Das Kapital

Kritik der politischen Ökonomie

Von Karl Marx

Gemeinverständliche Ausgabe

Besorgt von Julian Borchardt

2. unveränderte Auflage

(6. – 10. Tausend)

Verlag der Lichtstrahlen
Berlin-Lichterfelde 3, Hedwigstr. 1

1920,
zusätzlich wichtige Ergänzungen aus der Neuausgabe von 1931

Druck: Auer Druck- und Verlagsgesellschaft m. b. H., Aue i. Erzgeb.

Julian Borchardt

„Wieder ist einer der alten Garde, die für die Befreiung des Proletariats kämpfte, dahingegangen. Unerwartet verstarb er am 16. Februar nach kurzem Krankenlager im Alter von 63 Jahren.

Das Proletariat, das um seine Freiheit kämpft, hat in Julian Borchardt einen ehrlichen Kämpfer verloren, einen Revolutionär, der der großen Sache des Sozialismus bis zu seiner letzten Stunde treu gewesen ist.

Den Berliner Arbeitern ist Julian Borchardt besonders bekannt aus der Zeit vor dem Kriege, wo er neben Karl Liebknecht, Paul Hoffmann, Adolf Hoffmann und Leinert im preußischen Dreiklassen-Parlament seinen Mann stand, wo er damals, zusammen mit den Genannten, im Jahre 1912 wegen seines kühnen Auftretens für die Sache der Arbeiterklasse mit Polizeigewalt aus dem Parlament geschleppt wurde.

Julian Borchardt stellte sich nicht auf die Seite der Kaiser-Sozialisten während des Krieges. Seine Zeitschrift ‚Die Lichtstrahlen' unterstützte den kühnen Kampf Karl Liebknechts gegen den imperialistischen Krieg. Zusammen mit Franz Mehring, Ernst Meyer, wurde er wegen dieses Kampfes im Kriege eingekerkert. Seine Werke, die Hunderten und Tausenden die marxistische Erkenntnis vermittelt haben, waren wertvolles Rüstzeug für die Arbeiterklasse. Hervorgehoben seien folgende. Werke: ‚Grundbegriff der Wirtschaftslehre', ‚Der historische Materialismus', ‚Die deutsche Wirtschaftsgeschichte', ‚Die deutsche Geschichte seit dem Dreißigjährigen Krieg' und eine Bearbeitung von Karl Marx' ‚Kapital'.

Auch auf pädagogischem Gebiete entstammen wertvolle Schriften seiner Feder.

Die linksgerichteten Blätter veröffentlichten des Öfteren wertvolle Artikel von ihm. Auch unseren Organisationen hat er solche geliefert und damit der revolutionären Arbeiterschaft Material in ihren Kampfe für die Befreiung gegeben.

In die Kreise der geistigen Arbeiter trug er durch seine jahrelange Mitarbeit im Schutzverband deutscher Schriftsteller den Gedanken der Einheitsfront von Hand- und Kopfarbeitern.

Wir und all die Tausende, denen er durch die Popularisierung des Marxismus Erkenntnis und Aufklärung brachte, werden Julian Borchardt über das Grab hinaus ein ehrenvolles Andenken bewahren."

Aus: BRIV (Organ des Bundes revolutionärer Industrie-Verbände) vom 29. Februar 1932, 5. Jahrgang Nr. 5

https://library.fes.de/pdf-files/bibliothek/bestand/alz-00203/1932_05.pdf

Redaktionelle Anmerkungen

Hinzufügungen und aktualisierte Literaturverweise des Herausgebers der hier vorliegenden Ausgabe sind in eckige Klammern gesetzt. Die Seitenzahlen im Original, ebenfalls in eckigen Klammern, beziehen sich immer auf die vorhergehende Seite.

Gesperrt gedruckte Passagen im Original oder sonstige Hervorhebungen werden in Kursivschrift wiedergegeben.

Die Regeln der aktuellen deutschen Rechtschreibung werden in der Regel beachtet, zeittypische sprachliche Besonderheiten – auch die falsche Verwendung von Superlativen – hingegen in der Transkription beibehalten. Andere offensichtliche Fehler sind korrigiert.

Die hier vorliegende Ausgabe von 1920 unterscheidet sich inhaltlich nicht von weiteren Veröffentlichungen bis zum Jahre 1930. Lediglich die Seitennummerierung (in geschweiften Klammern) ist leicht verändert. 1931 veröffentlichte Julian Borchardt eine überarbeitete und erweiterte Fassung des Buches, die als Nachdruck im Handel zu erwerben[1] oder online unter http://ergebnisseundperspektiven.de/eup/6/kapital/index.html#wirkung-der-akkumulation-auf-die-arbeiter.-die-industrielle-reservearmee.-die-verelendungstheorie (z. Z. bis Kapitel 13) abrufbar ist. Das Inhaltsverzeichnis der Ausgabe von 1931 findet sich ab S. 207. Es folgen die ergänzenden Kapitel aus der Ausgabe von 1931.

Die heute gebräuchlichste Ausgabe der Schriften von Marx und Engels sind die „Marx Engels Werke“, kurz MEW, vom Dietz-Verlag, Berlin.[2] Die Erstausgabe des Kapitals Band I wurde im Jahr 1867 veröffentlicht[3]. Nach dem Tod von Karl Marx stellte Friedrich Engels aus den Manuskripten von Marx die Bände II[4] und III[5] zusammen, wobei der 3. Band in zwei Teilen dem Publikum zugänglich gemacht wurde.

Julian Borchardt hat den Marx'schen Text vereinfacht, - indem er Fremdwörter ersetzt, z.B. *Surplusprofit* durch *Überprofit*, oder sie in den Fußnoten erklärt hat, - indem er komplizierte Gedankengänge auf ihre wesentlichen Inhalte zusammengefasst hat, - indem er in den Berechnungsbeispielen zum Teil die englische Währung Pfund Sterling (£) durch Mark (M) ersetzt hat.

Vorlage des ersten Teils dieser Transkription ist die digitalisierte Ausgabe von 1920. Sie wurde von der Bibliothek der Freien Universität Berlin übernommen: https://refubium.fu-berlin.de/handle/fub188/26552. Die Vorlage der Ausgabe von 1931 befindet sich im Besitz des Herausgebers.

Es besteht kein Urheberrechtsschutz.

---

[1] Anlässlich des Nachdrucks der Ausgabe von 1931 durch den Westhafen-Verlag im Jahre 2018 veröffentlichte Sebastian Gerhardt, Redakteur der Zeitschrift Lunapark 21, in der „junge Welt“ vom 31. August 2018 eine lesenswerte Buchbesprechung.
https://www.jungewelt.de/artikel/338954.marxismus-was-ist-sozialismus.html?sstr=Julian%7CBorchardt

[2] http://www.mlwerke.de/me/me_mew.htm

[3] https://www.deutschestextarchiv.de/book/show/marx_kapital01_1867

[4] https://www.deutschestextarchiv.de/book/show/marx_kapital02_1885

[5] https://www.deutschestextarchiv.de/book/show/marx_kapital0301_1894 und
https://www.deutschestextarchiv.de/book/show/marx_kapital0302_1894

Impressum

Herausgeber: © 2023 Copyright by Thomas Königshofen

Transkription: © 2023 Copyright by Thomas Königshofen

Umschlag: © 2023 Copyright by Thomas Königshofen

Inhalt

Vorwort des Herausgebers dieser Ausgabe 8
Vorrede des Herausgebers Julian Borchardt 11
1. Ware, Preis und Profit 17
2. Profit und Warenumsatz. 19
3. Gebrauchswert und Tauschwert. Die gesellschaftlich notwendige Arbeit. 22
4. Kauf und Verkauf der Arbeitskraft 24
5. Wie der Mehrwert entsteht. 27
6. Konstantes und variables Kapital. Fixes und zirkulierendes (flüssiges) Kapital. 32
7. Wie der gleichmäßige Profit zu Stande kommt. 37
8. Methoden zur Steigerung des Mehrwerts. 40
9. Die Umwälzung der Produktionsweise durch das Kapital. 42
a) Kooperation. 42
b) Teilung der Arbeit und Manufaktur. 46
c) Maschinerie und große Industrie. 57
10. Einwirkung dieser Fortschritte auf die Lage der Arbeiterklasse. 63
a) Weiber- und Kinderarbeit 63
b) Verlängerung des Arbeitstages. 66
c) Erschwerung der Arbeit. 73
d) Verödung der Arbeit, Vermehrung der Unfälle. 77
e) Brotlosmachung der Arbeiter 80
11. Sinken der Profitrate. 87
12. Die Akkumulation des Kapitals. 91
a) Die dauernde Fortsetzung der Produktion (Reproduktion) 91
b) Anwachsen des Kapitals durch den Mehrwert. Das kapitalistische Eigentum 97
13. Wirkung der Akkumulation auf die Arbeiter. Die industrielle Reservearmee. Die Verelendungstheorie. 100
14. Die ursprüngliche Akkumulation. 112
15. Wohin die kapitalistische Akkumulation führen muss. 124
16. Das Geld 125
17. Der Kreislauf des Kapitals und die Umlaufszeit. 136
18. Die kaufmännische Tätigkeit. 142
a) Kaufen und Verkaufen. 142
b) Buchführung 143
c) Die Kosten des Geldes. 144

d) Aufbewahrungskosten. ... 144
e) Transport. ... 144
19. Das Handelskapital und die Arbeit der kaufmännischen Angestellten. ... 145
20. Einfluss des Handelskapitals auf die Preise. ... 153
21. Geschichtliches über das Kaufmannskapital. ... 156
22. Zins- und Unternehmergewinn. ... 162
23. Kredit- und Bankwesen. ... 169
24. Krisen. ... 177
Anhang: Das Wesen der Marx'schen Krisentheorie. ... 184
Register ... 193
Vorrede zur 3. Auflage (1922) ... 208
Vorrede zur neuen Bearbeitung 1931 ... 210
Inhaltsverzeichnis der Ausgabe von 1931 ... 211
16. Der Arbeitslohn ... 215
a) Allgemeines ... 215
b) Arbeitslohn und Mehrwert ... 218
c) Der Zeitlohn ... 225
d) Der Stücklohn ... 231
e) Internationale Vergleiche ... 234
20. Der Umschlag des Kapitals ... 236
a) Umschlag und Umschlagszeit. — Bedeutung des fixen und zirkulierenden Kapitals für den Umschlag ... 236
b) Bestandteile, Ersatz, Reparatur und Ansammlung des fixen Kapitals ... 240
c) Der Gesamtumschlag des vorgeschossnen Kapitals ... 244
d) Verschiedne Dauer der Produktionszeit und ihre Wirkung auf die Umschlagszeit ... 246
21. Wirkung der Umschlagszeit auf die Größe des Kapitalvorschusses. ... 252
a) Freisetzung von Geldkapital während der Zirkulationszeit ... 252
b) Die Jahresrate des Mehrwerts. — Verschiedene Größe des Kapitals je nach der Länge der Umschlagszeit ... 254
c) Störungen in der kapitalistischen Wirtschaft, infolge der verschiedenen Länge der Umschlagszeit ... 258
22. Die Zirkulation des Mehrwerts ... 260
a) Bei einfacher Reproduktion ... 262
b) Bei Akkumulation und erweiterter Reproduktion ... 268
23. Die Reproduktion und Zirkulation des gesellschaftlichen Gesamtkapitals. I. ... 272
Gegenstand der Untersuchung ... 272
1. Bei einfacher Reproduktion ... 274

a) Die zwei Abteilungen der gesellschaftlichen Produktion 275
b) Der Umsatz zwischen beiden Abteilungen (I v + m gegen II c) 277
c) Der Umsatz innerhalb der Abteilung II. Notwendige Lebensmittel und Luxusmittel 279
d) Die Vermittlung der Umsätze durch die Geldzirkulation 282
e) Ersatz des fixen Kapitals 286
f) Die Reproduktion des Geldmaterials 290
24. Die Reproduktion und Zirkulation des gesellschaftlichen Gesamtkapitals. II 295
II. Bei Akkumulation und erweiterter Reproduktion 295
a) Akkumulation in Abteilung I (Produktionsmittel) 296
b) Akkumulation in Abteilung II (Konsummittel) 301
c) Schematische Darstellung der Akkumulation 303
25. Die Krisen 310
31. Die Grundrente 326
I. Geschichtliche Entstehung der kapitalistischen Grundrente 326
II. Einleitendes 330
III. Der allgemeine Begriff der Differentialrente 338
IV. Erste Form der Differentialrente 342
V. Zweite Form der Differentialrente 348
VI. Die absolute Grundrente 354
VII. Baustellenrente. Bergwerksrente. Bodenpreis 360
VIII. Die Rente bei Sklavenwirtschaft, Plantagenwirtschaft, Gutswirtschaft, Kleinbäuerlichem Grundeigentum 363

Vorwort des Herausgebers dieser Ausgabe

Julian Borchardt war unter den radikalen Linken eine nicht unumstrittene Figur. Konsequent vertrat er marxistische Positionen und zog aus der marxschen Analyse des Kapitalismus den Schluss, dass der überwiegende Teil der Bevölkerung, insbesondere die Arbeiterklasse, gute Gründe hätte, dieses Gesellschaftssystem abzuschaffen und eine kommunistische Gesellschaft aufzubauen.

Den Zorn der linken Gemeinde zog er in den Momenten auf sich, wenn er sich mit Personen und Positionen vorbehaltslos auseinandersetzte, deren Argumente nicht dem Mainstream der Linksradikalen entsprachen oder sogar offen reaktionär waren[6]. Er war der Meinung, dass richtige Gedanken – auch von gegnerischen politischen Positionen formuliert – gewürdigt, falsche hingegen kritisiert und bekämpft werden müssten.

Die vielleicht wichtigste und äußerst populäre Arbeit Julian Borchardts war eine „gemeinverständliche Ausgabe" des zentralen Werkes von Karl Marx, „Das Kapital". Borchardt strukturierte das imposante Werk neu, indem er die Gedanken Marx', die über drei Bände verteilt sind, neu ordnete und somit eine übersichtlichere Lektüre ermöglichte. Hier wird auch für den weniger in Sachen Marxismus geschulten Leser deutlich, dass der Reichtum der Kapitalistenklasse nicht dem Umstand geschuldet ist, dass der clevere Unternehmer im richtigen Moment einen profitablen Schachzug auf dem Markt unternimmt, sondern der Profit ein Ergebnis der Ausnutzung, oder wie es Marx zu sagen pflegte „Ausbeutung" der Arbeitskraft ist. Es mag wie eine wissenschaftliche Spitzfindigkeit anmuten, wenn so viel wert auf die Herkunft des Mehrwertes und des Profits gelegt wird. Aber hier liegt der Grund für den Unterschied zwischen den Diagnosen, dass entweder in der bürgerlichen Gesellschaft zwei unversöhnliche Klassen gegenüberstehen, weil ihre jeweiligen Interessen sich gegenseitig ausschließen oder dass die unterschiedlichen ökonomischen Gruppen trotz ihrer Gegensätzlichkeiten sich letztlich zu einem Ganzen ergänzen und der Staat als Garant diese volksnützliche Gemeinschaft mittels seiner Gewalt nach außen und innen fördert und verteidigt.

Wir möchten der Zusammenfassung des Hauptwerkes von Karl Marx durch Julian Borchardt eine provokante Überlegung aus seiner Broschüre „Vor und nach dem 4. August 1914"[7] voranstellen, weil sie am Beispiel der Sozialdemokratie zeigt, wie Klassenversöhnung, Nationalismus und staatsbürgerlicher Untertanengeist im Ersten Weltkrieg mit seinen über 10 Millionen Toten ihre Vollendung gefunden haben. An, oder besser gesagt seit diesem Tage hat die deutsche Sozialdemokratie mit der Zustimmung zu den Kriegskrediten im Reichstag die Beteiligung des Deutschen Reiches am Ersten Weltkrieg unterstützt und den Klassenkampf in die Mülltonne geworfen. Nur wenige Genossen, u.a. Karl Liebknecht, entzogen sich dem Fraktionszwang und enthielten sich der Stimme:

> „Kurz zusammengefasst war also die Lehre der deutschen Sozialdemokratie bis zum 4. August 1914 die folgende:
>
> Um seinen Profit zu sichern und zu steigern, benutzt das Kapital die Staatsmacht zur Erwerbung von Kolonien sowie zur wirtschaftlichen Unterjochung solcher Länder wie die Türkei, Persien, China, die bisher der kapitalistischen Ausbeutung noch nicht erschlossen waren. Da hierbei feindliche Zusammenstöße mit dem Kapital anderer Länder vorauszusehen waren, so benutzte das Kapital außerdem die Staatsmacht zu

[6] Vgl. Julian Borchardt: Geleitwort zu Karl Erdmann: England und die Sozialdemokratie, Berlin 1917.

[7] https://www.raetekommunismus.de/Texte_Knief_Borchardt/borchardt-vor_und_nach_2.pdf

kolossalen militärischen Rüstungen zu Lande, zu Wasser und neuerdings auch in der Luft. Damit das Proletariat die ungeheuren Lasten, die ihm dies auferlegt, geduldig trage, werde ihm fälschlicherweise erzählt, dies alles geschehe im Interesse des Vaterlandes, geschehe im Interesse des Proletariats selbst. Auf diese Weise muss früher oder später die Zeit kommen, wo der eine oder der andere Staat die fortgesetzten Rüstungen nicht mehr aushält. Dann wird entweder er selbst auf den günstigsten Moment des Losschlagens lauern, oder die anderen werden – in der sicheren Voraussicht sonst in Nachteil zu geraten – über ihn herfallen, und das entsetzliche Morden zwischen Millionen geht los; der Weltkrieg ist da.

So die deutsche Sozialdemokratie bis zum 4. August. Seit diesem Tage sagt sie das Gegenteil[8], und – was wichtiger ist – seit diesem Tage handelt sie im Gegensatz zu ihrer früheren Lehre. Sie verkündet den deutschen Arbeitern, dass es jetzt keine Parteien mehr gibt; dass sie ihren Streit mit den deutschen Kapitalisten bis nach dem Kriege zurückstellen müssen; dass sie mit Begeisterung in den Kampf für das gemeinsame Vaterland ziehen müssen; ja, manche sozialdemokratischen Blätter verkünden sogar, dass die Arbeiter noch mehr als die Kapitalisten auf den Sieg der deutschen Waffen angewiesen sind.

Offenbar kann nur eins von beiden richtig sein: entweder hat die deutsche Sozialdemokratie *vor* dem 4. August recht gehabt oder *nach* dem 4. August.

Was sie *vor* dem 4. August verkündete, war die Lehre des Sozialismus. Ist diese Lehre richtig, dann ist die deutsche Sozialdemokratie an dem Tage, wo es ernst wurde, zu einer Schutztruppe des Kapitals geworden; dann sind diejenigen, die sie diesen Weg führten, genauso zu bewerten, wie ein Feldherr, der mit seiner Armee im Augenblick der Schlacht zum Feinde überläuft. Ist aber ihre jetzige Haltung richtig, dann ist der Sozialismus falsch. Dann ist nicht das deutsche Kapital der Feind, von dem allein (wie Kautsky 1907 sagte) dem deutschen Volke Gefahren drohen. Dann ist das deutsche Kapital vielmehr der Freund, von dem die deutschen Arbeiter vermittelst des Lohnes Nahrung, Kleidung, Obdach empfangen; dann sind die Feinde des deutschen Kapitals zugleich die Feinde der deutschen Arbeiter und kein Opfer kann zu groß sein, um sie abzuwehren.

Aber dann – und diese Konsequenz muss nun auch gezogen werden – dann ist alles, was die deutsche Sozialdemokratie fünfzig Jahre lang gelehrt und gearbeitet hat, falsch gewesen. Dann war es ein Verbrechen, auch nur eine einzige Militärvorlage abzulehnen, und dann hat der Reichsverband recht gehabt, als er die Sozialdemokratie deswegen vaterlandslos schalt. Eine reinliche Rechnung bitte ich mir aus, sagte Lassalle. Wenn das deutsche Kapital des deutschen Arbeiters Freund ist, dem er alles Gute verdankt, wie darf dann eine Partei, die des Arbeiters Interessen wahrnehmen will, das deutsche Kapital bekämpfen?

So bedeutet der 4. August 1914 die Abdankung der deutschen Sozialdemokratie."

[8] So plötzlich, wie Julian Borchardt es hier überspitzt behauptet, hat die Sozialdemokratie nicht ihre marxistischen Positionen aufgegeben und ist mit fliegenden Fahnen in das Lager des Klassenfeindes übergetreten. Schon seit ihrer Gründung gab es immer wieder Strömungen, die nationale Standpunkte vertraten und im bürgerlichen Staat ein taugliches Mittel zur Umwälzung der Gesellschaft in Richtung Sozialismus sahen.

Es war das Lebenswerk von Julian Borchardt nachzuweisen, dass es grundsätzlich *keine gemeinsamen Interessen auf ökonomischem und politischem Gebiet zwischen Arbeitern und Kapitalisten und deren politischer Herrschaft geben kann*. Wenn der Unternehmer die Arbeitskraft des Arbeiters gegen Lohn kauft, so erwirbt er das Recht, diese Arbeitskraft für die vereinbarte Zeitdauer für sich arbeiten zu lassen. Der Gebrauch der Arbeitskraft hat für den Kapitalisten die angenehme Eigenschaft, dass er in einem Teil der Arbeitszeit den Gegenwert des Lohns erarbeitet und in dem Rest der Zeit einen Mehrwert für den Kapitalisten. Marx nannte diesen Umstand „Ausbeutung".[9] Wenn nun der Kapitalist versucht, die Mehrwertrate zu erhöhen, geht dies immer zu Lasten des Arbeiters. Und der Kapitalist ist, wenn er seinen Interessen nachgeht und sich in der Konkurrenz durchsetzen will, *gezwungen*, die Arbeitsbedingungen so einzurichten, dass für ihn zumindest der in der Branche übliche Durchschnittsprofit herausspringt. Der bürgerliche Staat, dessen Einkünfte und somit auch seine Macht und Herrlichkeit einer kapitalistischen Ökonomie entspringen, hat ein ureigenes Interesse, seine Einnahmequelle zu schützen und zu fördern. Er sorgt sich um das profitable Privateigentum, kümmert sich um die Quelle des kapitalistischen Reichtums, der Klasse der Lohnarbeiter, macht die Ressourcen fremder Staaten für seine Klientel verfügbar. Weder nach innen noch nach außen kann das Vorhaben immer friedlich ablaufen. Das ultimative Mittel zur Durchsetzung seiner Interessen ist somit die Gewalt. Der Staat ist das Herrschaftsinstrument der bürgerlichen Klasse, des Kapitalismus.

Zahlreiche bürgerliche Ökonomen haben versucht, die „Mehrwerttheorie" von Marx zu widerlegen, zu bestreiten, dass die Quelle des Profits und überhaupt des Reichtums der Gesellschaft auf der Ausbeutung des Arbeiters beruht. Darum legte Borchardt einen besonderen Wert darauf, in seiner „Gemeinverständlichen Ausgabe" des Kapitals die Herkunft des Mehrwerts einerseits ausführlich mit den Worten von Marx herzuleiten und die kritischen Einwände der bürgerlichen Ökonomen zu zurückzuweisen. Borchardt zog aus seiner wissenschaftlichen Erkenntnis, dass die kapitalistische Ökonomie vielen Menschen ein schlechtes Leben, die Zerstörung der Lebensgrundlagen oder sogar die Vernichtung ihrer Existenz beschert, den Schluss, dass nur eine selbstbestimmte, herrschaftsfreie und vernünftig organisierte Gesellschaft die Zukunft der Menschheit sein könne.

[9] Dabei verstand Marx diese Kennzeichnung nicht als moralische Verurteilung, sondern als wissenschaftliches Ergebnis seiner Analyse – allerdings mit fatalen Konsequenzen für die meisten Lohnabhängigen.

Vorrede des Herausgebers Julian Borchardt

Mit der deutschen November-Revolution 1918 hat die Ära des Sozialismus begonnen. Sozialismus und Sozialisierung sind die Schlagworte des Tages. Was aber bedeutet Sozialismus? Nicht nur für den Gebildeten, sondern für jedermann ist es heute eine dringende Notwendigkeit, sich mit den Grundlehren des Sozialismus bekannt zu machen.

Der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus war *Karl Marx* (geboren 1818 zu Trier, gestorben 1883 zu London). In seinem Hauptwerk „*Das Kapital*" sind die sozialistischen Grundlehren vereinigt. Dieses Buch kennen zu lernen, ist somit heute unabweisbare Pflicht für jeden, der die Entwicklung unserer Zeit verstehen oder gar daran tätig mitwirken will.

Jedoch eine Pflicht, die gar nicht leicht zu erfüllen ist. Wer „Das Kapital" lesen will, stößt auf eine Überfülle von Schwierigkeiten. Ja, man darf sagen, für den Laien ist es überhaupt unlesbar. Und die meisten Menschen sind doch nun einmal Laien.

Da ist zunächst der *gewaltige Umfang*. Nicht weniger als 2200 große Druckseiten füllen die drei Bände des Werks. Wer kann die lesen, wenn er nicht ein Spezialstudium daraus machen, sondern daneben auch noch seine Berufsgeschäfte erledigen will! Dazu kommt eine ungemein schwer verständliche *Ausdrucksweise*. Liebedienerei, die an einem großen Manne alles schönfärben will, hat behauptet, Marx habe einen klaren, treffenden, leicht fasslichen Stil. Das trifft nicht einmal auf seine für Zeitungen verfassten kleineren Schriften zu. Wer es aber von seinen nationalökonomischen Werken behauptet, der sagt einfach die Un- [I] wahrheit. Es ist ein tiefes Eindringen, eine große geistige Anstrengung, {VII} eine liebevolle Versenkung in das Werk und nicht zuletzt auch eine recht umfassende nationalökonomische Fachbildung erforderlich, um seine Ausdrucksweise überhaupt zu verstehen. Der Grund dieser Schwerfälligkeit ist sehr wohl erkennbar. Was Marx geleistet hat, ist eine ungeheure Gedankenarbeit. Alles, was vor ihm von der nationalökonomischen Wissenschaft geleistet worden, hat er beherrscht und dieses Material durch eigene Forschung enorm vermehrt; alle Wirtschaftsprobleme hat er durchdacht und gerade die wichtigsten von ihnen zu ganz neuen Lösungen geführt. Da war sein ganzer Geist, seine ganze Energie von dem *Inhalt* so in Anspruch genommen, dass er auf die Form kein Gewicht legte. Neben der Fülle der *Gedanken*, die ihn unausgesetzt beschäftigten, blieb ihm der *Ausdruck* gleichgültig. Auch hatte er wohl kein Gefühl mehr dafür, dass unzählige Dinge, die ihm geläufig waren und selbstverständlich erschienen, anderen, die nicht über so große Kenntnisse verfügen, die größten Schwierigkeiten bereiten mögen. Zumal er kaum daran gedacht haben wird, für Laien zu schreiben. Ein fachwissenschaftliches Werk wollte er geben.

Wie dem auch sei, fest steht jedenfalls, dass die Schwierigkeit des Ausdrucks nur durch einen Aufwand von Zeit und Arbeitskraft überwunden werden kann, über die der Laie schlechterdings nicht verfügt.

Und dann kommt noch erst die dritte und größte Schwierigkeit. Marx' Werk ist vom ersten bis zum letzten Buchstaben *aus einem Guss*; die verschiedenen Teile seiner Lehre gehören dermaßen innig zueinander, dass kein Teil ohne Kenntnis der anderen richtig verstanden werden kann. Wer sich daran macht, die ersten Kapitel zu lesen, kann natürlich noch nicht wissen, was die späteren bringen, und muss demzufolge ein falsches Bild von der Lehre gewinnen, solange bis er alle drei Bände bis zu Ende studiert hat.

Diese Schwierigkeit wird noch dadurch vermehrt, dass Marx das Werk nicht hat vollenden können. Nur den 1867 [II] erschienenen 1. Band des „Kapital“ hat er druckfertig bis zu Ende geschrieben. {VIII} Die beiden anderen Bände sind erst nach seinem Tode von seinem Freunde *Friedrich Engels* herausgegeben worden.[10] Diese waren nun aber keineswegs bis zur Druckreife gediehen, und so hat Engels vielfach die Entwürfe, in denen Marx seine Gedanken zunächst einmal aufs Papier geworfen, in das Buch aufgenommen. Das ergibt unzählige Wiederholungen. Der Leser, der das nicht weiß – und der Laie kann es nicht wissen – sieht zu seinem Erstaunen denselben Gedanken immer und immer von neuem mit anderen Worten vorgetragen, zehnmal, fünfzehnmal und noch öfter, ohne dass ihm klar wird, weshalb. So kommt es, dass sogar die Fachgelehrten in der Regel sich darauf beschränken, den ersten Band zu lesen und dann natürlich das, was Marx sagen will, falsch verstehen. Noch viel mehr gilt das für Laien, wie z.B. die sozialdemokratischen Arbeiter, die vielleicht mit einem kolossalen Aufwand ihrer Freistunden den ersten Band bis zu Ende lesen, aber der Lektüre des zweiten und dritten Bandes in großem Bogen ausweichen.

Aus all diesen Gründen war es mir schon lange vor dem Kriege klar, dass ein dringendes Bedürfnis vorlag, das „Kapital“ lesbar zu machen für die Unzähligen, die darnach lechzen, seinen Inhalt zu kennen, ohne doch sozusagen ein Stück ihrer Lebensarbeit daran setzen zu können. Es handelte sich, wohlverstanden, nicht um eine Popularisierung der Marx’schen Lehre, die darin bestände, dass ein anderer in selbständiger Bearbeitung mit anderen Worten das, was Marx lehrt, verständlich zu machen sucht. Derlei Arbeiten gibt es genug. (Oft leiden sie übrigens daran, dass der Verfasser selbst nur den ersten Band kannte und die beiden anderen nicht für nötig hielt.) Sondern es handelt sich darum, *Marx selbst sprechen zu lassen*, sein eigenes Werk, seine eigenen Worte so vorzubringen, dass jedermann mit etwas Zeit und Mühe sie verstehen kann. [III]

Das war die Aufgabe, die schon seit Jahren vor meinem geistigen Auge stand.[11] Der Krieg mit seinem erzwungenen {IX} Müßiggang hat mir die nötige Zeit dazu verschafft. Ich lege sie hiermit der Öffentlichkeit vor und bin noch schuldig zu sagen, aus welchen Gründen ich mich zu einer solchen Arbeit für befugt und befähigt halte, und wie ich dabei verfahren bin.

***

Wenn ich über meine Kompetenz zu dieser Arbeit einige Worte für nötig halte, so liegt das nur an der Gestaltung der politischen Verhältnisse, wie sie sich infolge des Weltkrieges in Deutschland herausgebildet hat. Ich sehe voraus, dass diejenigen Kreise der ehemals sozialdemokratischen Partei, welchen meine politische Betätigung nicht gefällt, sich versucht fühlen werden, mich für einen Banausen zu erklären, der nie etwas von Marx begriffen habe und nicht berechtigt sei, eine solche Arbeit zu unternehmen. Dem will ich von vornherein die

[10] Der 2. Band 1885, der 3. Band in zwei Teilen 1894.

[11] Eine ganz andere Aufgabe also, als sie z. B. die sog. „Volksausgabe“ von Kautsky und Eckstein zu lösen sucht. Diese beschränkt sich auf die Verdeutschung von Fremdworten und die Übersetzung von fremdsprachigen Zitaten. Sodann umfasst sie bisher nur den ersten Band auf 700 großen Druckseiten. Der 2. und 3. Band mit ihren viel größeren Schwierigkeiten können wohl kaum auf diese Weise bearbeitet werden. Sollte es aber geschehen, so käme dann eben auch wieder ein Werk von 2000 Druckseiten heraus, in das sich nur vertiefen kann, wer sehr viel Zeit und viel Geld für diese Zweck übrighat.

Spitze abbrechen, insbesondere auch, um jenen Leuten die Beschämung zu ersparen, die ein solcher Versuch ihnen notwendig bringen müsste. Ich teile deshalb kurz folgendes mit.

Im Jahre 1909 erschien eine kleine von mir verfasste Schrift über „Die Grundbegriffe der Wirtschaftslehre," welche eine Popularisierung der Marx'schen Lehre vom Wert und Mehrwert enthält. Das *Hamburger Echo*, das sich inzwischen auf den äußersten rechten Flügel der Partei hinübergemausert hat und folglich der von mir vertretenen Richtung auf das schärfste entgegengesetzt ist, aber heute noch von denselben Personen redigiert wird wie damals, schrieb am 7. Februar 1909 über jenes Schriftchen:

> „Mit Recht hat man die *Übersetzung* namentlich dichterischer Werke in eine andere Sprache eine Kunst ge- [IV] nannt, die keineswegs so einfach ist, als viele meinen, wenn in der {X} Übertragung Geist, Aroma, Kolorit, Stimmung des Originals nicht verloren gehen soll. Mit wörtlicher Übersetzung wird das nicht erreicht; im Gegenteil muss oft von den Ausdrucksmitteln des Originals abgewichen und es müssen solche gewählt werden, die in der anderen Sprache den gleichen Effekt bewirken. Das Gesetz, das Lessing im Laokoon über verschiedene Künste entwickelt, kommt auch da zur Geltung. Als Beispiel seien nur die Vossische Übersetzung des Homer und die des Byronschen Don Juan von Otto Gildemeister angeführt. Beide sind weniger korrekt und treu dem Buchstaben nach als alles andere, und doch rata pneuma (nach dem Geiste) ungleich treuer, weil Wesen und Charakter des Originals atmend und widerspiegelnd."
>
> „Auch das *Popularisieren* wissenschaftlicher Werke ist eine Kunst, von welcher gilt: Viele fühlen sich berufen, aber wenige sind auserwählt. Es genügt keineswegs, bloß die Gedanken gekürzt auszuziehen. Meist ist es nötig, den ganzen Stoff einem *förmlichen Umschmelzungsprozess* zu unterziehen und in der Darstellung, auch in Gruppierung und Anordnung, eigene Wege zu gehen."
>
> „*Wissenschaft und Gelehrsamkeit* sind nicht dasselbe."
>
> „Wissenschaftliche Quellenwerke sind gewöhnlich mit viel gelehrter Denkarbeit durchsetzt. Die Theorie erscheint da nicht als Fertiges in systematischer Ordnung, sondern als ein Werdendes, der Autor entwickelt sie genetisch-dialektisch nach besonderen Gesichtspunkten und oft auch polemisch wider entgegenstehende Theorien. Solches und anderes gelehrte und den Laien leicht verwirrende Beiwerk kann und soll ausgeschieden werden, damit das wissenschaftliche Ergebnis im Reingehalt, und in logischer Aufeinanderfolge, leichtfasslich für Jedermann zur Darstellung gelange. Nur das Produkt, nicht der gelehrte Arbeitsprozess soll zum Vorschein kommen, was natürlich die innerliche Begründung nicht ausschließt. Wo aber doch aus solchem Beiwerk einiges von Interesse ist, wäre es als besonderer Zusatz anzufügen." [V]
>
> „Die populäre Behandlung soll sich zunächst auch nur *auf das Wesentliche beschränken*, auf die Hauptgedanken, und nicht mit allzu viel Stoff belastet werden, was die Aufnahmefähigkeit der Massen übersteigt."
>
> „Wichtig ist besonders auch, dass das Abstrakte mit konkreten Beispielen, mit greifbaren Fällen aus dem Leben, veranschaulicht werde. Vielen ist es schwer, über schwierige und komplizierte Materien in *Begriffen* zu denken; nur wenn das Begriffliche auseinandergesetzt – was allerdings nicht ausgelassen werden soll – auch

mit *Anschauungen* klar gemacht wird, dringt es nicht bloß schattenhaft, sondern mit {XI} plastischer Deutlichkeit in die Köpfe. Die Hartnäckigkeit, womit sich er Götterglaube behauptet, hat nicht zum wenigsten auch darin seinen Grund, dass sie abstrakte Begriffe personifizieren."

„Wird das Dargestellte auch noch mit treffenden *Gleichnissen* aus anderen Gebieten illustriert, umso besser. Und ein wenig eingestreuter *Humor* belebt das Ganze und macht es anziehend."

„Das Gesagte gilt auch für den mündlichen populären Vortrag.–"

„Wir freuen uns, an der Schrift von *Julian Borchardt* rühmen zu können, dass darin die Zentralgedanken der marxistischen Ökonomie vortrefflich und im Allgemeinen ganz im Sinne des Vorstehenden popularisiert sind. Wie kurz, einfach und lichtvoll ist z.B. die Pointe der Mehrwerttheorie auf der ersten Seite resümiert: ‚Das Kapital kauft die Arbeitskraft und zahlt dafür den Lohn. Indem dann der Arbeiter arbeitet, erzeugt er neuen Wert, der nicht ihm, sondern dem Kapitalisten gehört. Eine Weile muss er arbeiten, um nur den Wert des Arbeitslohnes wieder zu erstatten. Aber nachdem dies geschehen, hört er nicht auf, sondern arbeitet noch einige Stunden des Tages. Der neue Wert, den er jetzt erzeugt, und der also den Betrag des Arbeitslohnes übersteigt, ist der Mehrwert.' – Näheres über Wert und Arbeit sowie über den Kapitalprofit, ist dann gesondert in den beiden letzten der sechs in Unterabteilungen wohlgegliederten Kapitel nicht minder gemeinverständlich ausgeführt." [VI]

„Ohne die Darstellung zu beschweren, ist bei der Kooperation und Arbeitsteilung mit wenigen Sätzen die geschichtliche Entwicklung eingeflochten, soweit sie zum besseren Verständnis der kapitalistischen Produktion dient."

„Und so weiter."

„Wie der Autor im Vorwort sagt, wollte er kein abgeschlossenes System der Wirtschaftslehre bieten, sondern nur den Gedankengang, der dem Marxschen „Kapital", 1. Band, zugrunde liegt. Und das ist ihm vortrefflich gelungen und wir stehen nicht an, die Schrift denen, die vom ökonomischen Marxismus noch kein richtiges Wissen haben, zur Einführung in denselben aufs Wärmste zu empfehlen."

Damit dürfte wohl die Frage meiner Zuständigkeit für die vorliegende Arbeit ein für allemal erledigt sein. Hinzugefügt mag noch werden, dass es jetzt rund 30 Jahre sind, seit ich mich beruflich auf das Intensivste mit Marx' „Kapital" beschäftigen musste und dass ich schon vor bald 20 Jahren im Auftrage des Brüsseler Institut für Sozialwissenschaften (in Gemeinschaft mit {XII} dem belgischen Genossen Vanderydt) den 2. und 3. Band des „Kapital" ins Französische übersetzt habe.[12]

***

[12] Erschienen 1901 bei Giard & Bridre in Paris.

Nun noch wenige Worte über die Art, wie ich die mir gestellte Aufgabe zu lösen gesucht habe. Mein Bestreben musste es sein, soviel wie nur irgend möglich *Marx eigene Worte* stehen zu lassen und meine Tätigkeit auf das *Auslassen und Umstellen* zu beschränken. Wie bereits oben bemerkt, liegt die schwere Verständlichkeit des Marx'schen Werkes zu einem großen Teil daran, dass man, um einen Teil richtig aufzufassen, eigentlich alle anderen schon kennen müsste. Es dürfte kaum übertrieben sein, dass die ersten Abschnitte den Laien, der sich zum ersten Mal daran wagt, anmuten, als seien sie chinesisch geschrieben. Das liegt eben daran, dass er von dem Geist, von der Anschauungs- [VII] weise des Werks noch keine Ahnung hat. Ihm diese zu vermitteln, dazu gehört die Kenntnis wichtiger Abhandlungen, die erst im dritten Bande stehen. Mir war deshalb von vornherein klar, dass ich die Reihenfolge der Gedanken und ihrer Abhandlungen ganz und gar umkehren musste. Vieles von dem, was im dritten Bande steht, musste ganz an den Anfang gesetzt werden. Auch sonst musste ich vielfach Abhandlungen, die über verschiedene, oft weit voneinander entlegene Kapitel verteilt sind, zusammenbringen, andere umgekehrt voneinander entfernen, und dabei natürlich des Öfteren Verbindungssätze schreiben, während im Großen und Ganzen stets der Wortlaut, wie er von Marx selbst herrührt, stehen geblieben ist.

Damit war schon viel gewonnen. Wer sich vielleicht die Mühe nimmt, meine Bearbeitung mit dem Original zu vergleichen, wird mit Erstaunen bemerken, wie viele sonst äußerst schwer zu fassende Gedankengänge durch die bloße Umkehrung der Reihenfolge klar und verständlich geworden sind. {XIII}

Nicht minder fruchtbar waren die Auslassungen. Es verstand sich von selbst, dass von den endlosen Wiederholungen des zweiten und dritten Bandes jedesmal nur *eine* Fassung ausgewählt und aufgenommen wurde. Aber darüber hinaus war es ja überhaupt nicht mein Zweck, das ganze Werk in allen seinen Einzelheiten wiederzugeben. Sondern es musste eine Auswahl getroffen werden derart, dass der Leser den ganzen grundlegenden Gedankengang mit Marx' eigenen Worten kennen lernt, ohne doch durch zu großen Umfang des Werks abgeschreckt oder übermüdet zu werden. Wer will, kann ja durch Vergleichung jederzeit feststellen, ob etwa Wesentliches fehlt. Um solche Kontrolle zu erleichtern, habe ich bei allen Kapitelanfängen und auch sonst, so oft es tunlich erschien, am Fuß der Seite angegeben, aus welchen Teilen des Originals ich geschöpft habe.

Trotzdem blieben freilich eine nicht geringe Anzahl von Stellen übrig, die schlechterdings nicht in dem von Marx verfassten Wortlaut belassen werden konnten. Sie wären sonst unverständlich geblieben und mussten also sozusagen ins [VIII] Deutsche „übersetzt" werden. Um auch hier eine Kontrolle zu ermöglichen, ob ich mir dabei etwa unzulässige Freiheiten erlaubt und den Sinn des Originals geändert habe, will ich zwei solcher Stellen als Probe hierhersetzen.

Im ersten Band Kap. 13, 1[13] heißt es im Original:

> „In der einfachen und selbst in der durch Teilung der Arbeit spezifizierten Kooperation erscheint die Verdrängung des vereinzelten Arbeiters durch den vergesellschafteten immer noch mehr oder minder zufällig. Die Maschinerie, mit einigen später zu erwähnenden Ausnahmen, funktioniert nur in der Hand unmittelbar

[13] ganz am Schluss dieses Abschnittes, in der „Volksausgabe" S. 330.

> vergesellschafteter oder gemeinsamer Arbeit. Der kooperative Charakter des Arbeitsprozesses wird jetzt also durch die Natur des Arbeitsmittels selbst diktierte technische Notwendigkeit."

Das habe ich (auf S. 87 dieser Ausgabe) wie folgt umgewandelt: {XIV}

> „In der einfachen, und selbst in der durch Arbeitsteilung verfeinerten Kooperation erscheint die Verdrängung des vereinzelten Arbeiters durch den vergesellschafteten immer noch mehr oder minder zufällig. Die Maschinerie (mit einigen später zu erwähnenden Ausnahmen) erfordert ohne weiteres vergesellschaftete Arbeit (d.h. planmäßig gemeinsame Arbeit vieler). Die Natur des Arbeitsmittels selbst macht jetzt das planmäßige Zusammenwirken zur technischen Notwendigkeit."

Der zweite Band enthält auf S. 54 die folgende Stelle:

> „Fungiert das Geld in den Transaktionen unseres Geldkapitalisten als Zahlungsmittel (in der Art, dass die Ware erst in kürzerem oder längerem Termin vom Käufer zu zahlen) so verwandelt sich das zur Kapitalisation bestimmte Mehrprodukt nicht in Geld, sondern in Schuldforderungen, Eigentumstitel auf ein Äquivalent, das der Käufer vielleicht schon im Besitz, vielleicht erst in Aussicht hat."

Daraus habe ich (auf S. 233) gemacht:

> „Sind die Waren, die unser Geldkapitalist verkauft, nicht sofort, sondern erst nach kürzerer oder längerer Frist zahlbar, so wird derjenige Teil des Mehrprodukts, der zum [IX] Kapital geschlagen werden soll, nicht zu Geld, sondern zu Schuldforderungen, Eigentumstitel auf einen Gegenwert den der Käufer vielleicht schon im Besitz, vielleicht erst in Aussicht hat."

Ich schließe, indem ich der Hoffnung Ausdruck gebe, mit dieser Arbeit etwas geleistet zu haben, das nicht nur dem Verständnis von Marx, sondern dem nationalökonomische Wissen überhaupt und insbesondere der Sache des Sozialismus Nutzen bringt. Besonders würde ich mich freuen, wenn meine gemeinverständliche Ausgabe in recht vielen Lesern den Wunsch erwecken würde, danach auch das Originalwerk selbst zur Hand zu nehmen.

Berlin-Lichterfelde, im August 1919.

Julian Borchardt.

[X] {XV}

1. Ware, Preis und Profit

Bd. III, 1. Teil, Abschnitt 1 und 2, dazu Bd. III, 2. Teil, S. 356-388 und 389-402

Die politische Ökonomie handelt von der wirtschaftlichen Versorgung der Menschen mit den Gütern, deren sie zu ihrem Lebensunterhalt bedürfen. Diese geschieht in den modernen kapitalistischen Staaten ausschließlich durch Kauf und Verkauf von *Waren*, in deren Besitz sich die Menschen setzen, indem sie sie für das Geld kaufen, das ihr Einkommen bildet. Es gibt sehr verschiedene Arten von Einkommen, die sich jedoch in drei große Gruppen zusammenfassen lassen: das *Kapital* wirft jahraus jahrein dem Kapitalisten *Profit* ab, der *Boden* dem Grundeigentümer *Grundrente* und die *Arbeitskraft* – unter normalen Verhältnissen und so lange sie eine brauchbare Arbeitskraft bleibt – dem Arbeiter *Arbeitslohn*. Dem Kapitalisten erscheint sein Kapital, dem Grundeigentümer sein Boden, und dem Arbeiter seine Arbeitskraft oder vielmehr seine Arbeit selbst so als drei verschiedene Quellen ihrer Einkünfte, des Profits, der Grundrente und des Arbeitslohns. Und die Einkünfte erscheinen als jährlich zu verzehrende Früchte eines nie vergehenden Baumes, oder vielmehr dreier Bäume; sie bilden das jährliche Einkommen dreier Klassen: des Kapitalisten, des Grundeigentümers und des Arbeiters. Aus dem Kapital, dem Grundeigentum und der Arbeit als aus drei verschiedenen, unabhängigen Quellen scheinen also die Werte zu entspringen, welche jene Einkünfte bilden.

Für das Maß der Versorgung mit wirtschaftlichen Gütern sind neben der Höhe der Einkünfte der drei Klassen offenbar die Preise der Waren ausschlaggebend, und die [5] Frage, wo- {1} nach die Höhe der Preise sich richtet, hat denn auch die politische Ökonomie von jeher auf das eingehendste beschäftigt.

Auf den ersten Blick scheint diese Frage keine Schwierigkeit zu bieten. Betrachten wir ein beliebiges Industrieprodukt, so kommt die Höhe des Preises zu Stande, indem der Fabrikant auf seine *Selbstkosten* den in seiner Branche üblichen *Profit* aufschlägt. Der Preis hängt demnach ab von der Höhe der Selbstkosten und von der Höhe des Profits.

Als Selbstkosten rechnet der Fabrikant alles, was er für die Herstellung der Ware ausgegeben hat. Das sind in erster Linie die Ausgaben für Rohstoffe und Hilfsstoffe der Fabrikation (z.B. Baumwolle, Kohlen usw.), ferner für Maschinen, Apparate, Baulichkeiten; sodann was er an Grundrente (z.B. Miete) zahlen muss, und endlich der Arbeitslohn. Man kann also sagen, dass die Selbstkosten des Fabrikanten sich aus drei Posten zusammensetzen:

1. den Produktionsmitteln (d.h. Rohstoffe, Hilfsstoffe, Maschinen, Apparate, Baulichkeiten);

2. der zu entrichtenden Grundrente (die auch dann berechnet wird, wenn die Fabrik auf eigenem Grund und Boden steht);

3. dem Arbeitslohn.

Betrachtet man nun jeden dieser drei Posten näher, so zeigen sich ungeahnte Schwierigkeiten. – Nehmen wir zuerst den Arbeitslohn. Je höher oder niedriger er ist, desto höher oder niedriger sind die Selbstkosten, desto höher oder niedriger also auch der Preis der fertigen Ware. Aber wonach richtet sich die Höhe des Arbeitslohnes? Wir wollen sagen, nach Angebot und Nachfrage von Arbeitskraft. Die Nachfrage nach Arbeitskraft geht vom Kapital aus, das Arbeiter für seine Betriebe braucht. Starke Nachfrage nach Arbeitskräften ist also

gleichbedeutend mit starker Zunahme des Kapitals. Woraus aber besteht das Kapital? Aus Geld und Waren. Oder vielmehr, da das Geld (wie später noch genauer gezeigt werden wird) auch nur eine Ware ist, so besteht das Kapital einfach aus Waren. Je wertvoller diese Waren, desto größer [6] das Kapital, {2} desto größer die Nachfrage nach Arbeitskräften und ihr Einfluss auf die Höhe des Lohns, sowie – weiter wirkend – auf den Preis der Fabrikate. Wonach aber richtet sich der Wert (oder Preis) der Waren, die das Kapital bilden? Nach der Höhe der Selbstkosten, die zu ihrer eigenen Fabrikation nötig waren. Und unter diesen Selbstkosten befindet sich Arbeitslohn! Es wird also letzten Endes die Höhe des Arbeitslohns aus der – Höhe des Arbeitslohns erklärt oder der Preis der Waren aus dem – Preis der Waren!

Oder aber, man nimmt an, dass der Arbeitslohn durch den Preis der notwendigen Lebensmittel der Arbeiter bestimmt wird. Die Lebensmittel jedoch sind selbst Waren, in deren Preisbestimmung der Arbeitslohn mitwirkt, und so liegt der Fehler sofort auf der Hand.

Ein zweiter Posten in den Selbstkosten des Fabrikanten waren die Produktionsmittel. Es bedarf keiner längeren Darlegungen, um einzusehen, dass die Baumwolle, die Maschinen, die Kohlen usw. ebenfalls Waren sind, für die genau das gleiche gilt, wie für die Waren, welche die Lebensmittel der Arbeiter oder das Kapital der Kapitalisten bilden.

Der Versuch, die Höhe des Preises aus den Selbstkosten zu erklären, ist also kläglich misslungen. Er läuft ganz einfach darauf hinaus, die Höhe des Preises aus sich selbst zu erklären.

Auf die Selbstkosten schlägt der Fabrikant den üblichen Profit. Hier scheinen alle Schwierigkeiten beseitigt, denn der Prozentsatz (die Rate) des Profits, den er sich berechnen muss, ist dem Fabrikanten bekannt, er ist in der Branche allgemein üblich. Natürlich schließt das nicht aus, dass ein einzelner Fabrikant infolge besonderer Umstände in einzelnen Fällen mehr oder weniger als den üblichen Profit nimmt. Aber im allgemeinen Durchschnitt ist der Profitsatz in allen Unternehmungen derselben Branche der gleiche. Es besteht also in der Branche eine gemeinsame *Durchschnittsprofitrate*.

Doch nicht nur das. Auch die Profitraten verschiedener Branchen werden durch die Konkurrenz in einen gewissen Einklang miteinander gesetzt. Das kann ja auch nicht anders [7] sein. Denn sobald in einer Branche besonders hohe Profite gemacht {3} werden, strömen die Kapitale aus anderen Branchen, die nicht so günstig gestellt sind, in die bevorzugte Branche hinein. Oder die fortwährend neu entstehenden Kapitale, die nach gewinnbringender Anlage suchen, wenden sich mit Vorliebe solchen besonders rentablen Branchen zu, die Produktion darin müsste alsbald bedeutend wachsen, und um die stark vermehrten Waren an den Mann zu bringen, müssten die Preise und damit die Profite ermäßigt werden. Das Umgekehrte müsste eintreten, wenn in irgendeiner Branche besonders niedrige Profite gemacht werden: die Kapitale würden diese Branche so schnell wie möglich verlassen, es würde darin umso viel weniger produziert, was eine Erhöhung der Preise und der Profite zur Folge haben müsste.

So wirkt die Konkurrenz auf eine allgemeine Ausgleichung der Profitraten in allen Branchen hin, und man kann mit Recht von einer *allgemeinen Durchschnittsprofitrate* sprechen, die in sämtlichen Zweigen der Produktion zwar nicht genau, aber doch annähernd die gleiche ist. Allerdings springt das nicht so in die Augen, wie die Gleichheit der Profitrate innerhalb einer Branche, weil in den verschiedenen Branchen die allgemeinen Unkosten, die Verwendung und Abnutzung von Maschinen usw. sehr verschieden sein können. Um diese Verschiedenheiten auszugleichen, kann es sein, dass der Bruttoprofit – das ist derjenige

Prozentsatz, den der Fabrikant auf seine errechneten Selbstkosten tatsächlich aufschlägt – in der einen Branche wesentlich höher oder niedriger ist als in der anderen. Dies verschleiert den wahren Sachverhalt. Aber nach Abzug der verschiedenen Unkosten bleibt eben doch in den verschiedenen Branchen ein annähernd gleicher Nettoprofit übrig.

Da somit eine allgemeine Durchschnittsprofitrate besteht, so richtet sich die Höhe des Profits, den eine Unternehmung tatsächlich abwirft, nach der Größe ihres Kapitals. Zwar ist es – wie bereits erwähnt – nicht *ganz* gleichgültig, ob das Unternehmen Kanonen oder baumwollene Strümpfe fabriziert, weil je nach der Sicherheit der Anlage, der Leichtigkeit [8] des Absatzes usw. der Profitsatz ein wenig schwankt. Aber diese Unterschiede sind nicht allzu erheblich. Nehmen wir nun an, {4} dass die allgemeine Durchschnittsprofitrate 10 Prozent betrage, so leuchtet ein, dass ein Kapital von einer Million 10mal so viel Profit erbringen muss als ein Kapital von 100 000 M. (Natürlich unter der Voraussetzung sachgemäßer Geschäftsführung, sowie überhaupt ohne Berücksichtigung aller besonderen Glücks- oder Unglücksfälle, die ein einzelnes Unternehmen treffen können.)

Es kommt hinzu, dass nicht nur die Industriebetriebe – d.h. diejenigen Betriebe, die Waren *produzieren* – Profit machen, sondern auch die Handelsgeschäfte, welche nur den Umsatz der Waren vom Produzenten bis zum Konsumenten vermitteln; ebenso die Bankgeschäfte, die Transportunternehmer, die Eisenbahnen usw. Und bei ihnen allen richtet sich der Profit, wenn nur die Geschäfte ordentlich erledigt werden, nach der Höhe des in ihnen angelegten Kapitals. Was Wunder, dass sich im Bewusstsein derer, welche praktisch mit der Erledigung dieser Geschäfte zu tun haben, die Überzeugung festsetzt, der Profit entstehe gewissermaßen von selbst aus dem Kapital; er wachse aus ihm empor, sowie die Früchte aus einem Baum, wenn er richtig gepflegt wird. Soweit aber nicht als Natureigenschaft des Kapitals, wird der Profit als Frucht der Arbeit des Kapitalisten angesehen. Denn in der Tat: wir mussten immer und immer wieder die Voraussetzung sachgemäßer Geschäftsführung machen. Sehr viel kommt auf die persönliche Tüchtigkeit des Geschäftsführers an. Fehlt es daran, so wird der Profit des einzelnen Unternehmens leicht unter die allgemeine Durchschnittsprofitrate herabsinken, während es einem tüchtigen Geschäftsführer gelingen mag, ihn darüber hinaus zu treiben.

[9] {5}

2. Profit und Warenumsatz.

Bd. III, I. Teil, Abschnitt 1 u. 2; Bd. I, Kapitel 4, Nr. 2.

Wie kann denn aber „von selbst“ ein Profit aus dem Kapital erwachsen? Zur Produktion einer Ware braucht der Kapitalist eine bestimmte Summe, sagen wir 100 M. Darin sollen seine ganzen Selbstkosten enthalten sein, also Rohstoffe, Zutaten, Arbeitslöhne, Abnutzung von Maschinen, Apparaten, Gebäuden usw. Er verkauft nachher die fertige Ware für 110 M. Annehmen, dass die fertige Ware wirklich 110 M wert sei, hieße annehmen, dass dieser ihr zugewachsene Wert während der Produktion aus nichts entstanden sei. Denn die Werte, die der Kapitalist mit den 100 M bezahlt hat, waren alle schon vor der Produktion dieser Ware vorhanden. Eine solche Schöpfung aus nichts widerstrebt allem gesunden Menschenverstande. Deshalb ist man von jeher und ist man auch heute noch meist der Ansicht, dass während der Produktion der Wert der Ware sich nicht vergrößert, sondern dass auch nach Fertigstellung der Ware der Kapitalist nur denselben Wert in Händen hat wie vorher – in unserem Beispiel also 100 M.

Wo sind aber dann die überschießenden 10 M hergekommen, die er beim Verkauf der Ware kriegt? Durch den bloßen Umstand, dass die Ware aus der Hand des Verkäufers in die des Käufers übergeht, kann ihr Wert ja auch nicht größer werden; denn auch dies wäre eine Schöpfung aus nichts.

Zwei Wege werden gewöhnlich eingeschlagen, um aus dieser Schwierigkeit herauszukommen; die einen sagen: die Ware ist in der Hand des Käufers wirklich mehr wert als der des Verkäufers, weil sie dem Käufer ein Bedürfnis be- [10] friedigt, das der Verkäufer nicht hat; die anderen sagen: die Ware hat in der {6} Tat nicht den Wert, den der Käufer zahlen muss, der Überschuss wird dem Käufer ohne Gegenwert abgenommen.

Betrachten wir beide Wege. Der französische Schriftsteller Condillac schrieb 1776 (in einer Abhandlung über Handel und Regierung): „Es ist falsch, dass man im Warenaustausch gleichen Wert gegen gleichen Wert gibt. Umgekehrt. Jeder der beiden Kontrahenten gibt immer einen kleineren Wert für einen größeren ... Tauschte man in der Tat immer gleiche Werte aus, so wäre kein Gewinn zu machen für irgendeinen Kontrahenten. Aber alle beide gewinnen oder sollten doch gewinnen. Warum? Der Wert der Dinge besteht bloß in ihrer Beziehung auf unsere Bedürfnisse. Was für den einen mehr, ist für den andern weniger, und umgekehrt. Wir wollen eine uns nutzlose Sache weggeben, um eine uns notwendige zu erhalten; wir wollen weniger für mehr geben …“

Ein sonderbares Rechenexempel in der Tat! Wenn zwei Leute etwas miteinander austauschen, soll jeder dem andern mehr geben als er kriegt? Das hieße: wenn ich vom Schneider einen Rock für 20 M kaufe, ist der Rock im Besitze des Schneiders weniger als 20 M wert, in meinem Besitze aber 20 M! Aber auch die Ausflucht, dass der Wert der Dinge bloß in ihrer Beziehung auf unsere Bedürfnisse besteht, hilft nicht weiter. Denn (abgesehen von der Verwechslung zwischen Gebrauchswert und Tauschwert, worauf später zurückzukommen) wenn auch der Rock dem Käufer nützlicher ist als das Geld, so ist doch dem Verkäufer das Geld nützlicher als der Rock.

Wird stattdessen angenommen, dass die Waren allgemein zu einem höheren Preise verkauft werden, als sie wert sind, so ergeben sich noch sonderbarere Konsequenzen. Gesetzt, es sei durch irgendein unerklärliches Privilegium dem Verkäufer gegeben, die Ware über ihrem Werte zu verkaufen, zu 110 M, wenn sie nur 100 M wert ist, also mit einem Preisaufschlag von 10 Prozent. Der Verkäufer kassiert also einen Mehrwert [11] von 10 M ein. Aber nachdem er Verkäufer war, wird er Käufer. Ein dritter Warenbesitzer begegnet ihm jetzt als Verkäufer und genießt seinerseits das Privilegium, die Ware 10 Prozent zu teuer zu verkaufen. Unser Mann hat als Ver- {7} käufer 10 M gewonnen, um als Käufer 10 M zu verlieren. Das Ganze kommt in der Tat darauf hinaus, dass alle Warenbesitzer ihre Waren einander 10 Prozent über dem Wert verkaufen, was durchaus dasselbe ist, als ob sie sie zu ihren Werten verkauften. Die Geldnamen, d.h. die Preise der Waren würden anschwellen, aber ihre Wertverhältnisse unverändert bleiben.

Unterstellen wir umgekehrt, es sei das Privilegium des Käufers, die Waren unter ihrem Wert zu kaufen. Hier ist es nicht einmal nötig zu erinnern, dass der Käufer wieder Verkäufer wird. Er war Verkäufer, bevor er Käufer ward. Er hat bereits 10 Prozent als Verkäufer verloren, bevor er 10 Prozent als Käufer gewinnt. Alles bleibt wieder beim Alten.

Man mag einwenden, dass dieser Ausgleich des Verlustes durch nachfolgenden Gewinn nur für solche Käufer gilt, die später wieder verkaufen, dass es doch aber auch Menschen gibt, die nichts zu verkaufen haben. Die konsequenten Vertreter der Illusion, dass der Mehrwert aus

einem nominellen Preisaufschlag entspringt, oder aus dem Privilegium des Verkäufers, die Ware zu teuer zu verkaufen, unterstellen daher eine Klasse, die nur kauft, ohne zu verkaufen, also nur konsumiert, ohne zu produzieren. Aber das Geld, womit eine solche Klasse beständig kauft, muss ihr beständig ohne Austausch, umsonst, auf beliebige Rechts- und Gewalttitel hin von den Warenbesitzern selbst zufließen. Dieser Klasse die Waren über dem Wert verkaufen heißt nur, umsonst weggegebenes Geld sich zum Teil wieder zurückschwindeln. So zahlten im Altertum die kleinasiatischen Städte jährlichen Geldtribut an Rom. Mit diesem Gelde kaufte Rom Waren von ihnen und kaufte sie zu teuer. Die Kleinasiaten prellten die Römer, indem sie den Eroberern einen Teil des Tributs wieder abluchsten auf dem Wege des Handels. Aber dennoch blieben [12] die Kleinasiaten die Geprellten. Ihre Waren wurden ihnen nach wie vor mit ihrem eigenen Gelde gezahlt. Es ist dies keine Methode der Bereicherung oder der Bildung von Mehrwert.

Natürlich soll hiermit keineswegs bestritten werden, dass der {8} einzelne Warenbesitzer sich durch Übervorteilung bei Kauf oder Verkauf bereichern kann. Warenbesitzer A mag so pfiffig sein, seine Kollegen B oder C übers Ohr zu hauen, während sie trotz des besten Willens die Revanche schuldig bleiben. A verkauft Wein zum Wert von 40 M an B und erwirbt im Austausch Getreide zum Wert von 50 M. A hat seine 40 M in 50 M verwandelt, mehr Geld aus weniger Geld gemacht. Aber sehen wir näher zu. Vor dem Austausch hatten wir für 40 M Wein in der Hand von A und für 50 M Getreide in der Hand von B, Gesamtwert 90 M. Nach dem Austausch haben wir denselben Gesamtwert von 90 M. Der umgesetzte Wert hat sich um kein Atom vergrößert, nur seine Verteilung zwischen A und B hat sich verändert. Derselbe Wechsel hätte sich ereignet, wenn A ohne die verhüllende Form des Austausches dem B 10 M direkt gestohlen hätte. Die Summe der umgesetzten Werte kann offenbar durch keinen Wechsel in ihrer Verteilung vermehrt werden, so wenig wie ein Jude die Masse der edlen Metalle in einem Lande dadurch vermehrt, dass er eine Kupfermünze aus dem 18. Jahrhundert für ein Goldstück verkauft. Die Gesamtheit der Kapitalistenklasse eines Landes kann sich nicht selbst übervorteilen.

Man mag sich also drehen und wenden, wie man will, das Fazit bleibt dasselbe. Werden gleiche Werte ausgetauscht, so entsteht kein Mehrwert, und werden ungleiche Werte ausgetauscht, so entsteht auch kein Mehrwert. Die Zirkulation oder der Warenaustausch schafft keinen Wert.

Jedenfalls kann die Wertvergrößerung, die nach dem Verkauf der Ware sichtbar wird, nicht durch den Verkauf entstanden sein. Sie kann nicht aus der Abweichung der Warenpreise von den Warenwerten erklärt werden. Weichen die Preise von den Werten wirklich ab, so muss man sie erst [13] auf die letzteren reduzieren, d.h. von diesem Umstande als einem zufälligen absehen, um nicht durch störende Nebenumstände verwirrt zu werden. Übrigens geschieht diese Reduktion nicht nur in der Wissenschaft. Die beständigen Schwankungen der Marktpreise, ihr Steigen und Sinken, heben sich wechselseitig auf und reduzieren sich selbst zum Durchschnittspreis als ihrer inneren Regel. {9} Diese bildet den Leitstern z.B. des Kaufmanns oder des Industriellen in jeder Unternehmung, die längeren Zeitraum umfasst. Er weiß also, dass, eine längere Periode im Ganzen betrachtet, die Waren wirklich weder unter noch über, sondern zu ihrem Durchschnittspreis verkauft werden. Demgemäß muss die Entstehung des Profits, die Wertvergrößerung erklärt werden unter der Voraussetzung, dass die Waren zu ihren wirklichen Werten verkauft werden. Dann aber muss offenbar der Mehrwert schon in der Produktion entstanden sein. Die Ware muss schon in dem Augenblick, wo sie fertig wird und sich noch in der Hand ihres ersten Verkäufers befindet, soviel wert sein, wie der letzte Käufer, der Konsument, schließlich dafür zahlt. Mit anderen Worten: ihr Wert

muss die Selbstkosten des Fabrikanten übersteigen, es muss während der Produktion der Ware neuer Wert entstanden sein.

Dies führt uns auf die Frage, wie denn der Wert der Waren überhaupt entsteht.

[14] {10}

3. Gebrauchswert und Tauschwert. Die gesellschaftlich notwendige Arbeit.

Bd. I, Kapitel 1 und 2.

Die Ware ist zunächst ein äußerer Gegenstand, ein Ding, das durch seine Eigenschaften menschliche Bedürfnisse irgendeiner Art befriedigt. Jedes nützliche Ding, wie Eisen, Papier usw. ist unter doppeltem Gesichtspunkt zu betrachten, nach Qualität (Beschaffenheit) und Quantität (Menge). Jedes solches Ding hat viele Eigenschaften und kann daher nach verschiedenen Seiten nützlich sein. Die Nützlichkeit eines Dings macht es zum Gebrauchswert. Aber diese Nützlichkeit schwebt nicht in der Luft. Durch die Eigenschaften des Warenkörpers bedingt, existiert sie nicht ohne denselben. Der Warenkörper selbst, wie Eisen, Weizen, Diamant usw. ist daher ein *Gebrauchswert* oder Gut.

Der *Tauschwert* erscheint zunächst als das quantitative Verhältnis, worin sich Gebrauchswerte einer Art gegen Gebrauchswerte anderer Art austauschen. Eine bestimmte Menge von einer Ware wird regelmäßig ausgetauscht gegen so und so viel von einer anderen Ware: das ist ihr Tauschwert – ein Verhältnis, das beständig mit Zeit und Ort wechselt. Der Tauschwert scheint daher etwas Zufälliges und rein Relatives zu sein, d.h. (wie Condillac es ausdrückte) er scheint „bloß in der Beziehung der Waren auf unsere Bedürfnisse zu bestehen." Ein den Waren innewohnender Tauschwert scheint ein Widersinn zu sein. Betrachten wir die Sache näher.

Eine gewisse Ware, ein Zentner Weizen z.B. tauscht sich mit so und so viel Stiefelwichse, oder mit so und so viel Seide, {11} oder mit so und so viel Gold usw., kurz mit anderen Waren in [15] den verschiedensten Proportionen. Mannigfache Tauschwerte also hat der Weizen. Aber da diese bestimmten Mengen Stiefelwichse, Seide, Gold usw. der Tauschwert von einem Zentner Weizen sind, müssen sie gleich große Tauschwerte sein. Es folgt daher erstens: die gültigen Tauschwerte derselben Ware drücken ein Gleiches aus. Zweitens aber: es muss überhaupt hinter dem Tauschwert ein Gehalt stecken, den er nur ausdrückt.

Nehmen wir ferner zwei Waren, z.B. Weizen und Eisen. Welches immer ihr Austauschverhältnis, es ist stets darstellbar in einer Gleichung, worin ein gegebenes Quantum Weizen irgendeinem Quantum Eisen gleichgesetzt wird. Z.B. ein Zentner Weizen ist gleich zwei Zentner Eisen. Was besagt diese Gleichung? Dass ein Gemeinsames von derselben Größe in zwei verschiedenen Dingen existiert, in einem Zentner Weizen und ebenfalls in zwei Zentnern Eisen. Beide sind also gleich einem Dritten, das an und für sich weder das eine noch das andere ist. Jedes der beiden, soweit es Tauschwert, muss also auf dieses Dritte reduzierbar sein.

Dieses Gemeinsame kann keine natürliche Eigenschaft der Waren sein. Ihre körperlichen Eigenschaften kommen überhaupt nur in Betracht, soweit selbe sie nutzbar machen, also zu Gebrauchswerten. Im Tauschverhältnis wird augenscheinlich vom Gebrauchswert der Waren gerade abgesehen. Da gilt ein Gebrauchswert gerade so viel wie jeder andere, wenn er nur in

gehöriger Proportion vorhanden ist. Oder, wie der alte Barbon (1696) sagt: „Die eine Warensorte ist so gut wie die andere, wenn ihr Tauschwert gleich groß ist. Es existiert keine Verschiedenheit oder Unterscheidbarkeit zwischen Dingen von gleich großem Tauschwert ... Für 100 M Blei oder Eisen sind von ebenso großem Tauschwert, wie für 100 M Silber und Gold.“ Als Gebrauchswerte sind die Waren vor allem von verschiedener Qualität, als Tauschwerte können sie nur von verschiedener Quantität sein.

Sieht man nun vom Gebrauchswert der Warenkörper ab, so bleibt ihnen nur noch eine Eigenschaft, die von *Arbeits-* {12} *produkten*. Jedoch ist uns auch das Arbeitsprodukt be- [16] reits in der Hand verwandelt. Sehen wir von seinem Gebrauchswert ab, so sehen wir auch von den körperlichen Bestandteilen und Formen ab, die es zum Gebrauchswert machen. Es ist nicht länger Tisch oder Haus oder Garn oder sonst ein nützlich Ding. Alle seine sinnlichen Beschaffenheiten sind ausgelöscht. Es ist auch nicht länger das Produkt der Tischlerarbeit oder der Bauarbeit oder der Spinnarbeit oder sonst einer bestimmten produktiven Arbeit. Sondern es ist nur noch ein Produkt menschlicher Arbeit schlechthin, abstrakt menschlicher Arbeit, d.h. ein Produkt der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ohne Rücksicht auf die Form ihrer Verausgabung, ohne Rücksicht darauf, ob sie von einem Tischler, einem Maurer, einem Spinner usw. verausgabt ist. Diese Dinge stellen nur noch dar, dass in ihrer Produktion menschliche Arbeitskraft verausgabt, menschliche Arbeit aufgehäuft ist.

Ein Gebrauchswert oder Gut hat also nur deshalb einen Wert, weil abstrakt menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht ist. Wie nun die Größe seines Wertes messen? Durch das Quantum der in ihm enthaltenen „wertbildenden Substanz“, der Arbeit. Die Quantität der Arbeit selbst misst sich an ihrer Zeitdauer, und die Arbeitszeit besitzt wieder ihren Maßstab an bestimmten Zeitteilen, wie Stunde, Tag usw.

Wenn der Wert einer Ware durch das während ihrer Produktion verausgabte Quantum Arbeit bestimmt ist, so könnte es scheinen, dass, je fauler oder ungeschickter ein Mann, desto wertvoller seine Ware, weil er desto mehr Zeit zu ihrer Verfertigung braucht. Die Arbeit jedoch, welche die Substanz der Werte bildet, ist gleiche menschliche Arbeit, Verausgabung derselben menschlichen Arbeitskraft. Die gesamte Arbeitskraft der Gesellschaft, die sich in den Werten der Warenwelt darstellt, gilt hier als eine und dieselbe menschliche Arbeitskraft, obgleich sie aus zahllosen individuellen Arbeitskräften besteht. Jede dieser individuellen Arbeitskräfte ist dieselbe menschliche Arbeitskraft wie die andere, soweit sie eine gesellschaftliche Durchschnitts-Arbeitskraft ist und als solche gesellschaftliche Durchschnitts-Arbeitskraft wirkt, also in der [17] Produktion einer Ware {13} auch nur die im Durchschnitt notwendige oder gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit braucht. Gesellschaftlich notwendig ist nur diejenige Arbeitszeit, welche erforderlich ist, um irgendeinen Gebrauchswert mit den vorhandenen normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität der Arbeit herzustellen. Nach der Einführung des Dampfwebstuhls in England z.B. genügte vielleicht halb so viel Arbeit als vorher, um ein gegebenes Quantum Garn in Gewebe zu verwandeln. Der englische Handweber brauchte zu dieser Verwandlung in der Tat nach wie vor dieselbe Arbeitszeit, aber das Produkt seiner individuellen Arbeitsstunde stellte jetzt nur noch eine halbe gesellschaftliche Arbeitsstunde dar und fiel daher auf die Hälfte seines früheren Wertes.

Es ist also nur das Quantum *gesellschaftlich notwendiger* Arbeit oder die zur Herstellung eines Gebrauchswertes *gesellschaftlich notwendige* Arbeitszeit, welche seine Wertgröße bestimmt. Die einzelne Ware gilt hier überhaupt als Durchschnittsexemplar ihrer Art. Waren, worin gleich große Arbeitsquanta enthalten sind, oder die in derselben Arbeitszeit hergestellt werden können, haben daher dieselbe Wertgröße. Der Wert einer Ware verhält sich zum Wert jeder

anderen Ware, wie die zur Produktion der einen notwendige Arbeitszeit zu der für die Produktion der anderen notwendige Arbeitszeit. „Als Werte sind alle Waren nur bestimmte Masse festgeronnener Arbeitszeit.“[14]

Die Wertgröße einer Ware bliebe daher unverändert, wäre die zu ihrer Produktion erheischte Arbeitszeit immer dieselbe. Letztere wechselt aber mit jedem Wechsel in der Produktivkraft der Arbeit. Die Produktivkraft der Arbeit ist durch mannigfache Umstände bestimmt, unter anderen durch den Durchschnittsgrad des Geschickes der Arbeiter, die Entwicklungsstufe der Wissenschaft und ihrer technologischen Anwendbarkeit, die Art, wie der Produktionsprozess geregelt ist, den Umfang und die {14} Wirkungsfähigkeit der Produktions- [18] mittel, und durch Naturverhältnisse. Dasselbe Quantum Arbeit stellt sich z.B. mit günstiger Jahreszeit in doppelt so viel Weizen dar wie mit ungünstiger. Dasselbe Quantum Arbeit liefert mehr Metalle in reichhaltigen als in armen Minen usw. Diamanten kommen selten in der Erdrinde vor, und sie zu finden kostet daher im Durchschnitt viel Arbeitszeit. Folglich stellen sie in wenig Produkt viel Arbeit dar. Mit reichhaltigeren Gruben würde dasselbe Arbeitsquantum sich in mehr Diamanten darstellen und ihr Wert sinken. Gelingt es, mit wenig Arbeit Kohle in Diamant zu verwandeln, so kann sein Wert unter den von Ziegelsteinen fallen. Allgemein: je größer die Produktivkraft der Arbeit, desto kleiner die zur Herstellung eines Artikels erheischte Arbeitszeit, desto kleiner die in ihm enthaltene Arbeitsmasse, desto kleiner sein Wert. Umgekehrt, je kleiner die Produktivkraft der Arbeit, desto größer die zur Herstellung eines Artikels notwendige Arbeitszeit, desto größer sein Wert.

Ein Ding kann Gebrauchswert sein, ohne Wert zu sein. Es ist dies der Fall, wenn sein Nutzen den Menschen ohne Arbeit zur Verfügung steht. So Luft, jungfräulicher Boden, natürliche Wiesen, wildwachsendes Holz usw. Ein Ding kann nützlich und Produkt menschlicher Arbeit sein, ohne Ware zu sein. Wer durch sein Produkt sein eigenes Bedürfnis befriedigt, schafft zwar Gebrauchswert, aber nicht Ware. Um Ware zu produzieren, muss er nicht nur Gebrauchswert produzieren, sondern Gebrauchswert für andere, gesellschaftlichen Gebrauchswert. Endlich kann kein Ding Wert sein, ohne Gebrauchsgegenstand zu sein. Ist es nutzlos, so ist auch die in ihm enthaltene Arbeit nutzlos, zählt nicht als Arbeit und bildet daher keinen Wert.

[19] {15}

4. Kauf und Verkauf der Arbeitskraft.

Bd. I, Kapitel 4 Nr. 3

Nachdem wir gesehen haben, dass der Wert der Waren nichts anderes ist als die in ihnen enthaltene menschliche Arbeit, kehren wir zu der Frage zurück, wie es kommt, dass der Fabrikant aus der Produktion seiner Waren einen größeren Wert herausziehen kann, als er in sie hineingetan hat.

Wir wiederholen die Fragestellung: Zur Produktion einer bestimmten Ware braucht der Kapitalist eine bestimmte Summe, sagen wir 100 M. Nachher verkauft er die fertige Ware für

[14] Karl Marx, „Zur Kritik der politischen Ökonomie“, Berlin 1859. Neue Ausgabe, Stuttgart 1897, Seite 5

110 M. Da die Untersuchung gezeigt hat, dass der überschießende Wert von 10 M nicht in der Zirkulation (d.h. im Umsatz der Waren) entstanden sein kann, muss er in der Produktion entstanden sein. Und nun handelt es sich darum, nachzuweisen, wie das zugegangen ist.

Zwar ist das Problem zum Teil gelöst, sobald man weiß, dass Wert durch gesellschaftlich notwendige Arbeit entsteht. Um aus den vorhandenen Produktionsmitteln, z.B. Spinnmaschinen und Baumwolle nebst Zubehör, Garn zu machen, wird in der Spinnerei Arbeit geleistet. Soweit diese Arbeit gesellschaftlich notwendig ist, erzeugt sie Wert. Sie setzt also den vorhandenen Produktionsstoffen – in diesem Fall der rohen Baumwolle – einen neuen Wert zu, indem sie zugleich den Wert der vernutzten Maschinen usw. auf das Garn überträgt. Es bleibt jedoch die Schwierigkeit, dass der Kapitalist auch die neu geleistete Arbeit in seinen Selbstkosten bezahlt zu haben scheint. Denn neben dem Wert der Maschinen, Gebäude, Rohstoffe und Zutaten figuriert in seinen Selbstkosten auch der Ar- {16} beitslohn. Und den zahlt er doch eben für die [20] geleistete Spinnarbeit. Es scheint also, dass alle nach der Produktion vorhandenen Werte auch schon vor der Produktion vorhanden gewesen seien.

Indessen leuchtet ein, dass der Wert, welcher durch die Spinnarbeit neu erzeugt wird, nicht unbedingt übereinstimmen muss mit dem Wert, welchen der Kapitalist als Arbeitslohn bezahlt. Er kann größer oder kleiner sein. Ist er größer, so hätten wir hier den Ursprung des Mehrwerts gefunden. Aber haben wir denn nicht die Voraussetzung gemacht, dass bei allen Käufen und Verkäufen der richtige Wert gezahlt wird? Haben wir uns nicht überzeugt, dass Abweichungen der Preise von den Werten zwar oft vorkommen, dass sie uns aber nichts erklären? Es kann deshalb auch der Fall, dass der Kapitalist den Arbeiter unter seinem Werte bezahlt – mag dieser Fall noch so oft vorkommen – hier nur als Ausnahme betrachtet werden. Die Entstehung des Mehrwertes muss auch für den normalen Fall erklärt werden, dass der Kapitalist den vollen Wert dessen bezahlt, was er für den Arbeitslohn kauft. Es muss deshalb dieser besondere Kauf und Verkauf, der zwischen Kapitalist und Arbeiter vor sich geht, näher betrachtet werden.

Was der Kapitalist durch Zahlung des Lohns in seinen Dienst stellt, was er also dem Arbeiter abkauft, ist dessen Arbeitsvermögen oder Arbeitskraft. Damit jedoch der Geldbesitzer die Arbeitskraft kaufen kann, müssen verschiedene Bedingungen erfüllt sein. Die Arbeitskraft kann als Ware auf dem Markte nur erscheinen, sofern und weil sie von ihrem eigenen Besitzer zum Verkauf angeboten wird. Damit ihr Besitzer sie als Ware verkaufe, muss er über sie verfügen können, also freier Eigentümer seines Arbeitsvermögens, seiner Person sein. Er und der Geldbesitzer begegnen sich auf dem Markt und treten in Verhältnis zueinander als ebenbürtige Warenbesitzer, nur dadurch unterschieden, dass der eine Käufer, der andere Verkäufer, also beide juristisch gleiche Personen sind. Die Fortdauer dieses Verhältnisses erheischt, dass der Eigentümer der Arbeitskraft sie stets nur für eine bestimmte Zeit verkaufe. Denn verkauft er sie in Bausch und Bogen, ein für [21] alle Mal, so verkauft er {17} sich selbst, verwandelt sich aus einem Freien in einen Sklaven, aus einem Warenbesitzer in ein Ware.

Die zweite wesentliche Bedingung, damit der Geldbesitzer die Arbeitskraft auf dem Markt als Ware vorfinde, ist die, dass ihr Besitzer, statt Waren verkaufen zu können, worin sich seine Arbeit vergegenständlicht hat, vielmehr seine Arbeitskraft selbst, die nur in seiner lebendigen Leiblichkeit existiert, als Ware feilbieten muss. Dies ist der Fall, wenn er keine Produktionsmittel besitzt, z.B. Rohstoffe, Arbeitsinstrumente usw., deren er zur Herstellung von Waren bedarf, und auch keine Lebensmittel, um bis zur Fertigstellung und bis zum Verkauf der Waren sich erhalten zu können.

Der Geldbesitzer muss also den freien Arbeiter auf dem Warenmarkt vorfinden, frei in dem Doppelsinn, dass er als freie Person über seine Arbeitskraft als seine Ware verfügt, und dass er andrerseits andere Waren nicht zu verkaufen hat, los und ledig, frei ist von allen zur Betätigung seiner Arbeitskraft nötigen Sachen.

Die Frage, warum dieser freie Arbeiter ihm auf dem Warenmarkt gegenübertritt, interessiert den Geldbesitzer nicht. Und einstweilen interessiert sie uns ebenso wenig. Eins jedoch ist klar: die Natur produziert nicht auf der einen Seite Geld- oder Warenbesitzer, und auf der anderen bloße Besitzer der eigenen Arbeitskräfte. Dieses Verhältnis ist kein naturgeschichtliches, und ebenso wenig ein gesellschaftliches, das allen Geschichtsperioden gemein wäre. Es ist offenbar selbst das Resultat einer vorhergegangenen historischen Entwicklung das Produkt vieler ökonomischer Umwälzungen, des Unterganges einer ganzen Reihe älterer Formationen der gesellschaftlichen Produktion.

Diese eigentümliche Ware, die Arbeitskraft, ist nun näher zu betrachten. Gleich allen anderen Waren besitzt sie einen Wert. Wie wird er bestimmt?

Der Wert der Arbeitskraft, gleich dem jeder anderen Ware, ist bestimmt durch die zu ihrer Produktion, also auch Reproduktion (Neuherstellung) notwendige Arbeitszeit. Die [22] Arbeitskraft existiert nur als Anlage des lebendigen Individuums, setzt also {18} seine Existenz voraus. Ist das Individuum vorhanden, so wird die Arbeitskraft erzeugt durch seine eigene Erhaltung. Zu seiner Erhaltung bedarf das lebendige Individuum einer gewissen Summe von Lebensmitteln. Die zur Produktion der Arbeitskraft notwendige Arbeitszeit löst sich also auf in die zur Produktion dieser Lebensmittel notwendige Arbeitszeit, oder *der Wert der Arbeitskraft ist der Wert der zur Erhaltung ihres Besitzers notwendigen Lebensmittel*.

Die Summe der Lebensmittel muss hinreichen, das arbeitende Individuum in seinem normalen Lebenszustand zu erhalten. Die natürlichen Bedürfnisse selbst, wie Nahrung, Kleidung, Heizung, Wohnung usw. sind verschieden je nach der natürlichen Beschaffenheit eines Landes. Andrerseits hängt der Umfang der sogenannten notwendigen Bedürfnisse wie die Art ihrer Befriedigung großenteils von der Kulturstufe eines Landes ab, unter anderem auch wesentlich davon, unter welchen Bedingungen und daher mit welchen Gewohnheiten und Lebensansprüchen die Klasse der freien Arbeiter sich gebildet hat. Im Gegensatz zu den anderen Waren enthält also die Wertbestimmung der Arbeitskraft ein historisches und moralisches Element. Für ein bestimmtes Land, zu einer bestimmten Zeit jedoch ist der Durchschnitts-Umkreis der notwendigen Lebensmittel gegeben.

Der Eigentümer der Arbeitskraft ist sterblich. Soll seinesgleichen dauernd auf dem Markt erscheinen, wie es die dauernden Bedürfnisse des Kapitals verlangen, so müssen die durch Abnutzung oder Tod dem Markt entzogenen Arbeitskräfte zum allermindesten durch eine gleiche Zahl neuer Arbeitskräfte beständig ersetzt werden. Die Summe der zur Produktion der Arbeitskraft notwendigen Lebensmittel schließt also die Lebensmittel der Ersatzkräfte ein, d.h. der Kinder der Arbeiter. – Ferner gehören dazu die Ausbildungskosten zum Erlernen der für einen bestimmten Arbeitszweig erheischen Geschicklichkeit und Fertigkeiten, Kosten, die allerdings für die gewöhnliche Arbeitskraft verschwindend klein sind. [23]

Der Wert der Arbeitskraft besteht aus dem Wert einer {19} bestimmten Summe von Lebensmitteln. Er wechselt daher auch mit dem Wert dieser Lebensmittel, d.h. mit der Größe der zu ihrer Produktion erheischten Arbeitszeit. Ein Teil der Lebensmittel, z.B. Nahrungsmittel, Heizmaterial usw., werden täglich verzehrt und müssen täglich ersetzt werden. Andere Lebensmittel, wie Kleider, Möbel usw. verbrauchen sich in längeren

Zeiträumen und sind daher nur in längeren Zeiträumen zu ersetzen. Waren einer Art müssen täglich, andere wöchentlich, vierteljährlich usw. gekauft oder gezahlt werden. Wie sich die Summe dieser Ausgaben aber immerwährend eines Jahres z.B. verteilen möge, sie muss gedeckt sein durch die Durchschnittseinnahmen Tag ein, Tag aus. Der wirkliche Tageswert der Arbeitskraft wird also herauskommen, wenn man den Wert aller notwendigen Lebensmittel, die der Arbeiter das Jahr über verbraucht, zusammenzählt und diese Summe durch 365 teilt. Angenommen, in dieser für den Durchschnittstag nötigen Warenmenge steckten sechs Stunden gesellschaftlicher Arbeit, so vergegenständlicht sich in der Arbeitskraft täglich ein halber Tag gesellschaftlicher Durchschnittsarbeit, oder ein halber Arbeitstag ist zur täglichen Produktion der Arbeitskraft erheischt.[15] Dies zu ihrer täglichen Produktion erheischte Arbeitsquantum bildet den Tageswert der Arbeitskraft oder den Wert der täglich reproduzierten Arbeitskraft. Wenn sich ein halber Tag gesellschaftlicher Durchschnittsarbeit ebenfalls in einer Goldmenge zum Werte von 3 M oder einem Taler darstellt, so ist ein Taler der dem Tageswert der Arbeitskraft entsprechende Preis. Bietet der Besitzer der Arbeitskraft sie feil für einen Taler täglich, so ist ihr Verkaufspreis gleich ihrem Wert, und nach unserer Voraussetzung zahlt der Geldbesitzer diesen Wert.

Die eigentümliche Natur der Ware Arbeitskraft bringt {20} es mit sich, dass mit der Abschließung des Kontrakts zwischen [24] Käufer und Verkäufer ihr Gebrauchswert noch nicht wirklich in die Hand des Käufers übergegangen ist. Ihr Gebrauchswert besteht erst in der nachträglichen Kraftäußerung. Die Veräußerung der Kraft und ihre wirkliche Äußerung fallen daher der Zeit nach auseinander. Bei solchen Waren aber, wo die formelle Veräußerung des Gebrauchswerts durch den Verkauf und seine wirkliche Überlassung an den Käufer der Zeit nach auseinanderfallen, geschieht die Zahlung meist auch erst nachträglich. In allen Ländern kapitalistischer Produktionsweise wird die Arbeitskraft erst gezahlt, nachdem sie bereits funktioniert hat, z.B. am Ende jeder Woche. Überall schießt daher der Arbeiter dem Kapitalisten den Gebrauchswert der Arbeitskraft vor; er lässt sie vom Käufer konsumieren, bevor er ihren Preis bezahlt erhält. Überall kreditiert daher der Arbeiter dem Kapitalisten.

[25] {21}

5. Wie der Mehrwert entsteht.

Bd. I, Kapitel 5.

Der Gebrauch der Arbeitskraft ist die Arbeit selbst. Der Käufer der Arbeitskraft konsumiert sie, indem er ihren Verkäufer arbeiten lässt. Mit Kennerblick hat der Kapitalist die für sein besonderes Geschäft, Spinnerei, Stiefelfabrikation usw. passenden Produktionsmittel und Arbeitskräfte ausgewählt und lässt nun den Arbeiter durch seine Arbeit die Produktionsmittel verbrauchen. Er muss die Arbeitskraft zunächst nehmen, wie er sie vorfindet, also auch ihre Arbeit, wie sie zu einer Zeit entsprang, wo es noch keinen Kapitalisten gab. Die Verwandlung

[15] Es wird gebeten, dies recht aufmerksam zu lesen. Herr Dr. juris *Friedrich Kleinwächter*, k. k. österr. Hofrat und Professor der Staatswissenschaften an der Franz-Josefs-Universität zu Czernowitz, hat dies so verstanden, dass Marx *behauptet*, der Arbeiter produziere in etwa 6 Stunden das, was er zur Fristung seines Lebens braucht! (Siehe des Herrn Professors Lehrbuch der Nationalökonomie" S. 153). D. H.

der Produktionsweise selbst durch die Unterordnung der Arbeit unter das Kapital kann sich erst später ereignen und ist daher erst später zu betrachten.

Der Arbeitsprozess, als Gebrauch der dem Kapitalisten verkauften Arbeitskraft des Arbeiters, zeigt nun zwei Eigentümlichkeiten.

Der Arbeiter arbeitet unter der Kontrolle des Kapitalisten. Dieser passt auf, dass die Arbeit ordentlich von statten geht und die Produktionsmittel zweckmäßig verwandt werden. Mit anderen Worten: die Freiheit und Selbständigkeit des Arbeiters beim Arbeitsprozess sind dahin.

Zweitens aber: Das Produkt ist Eigentum des Kapitalisten, nicht des Arbeiters. Da der Kapitalist – nach unserer Voraussetzung – den Tageswert der Arbeitskraft zahlt, so gehört ihm deren Gebrauch. Ebenso gehören ihm die anderen zur Erzeugung des Produkts nötigen Elemente, die Produktionsmittel. Folglich geht der Arbeitsprozess zwischen Dingen [26] vor sich, die der Kapitalist sämtlich gekauft hat, und somit ist das Produkt sein Eigentum. {22}

Dieses Produkt ist ein Gebrauchswert, Garn, Stiefel usw. Aber obgleich Stiefel z.B. gewissermaßen die Basis des gesellschaftlichen Fortschritts bilden und unser Kapitalist ein entschiedener Fortschrittsmann ist, fabriziert er die Stiefel nicht ihrer selbst wegen. Gebrauchswerte werden hier überhaupt nur produziert, weil und sofern sie Träger des Tauschwerts sind. Unserm Kapitalisten handelt es sich um zweierlei: Erstens will er einen Gebrauchswert produzieren, der einen Tauschwert hat, einen zum Verkauf bestimmten Artikel, eine Ware.

Und zweitens will er eine Ware produzieren, deren Wert höher ist als die Wertsumme der Produktionsmittel und der Arbeitskraft, für die er sein gutes Geld auf dem Warenmarkt vorschoss. Er will nicht nur einen Gebrauchswert produzieren, sondern Wert, und nicht nur Wert, sondern auch Mehrwert. Wir wissen, dass der Wert jeder Ware bestimmt ist durch das Quantum der in ihr enthaltenen Arbeit. Dies gilt auch für das Produkt, das sich unserm Kapitalisten als Resultat des Arbeitsprozesses ergab. Es ist also zunächst die in diesem Produkt vergegenständlichte Arbeit zu berechnen.

Es sei z.B. Garn. Zur Herstellung des Garns war zuerst sein Rohmaterial nötig, z.B. zehn Pfund Baumwolle. Wie hoch der Wert der Baumwolle, ist nicht erst zu untersuchen, denn der Kapitalist hat sie zu ihrem Wert, z.B. zu 10 M gekauft. In dem Preis der Baumwolle ist die zu ihrer Produktion erheischte Arbeit schon als allgemein gesellschaftliche Arbeit dargestellt. Wir wollen ferner annehmen, dass die in der Verarbeitung der Baumwolle verzehrten Arbeitsmittel, die Spindeln usw., einen Wert von 2 M besitzen. Ist eine Goldmenge von 12 M das Produkt von 24 Arbeitsstunden oder zwei Arbeitstagen, so folgt zunächst, dass im Garn zwei Arbeitstage vergegenständlicht sind. Die zur Produktion der Baumwolle erheischte Arbeitszeit ist Teil der zur Produktion des Garns, dessen Rohmaterial sie bildet, erheischten Arbeitszeit und deshalb im Garn enthalten. Ebenso verhält es sich mit der Arbeitszeit, die zur Produktion der [27] Spindeln erheischt ist, ohne deren Verschleiß die Baumwolle nicht versponnen werden kann. Jedoch ist vorausgesetzt, dass nur die unter den gegebenen ge- {23} sellschaftlichen Produktionsbedingungen notwendige Arbeitszeit verwandt wurde. Wäre also nur ein Pfund Baumwolle nötig, um ein Pfund Garn zu spinnen, so darf nur ein Pfund Baumwolle verzehrt sein in der Bildung von einem Pfund Garn. Ebenso verhält es sich mit der Spindel. Hat der Kapitalist die Phantasie, goldene statt eiserner Spindeln anzuwenden, so zählt im Garnwert dennoch nur die gesellschaftlich notwendige Arbeit, d.h. die zur Produktion eiserner Spindeln notwendige Arbeitszeit.

Nunmehr handelt es sich um den Wertteil, welchen die Arbeit des Spinners selbst der Baumwolle zusetzt. Wir nehmen an, dass die Spinnarbeit einfache Arbeit, gesellschaftliche Durchschnittsarbeit ist. Man wird später sehen, dass die gegenteilige Annahme nichts an der Sache ändert.

Es ist nun entscheidend wichtig, dass während der Dauer des Spinnprozesses nur die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit verzehrt wird. Müssen unter normalen Produktionsbedingungen $1^2/_3$ Pfund Baumwolle während einer Arbeitsstunde in $1^2/_3$ Pfund Garn verwandelt sein, so gilt nur der Arbeitstag als Arbeitstag von 12 Stunden, der 12 x $1^2/_3$ Pfund Baumwolle in 12 x $1^2/_3$ Pfund Garn verwandelt. Denn nur die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit zählt als wertbildend.

Dass die Arbeit gerade Spinnarbeit, ihr Material Baumwolle und ihr Produkt Garn, ist für die Wertbildung vollkommen gleichgültig. Wäre der Arbeiter, statt in der Spinnerei, in der Kohlengrube beschäftigt, so wäre der Arbeitsgegenstand, die Kohle, von Natur vorhanden. Dennoch stellte ein bestimmtes Quantum aus dem Bett losgebrochener Kohle, z.B. ein Zentner, ein bestimmtes Quantum aufgesaugter Arbeit dar.

Beim Verkauf der Arbeitskraft ward unterstellt, dass ihr Tageswert = 3 M und dass in 3 M 6 Arbeitsstunden verkörpert sind, dass also 6 Arbeitsstunden erforderlich sind, um die Durchschnittssumme der täglichen Lebensmittel des Arbei- [28] ters zu produzieren. Verwandelt unser Spinner nun während einer Arbeitsstunde $1^2/_3$ Pfund Baumwolle in $1^2/_3$ Pfund Garn,[16] {24} so in 6 Stunden 10 Pfund Baumwolle in 10 Pfund Garn. Während der Dauer des Spinnprozesses saugt die Baumwolle also 6 Arbeitsstunden ein. Dieselbe Arbeitszeit stellt sich in einem Goldquantum von 3 M dar. Der Baumwolle wird also durch das Spinnen selbst ein Wert von 3 M zugesetzt.

Sehen wir uns nun den Gesamtwert des Produkts, der 10 Pfund Garn, an. In ihnen sind 2½ Arbeitstage vergegenständlicht, 2 Tage enthalten in Baumwolle und Arbeitsmitteln, ½ Tag Arbeit eingesaugt während des Spinnprozesses. Dieselbe Arbeitszeit stellt sich in einer Goldmasse von 15 M dar. Der dem Wert der 10 Pfund Garn entsprechende Preis beträgt also 15 M, der Preis eines Pfundes Garn 1½ M.

Unser Kapitalist stutzt. Der Wert des Produkts ist gleich dem Wert des vorgeschossenen Kapitals. Der vorgeschossene Wert hat sich nicht verwertet, hat keinen Mehrwert erzeugt. Der Preis der 10 Pfund Garn ist 15 M, und 15 M wurden verausgabt: 10 M für Baumwolle, 2 M für die verzehrten Arbeitsmittel und 3 M für Arbeitskraft.

Der Kapitalist sagt vielleicht, er habe sein Geld mit der Absicht vorgeschossen, mehr Geld daraus zu machen. Der Weg zur Hölle ist jedoch mit guten Absichten gepflastert, und er konnte ebenso gut der Absicht sein, Geld zu machen, ohne zu produzieren. Er droht. Man werde ihn nicht wieder ertappen. Künftig werde er die Ware fertig auf dem Markt kaufen, statt sie selbst zu fabrizieren. Wenn aber alle seine Brüder Kapitalisten desgleichen tun, wo soll er Ware auf dem Markt finden? Und Geld kann er nicht essen. Er wird salbungsvoll. Man soll seine Aufopferung bedenken. Er konnte seine 15 M verprassen. Stattdessen hat er sie produktiv verwandt und Garn daraus gemacht. Aber dafür ist er ja im Besitz von Garn statt

[16] Die Zahlen sind hier ganz willkürlich.

von Gewissensbissen. Außerdem, wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren. Welches immer das Verdienst seiner Entsagung, es ist nichts da, [29] um sie extra zu zahlen, da der Wert des Produkts, das aus dem Prozess herauskommt, nur gleich der Summe der hineingeworfenen Warenwerte. Er beruhige sich also dabei, dass Tugend der Tugend Lohn. Stattdessen wird er zudringlich. Das Garn ist ihm unnütz. Er hat es {25} für den Verkauf produziert. So verkaufe er es, oder, noch besser, produziere in Zukunft nur Dinge für seinen eigenen Bedarf. Er stellt sich trutzig auf die Hinterbeine. Sollte der Arbeiter mit seinen eigenen Gliedmaßen in der blauen Luft Waren produzieren? Gab er ihm nicht den Stoff, womit und worin er allein seine Arbeit verleiblichen kann? Da nun der größte Teil der Gesellschaft aus solchen Habenichtsen besteht, hat er nicht der Gesellschaft durch seine Produktionsmittel, seine Baumwolle und seine Spindeln, einen unermesslichen Dienst erwiesen? Nicht dem Arbeiter selbst, den er obendrein noch mit Lebensmitteln versah? Und soll er den Dienst nicht berechnen? Hat der Arbeiter ihm aber nicht den Gegendienst erwiesen, Baumwolle und Spindel in Garn zu verwandeln? Außerdem handelt es sich hier nicht um Dienste. Ein Dienst ist nichts als die nützliche Wirkung eines Gebrauchswerts, sei es der Ware, sei es der Arbeit. Hier aber gilt's den Tauschwert. Er zahlte dem Arbeiter den Wert von 3 M. Der Arbeiter gab ihm einen genau gleichen Wert zurück in dem der Baumwolle zugesetzten Wert von 3 M, Wert für Wert. Unser Freund, eben noch so kapitalübermütig, nimmt plötzlich die anspruchslose Haltung seines eigenen Arbeiters an. Hat er nicht selbst gearbeitet? nicht die Arbeit der Überwachung, der Oberaufsicht über den Spinner verrichtet? Bildet diese seine Arbeit nicht auch Wert? Sein eigener Werkmeister und sein Geschäftsführer zucken die Achseln. Unterdes hat er aber bereits mit heiterem Lächeln seine alte Miene wieder angenommen. Er foppte uns mit der ganzen Litanei. Er gibt keinen Deut darum. Er überlässt diese und ähnliche faule Ausflüchte und hohle Flausen den dafür eigens bezahlten Professoren der politischen Ökonomie. Er selbst ist ein praktischer Mann, der zwar nicht immer bedenkt, was er außerhalb des Geschäfts sagt, aber stets weiß, was er im Geschäft tut. [30]

Sehen wir näher zu. Der Tageswert der Arbeitskraft betrug 3 M, weil in ihr selbst ein halber Arbeitstag vergegenständlicht ist, d.h. weil die täglich zur Produktion der Arbeitskraft nötigen Lebensmittel einen halben Arbeitstag kosten. Aber die vergangene Arbeit, die in der Arbeitskraft steckt, {26} und die lebendige Arbeit, die sie leisten kann, ihre täglichen Erhaltungskosten und ihre tägliche Verausgabung, sind zwei ganz verschiedene Größen. Dass ein halber Arbeitstag nötig, um ihn während 24 Stunden am Leben zu erhalten, hindert den Arbeiter keineswegs, einen ganzen Tag zu arbeiten. Der Wert der Arbeitskraft und ihre Verwertung im Arbeitsprozess sind zwei verschiedene Größen. Diese Wertdifferenz hatte der Kapitalist im Auge, als er die Arbeitskraft kaufte. Ihre nützliche Eigenschaft, Garn oder Stiefel zu machen, war nur eine unerlässliche Nebenbedingung, weil Arbeit in nützlicher Form verausgabt werden muss, um Wert zu bilden. Was aber entschied, war der besondere Gebrauchswert dieser Ware, Quelle von Wert zu sein und von mehr Wert als sie selbst hat. Dies ist der Dienst, den der Kapitalist von ihr erwartet. Und er verfährt dabei den ewigen Gesetzen des Warenaustausches gemäß. In der Tat, der Verkäufer der Arbeitskraft, wie der Verkäufer jeder anderen Ware, bekommt ihren Tauschwert und veräußert ihren Gebrauchswert. Der Gebrauchswert der Arbeitskraft, die Arbeit selbst, gehört ebenso wenig ihrem Verkäufer, wie der Gebrauchswert des verkauften Öls dem Ölhändler. Der Geldbesitzer hat den Tageswert der Arbeitskraft gezahlt, ihm gehört daher ihr Gebrauch während des Tages, die tagelange Arbeit. Der Umstand, dass die tägliche Erhaltung der Arbeitskraft nur einen halben Arbeitstag kostet, obgleich die Arbeitskraft einen ganzen Tag wirken kann, dass daher der Wert, den ihr Gebrauch während eines Tages schafft, doppelt so groß ist als ihr eigener Tageswert, ist ein besonderes Glück für den Käufer, aber durchaus kein Anrecht gegen den Verkäufer.

Unser Kapitalist hat den Kasus, der ihn lachen macht, vorgesehen. Der Arbeiter findet daher in der Werkstätte die nötigen Produktionsmittel nicht nur für einen 6stündigen, [31] sondern für einen 12stündigen Arbeitsprozess. Saugten 10 Pfund Baumwolle 6 Arbeitsstunden ein und verwandelten sich in 10 Pfund Garn, so werden 20 Pfund Baumwolle 12 Arbeitsstunden einsaugen und in 20 Pfund Garn verwandelt. Betrachten wir das Produkt des verlängerten Arbeitsprozesses. In den 20 {27} Pfund Garn sind jetzt 5 Arbeitstage vergegenständlicht, 4 in dem verzehrten Quantum Baumwolle und Arbeitsmittel, einer von der Baumwolle eingesaugt während des Spinnprozesses. Der Goldausdruck von 5 Arbeitstagen ist aber 30 M. Das ist also der Preis der 20 Pfund Garn. Das Pfund Garn kostet nach wie vor 1½ M. Aber die Wertsumme der in den Prozess geworfenen Waren betrug 27 M, der Wert des Garns beträgt 30 M. Der Wert des Produkts ist um $^1/_9$ gewachsen über den zu seiner Produktion vorgeschossenen Wert. So haben sich 27 M in 30 M verwandelt. Sie haben einen Mehrwert von 3 M gesetzt. Das Kunststück ist endlich gelungen.

Alle Bedingungen des Problems sind gelöst und die Gesetze des Warenaustausches in keiner Weise verletzt. Gleicher Wert wurde gegen gleichen Wert ausgetauscht. Der Kapitalist zahlte als Käufer jede Ware zu ihrem Wert, Baumwolle, Spindeln, Arbeitskraft. Er tat dann, was jeder andere Käufer von Waren tut: er konsumierte ihren Gebrauchswert. Der Verbrauch der Arbeitskraft ergab ein Produkt von 20 Pfund Garn mit einem Wert von 30 M. Der Kapitalist kehrt nun zum Markt zurück und verkauft Ware, nachdem er Ware gekauft hat. Er verkauft das Pfund Garn zu 1½ M keinen Deut über oder unter seinem Wert. Und doch zieht er 3 M mehr aus der Zirkulation heraus, als er ursprünglich in sie hineinwarf.

Vergleichen wir nun Wertbildungsprozess und Verwertungsprozess, so ist der Verwertungsprozess nichts als ein über einen gewissen Punkt hinausverlängerter Wertbildungsprozess. Dauert der letztere nur bis zu dem Punkt, wo der vom Kapital gezahlte Wert der Arbeitskraft durch einen gleichen Wert ersetzt ist, so ist er einfacher Wertbildungsprozess. Dauert der Wertbildungsprozess über diesen Punkt hinaus, so wird er Verwertungsprozess. [32]

Als wertbildend zählt die Arbeit aber nur, soweit die zur Produktion des Gebrauchswertes verbrauchte Zeit gesellschaftlich notwendig ist. Die Arbeitskraft muss unter normalen Bedingungen funktionieren. Ist die Spinnmaschine das gesellschaftlich herrschende Arbeitsmittel für die Spinnerei, so darf dem Arbeiter nicht ein Spinnrad in die Hand gegeben werden. {28} Statt Baumwolle von normaler Güte muss er nicht Schund erhalten, der jeden Augenblick reißt. In beiden Fällen würde er mehr als die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit zur Produktion eines Pfundes Garn verbrauchen, diese überschüssige Zeit würde aber nicht Wert oder Geld bilden. Ferner muss die Arbeitskraft selbst normal sein. In dem Fach, worin sie verwandt wird, muss sie das herrschende Durchschnittsmaß von Geschick, Fertigkeit und Raschheit besitzen. Sie muss in dem gewöhnlichen Durchschnittsmaß der Anstrengung, mit dem gesellschaftlich üblichen Grad von Intensität verausgabt werden. Darüber wacht der Kapitalist ebenso ängstlich, als dass keine Zeit ohne Arbeit vergeudet wird. Er hat die Arbeitskraft für bestimmte Zeitfrist gekauft. Er hält darauf, das Seine zu haben. Er will nicht bestohlen sein. Endlich darf kein zweckwidriger Verbrauch von Rohmaterial und Arbeitsmitteln stattfinden, weil vergeudetes Material oder Arbeitsmittel überflüssig verausgabte Arbeit darstellen, also nicht zählen und nicht in das Produkt der Wertbildung eingehen.

Es wurde früher bemerkt, dass es für den Verwertungsprozess durchaus gleichgültig ist, ob die vom Kapitalisten angeeignete Arbeit einfache gesellschaftliche Durchschnittsarbeit oder kompliziertere Arbeit ist. Die Arbeit, die als höhere, kompliziertere Arbeit gilt, ist die

Äußerung einer Arbeitskraft, worin höhere Bildungskosten eingehen, deren Produktion mehr Arbeitszeit kostet und die daher einen höheren Wert hat als die einfache Arbeitskraft. Ist der Wert dieser Kraft höher, so äußert sie sich aber auch in höherer Arbeit und vergegenständlicht sich daher, in denselben Zeiträumen, in verhältnismäßig höheren Werten. Welches jedoch immer der Gradunterschied zwischen Spinnarbeit und Juwelierarbeit, die [33] Portion Arbeit, wodurch der Juwelenarbeiter nur den Wert einer eigenen Arbeitskraft ersetzt, unterscheidet sich qualitativ in keiner Weise von der zusätzlichen Portion Arbeit, wodurch er Mehrwert schafft.[17]

[34] {29}

6. Konstantes und variables Kapital. Fixes und zirkulierendes (flüssiges) Kapital.

Band I, Kapitel 6-7; Band III, 1. Teil, Kapitel 8-10; Band II, Kapitel 8

Nachdem wir nun wissen, dass und auf welche Weise der Mehrwert in der Produktion der Ware entsteht, ist es klar, dass der in jedem einzelnen Unternehmen erzeugte Mehrwert verschieden groß sein muss, und zwar ohne Rücksicht auf die Größe des Kapitals. Denn wir haben gesehen, dass der Mehrwert nur aus der lebendigen, neu geleisteten Arbeit entspringt, nicht aus den schon vorhandenen Produktionsmitteln. In unserem Beispiel des Baumwollspinners hat der Kapitalist für die sämtlichen Produktionsmittel (Baumwolle und Arbeitsinstrumente) 24 M bezahlt; dazu 3 M Arbeitslohn. An den 24 M – d.h. an dem Wert der Produktionsmittel – hat die Spinnarbeit nichts geändert; sie hat ihn in genau derselben Größe auf das Garn übertragen. Dagegen sind die 3 M Arbeitslohn verzehrt worden, und an ihre Stelle ist ein neuer Wert von 6 M getreten.

[17] Der Unterschied zwischen höherer und einfacherer, qualifizierter und unqualifizierter Arbeit beruht zum Teil auf bloßen Illusionen, oder wenigstens auf Unterschieden, die längst aufgehört haben, wirklich vorhanden zu sein, und nur noch in her- {30} kömmlicher Einbildung fortleben; zum Teil auf der hilfloseren Lage gewisser Schichten der Arbeiterklasse, die ihnen minder als anderen erlaubt, den Wert ihrer Arbeitskraft zu ertrotzen. Zufällige Umstände spielen dabei eine so große Rolle, dass dieselben Arbeitsarten den Platz wechseln. Do z. B. die körperliche Kraft der Arbeiterklasse abgeschwächt und relativ erschöpft ist, wie in allen Ländern entwickelter kapitalistischer Produktion, verkehren sich im allgemeinen wenig komplizierte Arbeiten, die viel Muskelkraft erfordern, in höhere gegenüber viel feineren Arbeiten, die auf die Stufe einfacher Arbeit herabsinken, wie z. B. die Arbeit eines Maurers in England eine viel höhere Stufe einnimmt als die eines Damastwirkers. Auf der anderen Seite figuriert die Arbeit eines Baumwollsamtscheerers, obgleich sie viel körperliche Anstrengung kostet und obendrein sehr ungesund ist, als einfache Arbeit. Übrigens muss man sich nicht einbilden, dass die sogenannte qualifizierte Arbeit einen bedeutenden Umfang in der Arbeit einer Nation einnimmt. Laing rechnet, dass in England und Wales die Existenz von 11 Millionen auf einfacher Arbeit beruht. Nach Abzug einer Million Aristokraten und einer anderen Million Armenhäusler, Vagabunden, Verbrecher, Prostituierte usw. von den 18 Millionen der Bevölkerungszahl zur Zeit seiner Schrift bleiben 4 Millionen Mittelklasse mit Einschluss kleinerer Rentner, Beamten, Schriftsteller, Künstler, Schulmeister usw. Um diese 4 Millionen herauszubekommen, zählt er zum arbeitenden Teil der Mittelklasse, außer Bankiers usw., alle besser bezahlten „Fabrikarbeiter"! Auch die Maurer fehlen nicht unter den qualifizierten Arbeitern. Bleiben ihm dann die besagten 11 Millionen. (S. Laing, „Das Elend der Nation" usw., London 1844). „Die große Klasse, die für ihren Lebensunterhalt nichts zu bieten hat als gewöhnliche Arbeit, bildet die große Masse des Volkes." (James Mill in Artikel „Colony", Nachtrag zu britischen Enzyklopädie, 1831).

Der Teil des Kapitals also, den der Kapitalist für Produktionsmittel – d.h. für Rohmaterial, Hilfsstoffe und Arbeitsmittel – verwendet, ändert seine Wertgröße nicht im Produktionsprozess. Wir nennen ihn daher *konstantes Kapital*.

Der in Arbeitskraft umgesetzte Teil des Kapitals verändert dagegen seinen Wert im Produktionsprozess. Er reproduziert seinen eigenen Wert und einen Überschuss darüber, den Mehrwert, der selbst größer oder kleiner sein kann. Aus einer konstanten (feststehenden) Größe verwan- [35] delt sich dieser Teil des Kapitals fortwährend in eine variable (veränderliche). Wir nennen ihn daher *variables Kapital*. {31}

Nun liegt auf der Hand, dass auf dieselbe Menge Arbeitslohn (variables Kapital) in den verschiedenen Branchen sehr verschiedene Mengen Produktionsmittel (konstantes Kapital) kommen können. In einer Maschinenfabrik wird die Masse Produktionsmittel, die eine Arbeitskraft verarbeitet, anders sein als in einer Baumwollspinnerei, wieder anders in einer Kohlengrube usw. Die „*organische Zusammensetzung*" des Kapitals (wie wir dieses Verhältnis zwischen seinem konstanten und seinem variablen Teil nennen wollen), wechselt also von Branche zu Branche. Die allerverschiedensten Verhältnisse sind da nicht nur denkbar, sondern auch wirklich vorhanden.

Stellen wir uns nun drei verschiedene Kapitale (aus drei verschiedenen Branchen) mit der folgenden organischen Zusammensetzung vor:

I	80 c (konstant)	+ 20 v (variabel)
II	50 c	+ 50 v
III	20 c	+ 80 v

Wenn wir annehmen, dass die Ausnutzung der Arbeitskraft in allen drei Branchen genau dieselbe ist, also z.B. dass überall die Arbeitskräfte genau doppelt so viel Wert liefern wie sie im Arbeitslohn kriegen, so ergibt sich folgendes Resultat:

Kapital I erzielt	20	m	(Mehrwert)
Kapital II erzielt	50	m	(Mehrwert)
Kapital III erzielt	80	m	(Mehrwert)

Da der Profit als Prozentsatz des Überschusses auf das ganze verzehrte Kapital berechnet wird, so bedeutet dies einen Profit von 20 Prozent und 50 Prozent und 80 Prozent. Dazu kommt noch, dass ja die Ausnutzung der Arbeiter nicht überall dieselbe, sondern in dem einen Unternehmen größer, in dem anderen kleiner ist. Es kommt ferner hinzu, dass noch andere Umstände auf die Größe des Mehrwerts in den einzelnen Branchen und sogar in den einzelnen Unternehmungen [36] einwirken, wie z.B. die Geschwindigkeit, mit der das Kapital umgeschlagen wird, wovon später noch zu handeln. Aus alledem folgt, dass die Menge des wirklich erzeugten Mehrwerts {32} noch nicht einmal von einem Unternehmen zum andern, geschweige denn von einer Branche zur andern gleich sein kann. Wie kommt trotzdem die doch tatsächlich vorhandene gleiche Profitrate zustande?

Nehmen wir fünf verschiedene Produktionszweige mit jedem Mal verschiedener organischer Zusammensetzung der in ihnen angelegten Kapitale, (und unter der Voraussetzung, dass die Arbeitskraft jedes Mal 100 Prozent ihres eigenen Wertes als Mehrwert liefert), etwa wie folgt:

Kapital	Mehrwert	Wert des Produkts	Profitrate
I. 80 c + 20 v	20	120	20 %

II. 70 c + 30 v	30	130	30 %
III. 60 c + 40 v	40	140	40 %
IV. 95 c + 5 v	15	115	15 %
V. 95 c + 5 v	5	105	5 %

Wir haben hier für verschiedene Branchen bei gleichmäßiger Ausnutzung der Arbeit sehr verschiedene Profitraten.

Die Gesamtsumme der in den fünf Branchen angelegten Kapitale ist = 500; die Gesamtsumme des von ihnen produzierten Mehrwertes = 110; der Gesamtwert der von ihnen produzierten Waren = 610. Betrachten wir die 500 als ein einziges Kapital von dem I bis V nur verschiedene Teile bilden, (wie etwa in einer Baumwollfabrik in den verschiedenen Abteilungen, im Kardierraum, Vorspinnraum, Spinnsaal und Websaal ein verschiedenes Verhältnis von variablem und konstantem Kapital existiert und das Durchschnittsverhältnis für die ganze Fabrik erst berechnet werden muss) so wäre erstens die Durchschnittszusammensetzung des Kapitals von 500 = 390 c + 110 v, oder in Prozente umgerechnet 78 c + 22 v. Jedes der Kapitale von 100 nur als $^1/_5$ des Gesamtkapitals betrachtet, wäre seine Zusammensetzung diese durchschnittliche [37] von 78 c + 22 v; ebenso fiele auf jedes 100 als durchschnittlicher Mehrwert 22. Daher wäre die Durchschnittsrate des Profits = 22 Prozent, und endlich wäre der Preis von jedem Fünftel des Gesamt- {33} produkts = 122. Das Produkt von jedem Fünftel des vorgeschossenen Gesamtkapitals müsste also zu 122 verkauft werden.

Nun ist aber, um nicht zu ganz falschen Schlüssen zu kommen, noch ein Umstand zu berücksichtigen. Das konstante Kapital – d.h. also die Produktionsmittel – besteht selbst wieder aus zwei wesentlich verschiedenen Teilen. Die Produktionsmittel, welche das konstante Kapital bilden, sind von verschiedener Art. Es sind im wesentlichen Gebäude, Maschinen und Apparate, Rohstoffe, Hilfsstoffe; also die Arbeits*mittel*, mit deren Hilfe gearbeitet wird, und die Arbeits*gegenstände*, an denen die Arbeit sich vollzieht. Es leuchtet ein, dass die Arbeitsmittel in der Produktion eine wesentlich andere Rolle spielen als die Arbeitsgegenstände. Die Kohle, womit die Maschine geheizt wird, verschwindet spurlos, ebenso das Öl, womit man die Achse des Rades schmiert, usw. Farbe und andere Hilfsstoffe verschwinden, zeigen sich aber in den Eigenschaften des Produkts. Das Rohmaterial bildet die Substanz des Produkts, hat aber seine Form verändert. Kurz, das Rohmaterial und die Hilfsstoffe werden in der Produktion vollständig verzehrt; von der selbständigen Gestalt, womit sie in den Arbeitsprozess eintraten, bleibt nichts übrig. Anders mit den Arbeitsmitteln. Ein Instrument, eine Maschine, ein Fabrikgebäude, ein Gefäß usw. dienen im Arbeitsprozess nur, solange sie ihre ursprüngliche Gestalt bewahren und morgen wieder in eben derselben Form in den Arbeitsprozess eingehen wie gestern. Wie sie während ihres Lebens, des Arbeitsprozesses, ihre selbständige Gestalt dem Produkt gegenüber bewahren, so auch nach ihrem Tode. Die Leichen von Maschinen, Werkzeugen, Arbeitsgebäuden usw. existieren immer noch getrennt von den Produkten, die sie bilden halfen. Betrachten wir nun die ganze Zeit, während der ein solches Arbeitsmittel dient, von dem Tage seines Eintritts in die Werkstätte bis zum Tage seiner [38] Verbannung in die Rumpelkammer, so ist während dieser Zeit sein Gebrauchswert von der Arbeit vollständig verzehrt worden und sein Tauschwert daher vollständig auf das Produkt übergegangen. Hat eine Spinnmaschine z.B. in 10 Jahren ausgelebt, so ist während des 10jährigen Arbeitsprozesses {34} ihr Gesamtwert auf das 10jährige Produkt übergegangen. Die Lebensperiode eines Arbeitsmittels umfängt also eine größere oder kleinere Anzahl stets von neuem wiederholter Arbeitsprozesse. Und es geht dem Arbeitsmittel wie dem Menschen. Jeder Mensch stirbt täglich um 24 Stunden ab. Man sieht aber keinem Menschen genau an, wie viel Tage er bereits verstorben ist. Dies verhindert Lebensverssicherungsgesellschaften jedoch nicht, aus dem Durchschnittsleben der Menschen

sehr sichere und, was noch viel mehr ist, sehr profitliche Schlüsse zu ziehen. So mit dem Arbeitsmittel. Man weiß aus der Erfahrung, wie lang ein Arbeitsmittel, z.B. eine Maschine von gewisser Art, durchschnittlich vorhält. Gesetzt, sein Gebrauchswert im Arbeitsprozess dauere nur sechs Tage, so verliert es im Durchschnitt jeden Arbeitstag $^1/_6$ seines Gebrauchswertes und gibt daher $^1/_6$ seines Wertes an das tägliche Produkt ab. In dieser Art wird der Verschleiß aller Arbeitsmittel berechnet.

Es zeigt sich so schlagend, dass ein Produktionsmittel nie mehr Wert an das Produkt abgibt, als es im Arbeitsprozess durch Vernichtung seines eigenen Gebrauchswertes verliert. Hätte es keinen Wert zu verlieren, d.h. wäre es nicht selbst Produkt menschlicher Arbeit, so würde es keinen Wert an das Produkt abgeben. Es diente als Bildner von Gebrauchswert, ohne als Bildner von Tauschwert zu dienen. Dies ist daher der Fall mit allen Produktionsmitteln, die von Natur ohne menschliches Zutun, vorhanden sind, mit Erde, Wind Wasser, dem Eisen in der Erzader, dem Holze des Urwaldes usw.

Wenn aber auch mit vermindertem Tauschwert, so muss doch das Arbeitsmittel stets mit seiner ganzen Leiblichkeit am Produktionsprozess mitwirken. Eine Maschine sei z.B. 1000 M wert und schleiße sich in 1000 Tagen ab. In die- [39] sem Fall geht täglich ein Tausendstel des Werts der Maschine von ihr selbst auf ihr tägliches Produkt über. Zugleich, wenn auch mit abnehmender Lebenskraft, wirkt stets die Gesamtmaschine im Arbeitsprozess.

Das Eigentümliche dieses Teils des konstanten Kapitals – der Arbeitsmittel – ist also das: mit der Funktion und daher der Abnutzung des Arbeitsmittels geht ein Teil seines {35} Wertes auf das Produkt über, ein anderer bleibt *fixiert* im Arbeitsmittel und daher im Produktionsprozess. Der so fixierte Wert nimmt beständig ab, bis das Arbeitsmittel ausgedient und daher auch sein Wert sich über eine Masse von Produkten verteilt hat, die aus einer Reihe beständig wiederholter Arbeitsprozesse hervorgehen. Solange es aber noch als Arbeitsmittel wirksam ist, also nicht durch ein neues Exemplar derselben Art ersetzt werden muss, bleibt stets konstanter Kapitalwert in ihm fixiert, während ein anderer Teil des ursprünglich in ihm fixierten Wertes auf das Produkt übergeht und daher als Bestandteil des Warenwerts zirkuliert.

Dieser im Arbeitsmittel fixierte Teil des Kapitalwerts zirkuliert so gut wie jeder andere. Der ganze Kapitalwert ist in beständiger Zirkulation begriffen und in diesem Sinne ist daher alles Kapital zirkulierendes Kapital. Aber die Zirkulation des hier betrachteten Kapitalteils ist eigentümlich. Er zirkuliert nicht in seiner Gebrauchsform, sondern nur sein Wert zirkuliert, und zwar allmählich, bruchweis, im Maß wie er von ihm auf das Produkt übergeht, das als Ware zirkuliert. Während seiner ganzen Funktionsdauer bleibt ein Teil eines Werts stets in ihm fixiert, selbständig gegenüber den Waren, die es produzieren hilft. Durch diese Eigentümlichkeit enthält dieser Teil des konstanten Kapitals die Form: *Fixes Kapital.* Alle anderen Bestandteile des vorgeschossenen Kapitals dagegen bilden im Gegensatz dazu: *Zirkulierendes oder flüssiges Kapital.*

Es versteht sich, dass dieser Unterschied, wie die einzelnen Teile des Kapitals ihren Wert an das Produkt abgeben, auch einen Einfluss ausüben muss auf die Menge Mehrwert, die von

jedem einzelnen Kapital tatsächlich produziert wird. [40] Außerdem trägt er dazu bei, die Entstehung des Mehrwerts überhaupt zu verschleiern.[18]

Wenn der Kapitalist die fertiggestellte Ware betrachtet, so kann ihm darin der Unterschied zwischen konstantem Kapital (Produktivmitteln) und variablem Kapital (Arbeitslohn) nicht {36} auffallen. Wohl weiß er, dass von seinen Selbstkosten (dem *Kostpreis* der Ware) ein Teil für Produktionsmittel und ein anderer Teil für Arbeitslohn ausgegeben ist, und dass er, soll die Produktion fortgesetzt werden, das durch den Verkauf der Ware erzielte Geld wieder in der gleichen Weise zum Ankauf von Produktionsmitteln und Arbeitskraft teilen muss. Aber über die Entstehung des Wertes und des Mehrwerts sagt ihm das nichts. Was er sieht, ist vielmehr nur, dass im Kostpreis der Ware der Wert der Produktionsmittel genauso wiederkehrt, wie er vor Beginn der Produktion vorhanden war, und der Arbeitslohn ebenfalls genauso wiederkehrt, wie er vor Beginn der Produktion vorhanden war. Der charakteristische Unterschied zwischen konstantem und variablem Kapital ist also durch den Schein der Dinge ausgelöscht, und der nach Abschluss der Produktion vorhandene Mehrwert scheint aus allen Teilen des Kapitals gleichmäßig hervorgegangen zu sein.

Dagegen fällt der Unterschied zwischen fixem und zirkulierendem Kapital sehr deutlich in die Augen. Nehmen wir an, es seien ursprünglich Arbeitsmittel im Werte von 1200 M vorhanden gewesen, dazu Rohstoffe etc. für 380 M und Arbeitskräfte für 100 M. Nehmen wir weiter an, es seien bei diesem Produktionsvorgang für 20 M Arbeitsmittel verschlissen, so ist der Kostpreis des Produkts = 20 M für Verschleiß der Arbeitsmittel + 380 M für Roh- und Hilfsstoffe + 100 M für Arbeitslohn = 500 M. Diesen Wert von 500 M (noch nicht gerechnet den Mehrwert) hält der Kapitalist in der fertigen Ware in seiner Hand. Daneben aber existieren noch Maschinen, Fabrikgebäude usw. im Werte von 1180 M[19] Die sind schlechterdings nicht zu übersehen, [41] und somit kleidet sich der Sachverhalt im Kopf des Kapitalisten in folgende Form: 20 M des Warenwerts sind entstanden durch Verbrauch von Arbeitsmitteln (fixem Kapital), 480 M durch Verbrauch von Rohstoffen und Arbeitslohn (zirkulierendem Kapital). Oder: alles, was ich (der Kapitalist) an Rohstoffen und Arbeitslohn in die {37} Produktion werfe, bekomme ich durch einmalige Produktion wieder heraus; was mich die Arbeitsmittel kosten, bleibt länger drinstehen und kommt nur stückweise wieder heraus, muss deshalb auch stückweise wieder angesammelt werden, damit nach vollständiger Abnutzung der Maschinen usw. der Gegenwert zu ihrer Neuanschaffung wieder da ist. So wird der Unterschied zwischen fixem und zirkulierendem Kapital dem Kapitalisten sozusagen in den Kopf gehämmert. Aber in diesem Sinne gilt der Arbeitslohn ohne weiteres mit als zirkulierendes Kapital. Genau wie die Ausgaben für Rohstoffe, muss auch er aus der einmaligen Produktion wieder hervorgehen und zu neuem Ankauf von Arbeitskraft bereitstehen. So wird der Arbeitslohn (das variable Kapital) durch den Schein der Dinge mit den Rohstoffen (einem Teil des konstanten Kapitals) in einen Topf geworfen, und in gemeinsamen Gegensatz gebracht zu den Arbeitsmitteln (dem anderen Teil des konstanten Kapitals). Für den oberflächlichen Beobachter der Praxis stehen jetzt auf der einen Seite die Gebäude, Maschinen usw. als fixes Kapital, auf der anderen Seite die Rohstoffe und Hilfsstoffe gemeinsam mit dem Arbeitslohn als zirkulierendes Kapital. Dass zwischen dem Arbeitslohn und den anderen Teilen des zirkulierenden Kapitals gewichtige Unterschiede bestehen, wird hierdurch ganz und gar verschleiert. {38}

---

[18] Von hier ab Bd. III, 1. Teil, Kapitel 1.

[19] Die Zahlen sind alle nur beispielsweise gewählt; es können ebenso gut 1180 Millionen M sein.

[42]

7. Wie der gleichmäßige Profit zu Stande kommt.

Band III, 1. Teil, Kapitel 9

Kehren wir nun zu der Frage zurück, wie der Unterschied zwischen fixem und zirkulierendem Kapital die Profitrate beeinflusst. In unserer Tabelle (Seite 37) haben wir angenommen, dass das ganze konstante Kapital im Wert des Produkts sofort wieder erscheint (dass es also ganz und gar zirkulierendes Kapital ist). Dies kann wohl unter Umständen der Fall sein, aber es ist nicht die Regel. Es muss deshalb berücksichtigt werden, dass gewöhnlich von dem konstanten Kapital nur ein Teil verbraucht wird, der Rest dagegen stehen bleibt. Je nachdem der stehenbleibende Rest größer oder kleiner ist, muss natürlich auch – unter sonst gleichen Umständen – der von mehreren gleich großen Kapitalien tatsächlich erzeugte Mehrwert verschieden sein. Nehmen wir folgende Tabelle (immer unter der Voraussetzung, dass die Mehrwertrate 100 Prozent beträgt, d.h. dass die Arbeitskraft außer ihrem eigenen Wert genau noch einmal so viel Mehrwert ergibt):

Kapital	Mehrwert	Profitrate	Verbrauchtes c	Wert der Waren	Kostpreis	
I. 80c + 20v	20	20%	50	90	70	
II. 70c + 30v	30	30%	51	111	81	
III. 60c + 40v	40	40%	51	131	91	
V. 95c + 5v	15	15%	40	70	55	
V. 95c + 5v	5	5%	10	20	15	
390c + 110v	110	110%				Summe
78c + 22v	22	22%				Durchschnitt

[43] {39}

Betrachtet man die Kapitale I – V wieder als ein einziges Gesamtkapital, so sieht man, dass auch in diesem Fall die Zusammensetzung der fünf Kapitale = 500 = 390 c + 110 v, also die Durchschnittszusammensetzung = 78 c + 22 c dieselbe bleibt; ebenso der Durchschnittsmehrwert = 22 Prozent. Diesen Mehrwert gleichmäßig auf IV verteilt, kämen folgende Warenpreise heraus:

Kapital	Mehrwert	Wert / Kostpreis der Waren		Preis der Waren	Profitrate	Abweichung des Preises vom Wert
I. 80c + 20v	20	90	70	92	22%	+ 2
II. 70c + 30v	30	111	81	103	22%	– 8
III. 60c + 40v	40	131	91	113	22%	– 18
V. 95c + 5v	15	70	55	77	22%	+7
V. 95c + 5v	5	20	15	37	22%	+ 17

Zusammengenommen, werden die Waren verkauft:

+ 2	und	– 8
+ 7		– 18
+ 17		
26 über		26 unter dem Wert,

sodass die Preisabweichungen durch gleichmäßige Verteilung des Mehrwerts oder durch Zuschlag des durchschnittlichen Profits von 22 auf 100 vorgeschossenes Kapital zu den verschiedenen Kostpreisen der Waren I – V sich gegenseitig aufheben; in demselben Verhältnis, worin ein Teil der Waren *über* seinem Wert verkauft wird, wird ein anderer Teil *unter* seinem Wert verkauft. Und nur ihr Verkauf zu solchen Preisen ermöglicht, dass die Profitrate für I – V gleichmäßig ist, 22 Prozent, ohne Rücksicht auf die verschiedene organische Zusammensetzung der Kapitale I – V. Die Preise, die dadurch entstehen, sind die *Produktionspreise*.[20] Der Produktionspreis {40} der Ware ist also gleich ihrem Kostpreis plus dem Durchschnittsprofit. [44]

Beim Verkauf ihrer Waren ziehen daher die Kapitalisten der verschiedenen Branchen genau die in der Produktion dieser Waren verbrauchten Kapitalwerte zurück. Anders dagegen steht es mit dem Mehrwert oder Profit. Hiervon fließt dem einzelnen Kapitalisten nicht diejenige Summe zu, die bei der Produktion seiner Waren erzeugt worden ist, sondern so viel, wie nach dem geltenden Durchschnittsprofit vom gesamten Mehrwert der ganzen Kapitalistenklasse auf sein Kapital entfällt. Pro 100 zieht jedes vorgeschossene Kapital, welches immer seine Zusammensetzung, in jedem Jahr den Profit, der für dieses Jahr auf 100 des Gesamtkapitals kommt. Die verschiedenen Kapitalisten verhalten sich hier, soweit der Profit in Betracht kommt, wie bloße Aktionäre einer Aktiengesellschaft, worin die Anteile am Profit gleichmäßig pro 100 verteilt werden, und daher für die verschiedenen Kapitalisten sich nur unterscheiden nach der Größe des von jedem in das Gesamtunternehmen gesteckten Kapitals, nach der Zahl seiner Aktien. Und in dieser Weise ist in der Gesellschaft selbst – die Gesamtheit aller Produktionszweige betrachtet – die Summe der Produktionspreise aller Waren gleich der Summe ihrer Werte.

Diesem Satz scheint die Tatsache zu widersprechen, dass die Waren, welche dem einen Kapitalisten als Produktionsmittel dienen – also die Maschinen, Rohstoffe usw. – in der Regel von einem anderen Kapitalisten gekauft sind und daher in ihrem Preise bereits dessen Profit enthalten; dass also der Profit des einen Industriezweigs in dem Kostpreis des andern drinsteckt. Aber wenn wir alle Kostpreise des ganzen Landes auf der einen Seite zusammenaddieren, und auf der anderen alle Profite, so muss die Rechnung sich richtigstellen. Zur Produktion von Leinenjacken z.B. ist Leinwand erforderlich, die ihrerseits Flachs braucht. Es beschäftigen sich also eine Anzahl Kapitalisten mit der Produktion von Flachs und verwenden dazu ein Kapital von, sage, 100 (z.B. 100 000 M). Beträgt die Profitrate 10 Prozent, so müssen die Leinwandfabrikanten diesen Flachs zu 110 kaufen und verkaufen ihn an die Jackenhersteller {41} zu 121. Das gesamte in diesen drei [45] Branchen verwandte Kapital beträgt dann:

in der Flachsproduktion	100
in der Leinwandproduktion	110
in der Jackenproduktion	121
	331

[20] So wollen wir die Preise nennen, die herauskommen, wenn auf den Kostpreis des Kapitalisten der Durchschnittsprofit aufgeschlagen wird.

Dieses muss einen Profit von insgesamt 33.1 erbringen, was dadurch geschieht, dass die Jacken zuletzt für 133.1 verkauft werden.[21] Von diesem Profit kommt den Jackenfabrikanten aber nur die Summe von 12.1 zu; den überschießenden Betrag von 21 müssen sie beim Ankauf der Leinwand an deren Produzenten zahlen, die ihrerseits davon nur 11 behalten und den Rest von 10 an die Flachsproduzenten weitergeben. So bekommt jedes der beteiligten Kapitale denjenigen Anteil am Profit, der ihm kraft seiner Größe gehört.

Sobald eine allgemeine Profitrate hergestellt ist und infolgedessen der Durchschnittsprofit in allen Branchen der Größe des angewandten Kapitals sich anpasst, ist es nur noch Zufall, wenn in einer bestimmten Branche der wirklich erzeugte Mehrwert mit dem im Verkaufspreis der Ware enthaltenen Profit übereinstimmt. In der Regel sind Profit und Mehrwert nun wirklich verschiedene Größen. Wieviel Mehrwert in einer bestimmten Branche erzeugt wird, ist direkt wichtig nur für den Gesamt-Durchschnittsprofit sämtlicher Kapitale. Aber für die einzelnen Branchen oder gar für die einzelnen Kapitalisten ist es nur indirekt insofern wichtig, als größerer Mehrwert in seiner Branche den gesamten vorhandenen Mehrwert erhöht und somit einen höheren Durchschnittsprofit ergibt. Aber dies ist ein Prozess, der hinter seinem Rücken vorgeht, den er nicht sieht, nicht versteht, und der ihn in der Tat nicht interessiert. Der tatsächlich vorhandene Größenunterschied zwischen Profit und Mehrwert in den einzelnen Branchen versteckt nun völlig {42} die wahre Natur und den Ursprung des Profits, nicht nur für den Kapitalisten, der [46] hier ein besonderes Interesse hat sich zu täuschen, sondern auch für den Arbeiter. Schon durch die Tatsache, dass in der Praxis Kostpreis und Profit sich gegenübertreten, kommt dem Kapitalisten der Begriff des Wertes abhanden, weil er nicht die Gesamtarbeit vor sich hat, die die Produktion der Ware kostet, sondern nur den Teil der Gesamtarbeit, den er in den lebendigen und toten Produktionsmitteln bezahlt hat und ihm so der Profit als etwas außerhalb des inneren Werts der Ware Stehendes erscheint. Diese falsche Vorstellung wird jetzt vollständig bestätigt, befestigt, verknöchert, indem der zum Kostpreis zugeschlagene Profit in der Tat – wenn man die einzelne Branche betrachtet, die der Kapitalist naturgemäß allein im Auge hat – nicht durch die in ihr selbst vorgehende Wertbildung bestimmt, sondern ganz äußerlich dagegen festgesetzt ist. Wirft ja doch in der Praxis tatsächlich jeder Teil des Kapitals gleichmäßig Profit ab. Wie immer das Kapital zusammengesetzt sei, ob es ¼ tote Arbeit und $^3/_4$ lebendige Arbeit, oder $^3/_4$ tote und ¼ lebendige Arbeit in Bewegung setzt, ob es in dem einen Fall dreimal so viel Mehrarbeit einsaugt und Mehrwert produziert als in dem anderen – bei gleich starker Ausbeutung der Arbeit (und abgesehen von individuellen Unterschieden, die ohnehin verschwinden, weil wir beide Mal nur die Durchschnittszusammensetzung der ganzen Branche vor uns haben) wirft es in beiden Fällen gleichviel Profit ab. Der einzelne Kapitalist, dessen Blick begrenzt ist, glaubt mit Recht, dass sein Profit nicht allein aus der von ihm oder in seiner Branche beschäftigten Arbeit herstamme. Es ist ganz richtig für seinen Durchschnittsprofit. Wie weit dieser Profit vermittelt ist durch die Gesamtausbeutung der Arbeit durch das Gesamtkapital, d.h. durch alle seine Kapitalistengenossen, dieser Zusammenhang ist ihm ein vollständiges Geheimnis, umso mehr als selbst die Bourgeoistheoretiker, die Professoren der politischen Ökonomie, es bis jetzt nicht enthüllt hatten. Ersparung an Arbeit – nicht nur an der Arbeit, notwendig um eine bestimmte Ware zu produzieren, sondern auch Ersparung an der Anzahl der beschäftigten Arbeiter – und {43} größere An- [47] wendung toter Arbeit (konstanten Kapitals) erscheint als wirtschaftlich ganz richtige Operation. Wie sollte daher die lebendige Arbeit ausschließliche Quelle des Profits sein, da Verminderung der zur Produktion nötigen Menge

[21] In Wirklichkeit muss der Preis der Jacken natürlich viel höher sein. Wir haben nur denjenigen Teil des Kapitals in Betracht gezogen, der für den Ankauf der Leinwand erheischt ist.

Arbeit unter gewissen Umständen als nächste Quelle zur Vermehrung des Profits erscheint, wenigstens für den einzelnen Kapitalisten?

[48] {44}

8. Methoden zur Steigerung des Mehrwerts.

Bd. I, Kapitel 8, 9, 10.

Mehrwert wird erzeugt durch Anwendung der Arbeitskraft. Das Kapital kauft die Arbeitskraft und zahlt dafür den Lohn. Indem dann der Arbeiter arbeitet, erzeugt er neuen Wert, der nicht ihm, sondern dem Kapitalisten gehört. Eine gewisse Zeit muss er arbeiten, um nur den Wert des Arbeitslohns wieder zu erstatten. Aber, nachdem dies geschehen, hört er nicht auf, sondern arbeitet noch einige Stunden des Tages. Der neue Wert, den er jetzt erzeugt, und der also den Betrag des Arbeitslohns übersteigt, ist der Mehrwert.

Das Kapital erzwingt demnach die Erzeugung von Mehrwert zunächst einfach durch Verlängerung des Arbeitstages über die „notwendige" Arbeitszeit hinaus („notwendig" zum Ersatz des Wertes der Arbeitskraft). Das Kapital ordnet sich zunächst die Arbeit unter mit den technischen Bedingungen, worin es sie historisch vorfindet. Es verändert daher nicht unmittelbar die Produktionsweise. Die Erzeugung von Mehrwert durch einfache Verlängerung des Arbeitstages war in der altmodischen Bäckerei nicht minder wirksam als in der modernen Baumwollspinnerei.

Jedoch hat der Arbeitstag eine Schranke. Er ist über eine gewisse Grenze hinaus nicht verlängerbar. Diese Schranke ist doppelt bestimmt. Einmal durch die körperlichen Bedürfnisse der Arbeitskraft. Ein Mensch kann während 24 Stunden nur ein bestimmtes Quantum Lebenskraft verausgaben. So kann ein Pferd Tag aus Tag ein nur 8 Stunden arbeiten. Während eines Teils des Tages muss die Kraft ruhen, schlafen, während eines anderen Teils muss der Mensch sich nähren, {45} reinigen, kleiden usw. Außer dieser rein körperlichen Schranke stößt die Verlängerung des Arbeits- [49] tages auf moralische Schranken. Der Arbeiter braucht Zeit zur Befriedigung geistiger und sozialer Bedürfnisse, deren Umfang und Zahl durch den allgemeinen Kulturzustand bedingt sind. Beide Schranken sind aber sehr elastischer Natur und erlauben den größten Spielraum. So finden wir Arbeitstage von 8, 10, 12, 14, 16, 18 Stunden, also von der verschiedensten Länge.

Das ständige Streben des Kapitals, den Arbeitstag zu verlängern, rief den Widerstand der Arbeiterklasse hervor und führte in England – dem Lande, wo zuerst die kapitalistische Produktion Fuß fasste – zu erbitterten sozialen und politischen Kämpfen, die Jahrhunderte lang dauerten.

Indessen gibt es noch andere Methoden, den Mehrwert zu steigern. Vor allem die schärfere Anspannung der Arbeitskraft, so dass sie in gegebener Zeit mehr leisten muss. Sodann die Herabdrückung des Lohns unter den Wert der Arbeitskraft. Trotz der wichtigen Rolle, welche diese Methode in der wirklichen Bewegung des Arbeitslohns spielt, muss sie hier außer Betracht bleiben wegen unserer Voraussetzung, dass die Waren, also auch die Arbeitskraft, zu ihrem vollen Wert gekauft und verkauft werden.

Bleibt endlich noch die Steigerung des sogenannten „relativen" Mehrwerts. Damit hat es folgende Bewandtnis.

Wenn der Arbeitstag, sagen wir, 10 Stunden lang ist, wovon 6 Stunden den Wert der Arbeitskraft ersetzen, so wird in den übrigen 4 Stunden eine bestimmte Menge Mehrwert erzeugt. Gelingt es, den Arbeitstag auf 11 Stunden zu verlängern oder während der 10 Stunden eine größere Leistung aus den Arbeitern herauszuholen, oder gar beides zugleich, so wird die Menge des Mehrwerts entsprechend vergrößert. Es tritt eine *absolute* Steigerung des Mehrwerts ein.

Ist es dagegen unmöglich, den Arbeitstag über 10 Stunden hinaus zu verlängern, und ebenso unmöglich, die Arbeiter zu größerer Intensität zu zwingen, so mag man vielleicht die „notwendige" Arbeitszeit verkürzen können. Sie betrug in unserm Beispiel 6 Stunden, weil diese Zeit notwendig war, um {46} die Lebensmittel zu produzieren, welche die tägliche Er- [50] haltung der Arbeitskraft erfordert. Können diese Lebensmittel in geringerer Zeit, mit geringerem Arbeitsaufwand produziert werden, dann genügen statt der 6 Stunden vielleicht 5, und von dem 10stündigen Arbeitstag blieben statt 4 Stunden 5 übrig zur Erzeugung von Mehrwert; dieser wäre „relativ" zum Arbeitstag gesteigert.

Um solche „relative" Steigerung des Mehrwerts zu verwirklichen, müssen die Waren, welche zum Konsum der Arbeiter dienen, in geringerer Zeit produziert werden. Dies bedeutet mit anderen Worten: *die Produktivkraft der Arbeit muss gesteigert werden*, sodass zur Produktion derselben Warenmengen ein geringeres Quantum Arbeit erheischt ist. Hierfür genügt es keineswegs, dass das Kapital sich des Arbeitsprozesses in seiner historisch überlieferten Gestalt bemächtigt und nur seine Dauer verlängert. Es muss die technischen und gesellschaftlichen Bedingungen des Arbeitsprozesses, also die Produktionsweise selbst, umwälzen, um die Produktivkraft der Arbeit zu erhöhen, dadurch den Wert der Arbeitskraft zu senken und so den zum Ersatz dieses Wertes notwendigen Teil des Arbeitstages zu verkürzen.

Um den Wert der Arbeitskraft zu senken, muss die Steigerung der Produktivkraft Industriezweige ergreifen, deren Produkte den Wert der Arbeitskraft bestimmen, also entweder gewohnheitsmäßige Lebensmittel sind oder sie ersetzen können. Dazu gehören nicht nur die Industrien, welche die Lebensmittel selbst produzieren, sondern auch die, welche ihnen die Produktionsmittel liefern. Ist ja doch der Wert eines Stiefels z.B. nicht nur durch die Schusterarbeit bestimmt, sondern auch durch den Wert von Leder, Pech, Draht usw. In Produktionszweigen dagegen, die weder notwendige Lebensmittel liefern noch Produktionsmittel zu ihrer Herstellung, lässt die erhöhte Produktivkraft den Wert der Arbeitskraft unberührt.

Wenn ein einzelner Kapitalist durch Steigerung der Produktivkraft der Arbeit z.B. Hemden verwohlfeilert, schwebt ihm keineswegs notwendig der Zweck vor, den Wert der Ar- [51] beitskraft zu senken; aber nur soweit er schließlich zu diesem {47} Resultat beiträgt, trägt er bei zur Erhöhung der allgemeinen Rate des Mehrwerts. *Es ist daher der innere Trieb und die beständige Tendenz des Kapitals, die Produktivkraft der Arbeit zu steigern, um die Ware und durch die Verwohlfeilerung der Ware den Arbeiter selbst zu verwohlfeilern.*

Da also derselbe Vorgang die Waren verwohlfeilert und den in ihnen enthaltenen Mehrwert steigert, löst sich das Rätsel, dass der Kapitalist, dem es nur um die Produktion von Tauschwert zu tun ist, den Tauschwert der Waren beständig zu senken strebt. Die Steigerung der Produktivkraft der Arbeit, innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft, bezweckt, den Teil des Arbeitstages, den der Arbeiter für sich selbst arbeiten muss, zu verkürzen, um gerade dadurch den andern Teil des Arbeitstages, den er für den Kapitalisten umsonst arbeiten kann, zu verlängern. [52] {48}

9. Die Umwälzung der Produktionsweise durch das Kapital.

a) Kooperation.

Bd. I, Kapitel 11.

Die kapitalistische Produktion beginnt, wo dasselbe individuelle Kapital eine größere Anzahl Arbeiter gleichzeitig beschäftigt. Das Wirken einer größeren Arbeiteranzahl zur selben Zeit, in demselben Raum (oder, wenn man will, auf demselben Arbeitsfeld) zur Produktion derselben Warensorte bildet historisch und begrifflich den Beginn der kapitalistischen Produktion. Mit Bezug auf die Produktionsweise selbst unterscheidet sich z.B. die Manufaktur in ihren Anfängen kaum anders von der zünftigen Handwerksindustrie als durch die größere Zahl der gleichzeitig von demselben Kapital beschäftigten Arbeiter. Die Werkstatt des Zunftmeisters ist nur erweitert.

Der Unterschied ist also zunächst bloß quantitativ. Indes greift doch innerhalb gewisser Grenzen auch ein sachlicher Unterschied Platz. In jedem Industriezweig weicht der einzelne Arbeiter, Peter oder Paul, mehr oder minder vom Durchschnittsarbeiter ab. Diese individuellen Abweichungen gleichen sich gegenseitig aus und verschwinden, sobald man eine größere Anzahl Arbeiter zusammennimmt. Der englische Schriftsteller Edmund Burke (1800) will aus seinen praktischen Erfahrungen als Pächter sogar wissen, dass schon beim Zusammenarbeiten von fünf Ackerknechten aller individuelle Unterschied der Arbeit verschwindet, also die ersten besten im Mannesalter befindlichen fünf englischen Ackerknechte zusammengenommen in derselben Zeit gerade so viel Arbeit verrich- [53] ten, als {49} beliebige andere fünf englische Ackerknechte. Wie dem auch sei, es ist klar, dass der gemeinschaftliche Arbeitstag einer größeren Anzahl gleichzeitig beschäftigter Arbeiter an und für sich einen Durchschnitt darstellt. Beschäftigt der Kapitalist z.B. zwölf Arbeiter je 12 Stunden, so ist das für den Kapitalisten ein Arbeitstag von 144 Stunden. Obgleich nun die Arbeit eines jeden der zwölf mehr oder minder vom Durchschnitt abweichen, jeder einzelne etwas mehr oder minder Zeit zu derselben Verrichtung brauchen mag – für den Kapitalisten zählt der Arbeitstag jedes einzelnen als ein Zwölftel des Gesamtarbeitstags von 144 Stunden. Werden dagegen von den zwölf Arbeitern je zwei von einem kleinen Meister beschäftigt, so wird es zufällig, ob jeder einzelne Meister dieselbe Wertmenge produziert und daher die allgemeine Rate des Mehrwerts erreicht. Es fänden individuelle Abweichungen statt. Verbrauchte ein Arbeiter bedeutend mehr Zeit in der Produktion einer Ware, als gesellschaftlich erheischt ist, so gälte seine Arbeit nicht als Durchschnittsarbeit. Von den sechs Kleinmeistern würde der eine mehr, der andre weniger als die allgemeine Rate des Mehrwerts herausschlagen. Die Ungleichheiten würden sich für die Gesellschaft kompensieren, aber nicht für den einzelnen Meister.

Auch bei gleichbleibender Arbeitsweise bewirkt die gleichzeitige Anwendung einer größeren Arbeiteranzahl eine totale Änderung in den Arbeitsmitteln. Baulichkeiten, worin viele arbeiten, Lager für Rohmaterial usw., Gefäße, Instrumente, Apparate usw., die vielen gleichzeitig oder abwechselnd dienen, werden jetzt gemeinsam im Arbeitsprozess verbraucht. Die erhöhte Ausnutzung ihres Gebrauchswertes vergrößert nicht ihren Tauschwert; sie kosten darum nicht mehr. Und dieser Vorteil wächst mit der Größe des Kapitals. Ein Zimmer, worin 20 Weber mit ihren 20 Webstühlen arbeiten, muss weiter gestreckt sein als das Zimmer eines unabhängigen Webers mit zwei Gesellen. Aber die Herstellung einer Werkstatt für 20 Personen kostet weniger Arbeit als die von 10 Werkstätten für je zwei Personen, und so wächst

überhaupt der Wert [54] massenweise konzentrierter und gemeinsamer Produktionsmittel nicht verhältnis- {50} mäßig mit ihrem Umfang und ihrem Nutzeffekt. Gemeinsam vernutzte Produktionsmittel geben also geringeren Wertbestandteil an das einzelne Produkt ab. Damit sinkt der Gesamtwert der Ware. Diese Ersparung in der Anwendung der Produktionsmittel entspringt nur aus ihrem gemeinsamen Verbrauch im Arbeitsprozess vieler, selbst wenn die vielen nur räumlich zusammen, nicht miteinander arbeiten.

Die Form der Arbeit vieler, die in demselben Produktionsprozess, oder in verschiedenen, aber zusammenhängenden Produktionsprozessen planmäßig neben oder mit einander arbeiten, heißt *Kooperation*.

Wie die Angriffskraft einer Kavallerieschwadron oder die Widerstandskraft eines Infanterieregiments wesentlich verschieden ist von der Summe der von jedem Kavalleristen und Infanteristen vereinzelt entwickelten Angriffs- und Widerstandskräfte, so verschieden ist die bloße Summe der Kräfte vereinzelter Arbeiter von der Gesamtkraft, die sich entwickelt, wenn viele Hände gleichzeitig in derselben Tätigkeit zusammenwirken, z.B. wenn es gilt eine Last zu heben, eine Kurbel zu drehen oder einen Widerstand aus dem Wege zu räumen. Die Wirkung der kombinierten Arbeit könnte hier von der vereinzelten gar nicht oder nur in viel längeren Zeiträumen oder nur auf einem Zwergmaßstab hervorgebracht werden. Es handelt sich hier nicht nur um Erhöhung der individuellen Produktivkraft durch die Kooperation, sondern um die Schöpfung einer Produktivkraft, die an und für sich Massenkraft sein muss. („Während ein Mann überhaupt nicht imstande ist und 10 Mann sich sehr quälen müssten, um eine 20 Zentnerlast zu heben, schaffen es 100 Mann, wenn jeder nur mit der Kraft eines Fingers zufasst.“ John Bellers, London 1696.)

Abgesehen von der neuen Kraft, die aus der Verschmelzung vieler Kräfte in eine Gesamtkraft entspringt, erzeugt bei den meisten produktiven Arbeitern der bloße gesellschaftliche Kontakt einen Wetteifer und eine eigene Erregung der [55] Lebensgeister, welche die Leistungsfähigkeit des einzelnen erhöhen, sodass ein Dutzend Personen zusammen in einem gleichzeitigen Arbeitstag von 144 Stunden ein viel größeres Gesamtprodukt liefern als {51} 12 vereinzelte Arbeiter, von denen jeder 12 Stunden, oder als ein Arbeiter, der 12 Tage nacheinander arbeitet. Dies rührt daher, dass der Mensch von Natur – wenn auch nicht, wie Aristoteles meint, ein Politisches – jedenfalls ein gesellschaftliches Tier ist.

Obgleich viele dasselbe oder Gleichartiges gleichzeitig miteinander verrichten, kann die individuelle Arbeit eines jeden dennoch als Teil der Gesamtarbeit verschiedene Phasen des Arbeitsprozesses selbst darstellen, die der Arbeitsgegenstand in Folge der Kooperation rascher durchläuft. Z.B. wenn Maurer eine Reihe von Händen bilden, um Bausteine vom Fuß eines Gestells bis zu seiner Spitze zu befördern, so tut jeder von ihnen dasselbe, aber dennoch bilden die einzelnen Verrichtungen zusammenhängende Teile einer Gesamtverrichtung, wodurch etwa die 24 Hände des Gesamtarbeiters den Baustein rascher fördern als die zwei Hände jedes einzelnen Arbeiters, der das Gerüst auf- und abstiege. Der Arbeitsgegenstand durchläuft denselben Raum in kürzerer Zeit. Andererseits findet Kombination der Arbeit statt, wenn ein Bau z.B. von verschiedenen Seiten gleichzeitig angegriffen wird, obgleich die Kooperierenden dasselbe oder Gleichartiges tun. Der kombinierte Arbeitstag von 144 Stunden, der den Arbeitsgegenstand vielseitig im Raum angreift, weil der kombinierte Arbeiter oder Gesamtarbeiter vorn und hinten Augen und Hände hat und in gewissem Grad Allgegenwart besitzt, fördert das Gesamtprodukt rascher als 12 zwölfstündige Arbeitstage mehr oder minder vereinzelter Arbeiter, die ihr Werk einseitiger angreifen müssen. In derselben Zeit reifen verschiedene Raumteile des Produkts.

Ist der Arbeitsprozess kompliziert, so erlaubt die bloße Tatsache, dass mehrere zusammenarbeiten, die verschiedenen Tätigkeiten unter verschiedene Hände zu verteilen, daher gleichzeitig zu verrichten und dadurch die zur Herstellung des Gesamtprodukts nötige Arbeitszeit zu verkürzen. („Alle [56] zusammen erzielen ein Ergebnis, das ein einzelner nicht hätte erreichen können. Der eine rudert, während der andere das Steuer führt und ein dritter das Netz oder die Harpune auswirft, und auf diese Weise hat der Fischfang einen Erfolg, der ohne dieses {52} Zusammenwirken unmöglich wäre." Destutt de Tracy, „Vom Willen und seinen Wirkungen", Paris 1826, S. 78.)

In vielen Produktionszweigen gibt es kritische Momente, d.h. durch die Natur des Arbeitsprozesses selbst bestimmte Zeiträume, während deren bestimmte Arbeitsresultate erzielt werden müssen. Soll z.B. eine Herde Schafe geschoren oder eine Anzahl Morgen Kornland gemäht und geherbstet werden, so hängt Quantität und Qualität des Produkts davon ab, dass die Arbeit zu einer gewissen Zeit begonnen und zu einer gewissen Zeit beendet wird. Der Zeitraum, den der Arbeitsprozess einnehmen darf, ist hier vorgeschrieben, wie etwa beim Heringsfang. Die rechtzeitige Wirkung hängt hier ab von der gleichzeitigen Anwendung vieler kombinierter Arbeitstage, der Umfang des Nutzeffekts von der Arbeiteranzahl, die jedoch stets kleiner bleibt als die Anzahl der Arbeiter, die vereinzelt in demselben Zeitraum denselben Wirkungsraum ausfüllen würden. Weil diese Kooperation fehlt, wird im Westen der Vereinigten Staaten eine Masse Korn, und in den Teilen Ostindiens, wo englische Herrschaft das alte Gemeinwesen zerstört hat, eine Masse Baumwolle jährlich verwüstet.

Auf der einen Seite erlaubt die Kooperation, den Betätigungsraum der Arbeit auszurecken, und wird daher für gewisse Arbeitsprozesse schon durch den räumlichen Zusammenhang des Arbeitsgegenstandes erheischt, wie bei Trockenlegung von Land, Eindämmung, Bewässerung, Kanal-, Straßen-, Eisenbahnbauten usw. Andererseits ermöglicht sie, verhältnismäßig zum Umfang der Produktion, räumliche Verengung des Produktionsgebiets. Diese Beschränkung des Betätigungsraumes der Arbeit bei gleichzeitiger Ausdehnung ihr Wirkungsraumes, wodurch eine Menge Unkosten erspart werden, entspringt aus der Zusammendrängung der Arbeiter, dem [57] Zusammenrücken verschiedener Arbeitsprozesse und der Konzentration der Produktionsmittel.

Verglichen mit einer gleich großen Summe vereinzelter Arbeitstage, produziert der kombinierte Arbeitstag größere Massen von Gebrauchswert und vermindert daher die zur {53} Produktion eines bestimmten Nutzeffekts nötige Arbeitszeit. Wie unsere Übersicht gezeigt hat, entspringt diese Steigerung der Produktivkraft unter allen Umständen aus der Kooperation selbst. Nun können aber Lohnarbeiter nicht kooperieren, ohne dass dasselbe Kapital, derselbe Kapitalist sie gleichzeitig anwendet, also ihre Arbeitskräfte gleichzeitig kauft. Der Gesamtwert dieser Arbeitskräfte, oder die Lohnsumme der Arbeiter für den Tag, die Woche usw. muss daher in der Tasche des Kapitalisten vereint sein, bevor die Arbeitskräfte selbst im Produktionsprozess vereint werden. Zahlung von 300 Arbeitern auf einmal, auch nur für einen Tag, bedingt mehr Kapitalauslage als Zahlung weniger Arbeiter Woche für Woche während des ganzen Jahres. Die Anzahl der kooperierenden Arbeiter (oder die „Stufenleiter" der Kooperation) hängt also zunächst ab von der Größe des Kapitals, das der einzelne Kapitalist im Ankauf von Arbeitskraft auslegen kann.

Und wie mit dem variablen, verhält es sich mit dem konstanten Kapital. Die Auslage für Rohmaterial z.B. ist 30-mal größer für den einen Kapitalisten, der 300, als für jeden der 30 Kapitalisten, die je 10 Arbeiter beschäftigen. Wert und Menge der gemeinsam benutzten Arbeitsmittel wachsen zwar nicht in demselben Grad wie die beschäftigte Arbeiteranzahl, aber sie wachsen beträchtlich. Konzentration größerer Massen von Produktionsmitteln in der Hand

einzelner Kapitalisten ist also materielle Bedingung für die Kooperation von Lohnarbeitern, und der Umfang der Kooperation (oder die „Stufenleiter" der Produktion) hängt davon ab, wieviel Produktionsmittel der einzelne Kapitalist in seiner Hand vereinigt hat.

Das Kommando des Kapitals über die Arbeit erschien ursprünglich nur als formelle Folge davon, dass der Arbeiter, [58] statt für sich, für den Kapitalisten und daher unter dem Kapitalisten arbeitet. Mit der Kooperation vieler Lohnarbeiter entwickelt sich das Kommando des Kapitals zum Erheischnis für die Ausführung des Arbeitsprozesses selbst, zu einer wirklichen Produktionsbedingung. Der Befehl des Kapitalisten {54} auf dem Produktionsfeld wird jetzt so unentbehrlich wie der Befehl des Generals auf dem Schlachtfeld.

Alle gemeinschaftliche Arbeit auf größerem Maßstab bedarf mehr oder minder einer Direktion, welche die Harmonie der individuellen Tätigkeiten vermittelt und die allgemeinen Funktionen vollzieht, die aus der Bewegung des Gesamtkörpers im Unterschied von der Bewegung seiner selbständigen Organe entspringen. Ein einzelner Violinspieler dirigiert sich selbst, ein Orchester bedarf des Musikdirektors. Diese Funktion der Leitung, Überwachung und Vermittlung wird zur Funktion des Kapitals, sobald die ihm untergeordnete Arbeit kooperativ wird. Als spezifische Funktion des Kapitals erhält sie spezifische Charaktermale.

Zunächst ist das treibende Motiv und der bestimmende Zweck der kapitalistischen Produktion die Erzeugung von möglichst großem Mehrwert, also möglichst große Ausbeutung der Arbeitskraft durch den Kapitalisten. Mit der Masse der gleichzeitig beschäftigten Arbeiter wächst ihr Widerstand und damit notwendig der Druck des Kapitals zur Bewältigung dieses Widerstandes. Ebenso wächst mit dem Umfang der Produktionsmittel, die dem Lohnarbeiter als fremdes Eigentum gegenüberstehen, die Notwendigkeit der Kontrolle über deren sachgemäße Verwendung. Die Kooperation der Lohnarbeiter ist ferner bloße Wirkung des Kapitals, das sie gleichzeitig anwendet. Der Zusammenhang ihrer Funktionen und ihre Einheit als produzierender Gesamtkörper liegen außer ihnen, im Kapital, das sie zusammenbringt und zusammenhält. Der Zusammenhang ihrer Arbeiten tritt ihnen daher ideell als Plan, praktisch als Autorität des Kapitalisten gegenüber, als Macht eines fremden Willens, der ihr Tun seinem Zweck unterwirft. Daher ist die kapitalistische Leitung despotisch. Mit der Entwicklung der Kooperation auf größerem Maß- [59] stab entwickelt dieser Despotismus seine eigentümlichen Formen. Der Kapitalist tritt die unmittelbare und fortwährende Beaufsichtigung der einzelnen Arbeiter und Arbeitergruppen ab an eine besondere Sorte von Lohnarbeitern. Wie eine Armee, bedarf eine unter dem Kommando desselben Kapi- {55} tals zusammenwirkende Arbeitermasse industrieller Oberoffiziere (Direktoren, Geschäftsführer) und Unteroffiziere (Aufseher, Vorarbeiter, Werkmeister), die während der Arbeit im Namen des Kapitals kommandieren.

Wie man sieht, entspringt die Leitung und Beaufsichtigung des Kapitals über den Arbeitsprozess aus zwei Quellen: einmal daraus, dass jede gemeinschaftliche Arbeit einer Direktion bedarf; sodann daraus, dass *diese* gemeinschaftliche Arbeit dem Kapital Mehrwert bringen soll. Beides ist wohl zu unterscheiden und darf nicht miteinander vermengt werden, will man die Natur der Vorgänge richtig verstehen.

Man hat gesehen, dass aus dem bloßen Zusammenarbeiten vieler Arbeiter neue Produktivkräfte erwachsen und die vorhandenen Produktivkräfte gesteigert werden. Diese Vorteile entstehen erst in der Kooperation. Die Kooperation aber beginnt erst im Arbeitsprozess, und sobald die Arbeiter in diesen eintreten, haben sie bereits aufgehört sich selbst zu gehören und sind dem Kapital einverleibt. Die Produktivkraft, die der Arbeiter in der Kooperation entwickelt, ist daher Produktivkraft des Kapitals. Sie entsteht unentgeltlich,

sobald die Arbeiter unter bestimmte Bedingungen gestellt sind, und das Kapital stellt sie unter diese Bedingungen. Weil die gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit (d.h. die Produktivkraft, die beim Zusammenwirken mit anderen Arbeitern entsteht) dem Kapital nichts kostet, weil sie andererseits nicht von dem Arbeiter entwickelt wird, bevor seine Arbeit selbst dem Kapital gehört, erscheint sie als Produktivkraft, die das Kapital von Natur besitzt als eine ihm innewohnende Produktivkraft.

Kolossal zeigt sich die Wirkung der einfachen Kooperation in den Riesenwerken der alten Asiaten, Ägypter, Etrusker usw. „Es geschah in vergangenen Zeiten, dass diese asiati- [60] schen Staaten nach Bestreitung ihrer Zivil- und Militärausgaben sich im Besitz eines Überschusses von Lebensmitteln befanden, die sie für Werke der Pracht und des Nutzens verausgaben konnten. Ihr Kommando über die Hände und Arme fast der ganzen nicht ackerbauenden Bevölkerung und die ausschließliche Verfügung des Monarchen und der Priesterschaft {56} über jenen Überschuss boten ihnen die Mittel zur Errichtung jener mächtigen Monumente, womit sie das Land erfüllten ... In der Bewegung der kolossalen Statuen und der enormen Massen, deren Transport Staunen erregt, wurde fast nur menschliche Arbeit verschwenderisch angewandt. Die Zahl der Arbeiter und die Konzentration ihrer Mühen genügte. Die nicht ackerbauenden Arbeiter einer asiatischen Monarchie haben außer ihren individuellen körperlichen Bemühungen wenig zum Werk zu bringen, aber ihre Zahl ist ihre Kraft, und die Macht der Direktion über diese Massen gab jenen Riesenwerken den Ursprung. Was solche Unternehmungen möglich machte, war die Konzentration der Einkünfte, wovon die Arbeiter leben, in eine Hand oder in wenige Hände.“ (R. Jones, 1852.) Diese Macht asiatischer und ägyptischer Könige oder etruskischer Herrscher usw. ist in der modernen Gesellschaft auf den Kapitalisten übergegangen.

Die Kooperation im Arbeitsprozess, wie wir sie in den Kulturanfängen der Menschheit, bei Jägervölkern oder etwa in der Landwirtschaft indischer Gemeinwesen vorherrschend finden, beruht einerseits auf dem Gemeineigentum an den Produktionsbedingungen, andererseits darauf, dass das einzelne Individuum sich von der Nabelschnur des Stammes oder des Gemeinwesens noch ebenso wenig losgerissen hat, wie die einzelne Biene vom Bienenstock. Beides unterscheidet sie von der kapitalistischen Kooperation. Die hin und wieder sich findende Anwendung der Kooperation auf großem Maßstab im Altertum, dem Mittelalter und den modernen Kolonien beruht auf unmittelbaren Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnissen, zumeist auf der Sklaverei. Die kapitalistische Form setzt dagegen von vornherein den freien Lohnarbeiter voraus, der seine Arbeitskraft dem Kapital verkauft. Histo- [61] risch jedoch entwickelt sie sich im Gegensatz zur Bauernwirtschaft und zum unabhängigen Handwerksbetrieb. Ihnen gegenüber erscheint die kapitalistische Kooperation nicht als eine besondere historische Form der Kooperation, sondern es gewinnt den Anschein, als ob die Kooperation überhaupt etwas dem kapitalistischen Produktionsprozess Eigentümliches sei. {57}

Gleichzeitige Beschäftigung einer größeren Anzahl von Lohnarbeitern in demselben Arbeitsprozess bildet den Anfangspunkt der kapitalistischen Produktion. Es ist die erste Änderung, welche der wirkliche Arbeitsprozess durch seine Unterordnung unter das Kapital erfährt.

b) Teilung der Arbeit und Manufaktur.

Bd. 1, Kapitel 12.

Die auf Teilung der Arbeit beruhende Kooperation schafft sich ihre klassische Gestalt in der *Manufaktur*, die ungefähr von Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum letzten Drittel des 18. die vorherrschende Form der kapitalistischen Produktion gewesen ist. Die Manufaktur entspringt auf doppelte Weise.

Entweder werden Arbeiter von verschiedenartigen, selbständigen Handwerken, durch deren Hände ein Produkt bis zu seiner letzten Reife laufen muss, in eine Werkstatt unter dem Kommando desselben Kapitalisten vereinigt. Z.B. eine Kutsche war das Gesamtprodukt der Arbeiten einer großen Anzahl unabhängiger Handwerker, wie Stellmacher, Sattler, Schneider, Schlosser, Gürtler, Drechsler, Posamentierer, Glaser, Maler, Lackierer, Vergolder usw. Die Kutschenmanufaktur vereinigt alle diese verschiedenen Handwerker in ein Arbeitshaus, wo sie einander gleichzeitig in die Hand arbeiten. Man kann eine Kutsche zwar nicht vergolden, bevor sie gemacht ist. Werden aber viele Kutschen gleichzeitig gemacht, so kann ein Teil beständig vergoldet werden, während ein anderer Teil eine frühere Phase des Produktionsprozesses durchläuft. Soweit stehen wir noch auf dem Boden der einfachen Kooperation, die ihr Material an Menschen und Dingen vor- [62] findet. Indes tritt sehr bald eine wesentliche Veränderung ein. Der Schneider, Schlosser, Gürtler usw., der nur im Kutschenmachen beschäftigt ist, verliert nach und nach mit der Gewohnheit auch die Fähigkeit, sein altes Handwerk in seiner ganzen Ausdehnung zu betreiben. Andererseits wird sein ver- {58} einseitigtes Tun jetzt dem verengten Wirkungskreis angepasst und erhält die dafür zweckmäßigste Form. Ursprünglich erschien die Kutschenmanufaktur als eine Kombination selbständiger Handwerke. Sie wird allmählich Teilung der Kutschenproduktion in ihre verschiedenen Sonderoperationen, wovon jede einzelne zur ausschließlichen Funktion eines Arbeiters sich auswächst, und deren Gesamtheit vom Verein dieser Teilarbeiter verrichtet wird. Ebenso entstand die Tuchmanufaktur und eine ganze Reihe anderer Manufakturen aus der Kombination verschiedener Handwerke unter dem Kommando desselben Kapitals.

Die Manufaktur entspringt aber auch auf entgegengesetztem Wege. Es werden viele Handwerker, die dasselbe oder gleichartiges tun, z.B. Papier oder Bleibuchstaben (Typen) oder Nadeln machen, von demselben Kapital gleichzeitig in derselben Werkstatt beschäftigt. Es ist dies Kooperation in der einfachsten Form. Jeder dieser Handwerker (vielleicht mit einem oder zwei Gesellen) macht die ganze Ware und vollbringt also die verschiedenen zu ihrer Herstellung erheischten Operationen der Reihe nach. Er arbeitet in seiner alten handwerksmäßigen Weise fort. Indes veranlassen bald äußere Umstände, das Beisammensein der Arbeiter in demselben Raum und die Gleichzeitigkeit ihrer Arbeiten anders zu vernutzen. Es soll z.B. ein größeres Quantum fertiger Ware in einer bestimmten Frist geliefert werden. Die Arbeit wird daher verteilt. Statt die verschiedenen Operationen von demselben Handwerker nacheinander verrichten zu lassen, wird jede einzelne einem anderen Handwerker zugewiesen und so alle gleichzeitig ausgeführt. Diese zufällige Verteilung wiederholt sich, zeigt ihre eigentümlichen Vorteile und verknöchert nach und nach zur dauernden planmäßigen Teilung der Arbeit. Aus dem individuellen Produkt eines selbständigen [63] Handwerkers, der Vielerlei tut, verwandelt sich die Ware in das gesellschaftliche Produkt eines Vereins von Handwerkern, von denen jeder fortwährend nur ein und dieselbe Teiloperation verrichtet.

Gehen wir nun näher auf das einzelne ein, so ist zunächst {59} klar, dass ein Arbeiter, der lebenslang ein und dieselbe einfache Operation verrichtet, seinen ganzen Körper in ihr automatisch einseitiges Organ verwandelt und daher weniger Zeit dazu verbraucht als der Handwerker, der eine ganze Reihe von Operationen abwechselnd ausführt. Der kombinierte Gesamtarbeiter, der den lebendigen Mechanismus der Manufaktur bildet, besteht aber aus

lauter solchen einseitigen Teilarbeitern. Im Vergleich zum selbständigen Handwerk wird daher mehr in weniger Zeit produziert oder die Produktivkraft der Arbeit gesteigert. Auch vervollkommnet sich die Methode der Teilarbeit, nachdem sie zur ausschließlichen Funktion einer Person verselbständigt ist. Die stete Wiederholung desselben beschränkten Tuns und die Konzentration der Aufmerksamkeit auf dieses Beschränkte lehren erfahrungsmäßig den bezweckten Nutzeffekt mit geringstem Kraftaufwand erreichen. Da aber immer verschiedene Arbeitergenerationen gleichzeitig zusammenleben und in denselben Manufakturen zusammenwirken, befestigen, häufen und übertragen sich bald die so gewonnenen technischen Kunstgriffe. Die Manufaktur bringt in der Tat den Detailarbeiter zur Virtuosität, indem sie die naturwüchsige Sonderung der Gewerbe, die sie vorfand, ins Innere der Werkstatt überträgt und planmäßig auf die äußerste Spitze treibt. „Die Musseline von Dakka sind an Feinheit, die Kattune und andere Zeuge von Koromandel an Pracht und Dauerhaftigkeit der Farben niemals übertroffen worden. Und dennoch werden sie produziert ohne Kapital, Maschinerie, Teilung der Arbeit oder irgendeines der anderen Mittel, die der Fabrikation in Europa so viele Vorteile bieten. Der Weber ist ein vereinzeltes Individuum, der das Gewebe auf Bestellung eines Kunden verfertigt, und mit einem Webstuhl von der einfachsten Konstruktion, manchmal nur bestehend aus hölzernen, roh zusammengefügten Stangen. Er besitzt nicht [64] einmal einen Apparat zum Aufziehen der Kette, der Webstuhl muss daher in seiner ganzen Länge ausgestreckt bleiben und wird so unförmlich und weit, dass er keinen Raum findet in der Hütte des Webers, der seine Arbeit daher in freier Luft verrichten muss, wo sie durch jede Wetteränderung unterbrochen {60} wird.“[22] Es ist nur das von Generation auf Generation gehäufte und von Vater auf Sohn vererbte Sondergeschick, das dem Hindu wie der Spinne diese Virtuosität verleiht. Und dennoch verrichtet ein solcher indischer Weber sehr komplizierte Arbeit, verglichen mit der Mehrzahl der Manufakturarbeiter.

Ein Handwerker, der die verschiedenen Teiloperationen in der Produktion eines Machwerks nacheinander ausführt, muss bald den Platz, bald die Instrumente wechseln. Der Übergang von einer Operation zur andern unterbricht den Fluss seiner Arbeit und bildet gewissermaßen Poren in seinem Arbeitstag. Diese Poren verkleinern sich, sobald er den ganzen Tag andauernd ein und dieselbe Operation verrichtet, oder sie verschwinden in dem Maße, wie der Wechsel seiner Tätigkeit abnimmt. Die Produktivität wird hier gesteigert entweder durch wachsende Intensität der Arbeit, weil in dem gegebenen Zeitraum mehr Arbeitskraft verausgabt wird, oder weil weniger Arbeitskraft unproduktiv verloren geht. Jeder Übergang nämlich aus der Ruhe in die Bewegung erheischt einen gewissen Kraftaufwand, der bei längerer Fortdauer der einmal erreichten Normalgeschwindigkeit wegfällt. Andererseits zerstört die andauernd gleichförmige Arbeit die Spann- und Schwungkraft der Lebensgeister, die im Wechsel der Tätigkeit selbst ihre Erholung und ihren Reiz finden.

Die Produktivität der Arbeit hängt nicht nur von der Virtuosität des Arbeiters ab, sondern auch von der Vollkommenheit seiner Werkzeuge. Werkzeuge derselben Art, wie Schneide-, Bohr-, Stoß-, Schlaginstrumente usw. werden in verschiedenen Arbeitsprozessen gebraucht, und in demselben Arbeitsprozess dient dasselbe Instrument zu verschiedenen Verrichtun- [65] gen. Sobald jedoch die verschiedenen Operationen eines Arbeitsprozesses voneinander losgelöst sind und jede Teiloperation in der Hand des Teilarbeiters eine möglichst entsprechende und daher ausschließliche Form gewinnt, werden {61} Veränderungen der

[22] „Historischer und beschreibender Bericht von Britisch-Indien.“ Von Hugh Murray, James Wilson usw. Edinburg 1832, Bd. II, S. 449. Der indische Webstuhl ist hochschäftig, d.h. die Kette ist senkrecht aufgespannt.

vorher zu verschiedenen Zwecken dienenden Werkzeuge notwendig. Die Richtung ihres Formwechsels ergibt sich aus der Erfahrung der besonderen Schwierigkeiten, welche die unveränderte Form in den Weg legt. Die Differenzierung und Spezialisierung der Werkzeuge charakterisieren die Manufaktur. Zu Birmingham allein produziert man etwa 500 verschiedene Arten von Hämmern, wovon jeder nicht nur für einen besonderen Produktionsprozess, sondern eine Anzahl Arten oft nur für verschiedene Operationen in demselben Prozess dient. Die Manufaktur vereinfacht, verbessert und vermannigfacht die Werkzeuge durch deren Anpassung an die ausschließlichen Sonderfunktionen des Teilarbeiters.[23] Sie schafft damit zugleich eine der materiellen Bedingungen der Maschinerie, die aus einer Kombination einfacher Instrumente besteht.

Der Teilarbeiter und sein Werkzeug bilden die einfachen Elemente der Manufaktur. Wenden wir uns jetzt zu ihrer Gesamtgestalt.

Die Manufaktur ist in zwei wesentlich verschiedene Grundformen gegliedert, die namentlich auch bei der späteren Verwandlung der Manufaktur in die mit Maschinen betriebene große Industrie eine ganz verschiedene Rolle spielen, je nachdem das Machwerk gebildet wird durch bloß mechanische Zusammensetzung selbständiger Teilprodukte oder seine fertige Gestalt einer Reihenfolge zusammenhängender Prozesse und Verrichtungen verdankt. [66] {62}

Eine Lokomotive z.B. besteht aus mehr als 5000 selbständigen Teilen. Sie kann jedoch nicht als Beispiel der ersten Art der eigentlichen Manufaktur gelten, weil sie ein Gebilde der großen Industrie ist. Wohl aber die Uhr. Aus dem individuellen Werk eines Nürnberger Handwerkers verwandelte sich die Uhr in das gesellschaftliche Produkt einer Anzahl von Teilarbeitern wie Rohwerkmacher, Ahrfedermacher, Zifferblattmacher, Spiralfedermacher, Steinloch- und Rubinhebelmacher, Zeigermacher, Gehäusemacher, Schraubenmacher, Vergolder, mit vielen Unterabteilungen wie z.B. Räderfabrikant, (Messing- und Stahlräder wieder geschieden) Triebmacher, Zeigerwerkmacher, Acheveur de pignon (befestigt die Räder auf den Trieben, poliert die Facetten usw.), Zapfenmacher, Planteur de finissage (setzt verschiedene Räder und Triebe in das Werk), Finisseur de barillet (lässt Zähne einschneiden, macht die Löcher zur richtigen Weite, härtet Stellung und Gesperr), Hemmungmacher, bei der Zylinderhemmung wieder Zylindermacher, Steigradmacher, Unruhemacher, Raquettemacher (das Rückwerk, woran die Uhr reguliert wird), Planteur d'echappement (eigentliche Hemmungmacher); dann der Repasseur de barillet (macht Federhaus und Stellung ganz fertig), Stahlpolierer, Räderpolierer, Schraubenpolierer, Zahlenmaler, Blattmacher (schmilzt das Email auf das Kupfer), Fabricant de pendants (macht bloß die Bügel des Gehäuses), Finisseur de charnière (steckt den Messingstift in die Mitte des Gehäuses usw.), Faiseur de secret (macht die Federn im Gehäuse, die den Deckel aufspringen machen, Graveur, Ziseleur, Polisseur de boîte (Gehäusepolierer), usw. usw., endlich der Repasseur, der die ganze Uhr zusammensetzt und sie gehend abliefert. Nur wenige Teile der Uhr laufen durch verschiedene Hände und alle diese zerstreuten Teile sammeln sich erst in der Hand, die sie schließlich in ein mechanisches Ganzes verbindet. Dies äußerliche Verhältnis des fertigen Produkts zu seinen

[23]) Darwin bemerkt in seinem epochemachenden Werk über „Die Entstehung der Arten" mit Bezug auf die natürlichen Organe der Pflanzen und Tiere: „So lange ein und dasselbe Organ verschiedene Arbeiten zu verrichten hat, lässt sich ein Grund für eine Veränderlichkeit vielleicht darin finden, dass natürliche Züchtung jede kleine Abweichung der Form weniger sorgfältig erhält oder unterdrückt, als wenn dasselbe Organ nur zu einem besonderen Zwecke allein bestimmt wäre. So mögen Messer, welche allerlei Dinge zu schneiden bestimmt sind, im Ganzen so ziemlich von einerlei Form sein, während ein nur zu einerlei Gebrauch bestimmtes Werkzeug für jeden andern Gebrauch auch eine andere Form haben muss."

verschiedenartigen Elementen lässt hier, wie bei ähnlichem Machwerk, das Beisammensein der Teilarbeiter in derselben Werkstatt zufällig. Die Teilarbeiten können selbst wieder als voneinander unab- {63} hängige Handwerke [67] betrieben werden, wie im Kanton Waadt und Neuenburg, während in Genf z.B. die Teilarbeiter unmittelbar unter dem Kommando eines Kapitals zusammenarbeiten. Auch im letzteren Fall werden Zifferblatt, Feder und Gehäuse selten in der Manufaktur selbst verfertigt. Die Zusammenziehung der Arbeiter ist hier nur unter ausnahmsweisen Verhältnissen profitlich, weil die Konkurrenz unter den Arbeitern, die zu Hause arbeiten wollen, am größten ist, die Zersplitterung der Produktion in eine Masse völlig ungleichartiger Prozesse wenig Verwendung gemeinschaftlicher Arbeitsmittel erlaubt und der Kapitalist bei der zerstreuten Fabrikation die Auslage für Arbeitsgebäude usw. erspart.[24] Indes ist auch die Stellung dieser Detailarbeiter, die zu Hause, aber für einen Kapitalisten arbeiten, ganz und gar verschieden von der des selbständigen Handwerkers, welcher für seine eigenen Kunden arbeitet.[25]

Die zweite Art der Manufaktur, ihre vollendete Form, produziert Machwerke, die zusammenhängende Entwicklungsphasen, eine Reihenfolge von Stufenprozessen durchlaufen, {64} wie z.B. der Draht in der Nähnadelmanufaktur die Hände von 72 und selbst 92 Teilarbeitern durchläuft.

Betrachtet man ein bestimmtes Quantum Rohmaterial, z.B. Lumpen in der Papiermanufaktur oder Draht in der Nadelmanufaktur, so durchläuft es in den Händen der verschiedenen Teilarbeiter nacheinander eine Reihenfolge von Produktionsphasen bis zu seiner Schlussgestalt. Betrachtet [68] man dagegen die Werkstatt als Ganzes, so befindet sich das Rohmaterial gleichzeitig in allen seinen Produktionsphasen auf einmal. Mit einem Teil seiner vielen instrumentbewaffneten Hände zieht der aus den Einzelarbeiten zusammengesetzte Gesamtarbeiter den Draht, während er gleichzeitig mit anderen Händen und Werkzeugen ihn streckt, mit anderen schneidet, spitzt usw. Daher Lieferung von mehr fertiger Ware in demselben Zeitraum. Die Manufaktur erreicht diese gesellschaftliche Organisation des Arbeitsprozesses nur durch Festschmieden desselben Arbeiters an dieselbe Teiltätigkeit.

Da das Teilprodukt jedes Teilarbeiters zugleich nur eine besondere Entwicklungsstufe desselben Machwerks ist, liefert ein Arbeiter dem andern oder eine Arbeitergruppe der anderen ihr Rohmaterial. Das Arbeitsresultat des einen bildet den Ausgangspunkt für die Arbeit des andern. Die notwendige Arbeitszeit zur Erreichung des bezweckten Nutzeffekts in jedem Teilprozess wird erfahrungsmäßig festgestellt und der Betrieb der Manufaktur beruht auf der Voraussetzung, dass in gegebener Arbeitszeit ein gegebenes Resultat erzielt wird. Nur

---

[24]) Genf hat im Jahre 1854 80 000 Uhren produziert, noch nicht $^1/_5$ der Uhrenproduktion des Kantons Neuenburg. Chaux-de-Fonds, das man als eine einzige Uhrenmanufaktur betrachten kann, liefert allein jährlich doppelt so viel wie Genf. Von 1850 – 1861 lieferte Genf 750 000 Uhren. Wenn die Zusammenhanglosigkeit der Prozesse, worin die Produktion nur zusammengesetzter Machwerke zerfällt, an und für sich die Verwandlung solcher Manufakturen in den Maschinenbetrieb der großen Industrie sehr erschwert, kommen bei der Uhr noch zwei andere Hindernisse hinzu: die Kleinheit und Zartheit ihrer Teile und ihr Luxuscharakter, daher ihre verschiedene Ausführung, so dass z.B. in den besten Londoner Häusern das ganze Jahr hindurch kaum ein Dutzend Uhren gemacht wird, die sich ähnlich sehen. Die Uhrenfabrik von Bacheron & Constantin, die mit Erfolg Maschinerie anwendet, liefert auch höchstens 3 – 4 verschiedene Sorten von Größe und Form.

[25] In der Uhrmacherei, diesem klassischen Beispiel derjenigen Manufaktur, die selbständige Teilprodukte zusammensetzt, kann man sehr genau die oben erwähnte, aus der Zersetzung der handwerksmäßigen Tätigkeit entspringende Differenzierung und Spezialisierung der Werkzeuge studieren.

unter dieser Voraussetzung können die verschiedenen einander ergänzenden Arbeitsprozesse ununterbrochen, gleichzeitig und räumlich nebeneinander fortgehen. Es ist klar, dass diese unmittelbare Abhängigkeit der Arbeiten und daher der Arbeiter voneinander jeden einzelnen zwingt, nur die notwendige Zeit zu seiner Funktion zu verwenden, und so eine ganz andere Kontinuität (ununterbrochenes Weiterlaufen), Gleichförmigkeit, Regelmäßigkeit, Ordnung und namentlich auch Intensität der Arbeit erzeugt wird als im unabhängigen Handwerk oder selbst in der einfachen Kooperation. {65}

Verschiedene Operationen bedürfen jedoch ungleicher Zeitlängen und liefern daher in gleichen Zeiträumen ungleiche Mengen von Teilprodukten. Soll also derselbe Arbeiter Tag aus Tag ein stets nur dieselbe Operation verrichten, so müssen für verschiedene Operationen Arbeiter in verschiedener, genau dem gegenseitigen Verhältnis angepasster Anzahl verwandt werden, z.B. vier Gießer und zwei Abbrecher auf einen Frottierer in einer Typenmanufaktur, [69] wo der Gießer stündlich 2000 Typen gießt, der Abbrecher 4000 abbricht und der Frottierer 8000 blank reibt.

Ist die passendste Verhältniszahl der verschiedenen Gruppen von Teilarbeitern erfahrungsmäßig festgesetzt für eine bestimmte Stufenleiter der Produktion, so kann man diese Stufenleiter nur ausdehnen, indem man ein Vielfaches jeder besonderen Arbeitergruppe verwendet. Man kann z.B. in der Typenmanufaktur nicht einen Frottierer mehr beschäftigen, ohne zugleich zwei neue Abbrecher und vier neue Gießer einzustellen. Es kommt hinzu, dass dasselbe Individuum gewisse Arbeiten ebenso gut auf größerer als kleinerer Staffel ausführt, z.B. die Arbeit der Oberaufsicht, den Transport der Teilprodukte aus einer Produktionsphase in die andere usw. Die Verselbständigung dieser Funktionen oder ihre Zuweisung an besondere Arbeiter wird also erst vorteilhaft mit Vergrößerung der beschäftigten Arbeiterzahl, aber diese Vergrößerung muss sofort alle Gruppen im gleichen Verhältnis ergreifen.

Es gibt Manufakturen, worin die einzelne Arbeitergruppe ein in sich gegliederter Arbeitskörper ist. Nehmen wir z.B. die Manufaktur von Glasflaschen. Sie zerfällt in drei wesentlich unterschiedene Phasen. Erstens die vorbereitende Phase, wie Bereitung der Glasmischung, Mengung von Sand, Kalk usw., und Schmelzung dieser Mischung zu einer flüssigen Glasmasse. In dieser ersten Phase sind verschiedene Teilarbeiter beschäftigt, ebenso in der Schlussphase, der Entfernung der Flaschen aus den Trockenöfen, ihrer Sortierung, Verpackung usw. Zwischen beiden Phasen steht in der Mitte die eigentliche Glasmacherei oder Verarbeitung der flüssigen Glasmasse. An dem- {66} selben Munde eines Glasofens arbeitet eine Gruppe, die in England das hole (Loch) heißt und aus einem Flaschenmacher, einem Bläser, einem Sammler, einem Aufhäufer oder Abschleifer und einem Einnehmer zusammengesetzt ist. Die fünf Teilarbeiter bilden ebenso viele Sonderorgane eines einzigen Arbeitskörpers, der nur als Einheit, durch unmittelbares Zusammenwirken der fünf wirken kann. Fehlt ein Glied des fünfteiligen Körpers, so ist er lahmgelegt. Derselbe Glasofen [70] hat aber verschiedene Öffnungen, in England z.B. 4 – 6, deren jede einen irdenen Schmelztiegel mit flüssigem Glas birgt, und wovon jede eine eigene Arbeitergruppe von derselben fünfgliedrigen Form beschäftigt. Die Gliederung jeder einzelnen Gruppe beruht hier unmittelbar auf der Teilung der Arbeit, während das Band zwischen den verschiedenen gleichartigen Gruppen einfache Kooperation ist, die eins der Produktionsmittel, hier den Glasofen, durch gemeinsamen Gebrauch besser ausnutzt. Ein solcher Glasofen mit seinen 4 – 6 Gruppen bildet eine Glashütte, und eine Glasmanufaktur umfasst eine Mehrzahl solcher Hütten, zugleich mit den Vorrichtungen und Arbeitern für die einleitenden und abschließenden Produktionsphasen.

Endlich kann die Manufaktur sich zu einer Kombination verschiedener Manufakturen entwickeln. Die größeren englischen Glashütten z.B. fabrizieren ihre irdenen Schmelztiegel selbst, weil von deren Güte das Gelingen oder Misslingen des Produkts wesentlich abhängt. Die Manufaktur von Flintglas findet man kombiniert mit der Glasschleiferei und der Gelbgießerei, letztere für die metallische Einfassung mannigfacher Glasartikel. Die verschiedenen kombinierten Manufakturen bilden dann mehr oder minder räumlich getrennte Abteilungen einer Gesamtmanufaktur, zugleich voneinander unabhängige Produktionsprozesse, jeder mit eigener Teilung der Arbeit. Trotz mancher Vorteile, welche die kombinierte Manufaktur bietet, gewinnt sie, auf eigener Grundlage, keine wirklich technische Einheit. Diese entsteht erst bei ihrer Verwandlung in den maschinenmäßigen Betrieb.

Die Manufakturperiode, welche Verminderung der zur {67} Warenproduktion notwendigen Arbeitszeit bald als bewusstes Prinzip ausspricht, entwickelt hier und da auch den Gebrauch von Maschinen, namentlich für gewisse einfache erste Prozesse, die massenhaft und mit großem Kraftaufwand auszuführen sind. So wird z.B. bald in der Papiermanufaktur das Zermalmen der Lumpen durch Papiermühlen und in der Metallverhüttung das Zerstoßen der Erze durch sogenannte Pochmühlen verrichtet. Die elementarische Form aller Maschine- [71] rie hatte das römische Kaiserreich überliefert in der Wassermühle.[26] Die Handwerksperiode vermachte die großen Erfindungen des Kompasses, des Pulvers, der Buchdruckerei und der automatischen Uhr. Im Großen und Ganzen jedoch spielt die Maschinerie eine Nebenrolle neben der Teilung der Arbeit. Sehr wichtig wurde die gelegentliche Anwendung der Maschinerie im 17. Jahrhundert, weil sie den großen Mathematikern jener Zeit praktische Anhaltspunkte und Reizmittel zur Schöpfung der modernen Mechanik darbot.

Die der Manufaktur eigentümliche Maschinerie bleibt der aus vielen Teilarbeitern kombinierte Gesamtarbeiter selbst. Die verschiedenen Operationen, die der Produzent einer Ware abwechselnd verrichtet, nehmen ihn verschiedenartig in Anspruch. In der einen muss er mehr Kraft entwickeln, in der anderen mehr Gewandtheit, in der dritten mehr geistige Aufmerksamkeit usw., und dasselbe Individuum besitzt diese Eigenschaften nicht in gleichem Grad. Nach der Trennung und Verselbständigung der verschiedenen Operationen werden die Arbeiter ihren vorwiegenden Eigenschaften gemäß geteilt und gruppiert. Bilden ihre Naturbesonderheiten die Grundlage, worauf sich die Teilung der Arbeit pfropft, so entwickelt die Manufaktur, einmal eingeführt, Arbeitskräfte, die von Natur nur zu ein- {68} seitiger Sonderfunktion taugen. Der Gesamtarbeiter besitzt jetzt alle produktiven Eigenschaften in gleich hohem Grad der Virtuosität und verausgabt sie zugleich aufs zweckentsprechendste, indem er alle seine Organe, wie sie in besonderen Arbeitern oder Arbeitergruppen existieren, ausschließlich zu denjenigen Funktionen verwendet, für die sie am besten passen. Die Einseitigkeit und selbst die Unvollkommenheit des Teilarbeiters werden zu seiner Vollkommenheit als Glied des Gesamtarbeiters. (Z.B. einseitige Muskelentwicklung, Knochenverkrümmung usw.) Die Gewohnheit einer einseitigen Funktion verwandelt ihn in ihr naturgemäß sicher wirkendes [72] Organ, während der Zusammenhang aller Teilarbeiter ihn zwingt, mit der Regelmäßigkeit eines Maschinenteils zu wirken. Da die verschiedenen Funktionen des Gesamtarbeiters einfacher oder zusammengesetzter, niedriger oder höher sind, erheischen seine Organe, die individuellen Arbeitskräfte, sehr verschiedene Grade der

[26] Die ganze Entwicklungsgeschichte der Maschinerie lässt sich verfolgen an der Geschichte der Getreidemühlen. Die Fabrik heißt im Englischen immer noch mill (Mühle). In deutschen technischen Schriften aus den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts findet man noch den Ausdruck Mühle nicht nur für alle mit Naturkräften getriebene Maschinerie, sondern selbst für alle Manufakturen, die maschinenartige Apparate anwenden.

Ausbildung und besitzen daher sehr verschiedene Werte. Die Manufaktur entwickelt also eine Hierarchie (Rangordnung) der Arbeitskräfte, der eine Stufenleiter der Arbeitslöhne entspricht. Jeder Produktionsprozess bedingt indes gewisse einfache Hantierungen, deren jeder Mensch, wie er geht und steht, fähig ist. Auch sie werden jetzt von ihrem flüssigen Zusammenhang mit den inhaltvolleren Momenten der Tätigkeit losgelöst und zu ausschließlichen Funktionen verknöchert. Die Manufaktur erzeugt daher in jedem Handwerk, das sie ergreift, eine Klasse sogenannter ungelernter Arbeiter, die der Handwerksbetrieb streng ausschloss. Neben die hierarchische Abstufung tritt die einfache Scheidung der Arbeiter in gelernte und ungelernte. Für letztere fallen die Erlernungskosten ganz weg, für erstere sinken sie, im Vergleich zum Handwerke infolge vereinfachter Funktion. In beiden Fällen sinkt der Wert der Arbeitskraft. Ausnahme findet statt, soweit die Zersetzung des Arbeitsprozesses neue zusammenfassende Funktionen erzeugt, die im Handwerksbetrieb gar nicht oder nicht in demselben Umfang vorkommen.

Die hier geschilderte Teilung der Arbeit innerhalb der Manufaktur war eine Fortsetzung der Arbeitsteilung, die seit {69} Beginn der geschichtlich bekannten Zeiten vor sich gegangen war und bis dahin im Handwerk ihren höchsten Ausdruck gefunden hatte. Es versteht sich, dass die neue, durch das Kapital hervorgerufene Arbeitsteilung zahlreiche Wechselwirkungen und Übereinstimmungen mit der alten aufwies. Trotzdem sind beide – also die seit Jahrhunderten bekannte Arbeitsteilung, welche die Menschen z.B. in verschiedene Handwerke gliederte, und die erst durch das Kapital aufgekommene Arbeitsteilung innerhalb ein und derselben Werkstatt – [73] wesentlich voneinander unterschieden. Am schlagendsten scheint die Übereinstimmung unstreitig, wo ein inneres Band verschiedene Geschäftszweige umschlingt. Der Viehzüchter z.B. produziert Häute, der Gerber verwandelt die Häute in Leder, der Schuster das Leder in Stiefel. Jeder produziert hier ein Stufenprodukt, und die letzte fertige Gestalt ist das kombinierte Produkt ihrer Sonderarbeiten. Es kommen hinzu die mannigfachen Arbeitszweige, die dem Viehzüchter, Gerber, Schuster Produktionsmittel liefern. Was aber stellt den Zusammenhang her zwischen den unabhängigen Arbeiten von Viehzüchter, Gerber, Schuster? Dass jedes ihrer Produkte eine Ware ist. Was charakterisiert dagegen die manufakturmäßige Teilung der Arbeit? Dass der Teilarbeiter keine Ware produziert. Erst das gemeinsame Produkt der Teilarbeiter verwandelt sich in Ware. Die allgemeine Arbeitsteilung in der Gesellschaft ist vermittelt durch den Kauf und Verkauf der Produkte verschiedener Arbeitszweige; der Zusammenhang der Teilarbeiten in der Manufaktur durch den Verkauf verschiedener Arbeitskräfte an denselben Kapitalisten, der sie als kombinierte Arbeitskraft verwendet. Die manufakturmäßige Teilung der Arbeit unterstellt Konzentration der Produktionsmittel in der Hand eines Kapitalisten, die gesellschaftliche Teilung der Arbeit erfordert Zersplitterung der Produktionsmittel unter viele voneinander unabhängige Warenproduzenten. Statt dass in der Manufaktur das eherne Gesetz der Verhältniszahl oder Proportionalität bestimmte Arbeitermassen unter bestimmte Funktionen einordnet, treiben Zufall und Willkür ihr buntes Spiel in der Verteilung der Warenproduzenten und ihrer Produktionsmittel {70} unter die verschiedenen gesellschaftlichen Arbeitszweige. Die manufakturmäßige Teilung der Arbeit unterstellt die unbedingte Autorität des Kapitalisten über Menschen, die bloße Glieder eines ihm gehörigen Gesamtmechanismus bilden; die gesellschaftliche Teilung der Arbeit stellt unabhängige Warenproduzenten einander gegenüber, die keine andere Autorität anerkennen als die der Konkurrenz, den Zwang, den der Druck ihrer wechselseitigen Interesse ausübt. Dasselbe bürgerliche Be- [74] wusstsein, das die manufakturmäßige Teilung der Arbeit, die lebenslängliche Gebundenheit des Arbeiters an eine Detailverrichtung und die unbedingte Unterordnung der Teilarbeiter unter das Kapital als eine Organisation der Arbeit feiert, welche ihre Produktivkraft steigere, denunziert daher ebenso laut jede bewusste gesellschaftliche Kontrolle und Regelung des gesellschaftlichen Produktionsprozesses als einen Eingriff in die unverletzlichen Eigentumsrechte, Freiheit und

sich selbst bestimmende „Genialität“ des individuellen Kapitalisten. Es ist sehr charakteristisch, dass die begeisterten Lobredner des Fabriksystems nichts Ärgeres gegen jede allgemeine Organisation der gesellschaftlichen Arbeit zu sagen wissen, als dass sie die ganze Gesellschaft in eine Fabrik verwandeln würde.

Die Zunftgesetze verhinderten planmäßig, durch äußerste Beschränkung der Gesellenzahl, die ein einzelner Zunftmeister beschäftigen durfte, seine Verwandlung in einen Kapitalisten. Ebenso konnte er Gesellen nur beschäftigen in dem ausschließlichen Handwerk, worin er selbst Meister war. Die Zunft wehrte eifersüchtig jeden Übergriff des Kaufmannskapitals ab, der einzig freien Form des Kapitals, die ihr gegenüberstand. Der Kaufmann konnte alle Waren kaufen, nur nicht die Arbeit als Ware. Er war nur geduldet als Verleger der Handwerksprodukte. Riefen äußere Umstände eine fortschreitende Teilung der Arbeit hervor, so zerspalteten sich bestehende Zünfte in Unterarten oder lagerten sich neue Zünfte neben die alten hin, jedoch ohne Zusammenfassung verschiedener Handwerke in einer Werkstatt. Die Zunftorganisation, so sehr ihre Besonderung, Abgrenzung und Ausbildung der Gewerbe zu den Vorbedingungen der Manufaktur gehören, schloss daher die manufaktur- {71} mäßige Teilung der Arbeit aus. Im Großen und Ganzen blieben der Arbeiter und seine Produktionsmittel miteinander verbunden, wie die Schnecke mit dem Schneckenhaus, und so fehlte die erste Grundlage der Manufaktur, die Verselbständigung der Produktionsmittel als Kapital gegenüber dem Arbeiter.

Während die Teilung der Arbeit im Ganzen einer Gesellschaft, ob vermittelt oder unvermittelt durch den Warenaus- [75] tausch, den verschiedenartigsten ökonomischen Gesellschaftsformationen angehört, ist *die manufakturmäßige Teilung der Arbeit eine ganz spezifisch Schöpfung der kapitalistischen Produktionsweise.*

Ist die Manufaktur einmal eingeführt, so erheischt jeder weitere Fortschritt der Arbeitsteilung das Vorhandensein von größerem Kapital in der Hand der einzelnen Kapitalisten Denn, wie wir gesehen, ist die Mindestanzahl von Arbeitern, die der einzelne Kapitalist anwenden muss, ihm jetzt durch die vorhandene Teilung der Arbeit vorgeschrieben. (Man denke an das Beispiel der Schriftgießerei: auf einen Frottierer kommen zwei Abbrecher und vier Gießer; mindestens diese sieben Mann muss der Kapitalist einstellen, will er seine Gießerei überhaupt betreiben. Um den Betrieb zu erweitern, braucht er mindestens noch einmal sieben Mann.) Damit müssen dann aber auch die Arbeitsmittel und Arbeitsstoffe entsprechend vermehrt werden, die Baulichkeiten, Öfen usw., namentlich aber auch das Rohmaterial, und dieses viel schneller als die Arbeiteranzahl. Denn durch die Vergrößerung wächst ja die Produktivkraft der Arbeit, es wird also in derselben Zeit und von derselben Arbeiteranzahl umso viel mehr Rohmaterial verarbeitet. Dieses muss im Besitz des Kapitalisten vorhanden sein. In demselben Verhältnis also, wie die Manufaktur wächst, müssen die in der Gesellschaft vorhandenen Lebensmittel und Produktionsmittel zu Kapital in den Händen der Kapitalisten werden. („Es genügt nicht, dass die zur weiteren Arbeitsteilung nötigen Lebensmittel und Produktionsmittel sich in der Gesellschaft vorhanden vorfinden; es ist außerdem nötig, dass sie in den Händen der {72} Unternehmer in hinreichend beträchtlichen Massen angehäuft seien, um sie zu Arbeit auf großer Stufenleiter zu befähigen. … Je mehr die Teilung zunimmt, erheischt die ständige Beschäftigung einer selben Zahl von Arbeitern immer beträchtlicheres Kapital in Werkzeugen, Rohstoffen usw.“ Storch, Lehrgang der polit. Ökonomie. Pariser Ausgabe, B. I, S. 250/251) [76]

Ebenso wie die einfache Kooperation, ist auch die Manufaktur durch das Kapital zustande gekommen. Die aus der Kombination der Arbeiten entspringende Produktivkraft erscheint daher als Produktivkraft des Kapitals. Ein wesentlicher Unterschied besteht jedoch zwischen

einfacher Kooperation und Manufaktur. Während die einfache Kooperation die Arbeitsweise der einzelnen im Großen und Ganzen unverändert lässt, wälzt die Manufaktur sie von Grund aus um und ergreift die individuelle Arbeitskraft an ihrer Wurzel. Sie verkrüppelt den Arbeiter, indem sie sein Detailgeschick treibhausmäßig fördert durch Unterdrückung einer Welt von produktiven Trieben und Anlagen, wie man in den La-Plata-Staaten ein ganzes Tier abschlachtet, um sein Fell oder seinen Talg zu erbeuten. Die besonderen Teilarbeiten werden nicht nur unter verschiedenen Individuen verteilt, sondern das Individuum selbst wird geteilt, in das automatische Triebwerk einer Teilarbeit verwandelt und die abgeschmackte Fabel des Menenius Agrippa verwirklicht, die einen Menschen als bloßes Bruchstück seines eigenen Körpers darstellt. Wenn der Arbeiter ursprünglich seine Arbeitskraft an das Kapital verkauft, weil ihm die materiellen Mittel zur Produktion einer Ware fehlen, versagt jetzt seine Arbeitskraft selbst ihren Dienst, sobald sie nicht an das Kapital verkauft wird. Sie funktioniert nur noch in einem Zusammenhang, der erst nach ihrem Verkauf existiert, in der Werkstatt des Kapitalisten. Seiner natürlichen Beschaffenheit nach verunfähigt, etwas Selbständiges zu machen, entwickelt der Manufakturarbeiter produktive Tätigkeit nur noch als Zubehör zur Werkstatt des Kapitalisten. („Der Arbeiter, der in seinen Armen ein ganzes Handwerk trägt, kann überall sein Gewerbe ausüben und seinen Lebensunterhalt gewinnen; der Manufakturarbeiter ist nur ein Zubehör, losgetrennt von seinen Ar- {73} beitskameraden kann er nichts schaffen, ist deshalb unselbständig und muss über sich ergehen lassen, was man ihm aufzuerlegen für gut befindet." Storch, Petersburger Ausgabe, 1815, B. I, S. 204.)

Die Kenntnisse, die Einsicht und der Wille, die der selbständige Bauer oder Handwerker, wenn auch auf kleinem [77] Maßstab, entwickelt, sind jetzt nur noch für das Ganze der Werkstatt erheischt. Die Teilarbeiter verlieren die geistigen Kräfte der Produktion, die sich ihnen gegenüber im Kapital ansammeln. Es ist eine Wirkung der manufakturmäßigen Teilung der Arbeit, den einzelnen Arbeitern die geistigen Kräfte der Produktion zu entziehen und sie ihnen als fremdes Eigentum und sie beherrschende Macht gegenüberzustellen. Dieser Scheidungsprozess beginnt in der einfachen Kooperation, wo der Kapitalist den einzelnen Arbeitern gegenüber die Einheit und den Willen des gesamten Arbeitskörpers vertritt. Er setzt sich fort in der Manufaktur, die den Arbeiter zum Teilarbeiter verstümmelt. Er vollendet sich in der großen Industrie, welche die Wissenschaft als selbständige Produktionskraft von der Arbeit trennt und in den Dienst des Kapitals presst.

In der Manufaktur ist die Bereicherung des Gesamtarbeiters und daher des Kapitals an *gesellschaftlicher* Produktivkraft bedingt durch Verarmung des Arbeiters an *individuellen* Produktivkräften. „Die Unwissenheit ist die Mutter der Industrie wie des Aberglaubens. Nachdenken und Einbildungskraft sind dem Irrtum unterworfen; aber die Gewohnheit, den Fuß oder die Hand zu bewegen, hängt weder von dem einen noch von der andern ab. So könnte man sagen, dass mit Bezug auf Manufakturen ihre Vollkommenheit darin besteht, sich des Geistes entschlagen zu können, in der Art, dass die Werkstatt als eine Maschine betrachtet werden kann, deren Teile Menschen sind." (J. D. Tuckett, „Eine Geschichte des Zustandes der Arbeiterbevölkerung in Vergangenheit und Gegenwart." London 1846 Bd. I, S. 149.) In der Tat wandten einige Manufakturen in der Mitte des 18. Jahrhunderts für gewisse einfache Operationen, {74} welche aber Fabrikgeheimnisse bildeten, mit Vorliebe halbe Idioten an.

Anschaulich schildert der englische Forscher Adam Smith (in seinem Werk „Reichtum der Nationen", erschienen 1776, Buch V, Kapitel 1, zweiter Abschnitt) die geistige Verkümmerung des Arbeiters infolge der Manufaktur. „Der Geist [78] der großen Mehrzahl der Menschen", sagt A. Smith, „entwickelt sich notwendig aus und an ihren Alltagsverrichtungen. Ein Mensch, der sein ganzes Leben in der Verrichtung weniger einfacher Operationen verausgabt … hat keine Gelegenheit, seinen Verstand zu üben … Er wird im Allgemeinen so stupid und

unwissend, wie eine menschliche Kreatur nur werden kann." Aber auch der Körper des Teilarbeiters verkümmert, und so hat die Manufaktur zuerst das Material und den Anstoß zur Erforschung der Gewerbekrankheiten geliefert.

„Einen Menschen unterabteilen heißt ihn hinrichten, wenn er das Todesurteil verdient, ihn meuchelmorden, wenn er es nicht verdient. Die Unterabteilung der Arbeit ist der Meuchelmord eines Volkes." (D. Urquhart, London 1855.)

Ursprünglich aus den Bedürfnissen der Arbeit gewissermaßen von selbst erwachsen, wird die Manufaktur – d.h. das auf Teilung der Arbeit beruhende Zusammenwirken – sobald sie sich einigermaßen befestigt und ausgedehnt hat, von den Kapitalisten bewusst und planmäßig angewandt und weiterentwickelt. Die Geschichte der eigentlichen Manufaktur zeigt, wie die ihr eigentümliche Teilung der Arbeit zunächst erfahrungsgemäß, gleichsam hinter dem Rücken der handelnden Personen, die sachgemäßen Formen gewinnt, dann aber, gleich dem zünftigen Handwerke, die einmal gefundene Form durch Überlieferung von einer Generation zur andern festzuhalten strebt und in einzelnen Fällen Jahrhunderte lang festhält. Ändert sich diese Form, so außer in Nebendingen immer nur infolge einer Umwälzung der Arbeitsinstrumente. Die moderne Manufaktur – ich spreche hier nicht von der auf Maschinerie beruhenden großen Industrie – findet entweder, wie z.B. die Kleidermanufaktur, in den großen Städten, wo {75} sie entsteht, ihre verschiedenen Glieder bereits fertig vor und hat sie nur aus ihrer Zerstreuung zu sammeln, oder das Prinzip der Teilung liegt auf flacher Hand, indem einfach die verschiedenen Verrichtungen der handwerksmäßigen Produktion (z.B. beim Buchbinden) besonderen Arbeitern ausschließlich zugeteilt werden. Es kostet noch keine Woche Erfahrung, [79] in solchen Fällen die Verhältniszahl zwischen den für jede Funktion nötigen Händen zu finden.[27]

Die manufakturmäßige Teilung der Arbeit schafft also eine bestimmte Organisation gesellschaftlicher Arbeit und entwickelt damit zugleich neue gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit. Als spezifisch kapitalistische Form der Produktion – und auf den vorgefundenen Grundlagen konnte sie sich nicht anders als in der kapitalistischen Form entwickeln – ist sie nur eine besondere Methode, relativen Mehrwert zu erzeugen oder die Selbstverwertung des Kapitals auf Kosten der Arbeiter zu erhöhen. Nicht nur entwickelt sie die gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit für den Kapitalisten statt für den Arbeiter, sondern durch die Verkrüppelung des Arbeiters. Sie produziert neue Bedingungen der Herrschaft des Kapitals über die Arbeit. Wenn sie daher einerseits als historischer Fortschritt erscheint, so andererseits als ein Mittel zivilisierter und raffinierter Ausbeutung.

Die politische Ökonomie, die als eigene Wissenschaft erst in der Manufakturzeit aufkommt, betrachtet die Teilung der Arbeit überhaupt nur als Mittel, mit demselben Quantum Arbeit mehr Ware zu produzieren, daher die Waren zu verwohlfeilern und die Anhäufung des Kapitals zu beschleunigen. Im strengsten Gegensatz zu dieser Betonung der Quantität und des Tauschwertes halten sich die Schriftsteller des klassi- {76} schen Altertums ausschließlich an Qualität und Gebrauchswert. Infolge der Scheidung der Produktionszweige werden die

[27] Der gemütliche Glaube an das Erfindungsgenie, womit der Kapitalist die einzelnen Handgriffe der Arbeitsteilung vorher ersinne, findet sich nur noch bei deutschen Professoren, wie Herrn Roscher z. B., der dem Kapitalisten, aus dessen Jupiterhaupt die Teilung der Arbeit fertig hervorspringe, zum Dank „diverse Arbeitslöhne" widmet. Die größere oder geringere Anwendung der Teilung der Arbeit hängt von der Länge der Börse ab, nicht von der Größe des Genies.

Waren besser gemacht, die verschiedenen Triebe und Talente der Menschen wählen sich entsprechende Wirkungskreise und ohne Beschränkung ist nirgendwo Bedeutendes zu leisten.

Während der eigentlichen Manufakturperiode, d.h. der Zeit, worin die Manufaktur die herrschende Form der kapitalistischen Produktion, stößt die volle Ausführung ihrer eigenen [80] Tendenzen auf vielseitige Hindernisse. Obgleich sie, wie wir sahen, neben der Rangordnung der gelernten Arbeiter eine einfache Scheidung zwischen gelernten und ungelernten Arbeitern schafft, bleibt die Zahl der letzteren sehr beschränkt. Obgleich sie die einzelnen Operationen dem verschiedenen Grad von Reife und Kraft der Arbeiter anpasst und daher zur Ausbeutung von Weibern und Kindern drängt, scheitert diese Tendenz im Großen und Ganzen an den Gewohnheiten und dem Widerstand der männlichen Arbeiter. Obgleich die Zersetzung des Handwerks in Teiloperationen die Bildungskosten und den Wert der Arbeiter senkt, bleibt für schwierigere Detailarbeit eine längere Erlernungszeit nötig und wird auch da, wo sie überflüssig, eifersüchtig von den Arbeitern aufrechterhalten. Wir finden z.B. in England die Gesetze über das Lehrlingswesen mit ihrer 7jährigen Lernzeit bis zum Ende der Manufakturperiode in Vollkraft und erst von der großen Industrie über den Haufen geworfen. *Da das Handwerksgeschick die Grundlage der Manufaktur bleibt*, ringt das Kapital beständig mit der Unbotmäßigkeit der Arbeiter. Durch die ganze Manufakturperiode läuft daher die Klage über den Disziplinmangel der Arbeiter. Vom 16. Jahrhundert bis zum Beginn der großen Industrie gelang es dem Kapital nicht, sich der ganzen möglichen Arbeitszeit der Manufakturarbeiter zu bemächtigen; mit der Ein- oder Auswanderung der Arbeiter mussten die Manufakturen ihren Sitz in dem einen Lande verlassen und in dem anderen aufschlagen.

Zugleich konnte die Manufaktur die gesellschaftliche Produktion weder in ihrem ganzen Umfang ergreifen, noch in {77} ihrer Tiefe umwälzen. Eins ihrer vollendetsten Gebilde war die Werkstatt zur Produktion der Arbeitsinstrumente selbst und namentlich auch der komplizierteren mechanischen Apparate. Dieses Produkt der manufakturmäßigen Teilung der Arbeit produzierte seinerseits – *Maschinen*. Damit fallen die Schranken, welche die Abhängigkeit des Werks von den persönlichen Fähigkeiten des Arbeiters noch der Herrschaft des Kapitals auferlegte.

[81]

c) Maschinerie und große Industrie.

<u>*Bd I, Kapitel 13 Nr. 1 – 2.*</u>

Vom Kapital angewandt soll die Maschinerie, gleich jeder anderen Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit, Waren verwohlfeilern und den Teil des Arbeitstags, den der Arbeiter für sich selbst braucht, verkürzen, um den andern Teil seines Arbeitstags, den er dem Kapitalisten umsonst gibt, zu verlängern. Sie ist Mittel zur Produktion von Mehrwert.

Die Umwälzung der Produktionsweise nimmt in der Manufaktur die Arbeits*kraft* zum Ausgangspunkt, in der großen Industrie das Arbeits*mittel*. Es ist also zunächst zu untersuchen, wodurch sich die Maschine vom Handwerksinstrument unterscheidet.

Mathematiker und Mechaniker erklären das Werkzeug für eine einfache Maschine und die Maschine für ein zusammengesetztes Werkzeug. Sie sehen hier keinen wesentlichen Unterschied. In der Tat besteht jede Maschine aus einfachen Werkzeugen, wie immer verkleidet und kombiniert. Vom ökonomischen Standpunkt jedoch taugt die Erklärung nichts.

Andererseits sucht man den Unterschied zwischen Werkzeug und Maschine darin, dass beim Werkzeug der Mensch die Bewegungskraft liefert, bei der Maschine eine andere Naturkraft, wie Tier, Wasser, Wind usw. Danach wäre ein mit Ochsen bespannter Pflug eine Maschine, ein im 18. Jahrhundert gebräuchlicher Rundwebstuhl, der, von der Hand eines einzigen Arbeiters bewegt, 96 000 Maschen in einer Minute verfertigt, wäre ein bloßes Werkzeug. Ja derselbe Webstuhl {78} wäre Werkzeug, wenn er mit der Hand, und wäre Maschine, wenn er mit Dampf bewegt wird. Da die Anwendung von Tierkraft eine der ältesten Erfindungen der Menschheit ist, ginge in der Tat die Maschinenproduktion der Handwerksproduktion voraus.

Alle entwickelte Maschinerie besteht aus drei wesentlich verschiedenen Teilen: der Bewegungsmaschine, dem Transmissions-(Kraftübertragungs-)Apparat und der Werkzeugmaschine oder Arbeitsmaschine. Die Bewegungsmaschine wirkt [82] als Triebkraft des Ganzen. Sie erzeugt ihre eigene Bewegungskraft wie die Dampfmaschine, Heißluftmaschine, elektro-magnetische Maschine usw., oder sie empfängt den Anstoß von einer fertigen Naturkraft, wie das Wasserrad, der Windflügel usw. Der Transmissionsapparat, zusammengesetzt aus Schwungrädern, Treibwellen, Zahnrädern, Kreiselrädern, Schäften, Schnüren, Riemen, Zwischengeschirr und Vorgelege der verschiedensten Art, regelt die Bewegung, verwandelt, wo es nötig, ihre Form, z.B. aus einer hin- und herschwingenden in eine kreisförmige, verteilt und überträgt sie auf die Werkzeugmaschinerie. Beide Teile des Mechanismus sind nur vorhanden, um der Werkzeugmaschine die Bewegung mitzuteilen, wodurch sie den Arbeitsgegenstand anpackt und zweckgemäß verändert. Dieser Teil der Maschinerie, die *Werkzeugmaschine ist es, wovon die industrielle Umwälzung im 18. Jahrhundert ausgeht*. Sie bildet noch jeden Tag von neuem den Ausgangspunkt, so oft Handwerksbetrieb oder Manufakturbetrieb in Maschinenbetrieb übergeht.

Sehen wir uns nun die Werkzeugmaschine oder eigentliche Arbeitsmaschine näher an, so erscheinen im Großen und Ganzen, wenn auch oft in sehr veränderter Form, die Apparate und Werkzeuge wieder, womit der Handwerker und Manufakturarbeiter arbeiten. Entweder ist die ganze Maschine nur eine mehr oder minder veränderte mechanische Ausgabe des alten Handwerksinstruments, wie bei dem mechanischen Webstuhl, oder die an der Arbeitsmaschine angebrachten Organe sind alte Bekannte, wie Spindeln, Nadeln, Sägeblätter, {79} Messer usw. Die Werkzeugmaschine ist also ein Mechanismus, der nach Empfang der Bewegungskraft mit seinen Werkzeugen dieselben Operationen verrichtet, welche früher der Arbeiter mit ähnlichen Werkzeugen verrichtete. Ob die Triebkraft nun vom Menschen ausgeht oder selbst wieder von einer Maschine, ändert am Wesen der Sache nichts. *Sobald das eigentliche Werkzeug, das auf den Rohstoff einwirkt, nicht vom Menschen, sondern von einem mechanischen Apparat ge- [83] handhabt wird, ist aus dem bloßen Werkzeug eine Maschine geworden.*

Der Unterschied springt sofort in die Augen, auch wenn der Mensch selbst noch die Triebkraft liefert. Die Anzahl von Arbeitsinstrumenten, womit er gleichzeitig wirken kann, ist durch die Anzahl seiner körperlichen Organe beschränkt. Man versuchte in Deutschland erst einen Spinner zwei Spinnräder treten, ihn also gleichzeitig mit zwei Händen und zwei Füßen arbeiten zu lassen. Dies war zu anstrengend. Später erfand man ein Tretspinnrad mit zwei Spindeln. Aber die Spinnvirtuosen, die zwei Fäden gleichzeitig spinnen konnten, waren fast so selten wie zweiköpfige Menschen. Die Jenny spinnt dagegen von vornherein mit 12 – 18 Spindeln, der Strumpfwirkerstuhl strickt mit viel tausend Nadeln auf einmal 75 usw. Die Anzahl der Werkzeuge, womit dieselbe Werkzeugmaschine gleichzeitig spielt, ist von vornherein unabhängig von der Schranke, wodurch das Handwerkszeug eines Arbeiters beengt wird.

Die Dampfmaschine selbst, wie sie Ende des 17. Jahrhunderts erfunden ward und bis zum Anfang der 80er Jahre des 18. Jahrhunderts fortexistierte, rief keine industrielle Umwälzung hervor. Es war vielmehr umgekehrt die Schöpfung der Werkzeugmaschine, welche die Dampfmaschine notwendig machte.

Die Werkzeugmaschine, von welcher die industrielle Umwälzung ausgeht, ersetzt den Arbeiter, der ein einzelnes Werkzeug handhabt, durch einen Mechanismus, der mit einer Masse derselben oder gleichartiger Werkzeuge auf einmal ope- {80} riert und von einer einzigen Triebkraft, welches immer deren Form sei, bewegt wird. („Die Vereinigung aller dieser einfachen Instrumente, durch einen einzigen Motor in Bewegung gesetzt, bildet eine Maschine." Babbage, London 1832.)

Die Erweiterung des Umfangs der Arbeitsmaschine und der Zahl ihrer gleichzeitig operierenden Werkzeuge bedingt einen größeren Bewegungsmechanismus, und dieser braucht zur Überwältigung seines eigenen Widerstandes eine mächtigere Triebkraft als die menschliche, abgesehen davon, dass [81] der Mensch nur sehr unvollkommen gleichmäßige und andauernde Bewegung zu liefern vermag. Naturkräfte können ihn jetzt auch als Triebkraft ersetzen, und damit konnte dann eine Bewegungsmaschine viele Arbeitsmaschinen gleichzeitig betreiben.

Es gab Mules, Dampfmaschinen usw., bevor es Arbeiter gab, deren ausschließliches Geschäft es war, Dampfmaschinen, Mules usw. zu machen, ganz wie der Mensch Kleider trug, bevor es Schneider gab. Die Erfindungen des 18. Jahrhunderts (Vaucanson, Arkwright, Watt usw.) waren jedoch nur ausführbar, weil jene Erfinder ein von der Manufakturzeit fertig geliefertes und beträchtliches Quantum geschickter mechanischer Arbeiter vorfanden. Mit der Zunahme der Erfindungen und der wachsenden Nachfrage nach den neu erfundenen Maschinen entwickelte sich mehr und mehr einerseits die Spaltung der Maschinenfabrikation in mannigfache selbständige Zweige, andererseits die Teilung der Arbeit im Innern der maschinenbauenden Manufakturen. Wir erblicken hier also in der Manufaktur die unmittelbare technische Grundlage der großen Industrie. Jene produzierte die Maschinerie, womit diese in den Produktionszweigen, die sie zunächst ergriff, den Handwerks- und manufakturmäßigen Betrieb aufhob. Der Maschinenbetrieb erhob sich also naturwüchsig auf einer ihm angemessenen Grundlage. Die große Industrie war in ihrer ganzen Entwicklung gelähmt, solange die Maschine persönlicher Kraft und persönlichem Geschick ihre Existenz verdankte, also abhing von der Muskelentwicklung, der Schärfe des Blicks und der Virtuosität der Hand, womit der Teil- {81} arbeiter in der Manufaktur und der Handwerker ihr Zweiginstrument führten. Abgesehen von der Verteuerung der Maschinen infolge dieser Ursprungsweise blieb so die Ausdehnung der bereits maschinenmäßig betriebenen Industrie und das Eindringen der Maschinerie in neue Produktionszweige rein bedingt durch das Wachstum einer Arbeiterkategorie, die wegen der halbkünstlerischen Natur ihres Geschäfts nur allmählich und nicht sprungweise vermehrt werden konnte. Aber auf einer gewissen Entwicklungsstufe geriet die [85] große Industrie auch technisch in Widerstreit mit ihrer Handwerks- und manufakturmäßigen Unterlage. Es erwuchsen dem Maschinenbau Aufgaben, welche die Manufaktur nicht lösen konnte. Maschinen z.B. wie die moderne Druckerpresse. Der moderne Dampfwebstuhl und die moderne Kardiermaschine konnten nicht von der Manufaktur geliefert werden.

Die Umwälzung der Produktionsweise in einer Industrie bedingt ihre Umwälzung in der andern. So machte die Maschinenspinnerei Maschinenweberei nötig und beide zusammen die mechanisch-chemischen Neuerungen in der Bleicherei, Druckerei und Färberei. So rief andererseits die Umwälzung in der Baumwollspinnerei die Erfindung des Gin zur Trennung

der Baumwollfaser vom Samen hervor, womit erst die Baumwollproduktion auf dem nun erheischten großen Maßstab möglich ward. Die Umwälzung in Industrie und Landwirtschaft ernötigte namentlich aber auch eine Umwälzung in den Verkehrs- und Transportmitteln. Die von der Manufakturzeit überlieferten Verkehrs- und Transportmittel erwiesen sich bald als unerträgliche Hemmschuhe für die große Industrie mit ihrer fieberhaften Geschwindigkeit, ihrer Massenproduktion, ihrem beständigen Werfen von Kapital- und Arbeitermassen aus einem Produktionszweig in den anderen und ihren neugeschaffenen weltmarktlichen Zusammenhängen. Abgesehen vom ganz umgewälzten Segelschiffbau, wurde das Verkehrs und Transportwesen daher allmählich durch ein System von Flussdampfschiffen, Eisenbahnen, Ozeandampfern und Telegraphen der großen Industrie angepasst. Die furchtbaren Eisenmassen aber, die jetzt zu schmieden, zu {82} schweißen, zu schneiden, zu bohren und zu formen waren, erforderten ihrerseits zyklopische Maschinen, deren Schöpfung der manufakturmäßige Maschinenbau versagte. Die große Industrie musste sich also auf den Maschinenbau ausdehnen und Maschinen durch Maschinen produzieren.

Betrachten wir nun den Teil der zum Maschinenbau angewandten Maschinerie, der die eigentliche Werkzeugmaschine bildet, so erscheint das handwerksmäßige Instrument wieder, aber in zyklopischem Umfang. Die Bohrmaschine z.B. arbei- [86] tet mit einem ungeheuren Bohrer, der durch eine Dampfmaschine getrieben wird und ohne den umgekehrt die Zylinder großer Dampfmaschinen und hydraulischer Pressen nicht produziert werden könnten. Die mechanische Drechselbank ist die zyklopische Wiedergeburt der gewöhnlichen Fußdrechselbank, die Hobelmaschine ein eiserner Zimmermann, der mit denselben Werkzeugen in Eisen arbeitet, wie der Zimmermann in Holz; das Werkzeug, welches in den Londoner Schiffswerften das Furnierwerk schneidet, ist ein riesenartiges Rasiermesser; das Werkzeug der Schermaschine, welche Eisen schneidet, wie die Schneiderschere Tuch, ist eine Monstreschere, und der Dampfhammer operiert mit einem gewöhnlichen Hammerkopf, aber von solchem Gewicht, dass Thor selbst ihn nicht schwingen könnte. Einer dieser Dampfhämmer z.B. wiegt über sechs Tonnen (120 Zentner) und stürzt aus einer Höhe von sieben Fuß auf einen Amboss von 36 Tonnen Gewicht (720 Zentner). Er zerschlägt spielend einen Granitblock zu Pulver und ist nicht minder fähig, einen Nagel in weiches Holz mit einer Anzahl leiser Schläge einzutreiben.

In der einfachen, und selbst in der durch Arbeitsteilung verfeinerten Kooperation erscheint die Verdrängung des vereinzelten Arbeiters durch den vergesellschafteten immer noch mehr oder minder zufällig. Die *Maschinerie* (mit einigen später zu erwähnenden Ausnahmen) *erfordert ohne weiteres vergesellschaftete Arbeit* (d.h. planmäßig gemeinsame Arbeit vieler.) Die Natur des Arbeitsmittels selbst macht jetzt das planmäßige Zusammenwirken zur technischen Notwendigkeit. {83}

Man sah, dass die aus Kooperation und Teilung der Arbeit entspringenden Produktivkräfte dem Kapital nichts kosten. Naturkräfte, wie Dampf, Wasser usw., kosten ebenfalls nichts. Wie aber der Mensch eine Lunge zum Atmen braucht, braucht er ein „Gebild von Menschenhand“, um Naturkräfte bei der Produktion zu benutzen. Ein Wasserrad ist nötig, um die Bewegungskraft des Wassers, eine Dampfmaschine, um die Spannkraft des Dampfes auszunutzen. Wie mit den Natur- [87] kräften verhält es sich mit der Wissenschaft. Einmal entdeckt, kostet das Gesetz über die Abweichung der Magnetnadel im Wirkungskreise eines elektrischen Stromes oder über Erzeugung von Magnetismus im Eisen, um das ein elektrischer Strom kreist, keinen Deut. Aber zur Ausnutzung dieses Gesetzes für Telegraphie usw. bedarf es eines sehr kostspieligen und weitläufigen Apparates. Wenn es daher auf den ersten Blick klar ist, dass die große Industrie durch Nutzbarmachung ungeheurer Naturkräfte die Produktivkraft der Arbeit außerordentlich steigern muss, ist es keineswegs ebenso klar, dass

dies nicht durch vermehrte Arbeitsausgabe erkauft wird. Wie das konstante Kapital überhaupt, schafft die Maschinerie keinen Wert, gibt aber ihren eigenen Wert an das Produkt ab. Und es ist klar, dass die Maschinerie unverhältnismäßig an Wert schwillt, verglichen mit den Arbeitsmitteln des Handwerks- und Manufakturbetriebes. Statt das Produkt zu verwohlfeilern, verteuert sie es im Verhältnis zu ihrem eigenen Wert.

Nun setzt aber die Maschinerie dem einzelnen Produkt niemals mehr Wert zu, als sie im Durchschnitt durch ihre Abnutzung verliert. Es besteht also ein großer Unterschied zwischen dem Wert, den die Maschine besitzt, und dem Wertteilchen, das sie jedes Mal auf das Produkt überträgt. Und dieses Wertteilchen ist umso kleiner, je länger die Maschine vorhält. Das gilt allerdings für jedes eigentliche Arbeitsmittel, für jedes Produktionsinstrument. Jedoch ist der Unterschied zwischen Benutzung und Abnutzung bei der Maschinerie viel größer als beim Werkzeug, weil sie, aus dauerhaftem Material gebaut, länger lebt, weil ihre Anwendung, durch streng {84} wissenschaftliche Gesetze geregelt, größere Sparsamkeit ermöglicht, und endlich, weil ihr Produktionsfeld unverhältnismäßig größer ist als das des Werkzeugs. Herr Baynes aus Blackburn schätzt in einer 1858 veröffentlichten Vorlesung, dass „jede reale mechanische Pferdekraft 450 Selfaktor-Mulespindeln nebst Vorgeschirr treibt oder 200 Throstlespindeln oder 15 Webstühle für 40zölliges Tuch nebst den Vorrichtungen zum Aufziehen der Kette, Schlichten usw.“ Die täglichen [88] Kosten einer Dampfpferdekraft und der Verschleiß der von ihr in Bewegung gesetzten Maschinerie verteilen sich also über das Tagesprodukt von 450 Mulespindeln oder von 200 Throstlespindeln oder von 15 mechanischen Webstühlen, sodass hierdurch auf eine Unze Garn oder eine Elle Geweb nur ein winziger Wertteil übertragen wird. Ebenso im obigen Beispiel mit dem Dampfhammer. Da sich sein täglicher Verschleiß, Kohlenverbrauch usw. auf die furchtbaren Eisenmassen verteilen, die er täglich hämmert, hängt sich jedem Zentner Eisen nur ein geringer Wertteil an, der sehr groß wäre, sollte das zyklopische Instrument kleine Nägel eintreiben.

Schon bei der Betrachtung der Kooperation und Manufaktur ergab sich, dass gewisse allgemeine Produktionserfordernisse, wie Baulichkeiten usw. durch den gemeinsamen Verbrauch sparsamer vernutzt werden, daher das Produkt weniger verteuern. Dies steigert sich bei der Maschinerie, denn hier wird nicht nur eine Arbeitsmaschine von ihren vielen Werkzeugen, sondern dieselbe Bewegungsmaschine nebst einem Teil des Transmissionsapparates von vielen Arbeitsmaschinen gemeinsam verbraucht.

Wieviel Wert die Maschinerie insgesamt auf das Produkt übertragen kann, hängt natürlich davon ab, wie viel Wert sie selbst hat. Je weniger Arbeit sie selbst enthält, desto weniger Wert setzt sie dem Produkt zu. Je weniger Wert sie abgibt, desto produktiver ist sie und desto mehr nähert sich ihr Dienst dem kostenlosen Dienst der Naturkräfte.

Es ist klar, dass die Gesamtsumme der zur Produktion einer Ware erheischten Arbeit nicht vermindert (oder die Produktivkraft der Arbeit nicht vermehrt) wird, wenn die Produktion {85} einer Maschine so viel Arbeit kostet, wie ihre Anwendung erspart. Die Differenz jedoch zwischen der Arbeit, die sie kostet, und der Arbeit, die sie erspart, hängt offenbar nicht ab von der Differenz zwischen ihrem eigenen Wert und dem Wert des von ihr ersetzten Werkzeugs. Die Differenz dauert so lange, als die Arbeitskosten der Maschine (und daher der von ihr dem Produkt zugesetzte Wertteil) kleiner bleiben als der Wert, den der Arbeiter mit seinem Werkzeug dem Arbeits- [89] gegenstand zusetzen würde. Die Produktivität der Maschine misst sich daher an dem Grad, worin sie menschliche Arbeitskraft ersetzt.

Jedoch darf die *Arbeit*, welche die Maschine erspart, nicht verwechselt werden mit dem Arbeits*lohn*. Gesetzt, eine Maschine verdränge 150 Arbeiter und koste selbst ebenso viel wie

der Jahreslohn dieser 150 Arbeiter, z.B. 60 000 M. Nun sind aber die 60 000 M keineswegs der Geldausdruck der von den 150 Arbeitern gelieferten und dem Arbeitsgegenstand zugesetzten Arbeit, sondern nur desjenigen Teils ihrer Jahresarbeit, der für sie selbst zu Arbeitslohn wird. Sie erhielten das Jahr über 60 000 M Lohn, aber sie lieferten dafür einen größeren Wert als 60 000 M. Kostet nun die Maschine ebenfalls 60 000 M, worin alle während ihrer Produktion aufgewandte Arbeit enthalten ist, gleichgültig wie diese Arbeit sich in Lohn für die Arbeiter und Mehrwert für die Kapitalisten teile, so ist der Wert der Maschine kleiner als der früher von den 150 Arbeitern erzeugte Wert. Mit anderen Worten: kostet die Maschine ebenso viel wie die von ihr ersetzte Arbeitskraft, so ist die in ihr selbst vergegenständlichte Arbeit stets viel kleiner als die von ihr ersetzte lebendige Arbeit.

Würde es sich nur darum handeln, die Produkte zu verwohlfeilern, so würde sich die Anwendung der Maschine lohnen, so lange die Produktion der Maschine weniger Arbeit kostet, als ihre Anwendung Arbeit ersetzt. Veranschaulichen wir uns das durch Zahlen: im obigen Beispiel bekamen 150 Arbeiter das Jahr 60 000 M Lohn und lieferten dafür, sagen wir für insgesamt 120 000 M Arbeit (der Mehrwert betrug 100 Prozent ihres Lohns). Solange nun die Herstellung der {86} Maschine, welche die Arbeit der 150 Mann übernimmt, weniger kostet als 120 000 M, würde sich ihre Anwendung für die *Gesellschaft* lohnen; denn sie erspart Arbeit. – So kann aber der *Kapitalist* nicht rechnen. Für die Arbeit, welche die 150 Mann leisten, zahlt er nur 60 000 M; für ihn ist die Maschine daher unanwendbar, sobald sie mehr als 60 000 M kostet. (In einer kommunistischen Gesellschaft hätte daher die Maschinerie einen ganz anderen Spielraum [90] als in der bürgerlichen Gesellschaft.) Nur der wirklich gezahlte Lohn spielt für den Kapitalisten in den Produktionskosten eine Rolle. Dieser Lohn ist für das gleiche Quantum Arbeit in verschiedenen Ländern verschieden; auch wechselt er, indem er bald unter den Wert der Arbeitskraft sinkt, bald über ihn steigt. Es werden daher heute Maschinen in England erfunden, die nur in Nordamerika angewandt werden, wie Deutschland im 16. und 17. Jahrhundert Maschinen erfand, die nur Holland anwandte und wie manche französische Erfindung des 18. Jahrhunderts nur in England ausgebeutet ward. In älter entwickelten Ländern bewirkt die Maschine selbst durch ihre Anwendung in einigen Geschäftszweigen ein solches Überangebot von Arbeitskräften in anderen, dass hier der Lohn unter den Wert der Arbeitskraft sinkt und so den Gebrauch der Maschinerie verhindert. In einigen Zweigen der englischen Wollmanufaktur ist während der letzten Jahre die Kinderarbeit sehr vermindert, hier und da fast verdrängt worden. Warum? Das Fabrikgesetz ernötigte eine doppelte Schicht Kinder, von denen je eine sechs, die andere vier Stunden, oder jede nur fünf Stunden arbeitet. Die Eltern wollten aber die „Halbzeitler“ nicht wohlfeiler verkaufen als früher die „Vollzeitler“. Daher Ersetzung der Halbzeitler durch Maschinerie. Vor dem Verbot der Arbeit von Weibern und Kindern (unter zehn Jahren) in Bergwerken unter Tage fand das Kapital die Methode, nackte Weiber und Mädchen, oft mit Männern zusammengebunden, in Kohlen- und anderen Gruben zu vernutzen, so übereinstimmend mit seinem Moralkodex und namentlich auch seinem Hauptbuch, dass es erst nach dem Verbot zur Maschinerie griff. Die Yankees haben Maschinen {87} zum Steinklopfen erfunden. Die Engländer wenden sie nicht an, weil der „Elende“ (wretch = Elender ist Fachausdruck der englischen politischen Ökonomie für den Landarbeiter), der diese Arbeit verrichtet, einen so geringen Teil seiner Arbeit bezahlt erhält, dass Maschinerie die Produktion für den Kapitalisten verteuern würde. In England werden gelegentlich statt der Pferde immer noch (1863) Weiber zum Ziehen usw. bei den Kanalbooten verwandt, weil die zur Produktion von Pferden [91] und Maschinen erheischte Arbeit ein mathematisch gegebenes Quantum, die zur Erhaltung von Weibern der Überbevölkerung dagegen unter aller Berechnung steht. Man findet daher nirgendwo schamlosere Verschwendung von Menschenkraft für Lumpereien als gerade in England, dem Land der Maschinen.

[92] {88}

10. Einwirkung dieser Fortschritte auf die Lage der Arbeiterklasse.

a) Weiber- und Kinderarbeit.

Bd. 1, Kapitel 13, Nr. 3 – 10.

Sofern die Maschinerie Muskelkraft entbehrlich macht, wird sie zum Mittel, Arbeiter ohne Muskelkraft oder von unreifer Körperentwicklung, aber größerer Geschmeidigkeit der Glieder anzuwenden. *Weiber- und Kinderarbeit* war daher das erste Wort der kapitalistischen Anwendung der Maschinerie! Dies gewaltige Ersatzmittel von Arbeit und Arbeitern wurde damit sofort ein Mittel, die Zahl der Lohnarbeiter zu vermehren durch Einreihung aller Mitglieder der Arbeiterfamilie, ohne Unterschied von Geschlecht und Alter, unter die unmittelbare Botmäßigkeit des Kapitals. Die Zwangsarbeit für den Kapitalisten verdrängte nicht nur das Kinderspiel, sondern auch die freie Arbeit im häuslichen Kreis, innerhalb sittlicher Schranke, für die Familie selbst.[28] {89}

Der Wert der Arbeitskraft war bestimmt nicht nur durch die zur Erhaltung des erwachsenen Arbeiters, sondern auch durch die zur Erhaltung seiner Familie nötige Arbeitszeit. Indem die Maschinerie alle Glieder der Arbeiterfamilie zur [93] Arbeit heranzieht, *entwertet sie die Arbeitskraft* des Mannes. Eine ganze Familie von z.B. vier Arbeitskräften kostet vielleicht mehr als früher die Arbeitskraft des Mannes allein, aber dafür treten vier Arbeitstage an die Stelle von einem. Vier müssen nun nicht nur Arbeit, sondern Mehrarbeit für das Kapital liefern, damit eine Familie lebe. Im Jahre 1845 teilte ein englischer Schriftsteller mit: „Die Zunahme der Arbeiterzahl ist groß gewesen, wenn immer mehr Männer durch Frauen, und insbesondere Erwachsene durch Kinder ersetzt wurden. Drei Mädchen von 13 Jahren, mit Löhnen von 6 – 8 Schilling die Woche haben einen Mann in reifem Alter ersetzt, der zwischen 18 und 45 Schilling bekam.“ Da gewisse Funktionen der Familie, z.B. Warten und Säugen der Kinder usw. nicht ganz unterdrückt werden können, müssen die vom Kapital mit Beschlag belegten Familienmütter mehr oder minder Stellvertreter dingen. Die Arbeiten, welche der Familienkonsum erheischt, wie Nähen, Flicken usw. müssen durch Kauf fertiger Waren ersetzt werden. Die Verminderung der häuslichen Arbeit zwingt also zu vermehrter Geldausgabe. Die Unterhaltungskosten der Arbeiterfamilie wachsen daher und gleichen die

[28] Während der großen Baumwollkrise, die Anfang der 60er Jahre – infolge des amerikanischen Bürgerkrieges – in England tobte, schickte die englische Regierung einen Arzt Dr. Smith in einige Bezirke der Baumwollindustrie, um über den Gesundheitszustand der Arbeiter zu berichten. Er berichtete u. a.: Rein gesundheitlich habe die Krise mancherlei Vorteile. Die Arbeiterfrauen fänden jetzt die nötige Muße, ihren Kindern die Brust zu reichen, statt sie mit Opiat zu vergiften. Sie hätten die Zeit gewonnen, kochen zu lernen. Unglücklicherweise fiel diese Kochkunst in einen Augenblick, wo sie nichts zu essen hatten. Ebenso wurde die Krise benutzt, um in eigens zu diesem Zweck errichteten Schulen die Töchter der Arbeiter Nähen zu lehren. Eine amerikanische Revolution und eine Weltkrise musste also kommen, damit die Arbeitermädchen, die für die ganze Welt spinnen, nähen lernen! In solchem Maße eignet sich das Kapital – in regulären Zeiten – auch die für die Familienarbeit nötige Zeit an.

Mehreinnahmen aus. Es kommt hinzu, dass Sparsamkeit und Zweckmäßigkeit in Vernutzung und Bereitung der Lebensmittel unmöglich werden.[29]

Auch die Form des Kontrakts zwischen Arbeiter und Kapitalist ändert sich, seit das Kapital Unmündige und Halb- {90} mündige kauft. Früher verkaufte der Arbeiter seine eigene Arbeitskraft, worüber er als formell freie Person verfügte. Jetzt verkauft er Weib und Kind; er wird Sklavenhändler. Die Nachfrage nach Kinderarbeit gleicht oft auch in der Form der Nachfrage nach Negersklaven, wie man sie in amerikanischen Zeitungsinseraten zu lesen gewohnt war. Noch in den jüngsten (1864 – 1866) Berichten der „Kinderarbeit-Kommission" findet man wahrhaft empörende und durchaus sklavenhändlerische Züge der Arbeitereltern mit Bezug auf den Kinderschacher.

Eine Folge der auf solche Weise bewirkten Zersetzung des Familienlebens ist die *ungeheuere Sterblichkeit von Arbeiterkindern* in ihren ersten Lebensjahren. In England gibt es 16 Bezirke, wo im jährlichen Durchschnitt auf 100 000 lebende Kinder unter einem Jahr nur 9000 Todesfälle kommen (in einem Bezirk sogar nur 7000),

in 24 Bezirken zwischen 10 000 und 11 000
in 39 Bezirken zwischen 11 000 und 12 000
in 48 Bezirken zwischen 12 000 und 13 000
in 22 Bezirken zwischen 20 000 und 21000
in 25 Bezirken zwischen 21 000 und 22 000
in 17 Bezirken zwischen 22 000 und 23 000
in 11 Bezirken zwischen 23 000 und 24 000

In Hoo Wolverhapton Ashton-under-Lyne Preston	zwischen 24000 und 25000
in Nottingham Stockport Bradford	zwischen 25000 und 26000
in Wisbeach	26000
in Manchester	26125 [30]

Wie eine amtliche ärztliche Untersuchung im Jahre 1861 nachwies, ist, von örtlichen Zufälligkeiten abgesehen, die hohe {91} Sterblichkeit der Säuglinge vorzugsweise der außerhäuslichen Beschäftigung der Mütter geschuldet und der daher entspringenden Vernachlässigung und Misshandlung der Kinder, u. a. unpassender Nahrung, Mangel an Nahrung, Fütterung mit Opiaten usw.; dazu kommt die natürliche Entfremdung der Mütter gegen ihre Kinder, im Gefolge davon absichtliche Aushungerung und Vergiftung. In solchen

[29] Über diese von der offiziellen politischen Ökonomie verheimlichten Tatsachen findet man reichliches Material in den Berichten der englischen Fabrikinspektoren, der „Kinderarbeit-Kommission", und namentlich auch in den Berichten über das öffentliche Gesundheitswesen (in England).

[30] 6. Bericht über das öffentliche Gesundheitswesen. London 1864. S. 34.

ländlichen Bezirken, „wo die weibliche Beschäftigung minimal ist, ist dagegen die Sterblichkeit (der Säuglinge) am niedrigsten.“ (Derselbe Bericht Seite 454.)

Die aus der kapitalistischen Ausbeutung der Weiber- und Kinderarbeit entspringende *moralische Verkümmerung* ist von F. Engels in seiner „Lage der arbeitenden Klassen Englands“ und von anderen Schriftstellern so erschöpfend dargestellt worden, dass ich hier nur daran erinnere. Die geistige Verödung aber, künstlich hervorgerufen durch die Ausnutzung unreifer Menschen als bloße Maschinen zur Fabrikation von Mehrwert, und sehr zu unterscheiden von jener naturwüchsigen Unwissenheit, welche den Geist in Brache legt ohne Verderb seiner Entwicklungsfähigkeit, seiner natürlichen Fruchtbarkeit selbst, zwang endlich sogar das englische Parlament, in allen dem Fabrikgesetz unterworfenen Industrien den Volksschulunterricht zur gesetzlichen Bedingung für die Beschäftigung von Kindern unter 14 Jahren zu machen. Der Geist des Kapitalismus leuchtet hell aus der liederlichen Abfassung der sogenannten Erziehungsklauseln des Fabrikgesetzes, aus dem Mangel geeigneter Verwaltungsorgane zu ihrer Durchführung, aus dem Widerstand der Fabrikanten selbst gegen dieses Unterrichtsgesetz und aus ihren praktischen Kniffen und Schlichen zu seiner Umgehung. Am 30. Juni 1857 berichtet der englische Fabrikinspektor Leonhard Horner: Das Gesetz „bestimmt nichts, außer dass die Kinder drei Stunden per Tag innerhalb der vier Wände eines Platzes, Schule benamst, eingeschlossen werden sollen, und dass der Beschäftiger der Kinder hierüber wöchentlich eine Bescheinigung von einer Person erhalten muss, die sich als Schullehrer oder Schullehrerin mit ihrem Namen unterzeichnet.“ Vor dem Erlass {92} des verbesserten Fabrikgesetzes von 1844 waren solche Bescheinigungen nicht selten mit einem Kreuz unterzeichnet, weil der Schulmeister oder die Schulmeisterin selbst nicht schreiben konnten. „Es sind jedoch“, berichtet Leonhard Horner am 31. Oktober 1856, „nicht nur solche Jammerhöhlen, worin die Kinder Schulscheine, aber keinen Unterricht erhalten; denn in vielen Schulen, wo der Lehrer fähig ist, scheitern seine Bemühungen fast ganz an dem sinnverwirrenden Knäuel von Kindern aller Alter, aufwärts von Dreijährigen. Seine Einkünfte, elend im besten Fall, hängen ganz von der Zahl der [96] Pence ab, und diese von der größten Anzahl Kinder, die möglich ist in ein Zimmer zu stopfen. Dazu Mangel an Schulmöbeln, Mangel an Büchern und anderem Lehrmaterial und die niederschlagende Wirkung einer stinkigen und ekelhaften Luft auf die armen Kinder selbst. Ich war in vielen solchen Schulen, wo ich ganze Reihen Kinder sah, die absolut nichts taten; und dies wird als Schulbesuch bescheinigt, und diese Kinder zählen in der amtlichen Statistik als solche, die Unterricht genossen haben.“ Als Beispiel der Hinterhältigkeit womit das Kapital dem Gesetz ein Schnippchen schlägt, sei noch folgende Stelle aus dem Bericht des englischen Fabrikinspektors A. Redgrave vom 30. Juni 1857 angeführt: Nach den Bestimmungen des Gesetzes für Kattundruckereien und ähnliche Betriebe „muss jedes Kind, bevor es in einer solchen Druckerei beschäftigt wird, während der 6 Monate, die dem ersten Tag seiner Beschäftigung unmittelbar vorausgehen mindestens 30 Tage lang und nicht weniger als 150 Stunden eine Schule besucht haben. Solange es in der Druckerei beschäftigt wird, muss es ebenfalls jedes Mal innerhalb 6 Monaten 30 Tage lang 150 Stunden die Schule besuchen. Und zwar muss der Schulbesuch zwischen 8 Uhr morgens und 6 Uhr nachmittags stattfinden und darf nicht weniger als 2½ Stunden und nicht mehr als 5 Stunden an einem Tage betragen.“ Wie führte nun das Kapital diese gesetzlichen Bestimmungen aus? „Gewöhnlich gehen die Kinder 30 Tage hintereinander, vormittags und nachmittags, 5 Stunden jeden Tag zur Schule, und wenn die 30 Tage um sind, sodass die vorgeschriebene Summe von {93} 150 Stunden erreicht ist – wenn sie, in ihrer eigenen Sprache zu reden, ihr Buch abgemacht haben – kehren sie zur Druckerei zurück und werden 6 Monate lang in der Schule nicht mehr gesehen, bis ein neuer Abschlagstermin für den Schulbesuch fällig wird, und dann bleiben sie wieder in der Schule, bis das Buch wieder abgemacht ist ... Sehr viele Jungen, welche auf diese Weise die vorschriftsmäßigen 150 Schulstunden abmachen, sind bei ihrer Rückkehr aus dem

sechsmonatlichen Aufenthalt in der Druckerei gerade so weit wie im Anfang. … Sie haben natürlich alles wieder verloren, [97] was sie durch den früheren Schulbesuch gewonnen hatten. In anderen Kattundruckereien wird der Schulbesuch ganz und gar von den Bedürfnissen des Betriebes abhängig gemacht. Die vorgeschriebene Stundenzahl wird während jeder sechsten Monatsperiode durch gelegentliche Abschlagszahlungen von 3 bis 5 Stunden vollgemacht, die vielleicht über die ganzen 6 Monate zerstreut sind. Das Kind kommt z.B. an einem Tage von 8 bis 11 Uhr morgens zur Schule, am nächsten Tage von 1 bis 4 Uhr nachmittags, dann bleibt es eine Reihe von Tagen weg und erscheint plötzlich wieder von 3 bis 6 Uhr nachmittags; nun kommt es vielleicht 3 oder 4 Tage hintereinander, oder auch eine ganze Woche, um dann wieder für 3 Wochen oder einen ganzen Monat zu verschwinden, und hinterher in einigen Abfallstunden, wo die Fabrik es zufällig nicht braucht, aufs Neue die Schule zu besuchen; und so wird das Kind sozusagen zwischen Schule und Fabrik hin- und hergepufft, bis die Summe von 150 Stunden erreicht ist.

Durch den überwiegenden Zusatz von Kindern und Weibern um Arbeitspersonal *bricht die Maschinerie endlich den Widerstand, den der männliche Arbeiter in der Manufaktur der Despotie des Kapitals noch entgegensetzte.*

b) Verlängerung des Arbeitstages.

Wenn die Maschinerie das gewaltigste Mittel ist, die Produktivität der Arbeit zu steigern, d.h. die zur Produktion einer {94} Ware nötige Arbeitszeit zu verkürzen, wird sie als Träger des Kapitals zum gewaltigsten Mittel, *den Arbeitstag über jede naturgemäße Schranke hinaus zu verlängern*. Sie schafft einerseits neue Bedingungen, welche das Kapital befähigen, dieser seiner beständigen Tendenz die Zügel frei schießen zu lassen, andererseits neue Motive zur Wetzung seines Heißhungers nach fremder Arbeit.

Die Maschine läuft von selbst, ihre Bewegung und Werktätigkeit ist vom Arbeiter unabhängig. Sie könnte ununterbrochen weiterlaufen, würde nicht die Körperschwäche und der [98] Eigenwille ihrer menschlichen Gehilfen hindernd im Wege stehen. Deren Widerstand soweit wie möglich einzudämmen, ist daher das Streben des Kapitals. Dieser ist ohnehin vermindert durch die scheinbare Leichtigkeit der Arbeit an der Maschine und durch die größere Fügsamkeit und Biegsamkeit der Weiber und Kinder.

Je länger die Maschine funktioniert, desto größer die Warenmasse, die sie anfertigt, und desto kleiner der Wertteil, den sie jeder einzelnen Ware zufügt. Grund genug für das Kapital, ihre Tätigkeit an jedem einzelnen Tage so weit wie irgend möglich auszudehnen.

Der Verschleiß der Maschine entspricht keineswegs mathematisch genau ihrer Benutzungszeit. Und selbst wenn es so wäre, leistet eine Maschine, die 7½ Jahre lang täglich 16 Stunden dient, ebenso viel und setzt dem gesamten von ihr erzeugten Produkt keinen größeren Wert zu als dieselbe Maschine, wenn sie 15 Jahre lang nur 8 Stunden täglich dient. Im ersteren Fall aber wäre der Wert der Maschine doppelt so rasch in Geld umgesetzt als im letzteren, und der Kapitalist hätte in 7½ Jahren so viel Mehrarbeit eingeschluckt wie sonst in 15.

Die Maschine verschleißt nicht nur durch ihren Gebrauch, sondern auch wenn sie stillsteht, wie ein untätig Schwert in der Scheide verrostet. Die Elemente nagen dann an ihr, und dieser Verschleiß steht zu gewissem Grad in umgekehrtem Verhältnis zu ihrem Gebrauch: je länger sie stillsteht, desto mehr zehren die Elemente an ihr. {95}

Daneben jedoch ist die Maschine auch einem sozusagen moralischen Verschleiß ausgesetzt. Es können Maschinen derselben Konstruktion wohlfeiler hergestellt werden, oder es können bessere Maschinen konkurrierend neben sie treten. Beides verringert ihren Tauschwert. In beiden Fällen ist ihr Wert, so jung und lebenskräftig sie sonst noch sein mag, nicht mehr bestimmt durch die tatsächlich in ihr selbst vergegenständlichte Arbeitszeit, sondern nur noch durch diejenige Arbeit, welche jetzt die Herstellung einer gleichen oder besseren Maschine erfordert. Sie ist daher mehr oder minder entwertet. Je schneller ihr Gesamtwert auf das Produkt übertragen, je [99] schneller die Maschine verbraucht wird, desto geringer ist die Gefahr dieses moralischen Verschleißes; und je länger der Arbeitstag, desto schneller wird sie aufgebraucht. Bei der ersten Einführung der Maschinerie in irgendeinen Produktionszweig folgen Schlag auf Schlag neue Methoden zu ihrer wohlfeileren Herstellung, und Verbesserungen, die nicht nur einzelne Teile oder Apparate, sondern ihre ganze Konstruktion ergreifen. In ihrer ersten Lebensperiode wirkt daher dies besondere Motiv zur Verlängerung des Arbeitstages am kräftigsten.[31]

Will der Kapitalist ohne Verlängerung des Arbeitstages die doppelte Arbeiterzahl anwenden und Mehrwert aus ihnen ziehen, so muss er das in Maschinerie und Baulichkeiten ausgelegte Kapital ebenso wohl verdoppeln wie das in Rohmaterial, Hilfsstoffen usw. ausgelegte. Mit verlängertem Arbeitstag dehnt sich der Umfang der Produktion, ohne dass das in Maschinerie und Baulichkeiten ausgelegte Kapital ver- {96} größert zu werden braucht. Zwar gilt dies mehr oder minder für jede Verlängerung des Arbeitstages, fällt aber bei Maschinenanwendung entscheidender ins Gewicht, weil hier der in Arbeitsmitteln angelegte Kapitalteil überhaupt mehr ins Gewicht fällt. „Wenn", belehrte im Jahre 1837 Herr Ashworth, ein großer englischer Baumwollfabrikant, den Professor der Nationalökonomie Nassan W. Senior, „wenn ein Ackermann seinen Spaten niederlegt, macht er für diese Zeit ein Kapital von 18 Pence (ca. 1½ M) nutzlos. Wenn einer von unseren Leuten (d.h. den Fabrikarbeitern) die Fabrik verlässt, macht er ein Kapital nutzlos, das 100 000 Pfund Sterling (ca. 2 Millionen M) gekostet hat." Man denke nur! Ein Kapital, das 100 000 Pfund Sterling gekostet hat, auch nur für einen Augenblick „nutzlos" zu machen! Es ist in [100] der Tat himmelschreiend, dass einer unserer Leute überhaupt jemals die Fabrik verlässt! Der wachsende Umfang der Maschinerie macht, wie der von Ashworth belehrte Senior einsieht, eine stets wachsende Verlängerung des Arbeitstags „wünschenswert."

Bei der ersten noch vereinzelten Einführung der Maschine in einen Industriezweig steht der gesellschaftliche Wert des Maschinenprodukts über seinem individuellen Wert; d.h. das Maschinenprodukt erfordert weniger Arbeit als das Produkt der Konkurrenz, die noch *ohne* Maschinen arbeitet, der Wert bestimmt sich aber nach der „gesellschaftlich notwendigen" Arbeit, das ist in diesem Fall die größere Arbeit, die ohne Maschinen notwendig ist. Folglich kann das Maschinenprodukt weit über seinem eigenen Wert verkauft werden; während dieser Übergangsperiode, worin der Maschinenbetrieb eine Art Monopol bleibt, sind daher die Gewinne außerordentlich und der Kapitalist sucht diese „erste Zeit der jungen Liebe"

[31] „Seit einigen Jahren sind so bedeutende und zahlreiche Verbesserungen in der Tüllfabrikation gemacht worden, dass eine gut erhaltene Maschine zum ursprünglichen Kostenpreis von 1200 Pfund Sterling (ungefähr 24000 M) einige Jahre später zu 60 Pfund Sterling (ungefähr 1200 M) verkauft wurde ... Die Verbesserungen folgten sich mit solcher Geschwindigkeit, dass Maschinen unvollendet in der Hand ihrer Erbauer blieben, weil sie durch glücklichere Erfindungen bereits veraltet waren." (Babbage, London 1832.) In dieser Sturm- und Drangperiode dehnten daher die Tüllfabrikanten bald die ursprüngliche Arbeitszeit von 8 Stunden mit doppelter Mannschaft auf 24 Stunden aus.

gründlichst auszubeuten durch möglichste Verlängerung des Arbeitstages. Die Größe des Gewinns wetzt den Heißhunger nach mehr Gewinn.

Dieser Extragewinn hört auf, sobald die Maschinerie im selben Produktionszweig allgemein eingeführt ist, und dann macht sich das Gesetz geltend, dass der Mehrwert nicht aus den Arbeitskräften entspringt, welche der Kapitalist durch die Ma- {97} schine ersetzt hat, sondern umgekehrt aus denen, welche er an ihr beschäftigt. Der Mehrwert entspringt nur aus dem variablen Teil des Kapitals, d.h. aus der lebendigen Arbeit; er muss mithin umso größer sein, je mehr lebendige Arbeit das Kapital anwendet, und mit der Verringerung der lebendigen Arbeit muss er abnehmen. Nun aber ist es doch gerade der Zweck der Maschine, lebendige Arbeit zu verdrängen und zu ersetzen. Die Maschinerie steigert die Produktivkraft, sie verwohlfeilert das Produkt, indem sie es mit weniger Arbeit erzeugt, sie verringert dadurch die Kosten des Lebensunterhalts und folglich den Wert der Arbeitskraft; aber das alles erreicht sie doch nur, indem sie die Anzahl der von einem gegebenen Kapital beschäftigten Arbeiter vermin- [101] dert, oder mit anderen Worten: indem sie einen Teil des Kapitals, der früher variabel war (d.h. lebendige Arbeitskraft bezahlte), zu Maschinen verwendet, zu konstantem Kapital, das keinen Mehrwert produziert. Machen wir uns das an einem Beispiel anschaulich. Ein Kapital von 100 (z.B. 100 000 M) musste vor Einführung der Maschine vielleicht zu 40 Prozent zum Ankauf von Werkzeug und Rohstoffen dienen, während für 60 Prozent Arbeiter beschäftigt wurden. Nun kommt die Maschine und verdreifacht die Produktivität. Jetzt werden nur noch 20 Prozent des Kapitals zur Besoldung von Arbeitern verwandt, $^2/_3$ der bisher beschäftigten Arbeiter werden entlassen, das früher zu ihrer Entlohnung verwandte Kapital dient jetzt zum Ankauf der Maschine und der größeren Mengen Rohmaterial, welche die Maschine verarbeitet.

Es ist aber unmöglich, aus der verringerten Anzahl Arbeiter ebenso viel Mehrwert auszupressen wie früher aus der größeren, z.B. aus zwei Arbeitern so viel wie aus 24. Wenn jeder der 24 Arbeiter auf 12 Stunden nur eine Stunde Mehrarbeit liefert, liefern sie zusammen 24 Stunden Mehrarbeit, während die zwei Arbeiter insgesamt nur 24 Stunden arbeiten. *Es liegt also in der kapitalistischen Anwendung der Maschinerie* (d.h. in ihrer Anwendung zu dem Zweck, Mehrwert zu erzeugen) ein innerer Widerspruch. Sie kann den Mehrwert auf der {98} einen Seite durch Senkung des Wertes der Arbeitskraft nur dadurch erhöhen, dass sie ihn auf der anderen Seite durch Verminderung der beschäftigten Arbeiter verkleinert. Und es ist dieser Widerspruch, der das Kapital, ohne dass es sich dessen bewusst wäre, zur gewaltsamsten Verlängerung des Arbeitstages treibt, um die Abnahme der Arbeiterzahl durch Zunahme der Mehrarbeit jedes Beschäftigten auszugleichen.

Wenn also die kapitalistische Anwendung der Maschinerie einerseits neue mächtige Motive zur maßlosen Verlängerung des Arbeitstages schafft und die Arbeitsweise in einer Art umwälzt, die den Widerstand der Arbeiter bricht, schafft sie andererseits – teils durch Einstellung der Weiber und Kinder, [102] teils durch Freisetzung der von der Maschine verdrängten Arbeiter – eine überflüssige Arbeiterbevölkerung, die sich das Gesetz vom Kapital diktieren lassen muss. Daher die merkwürdige Tatsache in der Geschichte der modernen Industrie, dass die Maschine alle sittlichen und natürlichen Schranken des Arbeitstages über den Haufen wirft. Daher der auffallende Widerspruch, dass das gewaltigste Mittel zur Verkürzung der Arbeitszeit in das unfehlbarste Mittel umschlägt, die ganze Lebenszeit des Arbeiters und seiner Familie in Arbeitszeit für die Verwertung des Kapitals zu verwandeln.[32] Seit der Geburt der großen Industrie im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts erfolgte eine lawinenartig gewaltsame und maßlose Überstürzung in der Verlängerung der

[32] Von hier ab Bd. I, Kapitel 8, Nr. 6.

täglichen Arbeitszeit. Jede Schranke von Sitte und Natur, Alter und Geschlecht, Tag und Nacht, wurde zertrümmert. Selbst die Begriffe von Tag und Nacht verschwammen so sehr, dass ein englischer Richter noch 1860 wahrhaft talmudistischen Scharfsinn aufbieten musste, um „urteilskräftig" zu erklären, was Tag und Nacht sei. Das Kapital feierte seine Orgien. „Die Tatsache ist, dass vor dem Fabrikgesetz von 1833 Kinder und junge Personen abgearbeitet wurden die ganze Nacht, den ganzen Tag oder beide nach Belieben." (Bericht der englischen Fabrikinspektoren 30. April 1860, S. 51) {99}

Werfen wir jetzt[33] den Blick auf einige Produktionszweige, wo die Aussaugung der Arbeitskraft entweder noch heute (1863 – 1865) fesselfrei ist oder es gestern noch war.

„Herr Broughton, ein Friedensrichter, erklärte als Präsident einer Versammlung, abgehalten in der Stadthalle von Nottingham am 14. Januar 1860, dass in dem mit der Spitzenfabrikation beschäftigten Teile der städtischen Bevölkerung ein der übrigen zivilisierten Welt unbekannter Grad von Leid und Entbehrung vorherrscht ... Um 2, 3, 4 Uhr morgens werden Kinder von 9 – 10 Jahren ihren schmutzigen Betten entrissen und gezwungen, für den nackten Unterhalt bis 10, 11, 12 Uhr nachts zu arbeiten, während ihre Glieder [103] wegschwinden, ihre Gestalt zusammenschrumpft, ihre Gesichtszüge abstumpfen und ihr menschliches Wesen ganz und gar in steinähnliche Erstarrung versinkt, deren bloßer Anblick schauderhaft ist ... Was soll man denken von einer Stadt, die eine öffentliche Versammlung abhält, um zu petitionieren, dass die Arbeitszeit für Männer täglich auf 18 Stunden beschränkt werden solle!" (Aus der Londoner Zeitung Daily Telegraph vom 14. Januar 1860.)

Die Töpferei von Staffordshire ist während der letzten 22 Jahre (vor 1860) dreimal durch parlamentarische Kommissionen untersucht worden. Aus den Berichten von 1860 und 1863 seien einige Zeugenaussagen der beschäftigten Kin der selbst entlehnt. Von den Kindern mag man auf die Erwachsenen schließen, namentlich Mädchen und Frauen, und zwar in einer Industrie, woneben Baumwollspinnerei als ein sehr angenehmes und gesundes Geschäft erscheint.

Wilhelm Wood, neunjährig, „war 7 Jahre 10 Monate alt, als er zu arbeiten begann." Er trug die fertig geformte Ware in die Trockenstube, um nachher die leere Form zurückzubringen Er kommt jeden Tag in der Woche um 6 Uhr morgens und hört auf ungefähr 9 Uhr abends. „Ich arbeite bis 9 Uhr abends jeden Tag in der Woche, so z.B. während der letzte 7 – 8 Wochen." Also 15stündige Arbeitszeit für ein {100} 9jähriges Kind! J. Murray, ein 12jähriger Knabe, sagt aus: „Ich trage Formen und drehe das Rad. Ich komme um 6 Uhr, manchmal um 4 Uhr morgens. Ich habe während der ganzen letzten Nacht bis diesen Morgen 8 Uhr gearbeitet. Ich war nicht im Bett seit der letzten Nacht. Außer mir arbeiten 8 oder 9 andere Knaben die letzte Nacht durch. Alle außer einem sind diesen Morgen wiedergekommen. Ich bekomme wöchentlich 3 Sh. 6 P. (ungefähr 3,55 M). Ich bekomme nicht mehr, wenn ich die ganze Nacht durcharbeite. Ich habe in der letzten Woche zwei Nächte durchgearbeitet."

Dr. Greenhow erklärt die Lebenszeit in den Töpfergegenden von Stoke-upon-Trent und Wolstanton für außerordentlich kurz. Obgleich in beiden Bezirken nicht ganz $^1/_3$ der Männer über 20 Jahre in den Töpfereien beschäftigt sind, [104] entfällt auf die Töpfer in dem einen Bezirk mehr als die Hälfte, in dem andern ungefähr $^2/_5$ der Todesfälle, und zwar infolge von

[33] Bd. 1, Kapitel 8, Nr. 3.

Brustkrankheiten. Dr. Boothroyd, praktischer Arzt zu Hanley, sagt aus: „Jede folgende Generation der Töpfer ist zwerghafter und schwächer als die vorhergehende.“ Ebenso ein anderer Arzt, Herr Mc. Bean: „Seit ich vor 25 Jahren meine Praxis unter den Töpfern begann, hat sich die auffallende Entartung dieser Klasse fortschreitend in Abnahme von Gestalt und Gewicht gezeigt.“ Diese Aussagen sind dem Bericht des Dr. Greenhow von 1860 entnommen. (Öffentliches Gesundheitswesen, 3. Bericht usw., S. 102, 104, 105.)

Aus dem Bericht der Kommissare von 1863: Dr. J. T. Arledge, Oberarzt des North Staffordshire Krankenhauses, sagt: „Als eine Klasse repräsentieren die Töpfer, Männer und Frauen … eine entartete Bevölkerung körperlich und sittlich. Sie sind in der Regel verzwergt, schlecht gebaut und oft an der Brust verwachsen. Sie altern vorzeitig und sind kurzlebig; phlegmatisch und blutlos, verraten sie die Schwäche ihrer Konstitution durch hartnäckige Anfälle von Magenverstimmungen, Leber- und Nierenstörungen und Rheumatismus. Vor allem aber leiden sie an Brustkrankheiten, Lungenentzündung, Schwindsucht, Luftröhrenentzündungen und Asthma. Eine Form des letzteren ist ihnen eigentümlich und bekannt unter {101} dem Namen Töpfer-Asthma oder Töpferschwindsucht. Unter Skrophulose, die Mandeln, Knochen oder andere Körperteile angreift, leiden mehr als $^2/_3$ der Töpfer … Dass die Entartung der Bevölkerung dieses Bezirks nicht noch viel größer ist, verdankt sie ausschließlich der Zuwanderung aus den umliegenden Landbezirken und den Zwischenheiraten mit gesünderen Rassen.“ Herr Charles Pearson, vor kurzem noch Wundarzt derselben Krankenanstalt, schreibt in einem Brief an den Kommissar Longe u. a.: „Ich kann nur aus persönlicher Beobachtung, nicht statistisch sprechen; aber ich stehe nicht an zu versichern, dass meine Empörung wieder und wieder aufkochte bei dem Anblick dieser armen Kinder, deren Gesundheit geopfert wurde, um der Habgier ihrer Eltern und Arbeitgeber zu fröhnen.“ Er zählt die Ursachen der Töpfer- [105] krankheiten auf und bezeichnet als deren wichtigste die langen Arbeitsstunden. – Das gleiche gilt für die Töpfereien in Schottland.

Die Manufaktur von Schwefelhölzern datiert von 1833, von der Erfindung, den Phosphor auf die Zündrute selbst anzubringen. Seit 1845 hat sie sich rasch in England entwickelt und von den dichtbevölkerten Teilen Londons namentlich auch nach Manchester, Birmingham, Liverpool, Bristol, Norwich, Newcastle, Glasgow verbreitet. Mit ihr die Mundsperre, die ein Wiener Arzt schon 1845 als eigentümliche Krankheit der Schwefelholzmacher entdeckte. Die Hälfte der Arbeiter sind Kinder unter 13 und junge Personen unter 18 Jahren. Die Manufaktur ist wegen ihrer Ungesundheit und Widerwärtigkeit so verrufen, dass nur der verkommenste Teil der Arbeiterklasse, halbverhungerte Witwen usw. Kinder für sie hergibt, „zerlumpte, halb verhungerte, ganz verwahrloste und unerzogene Kinder.“ Von den Zeugen, die Kommissar White 1863 verhörte, waren 270 unter 18 Jahren, 50 unter 10 Jahren, 10 nur 8 und 5 nur 6 Jahre alt. Wechsel des Arbeitstags von 12 auf 14 und 15 Stunden, Nachtarbeit, unregelmäßige Mahlzeiten, meist in den Arbeitsräumen selbst, die von Phosphor verpestet sind. Dante würde in dieser Manufaktur seine grausamsten Höllenphantasien übertroffen finden. {102}

In der Tapetenfabrik werden die gröberen Sorten mit Maschinen, die feineren mit der Hand gedruckt. Die lebhaftesten Geschäftsmonate fallen zwischen Anfang Oktober und Ende April. Während dieser Periode dauert die Arbeit häufig und fast ohne Unterbrechung von 6 Uhr vormittags bis 10 Uhr abends und tiefer in die Nacht.

G. Apsden sagt aus (1862): „Diesen meinen Jungen pflegte ich, als er 7 Jahre alt war, auf meinem Rücken hin und her über den Schnee zu tragen, und er pflegte 16 Stunden zu arbeiten! … Ich bin oft niedergekniet, um ihn zu füttern, während er an der Maschine stand, denn er durfte sie nicht verlassen oder stillsetzen.“ Smith, der geschäftsführende Teilhaber einer Manchesterfabrik: „Wir (er meint seine „Hände“, die für „uns“ arbeiten) arbeiten ohne

Unterbre- [106] chung für Mahlzeiten, sodass die Tagesarbeit von 10½ Stunden um 4½ Uhr nachmittags fertig ist, und alles Spätere ist Überzeit. (Ob dieser Herr Smith wohl keine Mahlzeit während 10½ Stunden zu sich nimmt?) Wir (derselbe Smith) hören selten auf vor 6 Uhr abends … die Kinder und Erwachsenen (152 Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren und 140 Erwachsene) haben gleichmäßig während der letzten 18 Monate im Durchschnitt allermindestens 7 Tage und 5 Stunden in der Woche gearbeitet oder 78½ Stunden wöchentlich. Für die 6 Wochen, endend am 2. Mai dieses Jahres (1863), war der Durchschnitt höher – 8 Tage oder 84 Stunden in der Woche!" Doch fügt derselbe Herr Smith schmunzelnd hinzu: „Maschinenarbeit ist leicht." Und so sagen die Anwender des Handdrucks: „Handarbeit ist gesünder als Maschinenarbeit". Im Ganzen erklären sich die Herren Fabrikanten mit Entrüstung gegen den Vorschlag, „die Maschinen wenigstens während der Mahlzeiten still zu setzen."

Im Januar 1866 standen vor einer Londoner Grand Jury[34] drei Eisenbahnarbeiter, ein Zugbegleiter, ein Lokomotivführer und ein Signalgeber. Ein großes Eisenbahn- {103} unglück hat hunderte von Reisenden in die andere Welt befördert. Die Nachlässigkeit der Eisenbahnarbeiter ist die Ursache des Unglücks. Sie erklären vor den Geschworenen einstimmig, vor 10 – 12 Jahren habe ihre Arbeit nur 8 Stunden täglich gedauert. Während der letzten 5 – 6 Jahre habe man sie auf 14, 18 und 20 Stunden aufgeschraubt und bei besonders lebhaftem Zudrang der Reiselustigen, wie in den Perioden der Extrazüge, wäre sie oft ununterbrochen 40 bis 50 Stunden. Sie seien gewöhnliche Menschen und keine Zyklopen. Auf einem gegebenen Punkt versage ihre Arbeitskraft. Lähmung ergreife sie. Ihr Hirn höre auf zu denken und ihr Auge zu sehen. Der ganz und gar „respectable British Juryman" antwortet durch einen Spruch, der sie wegen „Totschlags" vor das nächste Schwurgericht schickt und in einem milden Anhang den frommen Wunsch äußert, die Her- [107] ren Kapitalmagnaten der Eisenbahn möchten doch in Zukunft verschwenderischer im Ankauf der nötigen Anzahl von Arbeitskräften und „enthaltsamer" oder „entsagender" oder „sparsamer" in der Aussaugung der bezahlten Arbeitskraft sein.[35] {104}

Aus dem buntscheckigen Haufen der Arbeiter von allen Berufen greifen wir noch zwei Figuren heraus, deren frappanter Kontrast beweist, dass vor dem Kapital alle Menschen gleich sind – eine Putzmacherin und einen Grobschmied.

---

[34] Eine Kammer von 24 Geschworenen, die zu entscheiden hat, ob ein Angeklagter vor das ordentliche Gericht gestellt wird.

[35] Reynold's Paper vom 20. Januar 1866. Woche für Woche bringt dasselbe Wochenblatt gleich darauf unter sensationellen Überschriften eine ganze Liste neuer Eisenbahnkatastrophen. Darauf antwortet am 4. Februar 1866 ein Arbeiter von der North-Stafford-Linie: „Jedermann kennt die Folgen, wenn die Aufmerksamkeit von Lokomotivführer und Heizer einen Augenblick erlahmt. Und wie ist es anders möglich bei maßloser Verlängerung der Arbeit, im rauesten Winter, ohne Pause und Erholung! Nehmt als Beispiel, wie es täglich vorkommt, folgenden Fall. Letzten Montag begann ein Heizer sehr früh morgens sein Tagewerk. Er endete es nach 14 Stunden 50 Minuten. Bevor er auch nur die Zeit hatte, seinen Tee zu nehmen, rief man ihn von neuem zur Arbeit. Er hatte also 29 Stunden 15 Minuten ununterbrochen durchzuschanzen. Der Rest seines Wochenwerks war wie folgt: Mittwoch 15 Stunden, Donnerstag 15 Stunden 35 Minuten, Freitag 14 Stunden, Sonnabend 14 Stunden 10 Minuten; zusammen für die Woche 88 Stunden 40 Minuten. Und nun denkt euch sein Erstaunen, als er nur Zahlung für 6 Arbeitstage erhielt. Der Mann war ein Neuling und fragte, was man unter einem Tagewerk verstehe. Antwort: 13 Stunden, also 78 Stunden pro Woche. Aber wie mit der Zahlung für die überschüssigen 10 Stunden 40 Minuten? Nach langem Hader erhielt er eine Vergütung von 10 Pence (85 Pfennig)."

In den letzten Wochen des Juni 1863 brachten alle Londoner Tageblätter eine Mitteilung mit dem sensationellen Aushängeschild: „Tod durch bloße Überarbeit." Es handelte sich um den Tod der Putzmacherin Mary Anne Walkley, 20jährig, beschäftigt in einer sehr respektablen Hofputzmanufaktur, ausgebeutet von einer Dame mit dem gemütlichen Namen Elise. Die alte oft erzählte Geschichte[36] ward nun neu entdeckt, dass diese Mädchen durchschnittlich 16½ Stunden, während der Saison aber oft 30 Stunden ununterbrochen arbeiten, indem ihre versagende Arbeitskraft durch gelegentliche Zufuhr von Sherry, Portwein oder Kaffee flüssig erhalten wird. Und es war gerade die Höhe der Saison. Es galt, die Prachtkleider edler Ladies für den Huldigungsball bei der frisch importierten Prinzessin von Wales im Umsehen fertig zu zaubern. Mary Anne Walkley hatte 26½ Stunden ohne Unterbrechung gearbeitet zusammen mit 60 [108] anderen Mädchen, je 30 in einem Zimmer, das kaum $^1/_3$ der nötigen Luft gewährte, während sie nachts zu zweien in einem Bett schliefen in einem der Sticklöcher, in welche ein Schlafzimmer durch verschiedene Bretterwände abgepfercht ist. Und dies war eine der besseren Putzmachereien Londons. Mary Anne Walkley erkrankte am Freitag und starb am Sonntag, ohne, zum Erstaunen von Frau Elise, auch nur vorher das letzte Putzstück fertig zu machen. Der zu spät ans Sterbebett gerufene Arzt, Herr Keys, bezeugte bei der Totenschau in dürren Worten: „Mary Anne Walkley sei gestorben an langen Arbeitsstunden in einem überfüllten Arbeitszimmer und überengem, schlecht gelüfteten Schlafgemach." Um dem Arzt eine Lektion in guter Lebensart zu geben, erklärte dagegen das Totenschaugericht: {105} „Die Hingeschiedene sei gestorben am Schlagfluss, aber es sei Grund zu fürchten, dass ihr Tod durch Überarbeit in einer überfüllten Werkstatt usw. beschleunigt worden sei."

Über die Lage der Putzmacherinnen erklärte damals Dr. Richardson, Oberarzt eines Londoner Krankenhauses: „Näherinnen aller Art, Putzmacherinnen, Kleidermacherinnen und gewöhnliche Näherinnen leiden an dreifachem Elend – Überarbeit, Luftmangel und Mangel an Nahrung oder Mangel an Verdauung. Es ist das Unheil des Geschäfts, dass es, namentlich in der Hauptstadt, von einigen 26 Kapitalisten monopolisiert wird ... Ihre Macht wird im Bereich dieser ganzen Klasse von Arbeiterinnen gefühlt. Kann eine Kleidermacherin einen kleinen Kreis von Kunden gewinnen, so zwingt die Konkurrenz sie, sich zu Hause tot zu arbeiten, um ihn zu erhalten, und mit derselben Überarbeit muss sie notwendig ihre Gehilfinnen heimsuchen. Misslingt ihr Geschäft oder kann sie sich nicht selbständig etablieren, so wendet sie sich an ein Unternehmen, wo die Arbeit nicht geringer, aber die Zahlung sicher ist. So gestellt, wird sie eine reine Sklavin, hin und her geschleudert von jeder Flutung der Gesellschaft; bald zu Hause in einem kleinen Zimmer verhungernd oder nahe so; dann wieder von 24 Stunden 15, 16, ja 18 Stunden beschäftigt in kaum erträglicher Luft und mit einer Nahrung, [109] die, selbst wenn gut, aus Mangel an reiner Luft nicht verdaut werden kann. Von diesen Opfern lebt die Schwindsucht, welche nichts als eine Luftkrankheit ist.[37]

Ebenda fährt Dr. Richardson fort: „Zu Tode arbeiten ist die Tagesordnung, nicht nur in der Werkstätte der Putzmacherinnen, sondern an tausend Plätzen, ja an jedem Platz, wo das Geschäft im Zuge ist … Lasst uns den Grobschmied als Beispiel nehmen. Wenn man den Dichtern glauben darf, gibt es keinen so lebenskräftigen, lustigen Mann als den Grobschmied. Er erhebt sich früh und schlägt Funken vor der Sonne; er isst und trinkt und schläft wie kein anderer Mensch. {106} Rein körperlich betrachtet, befindet er sich, bei mäßiger Arbeit, in der Tat in einer der besten menschlichen Stellungen. Aber wir folgen ihm in die Stadt und sehen die Arbeitslast, die auf den starken Mann gewälzt wird, und welchen Rang nimmt er ein in

[36] Vergleiche Fr. Engels, Lage der arbeitenden Klassen in England, S. 253, 254.

[37] Dr. Richardson, „Tod durch bloße Überarbeit", in Social Science Review Juliheft 1863.

den Sterblichkeitslisten unseres Landes? Zu Marylebone (einem der größten Stadtviertel Londons) sterben von 1000 Grobschmieden jährlich 31, das sind 11 mehr als die Durchschnittssterblichkeit erwachsener Männer in England. Die Beschäftigung, eine fast instinktive Kunst der Menschheit, an und für sich tadellos, wird durch bloße Übertreibung der Arbeit zum Verderb des Mannes. Er kann so viel Hammerschläge täglich schlagen, so viel Schritte gehen, so viel Atemzüge holen, so viel Werk verrichten, und durchschnittlich sage, 50 Jahre leben. Man zwingt ihn so viel mehr Schläge zu schlagen, so viel mehr Schritte zu gehen, so viel öfter des Tages zu atmen, und alles zusammen seine Lebensaufgabe täglich um ein Viertel zu vermehren. Er macht den Versuch und das Resultat ist, dass er eine beschränkte Zeit lang ein Viertel mehr Werk verrichtet, und dafür im 37. Jahre statt im 50. stirbt."

c) Erschwerung der Arbeit.

Die maßlose Verlängerung des Arbeitstages[38], welche die Maschinerie in der Hand des Kapitals verursacht, führte spä- [110] ter einen Eingriff der in ihrer Lebenswurzel bedrohten Gesellschaft herbei und damit einen Normalarbeitstag. Auf Grundlage des letzteren wurde die *Intensität der Arbeit gewaltig gesteigert.*

Es ist selbstverständlich, dass mit dem Fortschritt des Maschinenwesens und der gehäuften Erfahrung einer eigenen Klasse von Maschinenarbeitern die Geschwindigkeit und damit die Intensität der Arbeit naturwüchsig zunimmt. So geht in England während eines halben Jahrhunderts die Verlängerung des Arbeitstages Hand in Hand mit der wachsenden Intensität der Fabrikarbeit. Indes begreift man, dass bei {107} einer Arbeit, wo es sich nicht um vorübergehende, fieberhaft gesteigerte Tätigkeit handelt, sondern um Tag aus Tag ein wiederholte regelmäßige Gleichförmigkeit, ein Knotenpunkt eintreten muss, wo Ausdehnung des Arbeitstags und Intensität der Arbeit einander ausschließen, so dass die Verlängerung des Arbeitstages nur mit schwächerer Intensität der Arbeit und umgekehrt erhöhte Intensität nur mit Verkürzung der Arbeitszeit verträglich bleibt. Sobald die allmählich anschwellende Empörung der Arbeiterklasse den Staat zwang, die Arbeitszeit gewaltsam zu verkürzen, von diesem Augenblick also, wo gesteigerte Erzeugung von Mehrwert durch Verlängerung des Arbeitstages ein für alle Mal abgeschnitten war, warf sich das Kapital mit aller Macht und vollem Bewusstsein auf die Methode, den Mehrwert durch beschleunigte Entwicklung des Maschinensystems zu steigern. Und zwar nun nicht mehr bloß durch Verwohlfeilerung des Produkts und dadurch erzielte Senkung des Werts der Arbeitskraft, sondern zugleich durch „Intensifikation" der Arbeit, d.h. durch schärfere Anspannung der Arbeitskraft, so dass in kürzerer Zeit ebenso viel und selbst mehr geleistet werden muss als früher in längerer Zeit. Die intensivere Stunde des 10stündigen Arbeitstages enthält jetzt so viel oder mehr Arbeit, d.h. verausgabte Arbeitskraft, als die porösere Stunde des 12stündigen Arbeitstages. Ihr Produkt hat daher so viel oder mehr Wert als das der poröseren $1^1/_5$ Stunden. Abgesehen von der Erhöhung des Mehrwerts durch die gesteigerte Produk- [111] tivkraft der Arbeit, liefern jetzt z.B. $3^1/_3$ Stunden Mehrarbeit auf $6^2/_3$ Stunden notwendige Arbeit dem Kapitalisten dieselbe Wertmasse wie vorher 4 Stunden Mehrarbeit auf 8 Stunden notwendige Arbeit.

Es fragt sich nun, wie wird die stärkere Intensität der Arbeit erreicht?

Die erste Wirkung des verkürzten Arbeitstags beruht auf dem selbstverständlichen Gesetz, dass die Wirkungsfähigeit der Arbeitskraft im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Wirkungszeit

[38] Jetzt wieder Bd. I, Kapitel 13, 3, c.

steht. Je kürzere Zeit der Arbeiter tätig ist, desto intensiver kann er arbeiten. Es wird daher, innerhalb gewisser Grenzen, an Kraftäußerung gewonnen, was an Dauer der {1088} Arbeit verloren geht. Dass der Arbeiter aber auch wirklich mehr Arbeit flüssig macht, dafür sorgt das Kapital durch die Methode der Zahlung, namentlich durch den Stücklohn. In Manufakturen, der Töpferei z.B., wo die Maschinerie keine oder unbedeutende Rolle spielt, hat die Einführung des Fabrikgesetzes schlagend bewiesen, dass bloße Verkürzung des Arbeitstags die Regelmäßigkeit, Gleichförmigkeit, Ordnung, Stetigkeit und Energie der Arbeit wundervoll erhöht. (Siehe die Berichte der englischen Fabrikinspektoren vom 31. Oktober 1865.) Diese Wirkung schien jedoch zweifelhaft in der eigentlichen Fabrik, weil die Abhängigkeit des Arbeiters von der stetigen und gleichförmigen Bewegung der Maschine hier längst die strengste Disziplin geschaffen hatte. Als daher 1844 die Herabsetzung des Arbeitstages unter 12 Stunden verhandelt ward, erklärten die Fabrikanten fast einstimmig, „ihre Aufseher passten in den verschiedenen Arbeitsräumen auf, dass die Hände keine Zeit verlören", „der Grad der Wachsamkeit und Aufmerksamkeit auf Seiten der Arbeiter sei kaum steigerungsfähig," und bei gleichbleibendem Gang der Maschinerie „sei es daher Unsinn, von der gesteigerten Aufmerksamkeit usw. der Arbeiter in wohl geleiteten Fabriken irgendein erkleckliches Resultat zu erwarten." (Bericht der englischen Fabrikinspektoren für 1844 bis 30. April 1845.) Diese Behauptung ward durch Experimente widerlegt. Herr R. Gardner ließ in seinen zwei großen Fabriken zu Preston [112] vom 20. April 1844 anstatt 12 nur noch 11 Stunden am Tag arbeiten. Nach ungefähr Jahresfrist ergab das Resultat, dass „dasselbe Quantum Produkt zu denselben Kosten erzielt ward, und sämtliche Arbeiter in 11 Stunden ebenso viel Arbeitslohn verdienten wie früher in 12." (Da der Stücklohn derselbe blieb, hing die Höhe des Wochenlohns vom Quantum des Produkts ab.) In der Webeabteilung, wo zudem sehr verschiedene Sorten leichter, figurenhaltiger Phantasieartikel gewebt wurden, fand durchaus keine Änderung der Arbeitsweise statt. Das Resultat war: „Vom 6. Januar bis 20. April 1844, mit 12stündigem Arbeitstag, wöchentlicher Durchschnittslohn jedes Arbeiters 10 Sh. 1½ P.; vom 20. April bis 29. Juni 1844, mit 11stündigem Arbeits- {109} tag, wöchentlicher Durchschnittslohn 10 Sh. 3½ P." Es wurde hier in 11 Stunden mehr produziert als früher in 12, ausschließlich infolge größerer gleichmäßiger Ausdauer der Arbeiter und besserer Ausnutzung ihrer Zeit. Während sie denselben Lohn empfingen und eine Stunde freie Zeit gewannen, erhielt der Kapitalist dieselbe Produktenmasse und sparte Kohle, Gas usw. täglich eine Stunde. Ähnliche Experimente wurden mit gleichem Erfolg in den Fabriken der Herren Horrocks und Jacson ausgeführt. (Bericht für 1844, S. 21.) Dabei spielte das moralische Element eine bedeutende Rolle. Die Arbeiter erklärten dem Fabrikinspektor: „Wir arbeiten mit mehr Eifer, wir haben stets den Gewinn vor Augen, dass wir abends früher weggehen können, und ein tätiger und arbeitsfreudiger Geist durchweht die ganze Fabrik, vom jüngsten Andreher bis zum ältesten Arbeiter, und wir können uns in weitem Maße einander helfen."

Sobald die Verkürzung des Arbeitstags zwangsgesetzlich wird, wird die Maschine in der Hand des Kapitals zum systematisch angewandten Mittel, mehr Arbeit in derselben Zeit zu erpressen. Es geschieht dies in doppelter Weise: durch erhöhte Geschwindigkeit der Maschinen und erweiterten Umfang der von demselben Arbeiter zu überwachenden Maschinerie oder seines Arbeitsfeldes. Die Verbesserung der Dampfmaschine erhöht die Anzahl ihrer Kolbenschläge in einer [113] Minute und erlaubt zugleich, durch größere Kraftersparung einen umfangreicheren Mechanismus mit demselben Motor zu treiben, bei gleichbleibendem oder selbst fallendem Kohlenverzehr. Die Verbesserung des Transmissionsapparats vermindert die Reibung und, was die moderne Maschinerie so augenfällig vor der älteren auszeichnet, verringert Durchmesser und Gewicht der großen und kleinen Wellenbäume. Die Verbesserungen der Arbeitsmaschinerie endlich vermindern bei erhöhter Geschwindigkeit und ausgedehnterer Wirkung ihren Umfang, wie beim modernen Dampfwebstuhl, oder vergrößern mit dem Rumpf Umfang und Zahl der von ihr geführten

Werkzeuge, wie bei der Spinnmaschine, oder vermehren die Beweglichkeit dieser Werkzeuge durch unscheinbare Detailveränderungen, wie {110} bei der Selfaktor-Spinnmaschine auf solche Art vor etwa 10 Jahren (d.h. um 1855) die Geschwindigkeit der Spindeln um $^1/_5$ gesteigert wurde.

Die Verkürzung des Arbeitstags auf 12 Stunden datiert in England von 1832. Schon 1836 erklärte ein englischer Fabrikant: „Verglichen mit früher ist die Arbeit, die in den Fabriken zu verrichten, sehr gewachsen, infolge der größeren Aufmerksamkeit und Tätigkeit, welche die bedeutend vermehrte Geschwindigkeit der Maschinerie vom Arbeiter erheischt!“ Im Jahre 1844 machte Lord Ashley folgende dokumentarisch belegten Aufstellungen im Hause der Gemeinen:

„Die Arbeit der in den Fabriken Beschäftigten ist jetzt dreimal so groß wie bei der Einführung solcher Operationen. Die Maschinerie hat zweifelsohne ein Werk verrichtet, welches die Sehnen und Muskeln von Millionen Menschen ersetzt, aber sie hat auch erstaunlich die Arbeit der durch ihre furchtbare Bewegung beherrschten Menschen vermehrt... Die Arbeit, einem Paar Mules während 12 Stunden auf und ab zu folgen zum Spinnen von Garn Nr. 40, schloss im Jahre 1825 das Durchlaufen von 8 (englischen) Meilen (= ca. 12 800 Meter) ein. Im Jahre 1832 betrug die im Gefolge eines Mulepaares, zum Spinnen derselben Nummer, während 12 Stunden zu durchreisende Entfernung 20 Meilen (32 000 Meter) und oft mehr. Im Jahre 1825 hatte der [114] Spinner während 12 Stunden 820 Auszüge an jeder Mule zu machen, was eine Gesamtsumme von 1640 für 12 Stunden ergab. Im Jahre 1832 hatte der Spinner während seines 12stündigen Arbeitstages an jeder Mule 2200 Auszüge zu machen, zusammen 4400, im Jahre 1844 an jeder Mule 2400, zusammen 4800, und in einigen Fällen ist die erheischte Arbeitsmasse noch größer ... Ich habe hier ein anderes Dokument von 1842 in der Hand, worin nachgewiesen wird, dass die Arbeit progressiv zunimmt, nicht nur, weil eine größere Entfernung zu durchreisen ist, sondern weil die Quantität der produzierten Waren sich vermehrt, während die Händezahl im Verhältnis abnimmt; und ferner weil nun oft schlechtere Baumwolle ge- {111} sponnen wird, die mehr Arbeit erfordert ... Im Kardierraum hat auch große Zunahme der Arbeit stattgefunden. Eine Person tut jetzt die Arbeit, die früher auf zwei verteilt war ... In der Weberei, worin eine große Anzahl Personen, meist weiblichen Geschlechts, beschäftigt ist, ist die Arbeit während der letzten 10 Jahre um volle 10 Prozent gewachsen, infolge der vermehrten Geschwindigkeit der Maschinerie. Im Jahre 1838 war die Zahl der Strähnen, die wöchentlich gesponnen wurden, 18 000, im Jahre 1843 belief sie sich auf 21 000. Im Jahre 1819 war die Zahl der Schiffchenschläge beim Dampfwebstuhl 60 per Minute, im Jahre 1842 betrug sie 140, was einen großen Zuwachs an Arbeit anzeigt.“

Angesichts dieser merkwürdigen Intensität, welche die Arbeit unter der Herrschaft des 12 Stundengesetzes bereits 1844 erreicht hatte, schien damals die Erklärung der englischen Fabrikanten berechtigt, jeder weitere Fortschritt in dieser Richtung sei unmöglich, daher müsse jede weitere Abnahme der Arbeitszeit eine Abnahme der Produktion nach sich ziehen. Kommen wir jedoch zur Periode nach 1847, seit Einführung des 10 Stundengesetzes in die englischen Baumwolle, Woll-, Seide- und Flachsfabriken.

„Die Geschwindigkeit der Spindeln ist auf Throstles um 500, auf Mules um 1000 Drehungen in einer Minute gewachsen, d.h. die Geschwindigkeit der Throstlespindel, die [115] 1839 4500 Drehungen in einer Minute zählte, beträgt nun (1862) 5000, und die der Mulespindel, die 5000 zählte, beträgt jetzt 6000 in der Minute.“ (Bericht der englischen Fabrikinspektoren vom 31. Oktober 1862, S. 62.) J. Nasmyth, der berühmte Zivilingenieur von Patricroft bei Manchester, setzte 1852 in einem Brief an Leonhard Horner die von 1848 bis 1852 gemachten Verbesserungen in der Dampfmaschine auseinander und sagt dabei u. a.: „Es unterliegt

keinem Zweifel, dass Dampfmaschinerie von demselben Gewicht, oft dieselben Maschinen, an denen nur die modernen Verbesserungen gebracht sind, im Durchschnitt 50 Prozent mehr Werk verrichten, und dass in vielen Fällen dieselben Dampfmaschinen, die in den Tagen der beschränkten Geschwindigkeit von 220 {112} Fuß per Minute 50 Pferdekraft lieferten, heute, mit vermindertem Kohlenverbrauch, über 100 liefern ... Die moderne Dampfmaschine von derselben nominellen Pferdekraft wird mit größerer Gewalt als früher getrieben, infolge der Verbesserungen in ihrer Konstruktion, vermindertem Umfang und Bau der Dampfkessel usw. … Obgleich daher dieselbe Händezahl wie früher im Verhältnis zur nominellen Pferdekraft beschäftigt wird, werden weniger Hände verwandt im Verhältnis zur Arbeitsmaschinerie." (Berichte vom 31. Oktober 1856, S. 11.) „Die durch die letzte amtliche Statistik von 1856 festgestellten Tatsachen sind, dass das Fabriksystem reißend rasch um sich greift, die Zahl der Hände im Verhältnis zur Maschinerie abgenommen hat, die Dampfmaschine durch Kraftersparnis und andere Methoden ein größeres Maschinengewicht treibt und ein vermehrtes Quantum Machwerk erzielt wird infolge verbesserter Arbeitsmaschinen, veränderter Methoden der Fabrikation, erhöhter Geschwindigkeit der Maschinerie und vieler anderer Ursachen". (Berichte 31. Oktober 1856, S. 14, 15.) „Die großen, in Maschinerie jeder Art eingeführten Verbesserungen haben deren Produktivkraft sehr gesteigert. Ohne allen Zweifel gab die Verkürzung des Arbeitstages … den Stachel zu diesen Verbesserungen. Letztere und die intensivere Anstrengung des Arbeiters bewirkten, dass wenigstens ebenso viel Machwerk in [116] dem (um 2 Stunden oder $^1/_6$) verkürzten Arbeitstag als früher während des längeren geliefert wird." (Berichte vom 31. Oktober 1858, S. 9, 10.)

So groß in den 8 Jahren 1848/1856, unter der Herrschaft des 10stündigen Arbeitstages, der Fortschritt der englischen Industrie war, er wurde wieder weit überflügelt in der folgenden 6jährigen Periode von 1856/1862. In der Seidenfabrikation z.B. betrug die Zahl der

	Spindeln	Webstühle	dagegen Arbeiter
1856	1 093 799	9260	56 131
1862	1 388 544	10 709	52 429

{113}

Dies ergibt

Zunahme der Spindeln	26,9 Prozent
Zunahme der Webstühle	15,6 Prozent
Abnahme der Arbeiter	7 Prozent

In der Kammgarnfabrikation wurden angewandt:

1850	875 830 Spindeln	
1856	1 324 549 Spindeln	Zunahme 51,2 Prozent
1862	1 289 172 Spindeln	Abnahme 2,7

Zieht man aber die Dublierspindeln ab, die 1856 mitgezählt sind, 1862 aber nicht, so blieb die Anzahl der Spindeln seit 1856 ziemlich die gleiche. Dagegen ward seit 1850 in vielen Fällen die Geschwindigkeit der Spindeln und Webstühle verdoppelt.

Es betrug in der Kammgarnfabrikation die Zahl der

	Dampfwebstühle	dabei beschäftigten Personen	davon Kinder unter 14 Jahre
1850	32617	79737	9956
1856	38956	87794	11228
1862	43048	86063	13178

Trotz sehr vermehrter Anzahl der Webstühle, 1862 verglichen mit 1856, nahm also die Gesamtzahl der beschäftigten [117] Arbeiter ab, unter ihnen aber stieg die Zahl der ausgebeuteten Kinder. (Berichte 31. Oktober 1862, S. 100 u. 130.)

Am 27. April 1863 erklärte der Abgeordnete Ferrand im Unterhause: „Arbeiterdelegierte von 16 Bezirken von Lancashire und Cheshire, in deren Auftrag ich spreche, haben mir mitgeteilt, dass die Arbeit in den Fabriken infolge der Verbesserung der Maschinerie beständig wachse. Statt dass früher eine Person mit Gehilfen zwei Webstühle bediente, bedient sie jetzt drei ohne Gehilfen, und es ist gar nichts Ungewöhnliches, dass eine Person ihrer vier bedient usw. 12 Stunden Arbeit, wie aus den mitgeteilten Tatsachen hervorgeht, werden jetzt in weniger als 10 Arbeitsstunden gepresst. Es ist daher selbst- {114} verständlich, in welchem ungeheuren Umfang die Mühen der Fabrikarbeiter sich seit den letzten Jahren vermehrt haben.“ Mit dem modernen Dampfwebstuhl fabriziert ein Weber jetzt (1867) in 60 Stunden per Woche auf zwei Stühlen 26 Stück einer gewissen Art von bestimmter Länge und Breite, wovon er auf dem alten Dampfwebstuhl nur 4 fabrizieren konnte. Die Webkosten eines solchen Stückes waren schon Anfang der 50er Jahre von 2 Schilling 9 Pence auf 5½ Pence gefallen (d.h. von 2.80 M auf 44 Pf.). Am 5. Januar 1872 schrieb der Fabrikinspektor Alexander Redgrave im Journal der Gesellschaft der Künste: „Vor 30 Jahren (1841) verlangte man von einem Baumwollgarnspinner mit drei Gehilfen nur die Überwachung eines Mulepaares mit 300 - 324 Spindeln. Mit fünf Gehilfen hat er jetzt (Ende 1871) Mules zu überwachen, deren Spindelzahl 2200 beträgt und produziert mindestens 7mal mehr Garn als 1841.“

Obgleich daher die Fabrikinspektoren die günstigen Resultate der Fabrikgesetze von 1844 und 1850 unermüdlich und mit vollem Recht lobpreisen, gestehen sie doch, dass die Verkürzung des Arbeitstages bereits eine die Gesundheit der Arbeiter, also die Arbeitskraft selbst zerstörende Intensität der Arbeit hervorgerufen habe. „In den meisten Baumwoll-, Kammgarn- und Seidenfabriken scheint der erschöpfende Zustand von Aufregung, den die Arbeit an der Maschinerie mit sich bringt, deren Bewegung in den letzten Jahren so außer- [118] ordentlich beschleunigt worden ist, eine der Ursachen des Überschusses der Sterblichkeit an Lungenkrankheiten, die Dr. Greenhow in seinem jüngsten bewundernswerten Bericht nachgewiesen hat.“ (Berichte der Fabrikinspektoren, 31. Oktober 1861, S. 25, 26.) Es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, dass das Streben des Kapitals, sobald ihm Verlängerung des Arbeitstags ein für alle Mal durch das Gesetz abgeschnitten ist, sich durch systematische Steigerung der Intensität der Arbeit gütlich zu tun und jede Verbesserung der Maschinerie in ein Mittel zu größerer Aussaugung der Arbeitskraft zu verkehren, bald wieder zu einem Wendepunkt treiben muss, wo abermalige Abnahme der Arbeitsstunden unvermeidlich wird. {115}

d) Verödung der Arbeit, Vermehrung der Unfälle.

Bei Betrachtung der (ohne Maschinen betriebenen) Manufaktur sahen wir, dass sie noch vollkommen auf der persönlichen Leistungsfähigkeit des Arbeiters beruhte, auf der Virtuosität, womit er sein Werkzeug zu handhaben verstand, und wie infolgedessen eine Rangordnung, eine innere Ungleichheit unter den Arbeitern geschaffen wurde. Wir sahen ferner, wie der Unterschied zwischen Manufaktur und Maschinenbetrieb gerade darin liegt,

dass dem Arbeiter das auf den Rohstoff wirkende Werkzeug aus der Hand genommen und an den Körper der Maschine angesetzt wird, so dass diese und nicht mehr der Arbeiter die Umformung des Rohmaterials besorgt, während der Arbeiter nur noch den Gang der Maschine zu überwachen hat. Damit ist die Leistungsfähigkeit des Werkzeugs nicht mehr an die persönlichen Schranken menschlicher Arbeitskraft gebunden. In der Manufaktur kann das Werkzeug nur solange und so intensiv und so geschickt und so kräftig arbeiten, wie der Mensch, der es handhabt. In der großen Industrie kann an Stelle des Menschen, der die Maschine überwacht, leicht ein anderer treten, und das Werkzeug kann weiterwirken, auch wenn der Mensch z.B. schlafen oder essen muss. So ist die technische Grundlage aufgehoben, worauf die Teilung der Arbeit in der Manufaktur beruht. An die [119] Stelle der Rangordnung, die für die Manufaktur charakteristisch war, tritt daher in der automatischen Fabrik die Tendenz der Gleichmachung oder Nivellierung der Arbeiten, welche die Gehilfen der Maschinerie zu verrichten haben; an die Stelle der künstlich erzeugten Unterschiede der Teilarbeiter treten vorwiegend die natürlichen Unterschiede des Alters und Geschlechts.

Obgleich nun die Maschinerie das alte System der Leitung der Arbeit technisch über den Haufen wirft, schleppt es sich zunächst als Tradition gewohnheitsmäßig in der Fabrik fort, um dann systematisch vom Kapital als Mittel zur Ausbeutung der Arbeitskraft in noch ekelhafterer Form wieder angewandt zu werden. Aus der lebenslangen Spezialität, ein Teil-{116} werkzeug zu führen, wird die lebenslange Spezialität, einer Teilmaschine zu dienen. Die Maschinerie wird missbraucht, um den Arbeiter selbst von Kindesbeinen an in den Teil einer Teilmaschine zu verwandeln. Nicht nur werden so die zu ihrer eigenen Erneuerung nötigen Kosten bedeutend vermindert, sondern zugleich seine hilflose Abhängigkeit vom Fabrikganzen, also vom Kapitalisten, vollendet. Hier wie überall muss man unterscheiden zwischen der größeren Produktivität, die der Entwicklung des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, und der größeren Produktivität, die seiner kapitalistischen Ausbeutung geschuldet ist.

In Manufaktur und Handwerk bedient sich der Arbeiter des Werkzeugs, in der Fabrik dient er der Maschine. Dort geht von ihm die Bewegung des Arbeitsmittels aus, dessen Bewegung er hier zu folgen hat. In der Manufaktur bilden die Arbeiter Glieder eines lebendigen Mechanismus. In der Fabrik existiert ein toter Mechanismus, unabhängig von ihnen, und sie werden ihm als lebendige Anhängsel einverleibt. „Der trübselige Schlendrian einer endlosen Arbeitsqual, worin derselbe mechanische Prozess immer wieder durchgemacht wird, gleicht der Arbeit des Sisyphus: die Last der Arbeit, gleich dem Felsen, fällt immer wieder auf den abgematteten Arbeiter zurück.“ (Fr. Engels, Lage der arbeitenden Klassen in England, 2. Aufl., Stuttgart, S. 180.) Während [120] die Maschinenarbeit das Nervensystem aufs äußerste angreift, unterdrückt sie das vielseitige Spiel der Muskeln sowie alle freie körperliche und geistige Tätigkeit. Selbst die Erleichterung der Arbeit wird zum Mittel der Tortur, indem die Maschine nicht den Arbeiter von der Arbeit befreit, sondern seine Arbeit ihres Inhalts entleert. Die Scheidung der geistigen Produktionskräfte von der Handarbeit und ihre Verwandlung in Mächte des Kapitals über die Arbeit vollendet sich in der auf Grundlage der Maschinerie aufgebauten großen Industrie. Die persönliche Geschicklichkeit des einzelnen Maschinenarbeiters verschwindet als ein winzig Nebending vor der Wissenschaft, den ungeheuren Naturkräften, und der gesellschaftlichen Massenarbeit, die im Maschinensystem verkörpert sind und mit ihm die Macht des {117} „Masters“ bilden. Dieser „Meister“, in dessen Hirn die Maschinerie und sein Eigentum an ihr unzertrennlich verwachsen sind, ruft daher in Streitfällen den „Händen“ verächtlich zu: „Die Fabrikarbeiter sollten in heilsamer Erinnerung halten, dass ihre Arbeit in der Tat eine sehr niedrige Sorte geschickter Arbeit ist; dass keine leichter aneigenbar und in Anbetracht ihrer Qualität besser belohnt ist, dass keine durch kurze Unterweisung des mindest Erfahrenen in so kurzer Zeit und in solchem Überfluss zugeführt

werden kann. Des Meisters Maschinerie spielt in der Tat eine viel wichtigere Rolle in dem Geschäft der Produktion als die Arbeit und das Geschick des Arbeiters, die eine Erziehung von sechs Monaten lehren und jeder Bauernknecht lernen kann."[39]

Die technische Unterordnung des Arbeiters unter den gleichförmigen Gang der Maschine und die Zusammensetzung der Arbeiter aus Personen beider Geschlechter und verschiedenster Altersstufen schaffen in der Fabrik eine kasernenmäßige Disziplin, wodurch die Arbeit der Aufsicht, also die Teilung der Arbeiter in Handarbeiter und Arbeitsaufseher, in gemeine Industriesoldaten und Industrieunteroffiziere, völlig entwickelt wird. „Die Hauptschwierigkeit in der automatischen [121] Fabrik bestand in der notwendigen Disziplin, um die Menschen auf ihre unregelmäßigen Gewohnheiten in der Arbeit verzichten zu machen und sie der unwandelbaren Regelmäßigkeit des großen Automaten anzupassen." Aber die Schwierigkeit ward überwunden, die Disziplin ward geschaffen. An die Stelle der Peitsche des Sklaventreibers trat das Strafbuch des Aufsehers. Alle Strafen lösen sich natürlich auf in Geldstrafen und Lohnabzüge, und der gesetzgeberische Scharfsinn der Fabrik-Lykurge [Lykurg: Gesetzgeber von Sparta] macht ihnen die Verletzung ihrer Gesetze womöglich noch einbringlicher als ihre Befolgung. Hierüber schreibt Fr. Engels (Lage der arbeitenden Klassen in England, S. 217 ff.): „Die {118} Sklaverei, in der die Bourgeoisie das Proletariat gefesselt hält, kommt nirgends deutlicher ans Tageslicht als im Fabriksystem. Hier hört alle Freiheit rechtlich und faktisch auf. Der Arbeiter muss morgens um 6 in der Fabrik sein; kommt er ein paar Minuten zu spät, so wird er gestraft; kommt er 10 Minuten zu spät, so wird er gar nicht hereingelassen, bis das Frühstück vorüber ist, und verliert einen Vierteltag am Lohn. Er muss auf Kommando essen, trinken und schlafen ... Die despotische Glocke ruft ihn vom Bette, ruft ihn vom Frühstück und Mittagstisch. Und wie geht es nun gar erst in der Fabrik? Hier ist der Fabrikant absoluter Gesetzgeber. Er erlässt Fabrikregulationen, wie er Lust hat; er ändert und macht Zusätze zu seinem Strafgesetz, wie es ihm beliebt. Und wenn er das tollste Zeug hineinsetzt, so sagen doch die Gerichte zum Arbeiter: da ihr unter diesen Kontrakt euch freiwillig begeben habt, jetzt müsst ihr ihn auch befolgen … Diese Arbeiter sind dazu verdammt, vom 9. Jahr bis zu ihrem Tod unter der geistigen und körperlichen Fuchtel zu leben."

Wir deuten nur hin auf die äußeren Bedingungen, unter denen die Fabrikarbeit verrichtet wird. Alle Sinnesorgane werden gleichmäßig verletzt durch die künstlich gesteigerte Temperatur, die mit Abfällen des Rohmaterials geschwängerte Atmosphäre, den betäubenden Lärm usw., abgesehen von der Lebensgefahr unter dicht gehäufter Maschinerie, die mit der Regelmäßigkeit der Jahreszeiten ihre industriellen Schlacht- [122] berichte liefert. Die Ersparnis an Produktionsmitteln, erst im Fabriksystem treibhausmäßig gereift, wird in der Hand des Kapitals zugleich zum systematischen Raub an den Lebensbedingungen des Arbeiters während der Arbeit, an Raum, Luft, Licht, und an Schutzmitteln wider lebensgefährliche oder gesundheitswidrige Umstände des Produktionsvorgangs, von Vorrichtungen zur Bequemlichkeit des Arbeiters gar nicht zu sprechen.

Die Gesetze zum Schutz gegen gefährliche Maschinerie haben wohltätig gewirkt. „Aber" – so liest man im Bericht der englischen Fabrikinspektoren vom 31. Oktober 1866 – es existieren

[39] Bericht des Komitees für den „Verteidigungsfonds der Spinnerei- und Manufaktur-Meister." Manchester 1854, S. 17. Man wird später (S. 151) sehen, dass der „Master" aus einem anderen Loch pfeift, sobald er mit Verlust seiner „lebendigen" Automaten bedroht ist.

jetzt neue Quellen von Unglücksfällen, die vor {119} 20 Jahren nicht existiert haben, namentlich die vermehrte Geschwindigkeit der Maschinerie. Räder, Walzen, Spindeln und Webstühle werden jetzt mit vermehrter und stets noch wachsender Gewalt getrieben; die Finger müssen rascher und sicherer den gebrochenen Faden anpacken, denn wenn mit Zaudern oder Unvorsicht angelegt, sind sie geopfert ... Eine große Anzahl Unglücksfälle wird verursacht durch den Eifer der Arbeiter, ihr Werk rasch auszuführen. Man muss sich erinnern, dass es für die Fabrikanten von der höchsten Wichtigkeit ist, ihre Maschinerie ununterbrochen in Bewegung zu halten, d.h. Garn und Geweb zu produzieren. Jeder Stillstand von einer Minute ist nicht nur ein Verlust an Triebkraft, sondern an Produktion. Die Arbeiter werden daher durch Aufseher, deren Entlohnung mit der Menge des Machwerks steigt, dazu gehetzt, die Maschinerie in Bewegung zu halten; und es ist dies nicht minder wichtig für Arbeiter, die nach Gewicht oder Stück gezahlt werden. Obgleich es daher in den meisten Fabriken formell verboten ist, Maschinerie während ihrer Bewegung zu reinigen, ist dies doch allgemein üblich. Diese Ursache allein hat während der letzten sechs Monate 906 Unglücksfälle hervorgerufen ... Obgleich jeden Tag gereinigt wird, ist der Sonnabend jedoch meist für gründliches Reinigen der Maschinen festgesetzt und das geschieht großenteils während die Maschinen laufen ... Es wird nichts dafür bezahlt und die Arbeiter suchen daher so rasch als möglich da- [123] mit fertig zu werden. Daher ist die Anzahl der Unglücksfälle freitags und ganz besonders samstags viel größer als an den übrigen Wochentagen. Zieht man den Durchschnitt der Unglücksfälle an den ersten vier Wochentagen, so überteigt die Zahl der Unglücksfälle am Freitag diesen Überschuss um 12 Prozent, der Durchschnitt der ersten fünf Wochentage aber (also die hohe Freitagsziffer mit eingerechnet) wird am Samstag um 25 Prozent überschritten! Zieht man jedoch in Rechnung, dass die Arbeitszeit samstags nur 7½ Stunden, an den übrigen Wochentagen 10½ Stunden zählt, so steigt der Samstags-Überschuss um mehr als 65 Prozent!“

Dazu noch folgendes Zitat aus einem amtlichen Bericht {120} des Fabrikinspektors Leonhard Horner vom 31. Oktober 1855: „Ich habe Fabrikanten mit unentschuldbarer Frivolität von einigen der Unglücksfälle sprechen hören, z.B. der Verlust eines Fingers sei eine Kleinigkeit. Das Leben und die Aussichten eines Arbeiters hängen so sehr von seinen Fingern ab, dass ein solcher Verlust ein äußerst ernstes Ereignis für ihn ist. Wenn ich solch gedankenloses Geschwätz höre, stelle ich die Frage: Nehmt an, Sie brauchen einen neuen Arbeiter und es melden sich zwei, beide in jeder anderen Hinsicht gleich tüchtig, aber der eine ohne Daumen oder Zeigefinger, welchen würden Sie wählen? Sie zögerten nie einen Augenblick, für den Vollfingerigen zu entscheiden.“

Immerhin muss erwähnt werden, dass in den Fabriken, die am längsten dem Fabrikgesetz mit seiner Zwangsbeschränkung der Arbeitszeit und seinen sonstigen Eingriffen unterworfen sind, manche früheren Missstände verschwunden sind. Die Verbesserung der Maschinerie selbst erheischt auf einem gewissen Punkt eine verbesserte Konstruktion der Fabrikgebäude, die den Arbeitern zugutekommt.

e) Brotlosmachung der Arbeiter

Der Kampf zwischen Kapitalist und Lohnarbeiter beginnt mit dem Kapitalverhältnis selbst. Er tobt fortwährend der ganzen Manufakturperiode. Aber während der Manufakturperiode wird die Teilung der Arbeit vorwiegend als Mit- [124] tel aufgefasst, die Leistung von Arbeitern zu ersetzen, die nicht vorhanden sind, aber nicht wirklich Arbeiter zu verdrängen. „Sagt man z.B., es würden 100 Millionen Menschen in England erheischt sein, um mit dem alten Spinnrad die Baumwolle zu verspinnen, die jetzt von einer halben Million Menschen mit der Maschine versponnen wird, so heißt das natürlich nicht, dass die Maschine den Platz dieser Millionen, die nie existiert haben, einnahm. Sagt man dagegen, dass der

Dampfwebstuhl in England 800 000 Weber auf das Pflaster warf, so spricht man von einer existierenden Arbeiterzahl, die tatsächlich durch Maschinerie ersetzt oder verdrängt worden ist. Während der {121} Manufakturperiode blieb der handwerksmäßige Betrieb, wenn auch zerlegt, die Grundlage. Die neuen Kolonialmärkte konnten durch die relativ schwache Anzahl der vom Mittelalter überlieferten städtischen Arbeiter nicht befriedigt werden, und die eigentlichen Manufakturen öffneten zugleich dem mit Auflösung der Feudalität von Grund und Boden verjagten Landvolke neue Arbeitsgebiete. Damals trat also an der Teilung der Arbeit und der Kooperation in den Werkstätten mehr die positive Seite hervor, dass sie beschäftigte Arbeiter produktiver machten. Als Maschine dagegen wird das Arbeitsmittel sofort zum Konkurrenten des Arbeiters selbst. Die Selbstverwertung des Kapitals durch die Maschine steht im direkten Verhältnis zur Arbeiterzahl, deren Existenzbedingungen sie vernichtet. Sobald die Führung des Werkzeugs der Maschine anheimfällt, erlischt mit dem Gebrauchswert der Tauschwert der Arbeitskraft. Der Arbeiter wird unverkäuflich, wie außer Kurs gesetztes Papiergeld. Der Teil der Arbeiterklasse, den die Maschinerie so in überflüssige, d.h. nicht länger zur Selbstverwertung des Kapitals unmittelbar notwendige Bevölkerung verwandelt, geht einerseits unter in dem ungleichen Kampf des alten handwerksmäßigen und manufakturmäßigen Betriebs wider den maschinenmäßigen, überflutet andererseits alle leichter zugänglichen Industriezweige, überfüllt den Arbeitsmarkt und senkt daher den Preis der Arbeitskraft unter ihren Wert. Ein großer Trost für die um ihr Brot gebrachten Arbeiter soll sein, dass ihre Lei- [125] den teils nur „vorübergehend“, teils dass die Maschinerie sich nur allmählich eines ganzen Produktionsfeldes bemächtigt, wodurch Umfang und Intensität ihrer vernichtenden Wirkung gebrochen werde. Der eine Trost schlägt den andern. Wo die Maschine allmählich ein Produktionsfeld ergreift, verursacht sie andauerndes Elend in der mit ihr konkurrierenden Arbeiterschicht. Wo der Übergang rasch, wirkt sie massenhaft und akut. Die Weltgeschichte bietet kein entsetzlicheres Schauspiel als den allmählichen, über Jahrzehnte verschleppten, endlich 1838 besiegelten Untergang der englischen Handbaumwollweber. Viele von ihnen starben am Hungertod, viele vegetierten lange mit ihren Familien bei {122} 20 – 25 Pf. täglich. Akut dagegen wirkte die englische Baumwollmaschinerie auf Ostindien, dessen Generalgouverneur 1834 – 35 konstatierte: Das Elend findet kaum eine Parallele in der Geschichte des Handels. Die Knochen der Baumwollweber bleichen die Ebenen von Indien.“

Innerhalb der großen Industrie selbst wirkt fortwährende Verbesserung der Maschinerie in derselben Richtung weiter. „Der beständige Zweck verbesserter Maschinerie ist, die Handarbeit zu vermindern.“ (Berichte der Fabrikinspektoren 1. Oktober 1858, S. 43.) „Die Anwendung von Dampf- und Wasserkraft auf Maschinerie, die bisher mit der Hand bewegt wurde, ist das Ereignis jedes Tages ... Die kleineren Verbesserungen in der Maschinerie, welche Ersparnis der Bewegungskraft, Verbesserung des Machwerks, vermehrte Produktion in derselben Zeit oder Verdrängung eines Kindes, einer Frau oder eines Mannes bezwecken, sind unaufhörlich, und obgleich scheinbar nicht von großem Gewicht, haben sie dennoch wichtige Resultate.“ (Berichte der Fabrikinspektoren 31. Oktober 1856, S. 15.) „Überall, wo eine Arbeit viel Geschick und eine sichere Hand verlangt, entzieht man sie so schnell als möglich den Armen des zu geschickten und oft zu Unregelmäßigkeiten aller Art geneigten Arbeiters, um einen besonderen Mechanismus damit zu betrauen, der so gut geregelt ist, dass ein Kind ihn überwachen kann.“ Wer hätte 1860, im Glanzjahr der englischen Baumwollindustrie, die galoppierenden Verbesserungen der Maschinerie und die entsprechende Verdrängung von Handarbeit geahnt, welche die drei folgenden Jahre unter dem Stachel des amerikanischen Bürgerkrieges hervorriefen? Von den amtlichen Angaben der englischen Fabrikinspektoren über diesen Punkt genügen hier ein paar Beispiele. Ein Manchester-Fabrikant erklärt: „Statt 75 Kardiermaschinen brauchen wir jetzt nur 12, welche dieselbe Quantität von ebenso guter, wenn nicht besserer Qualität liefern... Die Ersparung an Arbeitslohn beträgt 200 M

wöchentlich, die an Baumwollabfall 10 Prozent.“ In einer Manchester Feinspinnerei wurde „vermittelst beschleunigter Bewegung und Einführung verschiedener selbsttätiger Prozesse in einer Abteilung {123} ¼, in einer über ½ des Arbeiterpersonals beseitigt, während die Kämm-Maschine an der Stelle der zweiten Kardiermaschine die Zahl der früher im Kardierraum beschäftigten Hände sehr vermindert hat.“ Eine andere Spinnfabrik schätzt ihre Ersparung von „Händen“ auf 10 Prozent. Die Herren Gilmore, Spinner zu Manchester, schätzten in einer Abteilung die infolge neuer Maschinerie gemachte Ersparung an Händen und Arbeitslohn auf ein volles Drittel, in zwei anderen Abteilungen auf ungefähr $^1/_3$, im Spinnraum auf ungefähr $^1/_3$. „Aber das ist nicht alles; wenn unser Garn jetzt zum Weber geht, ist es so sehr verbessert durch die Anwendung der neuen Maschinerie, dass sie mehr und besseres Gewebe als mit dem alten Maschinengarn produzieren.“ (Berichte der Fabrikinspektoren 31. Oktober 1863, S. 108 ff.)

Das Gesamtresultat der dem amerikanischen Bürgerkrieg geschuldeten mechanischen Verbesserungen in der englischen Baumwollindustrie zeigt folgende Tabelle:

Zahl der

	Fabriken	Dampfwebstühle	Spindeln	beschäftigten Personen
1858	2210	298 847	28 010 217	379 213
1861	2887	399 992	30 387 494	451 569
1868	2549	379 329	32 000 014	401 064

[127]

Von 1861 bis 1868 verschwanden also 338 Baumwollfabriken, d.h. produktivere und großartigere Maschinerie konzentrierte sich in den Händen einer geringeren Zahl von Kapitalisten. Die Zahl der Dampfwebstühle nahm ab um 20 663; aber ihr Produkt hatte sich gleichzeitig vermehrt, sodass ein verbesserter Webstuhl jetzt mehr leistete als ein alter. Endlich die Spindelzahl wuchs um 1 612 541, während die Zahl der beschäftigten Arbeiter um 50 505 abnahm. Das „vorübergehende“ Elend, womit die Baumwollkrise die Arbeiter erdrückte, wurde also gesteigert und befestigt durch raschen und anhaltenden Fortschritt der Maschinerie.

Die Maschinerie wirkt jedoch nicht nur als übermäßiger {124} Konkurrent, stets auf dem Sprung, den Lohnarbeiter „überflüssig“ zu machen. Sie wird das machtvollste Kriegsmittel zur Niederschlagung der regelmäßig wiederkehrenden Arbeiteraufstände, Streiks usw. wider die Herrschaft des Kapitals. Nach Gaskell (London 1833) war gleich die Dampfmaschine ein Gegner der Menschenkraft, der den Kapitalisten befähigte, die steigenden Ansprüche der Arbeiter niederzuschmettern, die das beginnende Fabriksystem zur Krise zu treiben drohten. Man könnte eine ganze Geschichte der Erfindungen seit 1830 schreiben, die bloß als Kriegsmittel des Kapitals gegen den Widerstand der Arbeiter ins Leben traten. In seiner Aussage vor einer parlamentarischen Untersuchungskommission berichtet Nasmyth, der Erfinder des Dampfhammers, wie folgt über die Verbesserungen der Maschinerie, die er einführte infolge des großen und langen Streiks der Maschinenarbeiter 1851: „Der bezeichnende Zug unserer modernen mechanischen Verbesserungen ist die Einführung selbsttätiger Werkzeugmaschinen. Was jetzt ein mechanischer Arbeiter zu tun hat und was jeder Junge tun kann, ist nicht, selbst zu arbeiten, sondern die schöne Arbeit der Maschine zu überwachen. Die ganze von ihrer Geschicklichkeit ausschließlich abhängende Klasse von Arbeitern ist jetzt beseitigt. Früher beschäftigte ich vier Jungen auf einen Mechaniker. Dank

diesen neuen mechanischen Kombinationen habe ich die Zahl [128] der erwachsenen Männer von 1500 auf 750 ermäßigt. Die Folge war eine bedeutende Vermehrung meines Profits."

Eine ganze Reihe bürgerlicher Schriftsteller behauptet, dass alle Maschinerie, die Arbeiter verdrängt, stets gleichzeitig und notwendig ein entsprechendes Kapital zur Beschäftigung derselben Arbeiter freisetzt.

Man unterstelle, ein Kapitalist wende 100 Arbeiter an, z.B. in einer Tapetenmanufaktur, den Mann zu 600 M jährlich. Das von ihm jährlich ausgelegte variable (für Arbeitslohn verwandte) Kapital beträgt also 60 000 M. Er entlasse 50 Arbeiter und beschäftige die übrigbleibenden 50 {125} mit einer Maschinerie, die ihn 30 000 M kostet. Der Vereinfachung halber wird von Baulichkeiten, Kohlen usw. abgesehen. Man nimmt ferner an, das jährlich verzehrte Rohmaterial koste nach wie vor 60 000 M. Ist hierdurch irgendein Kapital freigesetzt? In der alten Betriebsweise bestand die ausgelegte Gesamtsumme von 120 000 M halb aus konstantem und halb aus variablem Kapital. Sie besteht jetzt aus

	60 000 M für Rohmaterial
	30 000 M für Maschinerie
=	90 000 M konstantem
und	30 000 M variablem Kapital.

Statt der Hälfte bildet der variable (in lebendige Arbeitskraft umgesetzte) Kapitalteil nur noch ¼ des Gesamtkapitals. Statt der Freisetzung findet hier Bindung von Kapital in einer Form statt, worin es aufhört, sich gegen Arbeitskraft auszutauschen. Das Kapital von 120 000 M kann – unter sonst gleichbleibenden Umständen – jetzt niemals mehr als 50 Arbeiter beschäftigen. Mit jeder Verbesserung der Maschinerie beschäftigt es weniger.

Wenn aber die neu eingeführte Maschinerie weniger kostet als die Summe der von ihr verdrängten Arbeitskraft und Arbeitswerkzeuge, wie steht es dann? Nehmen wir an, sie koste statt 30 000 M nur 20 000 M. Von den 60 000 M, die ursprünglich als Arbeitslohn bezahlt wurden, dienen also hinfort 30 000 M weiter als Arbeitslohn, 20 000 M dienen [129] zum Ankauf der Maschinerie und 10 000 M sind in der Tat „freigesetzt." Diese können aber im günstigsten Fall (zum alten Jahreslohn von 600 M) nur 16 Arbeiter statt 50 beschäftigen; in Wirklichkeit noch weniger, weil ja ein Teil der 10 000 M, wenn sie Arbeiter beschäftigen sollen, auch wieder zum Ankauf von Werkzeugen und Rohstoffen dienen muss.

Indes, die Anfertigung der neuen Maschinerie beschäftigt ja auch eine Anzahl Arbeiter, nämlich Mechaniker. – Soll das ein Ausgleich sein für die aufs Pflaster geworfenen Tapetenmacher? Doch selbst im besten Fall beschäftigt die Anfertigung der Maschinerie weniger Arbeiter als ihre Anwen- {126} dung verdrängt. Früher wurde die Summe von 30 000 M in ihrer vollen Höhe als Arbeitslohn ausgegeben; jetzt zerteilt sie sich in:

1. den Wert der Produktionsmittel (Werkzeuge, Rohstoffe usw.), die zur Herstellung der Maschinen erforderlich sind;
2. den Arbeitslohn der Mechaniker, welche die Maschinen bauen;
3. den Mehrwert, der ihren „Meistern" zufällt.

Nur ein Teil der 30 000 M wird also nunmehr als Arbeitslohn verwandt. Ferner: einmal fertig, braucht die Maschine nicht erneuert zu werden, bis sie aufgebraucht ist. Um also die Mechaniker dauernd zu beschäftigen, muss ein Tapetenfabrikant nach dem andern Arbeiter durch Maschinen verdrängen.

In der Tat meinen jene Schriftsteller auch nicht diese Art Freisetzung von Kapital. Sie meinen die Lebensmittel der freigesetzten Arbeiter. Es kann nicht geleugnet werden, dass im obigen Fall z.B. die Maschinerie nicht nur 50 Arbeiter „freisetzt“ und dadurch „verfügbar“ macht, sondern zugleich ihren Zusammenhang mit Lebensmitteln zum Wert von 30 000 M aufhebt und so diese Lebensmittel „freisetzt“. Die einfache und keineswegs neue Tatsache, dass die Maschinerie dem Arbeiter die Erwerbung von Lebensmitteln unmöglich macht, lautet also „wissenschaftlich“, dass die Maschinerie Lebensmittel für den Arbeiter freisetzt oder dem Kapital die Möglichkeit gibt, mit diesen Lebensmitteln Arbeiter zu be- [130] schäftigen. Man sieht, es kommt alles auf die Ausdrucksweise an.

Nach dieser Theorie waren die Lebensmittel zum Werte von 30 000 M ein durch die Arbeit der 50 entlassenen Tapetenmacher verwertetes Kapital. Dieses Kapital verliert seine Beschäftigung, sobald die 50 Feiertag bekommen, und hat nicht Ruh noch Rast, bis es eine neue „Anlage“ gefunden, worin besagte 50 diese Lebensmittel wieder als Arbeitslohn in Empfang nehmen und verzehren können. Früher oder später müssen also Kapital und Arbeit sich wieder zusammenfinden, und dann ist der Ausgleich da. Die Leiden der durch die {127} Maschinerie verdrängten Arbeiter sind also ebenso vergänglich wie die Reichtümer dieser Welt.

Die Lebensmittel zum Betrage von 30 000 M standen den entlassenen Arbeitern niemals als Kapital gegenüber. Was ihnen als Kapital gegenüberstand, waren die jetzt in Maschinerie verwandelten 30 000 M. Näher betrachtet, vertraten diese 30 000 M nur einen Teil der Tapeten, welche mit Hilfe der nun entlassenen 50 Arbeiter jährlich produziert wurden. Diese Tapeten wurden ihnen von ihrem Anwender in Geldform statt in natura zum Lohn gegeben. Mit den in 30 000 M verwandelten Tapeten kauften sie Lebensmittel zum gleichen Betrag. Diese Lebensmittel existierten für sie daher nicht als Kapital, sondern als Waren, und sie selbst existierten für diese Waren nicht als Lohnarbeiter, sondern als Käufer. Der Umstand, dass die Maschinerie sie von Kaufmitteln „freigesetzt“ hat, verwandelt sie aus Käufern in Nichtkäufer. Daher verminderte Nachfrage für jene Waren. Wird diese verminderte Nachfrage nicht durch vermehrte Nachfrage von anderer Seite ausgeglichen, so sinkt der Marktpreis der Waren. Dauert dies länger und in größerem Umfange, so wird die Produktion jener Waren eingeschränkt. Ein Teil des Kapitals, das früher notwendige Lebensmittel produzierte, wendet sich anderen Branchen zu und so werden auch die in der Produktion der notwendigen Lebensmittel beschäftigten Arbeiter von einem Teil ihres Lohnes „freigesetzt“ und das Resultat ist, dass die Maschinerie nicht nur in dem [131] Produktionszweig, worin sie eingeführt wird, Arbeiter aufs Pflaster wirft, sondern auch in den Produktionszweigen, worin sie nicht eingeführt wird.

In Wirklichkeit werden die von der Maschinerie verdrängten Arbeiter aus der Werkstatt hinaus auf den Arbeitsmarkt geworfen und vermehren dort die Zahl der schon für kapitalistische Ausbeutung verfügbaren Arbeitskräfte. In einem späteren Kapitel dieses Buches wird sich zeigen, dass diese Wirkung der Maschinerie, die uns hier als ein Ausgleich für die Arbeiterklasse dargestellt wird, den Arbeiter im Gegenteil als furchtbarste Geißel trifft. Hier nur dies: die aus einem Industriezweig hinausgeworfenen Arbeiter können allerdings in {128} irgendeinem anderen Beschäftigung suchen. Finden sie solche und knüpft sich damit das Band zwischen ihnen und den mit ihnen freigesetzten Lebensmitteln wieder, so geschieht dies vermittelst eines neuen, zuschüssigen Kapitals, das nach Anlage drängt, keineswegs aber vermittelst des schon früher tätigen und jetzt in Maschinerie verwandelten Kapitals. Und selbst dann, wie geringe Aussicht haben sie! Verkrüppelt durch die Teilung der Arbeit, sind diese armen Teufel außerhalb ihres alten Arbeitskreises so wenig wert, dass sie nur in wenigen, niedrigen und daher beständig überfüllten und unterbezahlten Arbeitszweigen

Zugang finden. Ferner zieht jeder Industriezweig jährlich einen neuen Menschenstrom an sich, der ihm die nötigen Rekruten zum regelmäßigen Ersatz und Wachstum liefert. Sobald die Maschinerie einen Teil der bisher in einem bestimmten Industriezweig beschäftigten Arbeiter freisetzt, wird auch die Ersatzmannschaft neu verteilt und strömt in andere Arbeitszweige, während die ursprünglichen Opfer in der Übergangszeit großenteils verkommen und verkümmern.

Es ist eine unzweifelhafte Tatsache, dass die Maschinerie an sich nicht verantwortlich ist für die „Freisetzung" der Arbeiter von Lebensmitteln. Sie verwohlfeilert und vermehrt das Produkt in dem Zweig, den sie ergreift, und lässt die in den anderen Industriezweigen produzierte Lebensmittelmasse zunächst unverändert. Nach wie vor ihrer Einführung be- [132] sitzt die Gesellschaft also gleichviel oder mehr Lebensmittel für die verdrängten Arbeiter, ganz abgesehen von dem enormen Teil des jährlichen Produkts, der von Nichtarbeitern vergeudet wird. Und dies ist die Pointe der bürgerlichen Schaumschlägerei: die von der kapitalistischen Anwendung der Maschinerie untrennbaren Widersprüche und Gegensätze werden als nicht vorhanden erachtet, weil sie nicht aus der Maschinerie selbst erwachsen, sondern aus ihrer kapitalistischen Anwendung! Da also die Maschinerie an sich betrachtet die Arbeitszeit verkürzt, während sie kapitalistisch angewandt den Arbeitstag verlängert, an sich die Arbeit erleichtert, kapitalistisch angewandt ihre Intensität steigert, an sich ein Sieg des Menschen über die Naturkraft ist, kapitalistisch angewandt den Menschen durch {129} die Naturkraft unterjocht, an sich den Reichtum des Arbeitenden vermehrt, kapitalistisch angewandt ihn verarmt usw., erklärt der bürgerliche Schriftsteller einfach, das Ansichbetrachten der Maschinerie beweise haarscharf, dass alle jene handgreiflichen Widersprüche bloßer Schein der gemeinen Wirklichkeit, aber an sich gar nicht vorhanden sind. Er spart sich so alles weitere Kopfzerbrechen und bürdet seinem Gegner obendrein die Dummheit auf, nicht die kapitalistische Anwendung der Maschinerie zu bekämpfen, sondern die Maschinerie selbst.

Keineswegs leugnet der bürgerliche Schriftsteller, dass dabei auch zeitweilige Unannehmlichkeiten vorkommen; aber wo gäbe es eine Medaille ohne Kehrseite! Eine andere als die kapitalistische Ausnutzung der Maschinerie kann er sich nicht vorstellen. Ausbeutung des Arbeiters durch die Maschine ist ihm gleichbedeutend mit der Ausbeutung der Maschine durch den Arbeiter. Wer also enthüllt, wie es um die kapitalistische Anwendung der Maschinerie in Wirklichkeit bestellt ist, der will ihre kapitalistische Anwendung überhaupt nicht, der ist ein Gegner des sozialen Fortschritts! Ganz die Beweisführung des berühmten Gurgelschneiders Bill Sykes: „Meine Herren Geschworenen! Diesem Handlungsreisenden ist allerdings die Gurgel abgeschnitten worden. Diese Tatsache aber ist nicht meine Schuld, sie ist die Schuld des Messers. Sol- [133] len wir wegen solcher zeitweiligen Unannehmlichkeiten den Gebrauch des Messers abschaffen? Bedenken Sie ja! Wo wäre Ackerbau und Handwerk ohne Messer? Ist es nicht ebenso heilbringend in der Wundbehandlung wie gelehrt in der Anatomie? Dazu williger Gehilfe bei fröhlichem Mahl? Schaffen Sie das Messer ab – Sie schleudern uns zurück in die tiefste Barbarei!"

Obwohl die Maschinerie in den Arbeitszweigen, wo sie eingeführt wird, notwendig Arbeiter verdrängt, kann sie dennoch in anderen Arbeitszweigen die Beschäftigung vermehren. Freilich, solange mit der Maschine insgesamt nicht mehr von einem Artikel produziert wird als vordem mit der Hand, so vermindert sich die Gesamtsumme der dazu angewandten Arbeit. Obwohl die Produktion der Maschinen selbst, der Kohle usw. Arbeit erfordert, die vordem nicht geleistet wurde, so {130} muss doch die Arbeits*vermehrung*, die hierdurch eintritt, kleiner sein als die Arbeits*ersparnis*, welche die Maschine bewirkt. Denn sonst wäre das Maschinenprodukt ebenso teuer oder teurer als das Handprodukt. Nun aber werden mit

der Maschine nicht nur die gleichen, sondern viel größere Warenmengen produziert als mit der Hand. Und hierdurch muss allerdings zunächst in anderen Arbeitszweigen eine Vermehrung der Beschäftigung eintreten. Eine bestimmte Zahl Arbeiter hat z.B. mit der Hand 100 000 Ellen Geweb gefertigt. Nun kommt die Maschine, verdrängt einen Teil der Arbeiter, setzt aber die übrig gebliebenen in Stand, 400 000 Ellen Geweb zu fertigen. Dazu ist dann viermal so viel Rohmaterial erforderlich; die Produktion des Rohmaterials muss also vervierfacht werden. Und auch die Produktion der Baulichkeiten, Kohlen, Maschinen usw. darf bei einem Resultat von 400 000 Ellen mehr Arbeit erfordern, als bei der Produktion von 100 000 Ellen erspart wird.

Mit der Ausdehnung des Maschinenbetriebs in einem Industriezweig steigert sich also zunächst die Produktion in den anderen Zweigen, die ihm seine Produktionsmittel liefern. Wie weit dadurch die beschäftigte Arbeitermasse wächst, hängt sehr davon ab, wie weit die Maschinerie jene Gewerbe selbst [134] schon ergriffen hat oder ergreift. Die Anzahl der zu Kohlen- und Metallbergwerken verurteilten Menschen schwoll ungeheuer mit dem Fortschritt des englischen Maschinenwesens, obgleich ihr Anwachs in den letzten Jahrzehnten durch Gebrauch neuer Maschinerie für den Bergbau verlangsamt wird. Eine neue Arbeiterart springt mit der Maschine ins Leben, der Maschinenbauer. Was ferner das Rohmaterial anbetrifft, so unterliegt es z.B. keinem Zweifel, dass der Sturmmarsch der Baumwollspinnerei den Baumwollbau der Vereinigten Staaten und mit ihm nicht nur den amerikanischen Sklavenhandel treibhausmäßig förderte, sondern zugleich die Negerzucht zum Hauptgeschäft der sogenannten Grenz-Sklavenstaaten machte. Als 1790 zum ersten Mal die Sklaven in den Vereinigten Staaten gezählt wurden, betrug ihre Menge 697 000, dagegen 1861 ungefähr 4 Millionen. Andererseits ist es nicht minder {131} gewiss, dass das Aufblühen der mechanischen Wollfabrik mit der fortschreitenden Verwandlung von Ackerland in Schafweide die massenhafte Verjagung und „Überzähligmachung“ der Landarbeiter hervorrief. Irland macht noch in diesem Augenblick (1867) den Prozess durch, seine seit 20 Jahren beinahe um die Hälfte verminderte Bevölkerung noch weiter auf das dem Bedürfnis der Großgrundbesitzer und der englischen Herren Wollfabrikanten genau entsprechende Maß herabzudrücken.

Wird ein Halb- oder Zwischenfabrikat von der Maschine ergriffen und in größeren Massen hergestellt, während das Fertigfabrikat, dem es als Vorstufe dient, noch dem Handbetrieb bleibt, so ruft die größere Masse des Materials größere Nachfrage nach Arbeit hervor. Die Maschinenspinnerei z.B. lieferte das Garn so wohlfeil und so reichlich, dass die Handweber zunächst, ohne vermehrte Auslage, volle Zeit arbeiten konnten. So stieg ihr Einkommen. Daher Menschenzufluss in die Baumwollweberei, bis schließlich die von Jenny, Throstle und Mule in England z.B. ins Leben gerufenen 800 000 Baumwollweber wieder vom Dampfwebstuhl erschlagen wurden. So wächst mit dem Überfluss der maschinenmäßig produzierten Kleidungsstoffe die Zahl der Schnei- [135] der, Kleidermacherinnen, Näherinnen usw., bis die Nähmaschine erscheint.

Eine weitere Arbeitszunahme erzeugt die Maschinerie zunächst in der Luxusproduktion. Denn sie steigert den Mehrwert und zugleich die Produktenmasse, worin der Mehrwert steckt. Also wächst der Reichtum der Kapitalistenklasse. Und da zudem die Anzahl der Arbeiter, die zur Produktion der notwendigen Lebensmittel erforderlich sind, relativ beständig fällt, so erwachsen mit neuem Luxusbedürfnis zugleich neue Mittel seiner Befriedigung: die Luxusproduktion wächst. Die Verfeinerung und Vermannigfachung der Produkte entspringt ebenso aus den neuen weltmarktlichen Beziehungen, welche die große Industrie schafft. Es werden nicht nur mehr ausländische Genussmittel gegen das heimische Produkt ausgetauscht, sondern es wird auch eine größere Masse fremder {132} Rohstoffe,

Ingredienzien, Halbfabrikate usw. als Produktionsmittel in der heimischen Industrie gebraucht. Mit diesen weltmarktlichen Beziehungen steigt die Arbeitsnachfrage in der Transportindustrie und spaltet sich letztere in zahlreiche neue Unterarten.

Die Vermehrung von Produktions- und Lebensmitteln bei relativ abnehmender Arbeiterzahl treibt zur Ausdehnung der Arbeit in Industriezweigen, deren Produkte, wie Kanäle, Warendocks, Tunnels, Brücken usw. erst in ferner Zukunft Früchte tragen. – Die außerordentlich erhöhte Produktivkraft in der großen Industrie sowie die dadurch verursacht starke Steigerung der Ausbeutung in allen übrigen Produktionszweigen erlaubt endlich, einen stets größeren Teil der Arbeiterklasse unproduktiv zu verwenden und so namentlich die alten Haussklaven unter dem Namen der „dienenden Klasse", wie Bediente, Mägde, Lakaien usw. stets massenhafter wieder herzustellen. Nach der Statistik des Jahres 1861 betrug in England und Wales die Gesamtzahl aller

Ackerbauarbeiter	rund 1 100 000 Personen
in Textilfabriken Beschäftigten	rund 643 000 Personen
in Bergwerken Beschäftigten	rund 565 000 Personen
in Metallfabriken Beschäftigten	rund 400 000 Personen
die dienende Klasse dagegen	rund 1 210 000 Personen

[136]

Dabei ist aber alles Personal, das nicht in Privathäusern dient, noch nicht mitgezählt.

Man begreift, trotz der von der Maschine faktisch verdrängten und in ihrer Leistung ersetzten Arbeitermasse, wie mit dem Wachstum des Maschinenbetriebs, ausgedrückt in vermehrter Anzahl von Fabriken derselben Art oder in erweiterter Größe vorhandener Fabriken, die Fabrikarbeiter schließlich zahlreicher sein können als die von ihnen verdrängten Manufakturarbeiter oder Handwerker. Nehmen wir als Beispiel ein wöchentliches Kapital von 10 000 M. Davon seien in der alten Betriebsweise 4000 M in Produktionsmitteln angewandt und 6000 M in Arbeitskraft, was bei einem Lohn von 20 M pro Mann eine Beschäftigung von 300 Arbeitern {133} bedeutet. Bei Maschinenbetrieb werden nur noch 2000 M für Arbeitskraft ausgelegt. $^2/_3$ der früher beschäftigten Arbeiter werden also entlassen, nur noch 100 Mann werden beschäftigt. Dehnt sich dieser Betrieb aus, sodass – bei sonst gleichbleibenden Bedingungen – das Gesamtkapital von 10 000 auf 30 000 M wächst, so werden jetzt wieder 300 Arbeiter beschäftigt, wie vor Einführung der Maschine. Wächst das angewandte Kapital weiter auf 40 000 M, so werden 400 Arbeiter beschäftigt, also $^1/_3$ mehr als mit der alten Betriebsweise. Absolut ist die Arbeiterzahl um 100 gestiegen, relativ, d.h. im Verhältnis zum Gesamtkapital, ist sie um 800 gefallen, denn das Kapital von 40 000 M hätte in der alten Betriebsweise 1200 statt 400 Arbeiter beschäftigt. Relative Abnahme der beschäftigten Arbeiterzahl verträgt sich also mit ihrer absoluten Zunahme.

[137] {134}

11. Sinken der Profitrate.

Bd. III, 1, Kapitel 13 – 15.

Die andauernde relative Abnahme der beschäftigten Arbeiterzahl muss auf die Rate (den Prozentsatz) des Profits eine eigentümliche Wirkung ausüben.

Der Zweck der Maschinen (wie auch der technischen Fortschritte früherer Zeiten) ist, Arbeit zu ersparen. Die gleiche oder sogar eine größere Menge Waren wird von weniger Arbeitern produziert. Die lebendige Arbeit wird ertragreicher ergiebiger, produktiver. Steigerung der Produktivität, das ist das A und O alles wirtschaftlichen Fortschritts.

Dies bedeutet aber, dass die gleiche Arbeiterzahl eine immer größere Menge von Rohstoffen und Arbeitsmitteln verarbeitet. Wenn z.B. mit Hilfe der Maschine die Arbeiter instandgesetzt werden, 10mal so viel Baumwollgarn herzustellen wie früher in der gleichen Zeit, so verbrauchen sie auch 10mal so viel Baumwolle, und der gewaltige und kostbare Körper der Maschine, viel wertvoller als das einfache Handwerkszeug von ehedem, kommt noch hinzu. Mit anderen Worten: jeder wirtschaftliche Fortschritt, im gewaltigsten Maße aber der durch die Maschine erzeugte Fortschritt, steigert die Masse des konstanten Kapitals, welches von einer gegebenen Arbeiterzahl verarbeitet wird. Damit aber verringert er den Prozentsatz des Profits, wie die folgende Tabelle veranschaulicht.

Wir nehmen, der einfachen Rechnung halber, überall eine Mehrwertrate von 100 Prozent an. D.h. wir nehmen an, dass die Arbeit, über den Ersatz des Lohnes hinaus, dem Kapital einen Mehrwert schafft, der genau ebenso groß ist, wie {135} der gezahlte Lohn. Ist nun z.B. das [138] variable Kapital (der Arbeitslohn) = 100, und demzufolge m (der Mehrwert) auch = 100, so ergibt dieser Überschuss von 100 m einen ganz anderen Prozentsatz, je nachdem c (das konstante Kapital, die Rohstoffe, Arbeitsmittel usw.) groß oder klein ist.

Kommen auf 100 v

50c, dann beträgt das Gesamtkapital 150, wovon die 100 m	= $66^2/_3$%
100c, dann beträgt das Gesamtkapital 200, wovon die 100 m	= 50%
200c, dann beträgt das Gesamtkapital 300, wovon die 100 m	= $33^1/_3$%
300c, dann beträgt das Gesamtkapital 400, wovon die 100 m	= 25%
400c, dann beträgt das Gesamtkapital 500, wovon die 100 m	= 20%

Es ist also immer dieselbe Menge Mehrwert, die mit jeder Steigerung des Gesamtkapitals eine immer kleinere Profit*rate* ergibt. Die Folge des technischen Fortschritts, wie er am handgreiflichsten bei der Einführung und andauernden Verbesserung der Maschinerie zu Tage tritt, ist also ein allmähliches Anwachsen des konstanten Kapitals im Verhältnis zum variablen und damit ein ebenso *allmähliches Sinken der Profitrate*. Dieselbe Arbeiterzahl, dieselbe Menge Arbeitskraft, verarbeitet eine stets wachsende Masse Arbeitsmittel, Maschinerie, Roh- und Hilfsstoffe also ein konstantes Kapital von stets wachsendem Werte.

Diesem wachsenden Werte des konstanten Kapitals entspricht eine fortschreitende Verbilligung des Produkts. Jedes einzelne Stück des Produkts, für sich betrachtet, enthält ein geringere Summe von Arbeit als auf niedrigeren Stufen der Produktion. Die fortschreitende Tendenz der allgemeinen Profitrate zum Sinken ist also nur ein der kapitalistischen Produktionsweise eigentümlicher Ausdruck für die fortschreitende Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit. Es ist damit nicht gesagt, dass die Profitrate nicht auch aus anderen Gründen vorübergehend fallen kann, aber es ist damit aus dem Wesen der kapitalistischen Produktionsweise als eine {136} selbstverständliche Notwendigkeit bewiesen, dass in ihrem Fortschritt die allgemeine Durchschnittsrate des Mehrwerts sich in einer fallenden allgemeinen Profitrate ausdrücken muss. Da die Masse der angewandten lebendigen Arbeit stets abnimmt [139] im Verhältnis zu der Masse der von ihr in Bewegung gesetzten Produktionsmittel, so muss auch der Teil dieser lebendigen Arbeit, der unbezahlt ist und sich in Mehrwert vergegenständlicht, in einem stets abnehmenden Verhältnis stehen zum Werte des angewandten Gesamtkapitals.

Das Gesetz des fortschreitenden Falls der Profitrate schließt in keiner Weise aus, dass die absolute Masse der vom Kapital in Bewegung gesetzten und ausgebeuteten Arbeit, daher auch die *absolute* Masse der von ihm angeeigneten Mehrarbeit wächst. Steigt z.B. in einem Lande die Zahl der beschäftigten Arbeiter von 2 auf 3 Millionen und steigt damit zugleich der an sie bezahlte Arbeitslohn (das variable Kapital) von 2 auf 3 Millionen, so wächst auch die Masse der Mehrarbeit und des Mehrwerts um die Hälfte. Wenn aber gleichzeitig die Produktivkraft der Arbeit derart zunimmt, dass die von ihnen verarbeiteten Produktionsmittel (das konstante Kapital) von 4 auf 15 Millionen steigen, so würde nichtsdestoweniger die an sich gewachsene Masse des Mehrwerts *im Verhältnis zum Gesamtkapital* kleiner sein als zuvor. Wir hätten

im ersten Fall

$4\,c + 2\,v = 6$; $2\,m = 33^1/_3\%$ Profit,

im zweiten Fall

$15\,c + 3\,v = 18$; $3m = 16^2/_3\%$ Profit.

Während die Mehrwertmasse um die Hälfte gestiegen, ist die Profitrate auf die Hälfte der früheren gefallen. Die absolute Größe des Profits, seine Gesamtmasse, wäre also um 50 Prozent gewachsen, trotz enormer Abnahme im Verhältnis dieser Profitmasse zum vorgeschossenen Gesamtkapital, oder trotz der enormen Abnahme in der allgemeinen Profitrate. Die Anzahl der vom Kapital angewandten Arbeiter, also die von ihnen geleistete Arbeit und Mehrarbeit und damit die Masse {137} des Mehrwerts kann also wachsen und progressiv wachsen, trotz des progressiven Falls der Profitrate. Dies *kann* aber nicht nur, sondern es *muss* sogar der Fall sein – vorübergehende Schwankungen abgerechnet – auf Basis der kapitalistischen Produktion. [140]

Wie im nächsten Kapitel gezeigt werden soll, erfordert der kapitalistische Betrieb – und zwar gerade wegen des Sinkens der Profitrate – andauernde Erweiterung, Arbeitsprozesse aufsteigend größerer Stufenleiter und dementsprechend steigende Kapitalvorschüsse für jedes einzelne Etablissement. So versteht es sich für die einzelnen Kapitalisten, dass sie über wachsend große Arbeiterarmeen kommandieren, dass die Masse des von ihnen angeeigneten Mehrwerts wächst, gleichzeitig mit und trotz dem Fall der Profitrate. Dieselben Ursachen, die Massen von Arbeiterarmeen unter dem Kommando einzelner Kapitalisten zusammenführen, sind es ja gerade, die auch die Masse des angewandten fixen Kapitals wie der Roh- und Hilfsstoffe in wachsender Proportion anschwellen gegenüber der angewandten lebendigen Arbeit.

Das Gesetz, dass der durch Entwicklung der Produktivkraft verursachte Fall der Profit*rate* begleitet ist von einer Zunahme in der Profit*masse*, drückt sich auch darin aus, dass der Fall im Preis der Waren begleitet ist von einer relativen Steigerung der in ihnen enthaltenen und durch ihren Verkauf realisierten Profitmassen.

Da die Entwicklung der Produktivkraft ein stets größeres Quantum Produktionsmittel durch ein stets geringeres Quantum Arbeit in Bewegung setzt, enthält jeder einzelne Teil des Gesamtprodukts, jede einzelne Ware weniger Arbeit. Der Preis der einzelnen Ware fällt daher. Aber es werden insgesamt um so viel mehr Waren produziert. An der Oberfläche zeigt sich also: Fallen der Profitmasse auf die einzelne Ware, Fallen ihres Preises, Wachsen der Profitmasse auf die vermehrte Gesamtzahl der Waren, die das Gesamtkapital der Gesellschaft oder auch der einzelne Kapitalist produziert. Es wird dies dann so aufgefasst, dass der Kapitalist aus freiem Belieben weniger Profit auf die einzelne Ware schlägt, aber {138} sich entschädigt durch die größere Anzahl Waren, die er produziert.

Wenn man die enorme Entwicklung der Produktivkräfte selbst nur in den letzten 30 Jahren (vor 1867) betrachtet, wenn man namentlich die enorme Masse von fixem Kapital [141] betrachtet, das außer der eigentlichen Maschinerie angewandt wird, so erscheint es erstaunlich, dass die Profitrate nicht bedeutend schneller und mehr gesunken ist, als es tatsächlich der Fall war. Es müssen entgegenwirkende Einflüsse im Spiel sein. Die wichtigsten dieser Einflüsse sind folgende.

Natürlich versuchen die Kapitalisten dem Fall der Profitrate ein Gegengewicht zu bieten durch *stärkere Ausbeutung der Arbeitskraft*. Aus dem einzelnen Arbeiter soll mehr Leistung und dadurch mehr Wert herausgeholt werden durch Verlängerung der täglichen Arbeitszeit und schärfere Anspannung seiner Kräfte. Wir haben im vorigen Kapitel gesehen, wie die Maschine die Möglichkeit dazu bietet. Indessen liegt auf der Hand, dass das doch nur bis zu einer gewissen, nicht sehr fernen Grenze geht. Zwei Arbeiter, die 12 Stunden täglich arbeiten, können nicht dieselbe Masse Mehrwert liefern wie 24, die jeder nur zwei Stunden arbeiten, selbst wenn sie von der Luft leben könnten und gar keinen Lohn bekämen. Dieses Mittel kann daher den Fall der Profitrate wohl hemmen, aber nicht aufheben.

Ein weiteres Mittel, die Ausbeutung der Arbeit und damit die Menge Mehrwert, die aus jedem einzelnen der verringerten Arbeiterzahl herausgeholt wird, zu steigern, ist die *Herabdrückung des Arbeitslohns* unter den Wert der Arbeitskraft. Dies ist in der Tat eine der bedeutendsten Ursachen, die die Tendenz zum Fall der Profitrate aufhalten.

Sodann wirkt der Umstand entgegen, dass der *Wert* des konstanten Kapitals nicht ebenso schnell wächst wie seine *Menge*. Z.B. die Baumwollmasse, die ein einzelner europäischer Spinnarbeiter in einer modernen Fabrik verarbeitet, ist gewachsen im kolossalsten Verhältnis zu dem, was ein europäischer Spinner früher mit dem Spinnrad verarbeitete. Aber {139} der Wert der verarbeiteten Baumwolle ist nicht in demselben Verhältnis gewachsen. Ebenso mit den Maschinen und anderem fixen Kapital.

Das wichtigste Mittel endlich, um der Abnahme des Profits und damit dem drohenden Untergang zu entgehen, [142] ist die unaufhörliche Vergrößerung des Kapitals. Wenn durch den wirtschaftlichen Fortschritt die Profitrate von 20 auf 10 Prozent gesenkt wird, so ist zwar nichts dagegen zu machen, dass aus 100 Kapital fortan nur 10 Mehrwert zu ziehen sind. Aber für den einzelnen Kapitalisten kann die Sache dadurch wett gemacht werden, dass er sein Kapital verdoppelt. Da er nun überall 200 statt 100 anwendet, so bleibt die Menge seines Profits auf der alten Höhe. Er kann sie sogar steigern, wenn er das Kapital noch mehr vergrößert.

Die andauernde Vergrößerung, Anhäufung, Akkumulation des Kapitals spielt deshalb eine wichtige Rolle. Sie ist jetzt zu betrachten.

[143] {140}

12. Die Akkumulation[40] des Kapitals.

a) Die dauernde Fortsetzung der Produktion (Reproduktion).

Bd. I, Kapitel 21.

So wenig eine Gesellschaft aufhören kann zu konsumieren, so wenig kann sie aufhören zu produzieren. Keine Gesellschaft kann fortwährend produzieren, ohne fortwährend einen Teil ihrer Produkte als Produktionsmittel zu verwenden. Unter sonst gleichbleibenden Umständen kann sie ihren Reichtum nur dann auf derselben Stufenleiter erhalten, wenn sie die während des Jahres z.B. verbrauchten Produktionsmittel (d.h. Arbeitsmittel, Rohmateriale und Hilfsstoffe) in natura durch ein gleiches Quantum neuer Exemplare ersetzt, welches von der jährlichen Produktenmasse abgeschieden und von neuem zur Produktion verwandt wird. Ein bestimmtes Quantum des jährlichen Produkts gehört also der Produktion und muss von Haus aus für diesen Zweck hergerichtet sein.

In der kapitalistischen Gesellschaft dient jedes Produktionsmittel als Kapital. Denn es schafft seinem Besitzer durch Beschäftigung von Lohnarbeit einen Mehrwert. In der Tat will ja der Kapitalist aus seinem vorgeschossenen Werte nicht nur einmal, sondern dauernd Mehrwert ziehen.

Würde der Mehrwert jedes Jahr von den Kapitalisten vollständig verzehrt, so fände nur einfache Wiederholung der Produktion, einfache Reproduktion statt. Doch drückt schon die bloße andauernde Wiederholung dem Vorgang gewisse neue Charaktere auf. {141}

Die Produktion wird eingeleitet durch den Kauf der Arbeitskraft für eine bestimmte Zeit. Bezahlt wird der Ar- [144] beiter aber erst, nachdem seine Arbeitskraft gewirkt und sowohl ihren eigenen Wert als auch den Mehrwert in Waren hergestellt hat. Er hat also, wie den Mehrwert, so auch seine eigene Zahlung produziert, bevor sie ihm in der Form des Arbeitslohns zurückfließt, und er wird nur so lange beschäftigt, als er sie beständig reproduziert. Der Lohn ist also nur ein Teil des vom Arbeiter selbst beständig neu geschaffenen Produkts. Der Kapitalist zahlt ihm den Warenwert allerdings in Geld. Dies Geld ist aber nur die verwandelte Form des Arbeitsprodukts. Es ist seine Arbeit von voriger Woche oder vom letzten halben Jahr, womit seine Arbeit von heute oder vom nächsten halben Jahr gezahlt wird. Der falsche Schein, welchen die Geldform erzeugt, verschwindet sofort, sobald statt des einzelnen Kapitalisten und des einzelnen Arbeiters Kapitalistenklasse und Arbeiterklasse betrachtet werden. Die Kapitalistenklasse gibt der Arbeiterklasse beständig in Geldform Anweisungen auf einen Teil des von der letzteren produzierten und von der ersteren angeeigneten Produkts. Diese Anweisungen gibt der Arbeiter der Kapitalistenklasse ebenso beständig zurück und entzieht ihr damit den ihm selbst zufallenden Teil seines eigenen Produkts. Die Warenform des Produkts und die Geldform der Ware verkleiden diese Zusammenhänge.

Allerdings, der falsche Schein, als ob der Kapitalist den Lohn aus einem ihm gehörigen Fonds vorgeschossen habe, schwindet nur, sobald wir den kapitalistischen Produktionsprozess im beständigen Fluss seiner Erneuerung betrachten. Aber er muss doch irgendwo und irgendwann anfangen. Mag man also zunächst annehmen, dass der Kapitalist irgendeinmal, ohne unbezahlte fremde Arbeit in Anspruch zu nehmen, Geldbesitzer ward und Arbeitskraft

[40] Anhäufung, ständige Vergrößerung.

kaufen konnte. Indes bewirkt die bloße dauernde Wiederholung des kapitalistischen Produktionsprozesses noch andere sonderbare Wechsel, die nicht nur den variablen Kapitalteil ergreifen, sondern das Gesamtkapital.

Beträgt der mit einem Kapital von 20 000 M periodisch, {142} z.B. jährlich erzeugte Mehrwert 4000 M und wird dieser [145] Mehrwert jährlich verzehrt, so ist es klar, dass nach 5jähriger Wiederholung desselben Vorgangs die Summe des verzehrten Mehrwerts = 5 x 4000 ist oder gleich dem ursprünglich vorgeschossenen Kapitalwert von 20 000 M. Würde der jährliche Mehrwert nur teilweis verzehrt, z.B. nur zur Hälfte, so ergäbe sich dasselbe Resultat nach 10jähriger Wiederholung des Produktionsprozesses, denn 10 x 2000 = 20 000. Allgemein: in einer bestimmten Anzahl von Jahren, je nach der Größe des vorgeschossenen Kapitalwerts und des jährlich verzehrten Mehrwerts, ist das ursprünglich vorgeschossene Kapital vom Kapitalisten aufgezehrt und daher verschwunden. Die Vorstellung des Kapitalisten, dass er das Produkt der fremden unbezahlten Arbeit, den Mehrwert, verzehrt und den ursprünglichen Kapitalwert erhält, kann absolut nichts an der Tatsache ändern. Nach Abfluss einer gewissen Zahl von Jahren ist der ihm gehörige Kapitalwert gleich der Summe des während derselben Jahre ohne Gegenwert angeeigneten Mehrwerts, und die von ihm verzehrte Wertsumme gleich dem ursprünglichen Kapitalwert. Allerdings behält er in der Hand ein Kapital, dessen Größe sich nicht verändert hat, wovon ein Teil, Gebäude, Maschinen usw. bereits vorhanden war, als er sein Geschäft in Gang brachte. Aber hier handelt es sich vom Wert des Kapitals und nicht von seinen materiellen Bestandteilen. Wenn jemand sein ganzes Besitztum aufzehrt dadurch, dass er Schulden aufnimmt, die dem Wert dieses Besitztums gleichkommen, so repräsentiert eben das ganze Besitztum nur die Gesamtsumme seiner Schulden. Und ebenso, wenn der Kapitalist den Wert seines vorgeschossenen Kapitals aufgezehrt hat, repräsentiert dieses Kapital nur noch die Gesamtsumme des von ihm unentgeltlich angeeigneten Mehrwerts. Kein Wertatom seines alten Kapitals existiert fort.

Schon die bloße dauernde Wiederholung des Produktionsvorgangs, oder die einfache Reproduktion, verwandelt also nach kürzerer oder längerer Frist jedes Kapital notwendig in kapitalisierten Mehrwert. War es selbst bei seinem Eintritt in den Produktionsprozess persönlich erarbeitetes [146] Eigen- {143} tum seines Anwenders, früher oder später wird es ein ohne Gegenwert angeeigneter Wert oder Verkörperung – ob in Geldform oder anders – unbezahlter fremder Arbeit.

Ursprünglich musste, um sein Geld als Kapital (zur Ausbeutung fremder Arbeit) anwenden zu können, der Kapitalist den von allen Produktions- und Lebensmitteln entblößten Arbeiter auf dem Markte antreffen. Das war die tatsächlich gegebene Grundlage, der Ausgangspunkt der kapitalistischen Produktion. Diese Bedingungen aber werden vermittelst der bloßen Fortdauer des Vorgangs, der einfachen Reproduktion, stets aufs Neue geschaffen. Einerseits wird der stoffliche Reichtum fortwährend als Kapital, als Verwertungs- und Genussmittel für den Kapitalisten neu hergestellt. Andererseits kommt der Arbeiter beständig aus dem Prozess heraus, wie er in ihn eintrat – persönliche Quelle des Reichtums, aber entblößt von allen Mitteln, diesen Reichtum für sich selbst zu erwerben. Da vor Beginn der Produktion seine eigene Arbeit ihm selbst entfremdet, dem Kapitalisten angeeignet und dem Kapital einverleibt ist, gehören auch die Produkte dem Kapitalisten. Diese beständige Neuschaffung oder Verewigung des besitzlosen Arbeiters ist eine Bedingung, ohne welche die kapitalistische Produktion nicht bestehen könnte.

Der Konsum des Arbeiters ist doppelter Art. In der Produktion selbst verbraucht er durch seine Arbeit Produktionsmittel und verwandelt sie in Produkte von höherem Wert als den des vorgeschossenen Kapitals. Dies ist sein produktiver Konsum. Er ist gleichzeitig Konsum seiner

Arbeitskraft durch den Kapitalisten, der sie gekauft hat. Andererseits verwendet der Arbeiter das ihm gezahlte Geld zum Ankauf von Lebensmitteln: dies ist sein persönlicher Konsum. Der produktive und der persönliche Konsum des Arbeiters sind also total verschieden. Beim ersten handelt er als bewegende Kraft des Kapitals und gehört dem Kapitalisten; beim zweiten gehört er sich selbst und verrichtet die für sein Leben nötigen Funktionen, die mit der Produktion nichts zu [147] tun haben. Das Resultat des einen ist das Leben des Kapitalisten, das des andern ist das Leben des Arbeiters selbst. {144}

Allerdings ist der Arbeiter oft gezwungen, seinen persönlichen Konsum zu einem bloßen Anhängsel des Produktionsprozesses zu machen. In diesem Fall setzt er sich Lebensmittel zu, um seine Arbeitskraft in Gang zu halten, wie der Dampfmaschine Kohle und Wasser, dem Rad Öl zugesetzt wird. Dies erscheint jedoch als ein der kapitalistischen Produktion unwesentlicher Missbrauch.

Anders sieht die Sache aus, sobald wir nicht den einzelnen Kapitalisten und den einzelnen Arbeiter betrachten, sondern die Kapitalistenklasse und die Arbeiterklasse, nicht den vereinzelten Produktionsprozess einer Ware, sondern den kapitalistischen Produktionsprozess in seiner Gesamtheit und in seinem Fluss. – Wenn der Kapitalist einen Teil seines Kapitals in Arbeitskraft umsetzt, verwertet er damit sein Gesamtkapital. Er schlägt zwei Fliegen mit einer Klappe. Er profitiert nicht nur von dem, was er vom Arbeiter empfängt, sondern auch von dem, was er ihm gibt. Das im Austausch gegen Arbeitskraft veräußerte Kapital wird in Lebensmittel verwandelt, deren Konsum dazu dient, Muskel, Nerven, Knochen, Hirn vorhandener Arbeiter zu erneuern und neue Arbeiter zu zeugen. Innerhalb der Grenzen des absolut Notwendigen ist daher der persönliche Konsum der Arbeiterklasse Rückverwandlung der vom Kapital gegen Arbeitskraft veräußerten Lebensmittel in Arbeitskraft, die das Kapital aufs neue ausbeuten kann. Er ist Produktion und Reproduktion des dem Kapital unentbehrlichsten Produktionsmittels, des Arbeiters selbst. Der persönliche Konsum des Arbeiters bleibt also ein Moment der Produktion und Reproduktion des Kapitals, ob er innerhalb oder außerhalb der Werkstatt, Fabrik usw., innerhalb oder außerhalb des Arbeitsprozesses vorgeht, ganz wie die Reinigung der Maschine, ob sie während des Arbeitsprozesses oder in dessen Pausen geschieht. Es tut nichts zur Sache, dass der Arbeiter seinen persönlichen Konsum sich selbst und nicht dem Kapitalisten zulieb vollzieht. So bleibt der Konsum des Lastviehs nicht [148] minder ein notwendiges Moment des Produktionsprozesses, weil das Vieh selbst genießt, was es frisst. Die beständige Erhaltung und Erneuerung der Arbeiterklasse bleibt beständige Bedingung für {145} die Reproduktion des Kapitals. Der Kapitalist kann ihre Erfüllung getrost dem Selbsterhaltungs- und Fortpflanzungstrieb der Arbeiter überlassen. Er sorgt nur dafür, ihren persönlichen Konsum möglichst auf das Notwendige einzuschränken und ist himmelweit entfernt von jener südamerikanischen Rohheit, die den Arbeiter zwingt, kräftigere Nahrungsmittel einzunehmen.[41]

Daher betrachtet auch der Kapitalist und sein wissenschaftlicher Lobredner nur den Teil des persönlichen Konsums des Arbeiters als produktiv, der zur Verewigung der Arbeiterklasse

[41] „Die Arbeiter in den Bergwerken Südamerikas, deren tägliches Geschäft – das schwerste vielleicht in der Welt – darin besteht, eine Last Erz im Gewicht von 180 bis 200 Pfund aus einer Tiefe von 450 Fuß auf ihren Schultern zu Tage zu fördern, leben nur von Brot und Bohnen. Sie würden das Brot allein zur Nahrung vorziehen, allein ihre Herren, welche gefunden haben, dass sie mit Brot nicht so stark arbeiten können, behandeln sie wie Pferde und zwingen sie, die Bohnen zu essen; die Bohnen sind aber verhältnismäßig an Knochenerde weit reicher als das Brot.“ (Liebig, „Die Chemie in ihrer Anwendung auf Agrikultur und Physiologie. 7. Auflage 1862, 1. Teil, S. 194, Note.)

erheischt ist, also in der Tat verzehrt werden muss, damit das Kapital die Arbeitskraft verzehre. Was der Arbeiter außerdem zu seinem Vergnügen verzehren mag, gilt ihm als unproduktiver Konsum.[42]

Vom gesellschaftlichen Standpunkt ist also die Arbeiterklasse auch außerhalb des Arbeitsprozesses ebenso sehr Zubehör des Kapitals als das tote Arbeitsinstrument. Selbst ihr persönlicher Konsum ist innerhalb gewisser Grenzen nur ein Moment der Reproduktion des Kapitals. Es ist aber dafür gesorgt, dass diese selbstbewussten Produktionsinstrumente nicht weglaufen, indem ihre Produkte beständig ins Eigentum des Kapitals übergehen. Der persönliche Konsum sorgt einerseits für ihre eigene Erhaltung und Reproduktion, andererseits durch Vernichtung der Lebensmittel für ihr beständiges Wiedererscheinen auf dem Arbeitsmarkt. Der römische Sklave war durch {146} Ketten, der Lohnarbeiter ist durch un- [149] sichtbare Fäden an seinen Eigentümer gebunden. Der Schein seiner Unabhängigkeit wird durch den beständigen Wechsel der Lohnherren und die juristische Fiktion des Kontrakts aufrechterhalten.

Früher machte das Kapital, wo es ihm nötig erschien, sein Eigentumsrecht auf den freien Arbeiter durch Zwangsgesetz geltend. So war z.B. die Auswanderung der Maschinenarbeiter in England bis 1815 bei schwerer Strafe verboten.

Die Reproduktion der Arbeiterklasse schließt zugleich die Überlieferung und Häufung des Geschicks von einer Generation zur anderen ein. Wie sehr der Kapitalist das Dasein einer solchen geschickten Arbeiterklasse unter die ihm zugehörigen Produktionsbedingungen zählt, zeigt sich, sobald eine Krise deren Verlust androht. Infolge des amerikanischen Bürgerkrieges und der ihn begleitenden Baumwollnot wurde bekanntlich die Mehrzahl der Baumwollarbeiter in Lancashire usw. aufs Pflaster geworfen. Aus dem Schoß der Arbeiterklasse selbst wie anderer Gesellschaftsschichten erhob sich der Ruf nach Staatsunterstützung oder freiwilliger Sammlung, um die Auswanderung der „Überflüssigen" in englische Kolonien oder die Vereinigten Staaten zu ermöglichen. Damals veröffentlichten die Times (24. März 1863) einen Brief von Edmund Potter, früher Präsident der Manchester Handelskammer. Sein Brief ward mit Recht im Unterhaus als „das Manifest der Fabrikanten" bezeichnet. Wir geben hier einige charakteristische Stellen, worin der Eigentumstitel des Kapitals auf die Arbeitskraft unverblümt ausgesprochen wird.

„Den Baumwollarbeitern mag gesagt sein, dass ihr Angebot zu groß ist ... es müsse vielleicht um $^1/_3$ verringert werden und dann würde eine gesunde Nachfrage für die übrigen $^2/_3$ eintreten ... Die öffentliche Meinung dringt auf Auswanderung ... Der Meister (d.h. der Baumwollfabrikant) kann nicht willig seine Arbeitszufuhr entfernt sehen; er mag denken, dass das ebenso ungerecht als unrichtig ist … Wenn die Auswanderung aus öffentlichen Fonds unterstützt [150] wird, hat er ein Recht, Gehör zu verlangen und vielleicht zu protestieren." Sel- {147} biger Potter setzt dann weiter auseinander, wie nützlich die Baumwollindustrie, wie „sie unzweifelhaft die Bevölkerung aus Irland und den englischen Ackerbaubezirken weggesogen hat," wie ungeheuer ihr Umfang, wie sie im Jahre 1860 $^5/_{13}$ des ganzen englischen Exporthandels lieferte, wie sie nach wenigen Jahren sich wieder ausdehnen werde durch Erweiterung des Marktes, besonders Indiens, und durch Erzwingung hinreichender „Baumwollzufuhr zu 6 Pence (51 Pf.) das Pfund." Er fährt dann fort: „Zeit – ein, zwei, drei

[42] James Mill, „Grundbegriffe der politischen Ökonomie", Französische Übersetzung von Parissot, Paris 1823, S. 238 ff.

Jahre vielleicht – wird die nötige Quantität produzieren ... Ich möchte dann die Frage stellen: ist diese Industrie wert, sie zu erhalten? ist es der Mühe wert, die Maschinerie (nämlich die lebendigen Arbeitsmaschinen) in Ordnung zu halten, und ist es nicht die größte Narrheit, daran zu denken, sie aufzugeben! Ich glaube das. Ich will zugeben, dass die Arbeiter nicht Eigentum sind, nicht das Eigentum Lancashire's und der Meister; aber sie sind die Stärke beider; sie sind die geistige und geschulte Kraft, die in einer Generation nicht ersetzt werden kann; die andere Maschinerie dagegen, woran sie arbeiten, könnte zum großen Teil mit Vorteil ersetzt und verbessert werden in 12 Monaten.[43] Ermuntert oder erlaubt (!) die Auswanderung der Arbeitskraft, und was wird aus dem Kapitalisten? (Dieser Herzensstoß erinnert an Hofmarschall Kalb) ... Nimm den Rahm der Arbeiter weg, und das fixe Kapital {148} wird in hohem Grade entwertet und das zirkulierende Kapital wird sich nicht dem Kampf mit schmaler Zufuhr einer niedrigeren Sorte Arbeit aussetzen ... Man sagt [151] uns, die Arbeiter selbst wünschen die Auswanderung. Es ist sehr natürlich, dass sie das tun ... Verringert das Baumwollgeschäft durch Wegnahme seiner Arbeitskräfte, durch Verminderung ihrer Lohnverausgabung sage um $^1/_3$ oder 5 Millionen, und was wird dann aus der nächsten Klass über ihnen, den Kleinkrämern? Was aus den Grundrenten was aus der Miete der Wohnhäuser? ... was aus dem kleinen Pächter, dem besseren Hausbesitzer und dem Grundeigentümer? Und sagt nun, ob irgendein Plan für alle Klassen des Landes selbstmörderischer sein kann als dieser, die Nation zu schwächen durch den Export ihrer besten Fabrikarbeiter und die Entwertung eines Teils ihres produktivsten Kapitals und Reichtums? ... Kann es irgendetwas Schlimmeres geben für Grundeigentümer oder Meister, als ihre besten Arbeiter aufzugeben und die übrigbleibenden zu demoralisieren und zu verstimmen durch eine ausgedehnte entleerende Auswanderung und Entleerung von Wert und Kapital in einer ganzen Provinz?"

Potter, das auserwählte Organ der Baumwollfabrikanten, unterscheidet doppelte „Maschinerie", deren jede dem Kapitalisten gehört, und wovon die eine in seiner Fabrik steht, die andere des nachts und sonntags auswärts in ihren Wohnungen haust. Die eine ist tot, die andere lebendig. Die tote Maschinerie verschlechtert und entwertet sich nicht nur jeden Tag, sondern von ihr veraltet ein großer Teil durch den steten technischen Fortschritt beständig so sehr, dass sie vorteilhaft und in wenigen Monaten durch neuere Maschinerie ersetzbar. Die lebendige Maschinerie verbessert sich umgekehrt, je länger sie währt, je mehr sie das Geschick von Generationen in sich aufhäuft. – Die Times antworteten dem Fabrikmagnaten u.a.:

„Herr E. Potter ist so erfüllt von der außerordentlichen und absoluten Wichtigkeit der Baumwollmeister, dass er, um diese Klasse zu erhalten und ihr Gewerbe zu verewigen, eine halbe Million der Arbeiterklasse wider ihren Willen in ein großes moralisches Arbeitshaus einsperren will. Ist diese {149} Industrie wert, sie zu erhalten? fragt Herr Potter. Sicher, [152] durch alle ehrbaren Mittel, antworten wir. Ist es der Mühe wert, die Maschinerie in Ordnung zu halten? fragt wieder Herr Potter. Hier stutzen wir. Unter Maschinerie versteht Herr Potter

[43] Man erinnert sich, dass dasselbe Kapital aus einem anderen Loch pfeift unter gewöhnlichen Umständen, wenn es gilt, den Arbeitslohn herabzusetzen. Dann erklären „die Meister" aus einem Munde (siehe 10. Kapitel S. 121): „Die Fabrikarbeiter sollten in heilsamer Erinnerung halten, dass ihre Arbeit in der Tat eine sehr niedrige Sorte geschickter Arbeit ist, dass keine leichter aneigenbar und in Anbetracht ihrer Qualität besser belohnt ist, dass keine durch kurze Unterweisung des mindest Erfahrenen in so kurzer Zeit und in solchem Überfluss zugeführt werden kann. Des Meisters Maschinerie (die, wie wir jetzt hören, in 12 Monaten mit Vorteil und verbessert ersetzt werden kann) spielt in der Tat eine viel wichtigere Rolle in dem Geschäft der Produktion als die Arbeit und das Geschick des Arbeiters (die jetzt in 30 Jahren nicht ersetzbar sind!), die eine Erziehung von 6 Monaten lehren und jeder Bauernknecht lernen kann."

die menschliche Maschinerie, denn er beteuert, dass er sie nicht als absolutes Eigentum zu behandeln vorhat. Wir müssen gestehen, wir halten es nicht „der Mühe wert“ oder selbst für möglich, die menschliche Maschinerie in Ordnung zu halten, d.h. sie einzusperren und einzuölen, bis man ihrer bedarf. Menschliche Maschinerie hat die Eigenschaft, während der Untätigkeit zu verrosten, ihr mögt noch so viel dran ölen oder reiben. Zudem ist menschliche Maschinerie, wie der Augenschein uns eben lehrt, imstand, von eigenen Stücken den Dampf anzulassen und zu platzen oder einen Veitstanz in unseren großen Städten zu tollen. Es mag, wie Herr Potter sagt, längere Zeit zur Reproduktion der Arbeiter erheischt sein. Aber mit Maschinisten und Geld zur Hand werden wir stets betriebsame, harte, industrielle Männer finden, um daraus mehr Fabrikmeister zu fabrizieren, als wir je verbrauchen können ... Herr Potter plaudert von einer Wiederbelebung der Industrie in 1, 2, 3 Jahren und verlangt von uns, die Auswanderung der Arbeitskraft nicht zu ermuntern oder nicht zu erlauben! Er sagt, es sei natürlich, dass die Arbeiter auszuwandern wünschen, aber er meint, dass die Nation diese halbe Million Arbeiter mit den 700 000, die an ihnen hängen, ihrem Verlangen zum Trotz in die Baumwolldistrikte einsperren und – eine notwendige Konsequenz – ihr Missvergnügen durch Gewalt niederschlagen und sie selbst durch Almosen fristen muss, alles das auf die Möglichkeit hin, dass die Baumwollmeister ihrer an einem beliebigen Tage wieder bedürfen mögen ... Die Zeit ist gekommen, wo die große öffentliche Meinung dieser Eilande etwas tun muss, um diese Arbeitskraft vor denen zu retten, die sie behandeln wollen, wie sie Kohle, Eisen und Baumwolle behandeln.“

Der Times Artikel war nur Schaumschlägerei. Die „große öffentliche Meinung“ war in der Tat der Meinung des Herrn Potter, dass die Fabrikarbeiter Zubehör der Fabri- [153] ken seien. {150} Ihre Auswanderung wurde verhindert.[44] Man sperrte sie in das „moralische Arbeitshaus“ der Baumwolldistrikte, und sie bilden nach wie vor „die Stärke der Baumwollmeister von Lancashire.“

Der kapitalistische Produktionsprozess erneuert also aus sich selbst die Scheidung zwischen Arbeitskraft und Arbeitsbedingungen. Er zwingt beständig den Arbeiter zum Verkauf seiner Arbeitskraft, um zu leben, und befähigt beständig den Kapitalisten zu ihrem Kauf, um sich zu bereichern. Es ist nicht mehr der Zufall, welcher Kapitalist und Arbeiter als Käufer und Verkäufer auf dem Warenmarkt einander gegenüberstellt. Es ist die Zwickmühle des Vorgangs selbst, die den einen stets als Verkäufer seiner Arbeitskraft auf den Warenmarkt zurückschleudert und sein eigenes Produkt stets in das Kaufmittel des andern verwandelt.

Der kapitalistische Produktionsprozess, im Zusammenhang betrachtet (oder als Reproduktionsprozess), produziert also nicht nur Ware, nicht nur Mehrwert, er produziert immer von neuem auf der einen Seite den Kapitalisten, auf der anderen den Lohnarbeiter, und damit das Kapitalverhältnis selbst.

---

[44] Das Parlament bewilligte keinen Pfennig für Auswanderung, sondern nur Gesetze, welche die Kommunalbehörden befähigten, die Arbeiter zwischen Leben und Sterben zu halten oder sie auszubeuten ohne Zahlung von Normallöhnen. Als dagegen drei Jahre später die Rinderseuche ausbrach, durchbrach das Parlament wild sogar die parlamentarische Etikette und bewilligte im Umsehen Millionen zur Schadloshaltung der Millionäre von Landlords, deren Pächter sich ohnehin durch Steigerung der Fleischpreise schadlos hielten.

b) Anwachsen des Kapitals durch den Mehrwert. Das kapitalistische Eigentum.

Bd 1, Kapitel 22, Nr. 1.

Früher hatten wir zu betrachten, wie der Mehrwert aus dem Kapital, jetzt wie das Kapital aus dem Mehrwert entspringt. *Anwendung von Mehrwert als* {151} *Kapital- oder Rückverwandlung von Mehrwert in Kapital heißt Akkumulation des Kapitals.*

Betrachten wir diesen Vorgang zunächst vom Standpunkt des einzelnen Kapitalisten. Ein Spinner z.B. habe ein [154] Kapital von 200 000 M vorgeschossen, und zwar $^4/_5$ in Baumwolle, Maschinen usw., $^1/_5$ in Arbeitslohn. Er produziert jährlich 240 000 Pfund Garn zum Wert von 240 000 M. Bei einer Rate des Mehrwerts von 100 Prozent steckt der Mehrwert in 40 000 Pfund Garn (dem Mehrprodukt oder Nettoprodukt), $^1/_6$ des Bruttoprodukts, zum Wert von 40 000 M, den der Verkauf realisieren (in Geld umsetzen) wird. Eine Wertsumme von 40 000 M ist eine Wertsumme von 40 000. Man riecht und sieht diesem Gelde nicht an, dass es Mehrwert ist. Dass eine Wertsumme Mehrwert ist, zeigt, wie sie zu ihrem Eigner kam, ändert aber nichts an der Natur des Wertes oder des Geldes.

Um die neu hinzugekommene Summe von 40 000 M als Kapital zu verwenden, wird also der Spinner – alle anderen Umstände gleichbleibend – $^4/_5$ davon vorschießen im Ankauf von Baumwolle usw. und $^1/_5$ im Ankauf neuer Spinnarbeiter, die auf dem Markte die Lebensmittel finden werden, deren Wert er ihnen vorgeschossen hat. Dann fungiert das neue Kapital von 40 000 M in der Spinnerei und bringt seinerseits einen Mehrwert von 8000 M ein.

Der Kapitalwert war ursprünglich vorgeschossen in Geldform. Werden die 200 000 Pfund Garn, worin er steckt, verkauft, so gewinnt er seine ursprüngliche Form wieder. Der Mehrwert dagegen existiert von vornherein als Wert eines bestimmten Teils des Bruttoprodukts. Durch den Verkauf verwandelt also der Mehrwert seine ursprüngliche Daseinsweise. Von diesem Augenblick an sind jedoch Kapitalwert und Mehrwert beides Geldsummen, und ihre Wiederverwandlung in Kapital vollzieht sich auf ganz dieselbe Weise. Die eine wie die andere legt der Kapitalist an im Ankauf der Waren, die ihn instandsetzen, die Verfertigung seines Artikels von neuem zu beginnen, und zwar diesmal auf er- {152} weiterter Stufenleiter. Um aber diese Waren zu kaufen, muss er sie auf dem Markte vorfinden.

Waren, die auf dem Markt gekauft werden sollen, müssen vorher produziert sein. Die Vorgänge auf dem Markt bewerkstelligen nur den Umsatz der einzelnen Bestandteile der [155] Jahresproduktion, schicken sie von einer Hand in die andere, aber sie können weder die Gesamt-Jahresproduktion vergrößern noch die Natur der produzierten Gegenstände ändern.

Zunächst muss die Jahresproduktion alle die Gegenstände (Gebrauchswerte) liefern, aus denen die im Lauf des Jahres verbrauchten sachlichen Bestandteile des Kapitals zu ersetzen sind. Nach Abzug dieser bleibt das Netto- oder Mehrprodukt, worin der Mehrwert steckt. Und woraus besteht das Mehrprodukt? Vielleicht in Dingen bestimmt zur Befriedigung der Bedürfnisse und Gelüste der Kapitalistenklasse? Wäre das alles, so würde der Mehrwert verjubelt bis auf die Hefen.

Ohne Wunder zu tun, kann man nur solche Dinge in Kapital verwandeln, die im Arbeitsprozess verwendbar sind, d.h. Produktionsmittel, und ferner Dinge, von denen der Arbeiter sich erhalten kann, d.h. Lebensmittel. Folglich muss ein Teil der jährlichen Mehrarbeit

verwandt worden sein zur Herstellung zusätzlicher Produktions- und Lebensmittel, im Überschuss über das Quantum, das zum Ersatz des vorgeschossenen Kapitals erforderlich war. Mit einem Wort: der Mehrwert ist nur deshalb in Kapital verwandelbar, weil das Mehrprodukt, dessen Wert er ist, bereits die sachlichen Bestandteile eines neuen Kapitals enthält.

Um nun diese Bestandteile tatsächlich als Kapital fungieren zu lassen, bedarf die Kapitalistenklasse eines Zuschusses von Arbeit. Soll nicht die Ausbeutung der schon beschäftigten Arbeiter extensiv oder intensiv wachsen, so müssen zusätzliche Arbeitskräfte eingestellt werden. Dafür hat der Mechanismus der kapitalistischen Produktion ebenfalls schon gesorgt, indem der gewöhnliche Lohn hinreicht, nicht nur für die Erhaltung, sondern auch für die Vermehrung der Arbeiterklasse. Diese ihm durch die Arbeiterklasse auf verschiedenen Altersstufen {153} jährlich gelieferten zuschüssigen Arbeitskräfte braucht das Kapital nur noch den in der Jahresproduktion schon enthaltenen zuschüssigen Produktionsmitteln einzuverleiben, und die Verwandlung des Mehrwerts in Kapital ist fertig.

[156]

Kehren wir jetzt zu unserem Beispiel zurück. Es ist die alte Geschichte: Abraham zeugte Isaak, Isaak zeugte Jakob usw. Das ursprüngliche Kapital von 200 000 M bringt einen Mehrwert von 40 000 M, der kapitalisiert wird. Das neue Kapital von 40 000 M bringt einen Mehrwert von 8000 M; dieser, wiederum kapitalisiert, bringt einen neuen Mehrwert von 1600 M und so weiter.

Wir sehen hier ab von dem vom Kapitalisten verzehrten Teil des Mehrwerts. Ebenso wenig interessiert es uns für den Augenblick, ob die Zusatzkapitale zum ursprünglichen Kapital geschlagen oder von ihm zu selbständiger Verwertung getrennt werden; ob derselbe Kapitalist sie ausnutzt, der sie akkumuliert hat, oder ob er sie anderen überträgt. Nur dürfen wir nicht vergessen, dass neben den neugebildeten Kapitalen das ursprüngliche Kapital fortfährt sich zu reproduzieren und Mehrwert zu produzieren, und dass dasselbe gilt von jedem akkumulierten Kapital.

Das ursprüngliche Kapital bildete sich durch den Vorschuss von 200 000 M. Woher hat sie ihr Besitzer? Durch seine eigene Arbeit und die seiner Vorfahren! antworten uns einstimmig die Wortführer der politischen Ökonomie.

Ganz anders verhält es sich mit dem Zusatzkapital von 40 000 M. Seine Entstehung kennen wir ganz genau. Es ist kapitalisierter Mehrwert. Von Ursprung an enthält er nicht ein einziges Wertatom, das nicht aus unbezahlter fremder Arbeit herstammt. Die Produktionsmittel, denen die zuschüssige Arbeitskraft einverleibt wird wie die Lebensmittel, von denen diese sich erhält, sind nichts als Bestandteile des Mehrprodukts, des der Arbeiterklasse jährlich durch die Kapitalistenklasse entrissenen Tributs. Wenn diese mit einem Teil des Tributs von jener zusätzliche Arbeitskraft kauft, selbst zum vollen Preise, sodass gleicher Wert sich austauscht gegen gleichen Wert – es bleibt immer das alte Verfahren des Er- {154} oberers, der den Besiegten Waren abkauft mit ihrem eigenen geraubten Geld.

Wenn das Zusatzkapital seinen eigenen Produzenten beschäftigt, so muss dieser erstens fortfahren, das ursprüngliche [157] Kapital zu verwerten, und zudem den Ertrag seiner früheren Arbeit zurückkaufen mit mehr Arbeit als er gekostet hat. Als Geschäft, nicht zwischen einzelnen Kapitalisten und Arbeitern betrachtet, sondern zwischen der ganzen Kapitalistenklasse und der ganzen Arbeiterklasse, ändert es nichts an der Sache, wenn mit der

unbezahlten Arbeit der bisher beschäftigten Arbeiter neue, zuschüssige Arbeiter beschäftigt werden. Der Kapitalist verwandelt vielleicht auch das Zusatzkapital in eine Maschine, die den Arbeiter, der es geschaffen hat, aufs Pflaster wirft und durch ein paar Kinder ersetzt. In allen Fällen hat die Arbeiterklasse durch ihre diesjährige Mehrarbeit das Kapital geschaffen, das im nächsten Jahr zuschüssige Arbeit schaffen wird.

Die Voraussetzung der Akkumulation des ersten Zusatzkapitals von 40 000 M war eine vom Kapitalisten vorgeschossene, ihm kraft seiner „ursprünglichen Arbeit" gehörige Wertsumme von 200 000 M. Die Voraussetzung des zweiten Zusatzkapitals von 8000 M dagegen ist nichts anderes als die vorhergegangene Akkumulation des ersten, nämlich jener 40 000 M, deren kapitalisierter Mehrwert es ist. Eigentum an vergangener unbezahlter Arbeit erscheint jetzt als die einzige Bedingung für gegenwärtige Aneignung lebendiger unbezahlter Arbeit in stets wachsendem Umfang. Je mehr der Kapitalist akkumuliert hat, desto mehr kann er akkumulieren.

Durch die eben geschilderten Vorgänge, d.h. durch die beständige Vergrößerung des Kapitals aus dem vorher gemachten Mehrwert, wovon also stets ein Teil zum Ankauf neuer Arbeitskräfte – und wir wollen selbst annehmen, zu ihrem wirklichen Wert – verwandt wird, schlägt offenbar das auf Warenproduktion und Warenzirkulation beruhende Privateigentum in sein direktes Gegenteil um. Der Austausch von gleichen Werten hat sich so gedreht, dass nur zum Schein ausgetauscht wird. Denn erstens ist der gegen Arbeitskraft aus- {155} getauschte Kapitalteil selbst nur ein Teil des ohne Gegenwert angeeigneten fremden Arbeitsprodukts, und zweitens muss er von dem Arbeiter nicht nur ersetzt, sondern mit [158] einem Überschuss ersetzt werden. Der Austausch zwischen Kapitalist und Arbeiter wird also zu einer bloßen Form, die mit dem Inhalt nichts mehr zu tun hat und ihn nur verschleiert. Der beständige Kauf und Verkauf der Arbeitskraft ist die Form. Der Inhalt ist, dass der Kapitalist einen Teil der (bereits in Waren vorhandenen) fremden Arbeit, die er sich unaufhörlich ohne Gegenwert aneignet, stets wieder gegen größeres Quantum lebendiger fremder Arbeit umsetzt. Ursprünglich erschien uns das Eigentumsrecht gegründet auf eigene Arbeit. Wenigstens musste diese Annahme gelten, da sich nur gleichberechtigte Warenbesitzer gegenüberstehen, das Mittel zur Aneignung fremder Ware aber nur die Veräußerung der eigenen Ware, und letztere nur durch Arbeit herstellbar ist. Eigentum erscheint jetzt auf Seite des Kapitalisten als das Recht, fremde unbezahlte Arbeit oder ihr Produkt, auf Seite des Arbeiters als Unmöglichkeit, sich sein eigenes Produkt anzueignen.

Man sah, dass selbst bei einfacher Reproduktion alles vorgeschossene Kapital, wie es auch ursprünglich erworben sein mag, sich in kapitalisierten Mehrwert verwandelt. Aber im Strom der Produktion wird überhaupt alles ursprünglich vorgeschossene Kapital eine verschwindende Größe verglichen mit dem direkt akkumulierten Kapital, d.h. dem in Kapital rückverwandelten Mehrwert oder Mehrprodukt, ob nun in der Hand, die akkumuliert hat, oder in fremder Hand.

Es versteht sich[45], dass nur ein Teil des Mehrwerts zum Kapital geschlagen werden kann, ein Teil muss den Kapitalisten zum Lebensunterhalt dienen. Der eine dieser Teile wird umso

[45] Bd. I, Kapitel 22, Nr. 3.

größer sein, je kleiner der andere ist. Die Größe der Akkumulation hängt also ab von der Kleinheit des Konsums der Kapitalisten.

Nun liegt aber die historische Bedeutung und Existenzberechtigung des Kapitalisten darin, dass er rücksichtslos die {156} Menschheit zur Produktion um der Produktion willen zwingt und daher zu einer Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte und zur Schöpfung von materiellen Produktions- [159] bedingungen, auf welchen allein eine höhere Gesellschaftsform sich aufbauen kann, deren Grundprinzip die volle und freie Entwicklung des Individuums ist. Außerdem macht die Entwicklung der kapitalistischen Produktion eine fortwährende Steigerung des in einem industriellen Unternehmen angelegten Kapitals zur Notwendigkeit, und die Konkurrenz zwingt jeden einzelnen Kapitalisten, sein Kapital fortwährend auszudehnen, um es zu erhalten, und ausdehnen kann er es nur vermittelst wachsender Akkumulation.

[160] {157}

13. Wirkung der Akkumulation auf die Arbeiter. Die industrielle Reservearmee.

Die Verelendungstheorie.

Bd. I, Kapitel 23.

Wenn ein Teil des Mehrwerts zum Kapital geschlagen, also als zusätzliches Kapital verwendet wird, so versteht es sich, dass dieses Zusatzkapital auch wieder Arbeiter braucht. Sofern alle anderen Umstände unverändert bleiben, sofern insbesondere die gleiche Menge Produktionsmittel (konstantes Kapital) nach wie vor dieselbe Menge Arbeitskraft (variables Kapital) zu ihrer Verarbeitung erfordern, muss daher die Nachfrage nach Arbeit wachsen, und dies umso rascher, je rascher das Kapital wächst. Nun wird alljährlich Mehrwert produziert und ein Teil davon alljährlich zum Kapital geschlagen; ja, dieser Mehrwert wird sogar jedes folgende Jahr größer, weil – eben durch die Akkumulation – das Kapital größer geworden; endlich, wenn der Bereicherungstrieb besonders angespornt ist, wie z.B. durch Öffnung neuer Märkte, durch Entstehung neuer Industrien infolge neu entwickelter gesellschaftlicher Bedürfnisse usw., so genügt eine Verringerung des privaten Konsums der Kapitalisten, um plötzlich sehr viel mehr Mehrwert akkumulieren zu können. Aus all diesen Gründen können die Akkumulationsbedürfnisse des Kapitals das Wachstum der Arbeiteranzahl überflügeln und daher die Arbeitslöhne steigen. Dies muss sogar schließlich der Fall sein bei unveränderter Fortdauer obiger Voraussetzung. Da in jedem Jahr mehr Arbeiter beschäftigt werden als im vorhergehenden, so muss früher oder später der Punkt eintreten, wo die Bedürfnisse der Akkumulation anfangen, über die gewöhnliche Zufuhr von Arbeit hin- {158} auszuwachsen, wo also Lohnsteigerung eintritt. Klage [161] hierüber ertönt in England während des ganzen 15. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die mehr oder minder günstigen Umstände, worin sich die Lohnarbeiter erhalten und vermehren, ändern jedoch nichts an dem Grundcharakter der kapitalistischen Produktion. Wie die einfache Reproduktion fortwährend das Kapitalverhältnis neu erzeugt, Kapitalisten auf der einen Seite, Lohnarbeiter auf der anderen, so erzeugt die erweiterte Reproduktion (oder Akkumulation) das Kapitalverhältnis auf erweiterter Stufenleiter, mehr Kapitalisten oder größere Kapitalisten

auf dieser Seite, mehr Lohnarbeiter auf jener. Akkumulation des Kapitals ist also Vermehrung des Proletariats.[46]

Schon 1696 sagte John Bellers: „Wenn jemand 100 000 Acres hätte und ebenso viele Pfunde Geld und ebenso viel Vieh, was wäre der reiche Mann ohne den Arbeiter außer selbst ein Arbeiter? Und wie die Arbeiter Leute reich machen, so je mehr Arbeiter, desto mehr Reiche ... Die Arbeit der Armen ist die Goldquelle des Reichen." So Bertrand de Mandeville im Anfang des 18. Jahrhunderts (1728): „Wo das Eigentum hinreichend geschützt ist, wäre es leichter ohne Geld zu leben als ohne Arme, denn wer würde die Arbeit tun? … Wie die Arbeiter vor Aushungerung zu bewahren sind, so sollten sie nichts erhalten, was der Ersparung wert ist. Wenn hier und da einer aus der untersten Klasse durch ungewöhnlichen Fleiß und Bauchkneipen sich über die Lage erhebt, worin er aufgewachsen war, so muss ihn keiner daran hindern; ja es ist unleugbar der weiseste Plan für jede Privatperson, für jede Privatfamilie, sparsam zu sein; aber es ist das Interesse aller reichen Nationen, dass der größte Teil der Armen nie untätig sei und sie dennoch stets verausgaben, was sie einnehmen ... Diejenigen, die ihren Lebensunterhalt durch ihre tägliche Arbeit gewinnen, haben nichts, was sie anstachelt, {159} dienstlich zu sein, außer ihren Bedürfnissen, welche es Klugheit ist zu lindern, aber [162] Narrheit wäre zu kurieren. Das einzige Ding, das den arbeitenden Mann fleißig machen kann, ist ein mäßiger Arbeitslohn. Ein zu geringer macht ihn je nach seinem Temperament kleinmütig oder verzweifelt, ein zu großer macht ihn unverschämt und faul ... Aus dem bisher Entwickelten folgt, dass in einer freien Nation, wo Sklaven nicht erlaubt sind, der sicherste Reichtum aus einer Menge arbeitsamer Armen besteht. Außerdem, dass sie die nie versagende Zufuhrquelle für Flotte und Armee, gäbe es ohne sie keinen Genuss und wäre das Produkt keines Landes verwertbar. Um die Gesellschaft (die natürlich aus den Nichtarbeitern besteht) glücklich und das Volk selbst in kümmerlichen Zuständen zufrieden zu machen, ist es nötig, dass die große Mehrheit sowohl unwissend als arm bleibt. Kenntnis erweitert und vervielfacht unsere Wünsche, und je weniger ein Mann wünscht, desto leichter können seine Bedürfnisse befriedigt werden."

Was Mandeville, ein ehrlicher Mann und heller Kopf, noch nicht begreift, ist, dass die Akkumulation selbst mit dem Kapital die Masse der „arbeitsamen Armen," d.h. der Lohnarbeiter vermehrt.

Unter den bisher unterstellten, den Arbeitern günstigsten Akkumulationsbedingungen kleidet sich ihre Abhängigkeit vom Kapital in erträgliche Formen. Von ihrem eigenen anschwellenden und in Zusatzkapital verwandelten Mehrprodukt strömt ihnen ein größerer Teil in der Form von Zahlungsmitteln zurück, sodass sie den Kreis ihrer Genüsse erweitern, ihren Konsum von Kleidern, Möbeln usw. besser ausstatten und kleine Reserven von Geld bilden können. So wenig aber bessere Kleidung, Nahrung, Behandlung und ein größeres Taschengeld die Abhängigkeit und die Ausbeutung des Sklaven aufheben, so wenig die des Lohnarbeiters. Steigender Preis der Arbeit infolge der Akkumulation des Kapitals besagt in der Tat nur, dass der Umfang und die Wucht der goldenen Kette, die der Lohnarbeiter sich selbst bereits geschmiedet hat, ihre losere Spannung erlauben. Zunahme des Arbeitslohns besagt im besten Falle nur Abnahme der unbezahlten Arbeit, {160} die der Arbeiter leisten muss. Diese Abnahme kann nie bis [163] zu dem Punkt fortgehen, wo sie das System selbst bedrohen

[46] Unter „Proletarier" ist ökonomisch nichts zu verstehen als der Lohnarbeiter, der Kapital produziert und verwertet und aufs Pflaster geworfen wird, sobald er für die Verwertungsbedürfnisse des Kapitals überflüssig ist.

würde. Entweder fährt der Preis der Arbeit fort zu steigen, weil seine Erhöhung den Fortschritt der Akkumulation nicht stört; es liegt darin nichts Wunderbares, denn, sagt A. Smith (1774), „selbst bei gesunkenem Profit vermehren sich die Kapitale dennoch; sie wachsen selbst rascher als vorher … Ein großes Kapital wächst selbst bei kleinerem Profit im Allgemeinen rascher als ein kleines Kapital bei großem Profit.“ In diesem Fall ist es augenscheinlich, dass eine Verminderung der unbezahlten Arbeit die Ausdehnung der Kapitalherrschaft keineswegs beeinträchtigt. – Oder die Akkumulation erschlafft infolge des steigenden Arbeitspreises, weil der Stachel des Gewinns abstumpft. Die Akkumulation nimmt ab. Damit hört dann aber auch die starke Nachfrage nach Arbeitskräften auf, die ja gerade aus der starken Akkumulation entsprang, und der Arbeitslohn sinkt wieder. Die kapitalistische Produktion beseitigt also selbst die Hindernisse, die sie vorübergehend schafft.

Man sieht also: im ersten Fall ist es nicht die Abnahme im (absoluten oder verhältnismäßigen) Wachstum der Arbeiterbevölkerung, welche das Kapital überschüssig, sondern umgekehrt die Zunahme des Kapitals, welche die verfügbare Arbeitskraft unzureichend macht. Im zweiten Fall ist es nicht die Zunahme im Wachstum der Arbeiterbevölkerung, welche das Kapital unzureichend, sondern umgekehrt die Abnahme des Kapitals, welche die verfügbare Arbeitskraft, oder vielmehr ihren Preis überschüssig macht. Es sind diese absoluten Bewegungen in der Akkumulation des Kapitals, welche sich als relative Bewegungen in der Masse der verfügbaren Arbeitskraft widerspiegeln und daher der eigenen Bewegung der letzteren geschuldet erscheinen. Und es ist eine völlige Verkennung der Tatsachen, wenn jene Vorgänge der Akkumulation dahin gedeutet werden, dass das eine Mal zu wenig und das andere Mal zu viel Lohnarbeiter existieren.

Was eine Lohnerhöhung herbeiführt, ist also weder der vorhandene Umfang des gesellschaftlichen Reichtums noch die [164] {161} Größe des bereits erworbenen Kapitals, sondern lediglich das fortgesetzte Wachsen der Akkumulation und die Geschwindigkeit des Wachstums. Bisher haben wir diesen Vorgang nur unter der Voraussetzung betrachtet, dass die Produktivkraft der Arbeit unverändert bleibt, d.h., dass die gleiche Menge Produktionsmittel nach wie vor die gleiche Menge Arbeitskraft zu ihrer Verarbeitung erheischen, und dass daher die Teilung des Kapitals in konstante und variable Bestandteile (das Verhältnis von c zu v) unverändert bleibt Aber diese Voraussetzung wird durch den Vorgang selbst überholt und umgestoßen.

Durch die Akkumulation steigt die Produktivkraft der Arbeit. „Dieselbe Ursache,“ sagt A. Smith, „die die Löhne erhöht, nämlich die Zunahme des Kapitals, treibt zur Steigerung der produktiven Fähigkeiten der Arbeit und setzt eine kleinere Arbeitsmenge instand, eine größere Menge von Produkten zu erzeugen.“ Wachsende Produktivität der Arbeit bedeutet aber nichts anderes, als dass dieselbe Menge Arbeitskraft (v) eine größere Menge Produktionsmittel (c) verbraucht. Es muss also notwendigerweise im Fortgang der Akkumulation die innere, technische Zusammensetzung des Kapitals sich ändern, derart, dass verhältnismäßig ein größerer Teil des Kapitals für Produktionsmittel (c), ein kleinerer für Arbeitskraft (v) Verwendung findet. Es werden z. B von einem Kapital ursprünglich 50 Prozent in Produktionsmitteln und 50 Prozent in Arbeitskraft ausgelegt. Später, mit der Zunahme der Produktivkraft der Arbeit, 80 Prozent in Produktionsmitteln und 20 Prozent in Arbeitskraft usw. Dies Gesetz des steigenden Wachstums des konstanten Kapitalteils im Verhältnis zum variablen wird auf jedem Schritt bestätigt durch die vergleichende Untersuchung der Warenpreise, gleichviel ob wir verschiedene Zeiten bei einer einzigen Nation vergleichen oder verschiedene Nationen zu derselben Zeit.

Die Abnahme des variablen Kapitalteils gegenüber dem konstanten oder die veränderte Zusammensetzung des Kapital*werts* zeigt jedoch nur annähernd den Wechsel in der Zu- [165] sammensetzung seiner *stofflichen* Bestandteile an. Wenn {162} z.B. heute der in der Spinnerei angelegte Kapitalwert zu $^7/_8$ konstant und variabel ist, während er Anfang des 18. Jahrhunderts ½ konstant und ½ variabel war, so ist dagegen die Masse von Rohstoff, Arbeitsmitteln usw., die ein bestimmtes Quantum Spinnarbeit heute aufzehrt, viel hundertmal größer als im Anfang des 18. Jahrhunderts. Denn mit der wachsenden Produktivität der Arbeit ist der Wert der Produktionsmittel gesunken, so dass er zwar an sich zugenommen hat, aber bei weitem nicht in dem Maße, wie ihr Umfang gewachsen ist. Obgleich also die Differenz zwischen konstantem und variablem Kapital wächst, so wächst doch viel schneller die Differenz zwischen der Masse der Produktionsmittel, worin das konstante, und der Masse Arbeitskraft, worin das variable Kapital umgesetzt wird.

Übrigens, wenn der Fortschritt der Akkumulation die relative Größe des variablen Kapitalteils vermindert, schließt er damit die Steigerung seiner absoluten Größe keineswegs aus. Gesetzt, ein Kapitalwert spalte sich anfangs in 50 c und 50 v, später in 80 c und 20 v. Ist inzwischen das ursprüngliche Kapital, sage 120 000 M, gewachsen auf 360 000 M, so ist sein variabler Bestandteil auch um $^1/_5$ gewachsen. Er war 60 000 M, er beträgt jetzt 72 000 M. Wo aber früher ein Kapitalzuwachs von 20 Prozent genügt hätte, die Nachfrage nach Arbeit um 20 Prozent zu steigern, erfordert das jetzt Verdreifachung des ursprünglichen Kapitals.

Es wurde früher gezeigt, wie die Steigerung der Produktivkraft der Arbeit eine Kooperation auf großer Stufenleiter voraussetzt, wie nur unter dieser Voraussetzung Teilung und Zusammenwirken der Arbeit organisiert, Produktionsmittel durch massenhafte Konzentration erspart, solche Arbeitsmittel, die schon ihrer Natur nach nur gemeinsam anwendbar sind, z.B. Maschinerie, ins Leben gerufen, ungeheure Naturkräfte in den Dienst der Produktion gepresst werden können. Auf Grundlage der Warenproduktion, wo die Produktionsmittel Eigentum von Privatpersonen sind, wo der Handarbeiter daher entweder vereinzelt oder selbständig [166] Waren produziert oder seine Arbeitskraft als Ware verkauft, weil ihm die Mittel zum {163} Selbstbetrieb fehlen, verwirklicht sich jene Voraussetzung – nämlich die Kooperation – nur durch das Wachstum der Einzelkapitale oder im Maße, worin die Produktions- und Lebensmittel in das Privateigentum von Kapitalisten übergehen. Der Boden der Warenproduktion kann die Produktion auf großer Stufenleiter nur in kapitalistischer Form tragen. Eine gewisse Anhäufung von Kapital in den Händen einzelner Warenproduzenten bildet daher die Voraussetzung der kapitalistischen Produktionsweise. Aber alle Methoden zur Steigerung der Produktivkraft der Arbeit, die auf dieser Grundlage erwachsen, sind zugleich Methoden der gesteigerten Produktion des Mehrwerts oder Mehrprodukts, woraus wiederum die Akkumulation entspringt. Sie sind also zugleich Methoden einer beschleunigten Akkumulation des Kapitals. Die fortgesetzte Rückverwandlung von Mehrwert in Kapital stellt sich dar als wachsende Größe des in den Produktionsprozess eingehenden Kapitals. Diese wird ihrerseits Grundlage zur Erweiterung der Produktion, der sie begleitenden Methoden zur Steigerung der Produktivkraft der Arbeit und beschleunigter Produktion von Mehrwert. Wenn also ein gewisser Grad von Kapitalakkumulation als Bedingung der kapitalistischen Produktionsweise erscheint, verursacht die letztere rückschlagend eine beschleunigte Akkumulation des Kapitals. Mit der Akkumulation des Kapitals entwickelt sich daher die kapitalistische Produktionsweise und mit der kapitalistischen Produktionsweise die Akkumulation des Kapitals. Diese beiden erzeugen, nach dem zusammengesetzten Verhältnis des Anstoßes, den sie sich gegenseitig erteilen, den Wechsel in der technischen Zusammensetzung, durch welchen der variable Bestandteil immer kleiner und kleiner wird, verglichen mit dem konstanten.

Jedes einzelne Kapital ist eine größere oder kleinere Ansammlung von Produktionsmitteln mit entsprechendem Kommando über eine größere oder kleinere Arbeiterarmee. Jede Akkumulation wird das Mittel neuer Akkumulation. Sie er- [167] weitert mit der vermehrten Masse des als Kapital funktionierenden Reichtums seine Konzentration (Zusammenfassung) in {164} den Händen der einzelnen Kapitalisten, daher die Grundlage der Produktion auf großer Stufenleiter und der spezifisch kapitalistischen Produktionsmethoden. Das Wachstum des gesellschaftlichen Kapitals vollzieht sich im Wachstum vieler Einzelkapitale. Zugleich reißen sich Ableger von den Einzelkapitalen los und funktionieren als neue selbständige Kapitale. Eine große Rolle spielt dabei unter anderm die Teilung des Vermögens in Kapitalistenfamilien. Mit der Akkumulation des Kapitals wächst daher auch mehr oder minder die Anzahl der Kapitalisten. Die Akkumulation und die sie begleitende Konzentration sind also nicht nur auf viele Punkte zersplittert, sondern das Wachstum der funktionierenden Kapitale ist durchkreuzt durch die Bildung neuer und die Spaltung alter Kapitale. Stellt sich die Akkumulation daher einerseits dar als wachsende Konzentration der Produktionsmittel und des Kommandos über Arbeit, so andererseits als Abstoßung vieler Einzelkapitale voneinander.

Dieser Zersplitterung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals in viele Einzelkapitale wirkt entgegen ihre Anziehung. Darunter ist zu verstehen Konzentration bereits gebildeter Kapitale, Aufhebung ihrer Selbständigkeit, Enteignung von Kapitalist durch Kapitalist, Verwandlung vieler kleinere in wenige größere Kapitale. Dieser Vorgang unterscheidet sich von der Akkumulation dadurch, dass er nur veränderte Verteilung der bereits vorhandenen Kapitale voraussetzt, sein Spielraum also durch das Wachstum des gesellschaftlichen Reichtums nicht beschränkt ist. Das Kapital schwillt hier in einer Hand zu großen Massen, weil es dort in vielen Händen verloren geht. Es ist die eigentliche Zentralisation im Unterschied zur Akkumulation und Konzentration.

Der Konkurrenzkampf wird durch Verwohlfeilerung der Waren geführt. Die Wohlfeilheit der Waren hängt – unter sonst gleichen Umständen – von der Produktivität der Arbeit, diese aber von dem Umfang der Produktion ab. Die größeren Kapitale schlagen daher die kleineren. Man [168] erinnert sich ferner, dass mit der Entwickelung der kapitalistischen Produktionsweise der Mindestumfang des Einzelkapitals wächst, das er- {165} heischt ist, um das Geschäft unter seinen normalen Bedingungen zu betreiben. Die kleineren Kapitale drängen sich daher in Produktionszweige, deren sich die große Industrie nur erst vereinzelt oder unvollkommen bemächtigt hat. Die Konkurrenz endet stets mit Untergang vieler kleinerer Kapitalisten, deren Kapitale teils in die Hand des Siegers übergehen, teils untergehen. Abgesehen hiervon bildet sich mit der kapitalistischen Produktion eine ganz neue Macht, das Kreditwesen. Es wird nicht nur selbst zur neuen gewaltigen Waffe im Konkurrenzkampf. Durch unsichtbar Fäden zieht es die über die Oberfläche der Gesellschaft in größeren oder kleineren Mengen zersplitterten Geldmittel die Hände einzelner oder assoziierter Kapitalisten. Es ist die spezifische Maschine zur Zentralisation der Kapitale.

Die Zentralisation der Kapitale nimmt zu in dem Verhältnis, worin sich mit der Akkumulation die kapitalistische Produktionsweise entwickelt. Ihrerseits wird die Zentralisation einer der großen Hebel jener Entwicklung. Sie ergänzt das Werk der Akkumulation, indem sie die Kapitalisten instand setzt, den Umfang ihrer Betriebe auszudehnen. Die gewachsene Ausdehnung der industriellen Etablissements bildet überall den Ausgangspunkt für eine umfassendere Organisation des Zusammenarbeitens vieler, für eine breitere Entwicklung ihrer materiellen Triebkräfte.

Es ist aber klar, dass die Akkumulation, die allmähliche Vermehrung des Kapitals durch kapitalisierten Mehrwert, ein gar langsames Verfahren ist im Vergleich mit der Zentralisation, die nur die schon vorhandenen Kapitale zusammenzieht, ihre Gruppierung ändert. Die Welt wäre noch heute (1874) ohne Eisenbahnen, hätte sie so lange warten müssen, bis die Akkumulation einige Einzelkapitale es dahin gebracht hätte, dem Bau einer Eisenbahn gewachsen zu sein. Die Zentralisation dagegen hat dies, vermittelst der Aktiengesellschaften, im Handumdrehen fertiggebracht. Und während die Zentralisation so die Wirkungen der Akkumulation steigert und beschleunigt, [169] erweitert und beschleunigt sie gleichzeitig die Umwälzungen in der technischen Zusammensetzung des Kapitals, die dessen kon- {166} stanten Teil vermehren auf Kosten seines variablen Teils und damit die Nachfrage nach Arbeit verhältnismäßig vermindern.

Die durch die Zentralisation über Nacht zusammengeschweißten Kapitalmassen reproduzieren und vermehren sich wie die anderen, nur rascher, und werden damit zu neuen mächtigen Hebeln der Akkumulation.

Der wachsende Umfang der Einzelkapitale wird zur Grundlage einer beständigen Umwälzung der Produktionsweise selbst. Fortwährend erobert die kapitalistische Produktionsweise Arbeitszweige, die ihr noch gar nicht oder nur teilweis oder nur formell unterworfen sind. Daneben erwachsen auf ihrem Boden neue, ihr von vornherein angehörige Arbeitszweige. Endlich wird in den bereits kapitalistisch betriebenen Arbeitszweigen die Produktivkraft der Arbeit treibhausmäßig gereift. In allen diesen Fällen sinkt die Arbeiterzahl verhältnismäßig zur Masse der von ihr verarbeiteten Produktionsmittel. Ein stets größerer Teil des Kapitals wird in Produktionsmittel umgesetzt, ein stets kleinerer in Arbeitskraft. Mit dem Umfang, der Konzentration und der technischen Wirksamkeit der Produktionsmittel vermindert sich progressiv der Grad, worin sie Beschäftigungsmittel der Arbeiter sind. Ein Dampfpflug ist ein ungleich wirksameres Produktionsmittel als der gewöhnliche Pflug, aber der in ihm ausgelegte Kapitalwert ist ein ungleich geringeres Beschäftigungsmittel, als wenn er in gewöhnlichen Pflügen ausgelegt wäre.

Zunächst ist es gerade die Zufügung von neuem Kapital zu altem, welche den Produktionsprozess auszuweiten und technisch umzuwälzen erlaubt. Bald aber ergreift die veränderte Zusammensetzung und technische Umgestaltung mehr oder minder alles alte Kapital, das ausgedient hat und daher neu ersetzt wird.

Einerseits zieht also das im Fortgang der Akkumulation gebildete Zuschusskapital, verhältnismäßig zu seiner Größe, weniger und weniger Arbeiter an, andererseits stößt das [170] periodisch in anderer Zusammensetzung erneuerte alte Kapital mehr und mehr früher von ihm beschäftigte Arbeiter ab. {167}

Die Steigerung der Produktivkraft und der dadurch verursachte Wechsel in der organischen Zusammensetzung des Kapitals halten nicht nur Schritt mit dem Fortschritt der Akkumulation oder dem Wachstum des gesellschaftlichen Reichtums. Sie schreiten ungleich schneller, weil die einfache Akkumulation oder die Vermehrung des Gesamtkapitals begleitet ist von der Zentralisation, d.h. von der Zusammenziehung der Einzelkapitale, und weil die technische Umwälzung des neuen Kapitals die gleiche technische Umwälzung des alten nach sich zieht. Mit dem Fortgang der Akkumulation wandelt sich also das Verhältnis des konstanten zum variablen Kapitalteil, wenn es ursprünglich wie 1:1 war, in 2:1, 3:1, 4:1, 5:1, 7:1 usw., sodass, wie das Kapital wächst, statt der Hälfte seines Gesamtwertes nur $^1/_3$, $^1/_4$, $^1/_5$, $^1/_6$, $^1/_8$ usw. in Arbeitskraft, dagegen $^2/_3$, $^3/_4$, $^4/_5$, $^5/_6$, $^7/_8$ usw. in Produktionsmittel umgesetzt werden. Da die Nachfrage nach Arbeit nicht durch den Umfang des Gesamtkapitals, sondern

durch den seines variablen Bestandteils bestimmt ist, fällt sie also progressiv mit dem Wachstum des Gesamtkapitals, statt, wie vorhin unterstellt, verhältnismäßig mit ihm zu wachsen. Sie fällt verhältnismäßig zur Größe des Gesamtkapitals, und umso schneller, je schneller das Gesamtkapital wächst. Mit dem Wachstum des Gesamtkapitals wächst zwar auch sein variabler Bestandteil oder die ihm einverleibte Arbeitskraft, aber in beständig abnehmendem Verhältnis. Die Zwischenpausen, worin die Akkumulation als bloße Erweiterung der Produktion auf gegebener technischer Grundlage wirkt, verkürzen sich. Nicht nur wird eine in wachsendem Maße beschleunigte Akkumulation des Gesamtkapitals erheischt, um eine zusätzliche Arbeiterzahl oder auch – weil ja auch das alte Kapital sich beständig ändert – die bereits vorhandenen Arbeiter zu beschäftigen. Ihrerseits schlägt diese wachsende Akkumulation und Zentralisation selbst wieder um in eine Quelle neuer Wechsel der Zusammensetzung des Kapitals oder [171] abermalig beschleunigter Abnahme seines variablen Bestandteils verglichen mit seinem konstanten. Da also mit dem Wachstum des Gesamtkapitals dessen variabler Bestandteil verhältnismäßig abnimmt und sogar {168} schneller abnimmt, als das Gesamtkapital wächst, so erweckt dies auf der anderen Seite den Schein, als ob die Arbeiterbevölkerung schneller zunehme als das variable Kapital oder die Mittel sie zu beschäftigen. Infolge der kapitalistischen Akkumulation entsteht daher beständig eine für die Verwertungsbedürfnisse des Kapitals überschüssige Arbeiterbevölkerung. Mit der durch sie selbst bewirkten Akkumulation des Kapitals erzeugt die Arbeiterbevölkerung also in wachsendem Umfang die Mittel, sie selbst relativ überzählig zu machen. Es ist dies ein der kapitalistischen Produktionsweise eigentümliches Bevölkerungsgesetz, wie in der Tat jede besondere Produktionsweise ihre besonderen, nur für ihre Zeit gültigen Bevölkerungsgesetze hat. Ein für immer gültiges Bevölkerungsgesetz existiert nur für Pflanze und Tier, soweit der Mensch nicht geschichtlich eingreift.

Wenn aber eine Arbeiter-Übervölkerung notwendiges Resultat der Akkumulation oder der Entwicklung des Reichtums auf kapitalistischer Grundlage ist, wird diese Übervölkerung umgekehrt zum Hebel der kapitalistischen Akkumulation, ja zu einer Existenzbedingung der kapitalistischen Produktionsweise. Sie bildet eine verfügbare industrielle Reservearmee, die dem Kapital ganz so absolut gehört, als ob es sie auf seine eigenen Kosten großgezüchtet hätte. Sie schafft für seine wechselnden Verwertungsbedürfnisse das stets zur Ausbeutung bereite Menschenmaterial, unabhängig von den Schranken der wirklichen Bevölkerungszunahme. Mit der Akkumulation und der sie begleitenden Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit wächst die plötzliche Ausdehnungskraft des Kapitals. Die mit dem Fortschritt der Akkumulation überschwellende und in Zusatzkapital verwandelbare Masse des gesellschaftlichen Reichtums drängt sich mit Überschwang in alte Produktionszweige, deren Markt sich plötzlich erweitert, oder in neu eröffnete, wie Eisenbahnen usw., deren Bedürf- [172] nis aus der Entwicklung der alten entspringt. In allen solchen Fällen müssen große Menschenmassen plötzlich und ohne sie den anderen Branchen zu entziehen auf die entscheidenden Punkte werfbar sein. Die Überbevölkerung liefert sie. Der charakteristische Lebenslauf der {169} modernen Industrie, die Form eines durch kleinere Schwankungen unterbrochenen 10jährigen Kreislaufs von Perioden mittlerer Lebendigkeit, Hochdruck, Krise und Stillstand, beruht auf der beständigen Entstehung größeren oder geringeren Aufsaugung und Wiederentstehung der industriellen Reservearmee oder Übervölkerung.

Dieser eigentümliche Lebenslauf der modernen Industrie, der uns in keinem früheren Zeitalter der Menschheit begegnet, war auch in der Kindheit der kapitalistischen Produktion unmöglich. Die Zusammensetzung des Kapitals aus c und v veränderte sich nur allmählich. Seiner Akkumulation entsprach also im Ganzen verhältnismäßiges Wachstum der Arbeitsnachfrage. Langsam, wie der Fortschritt seiner Akkumulation war, stieß er auf Naturschranken der verfügbaren Arbeiterbevölkerung, welche nur durch später zu

erwähnende Gewaltmittel weggeräumt werden konnten. Die plötzliche und ruckweise Ausdehnung des Umfanges der Produktion ist die Voraussetzung seiner plötzlichen Zusammenziehung; letztere ruft wieder die erstere hervor, aber die erstere ist unmöglich ohne verfügbares Menschenmaterial, ohne eine vom natürlichen Wachstum der Bevölkerung unabhängige Vermehrung von Arbeitern. Sie wird geschaffen durch den einfachen Prozess, der einen Teil der Arbeiter beständig „freisetzt", durch Methoden, welche die Anzahl der beschäftigten Arbeiter im Verhältnis zur vermehrten Produktion vermindern. Die ganze Bewegungsform der modernen Industrie erwächst also aus der beständigen Verwandlung eines Teils der Arbeiterbevölkerung in unbeschäftigte oder halbbeschäftigte Hände. Der kapitalistischen Produktion genügt keineswegs das Quantum verfügbarer Arbeitskraft, welches der natürliche Zuwachs der Bevölkerung liefert. Sie bedarf zu ihrem freien Spiel einer von dieser Naturschranke unabhängigen Reservearmee. [173]

Bisher wurde unterstellt, dass der Zu- oder Abnahme des variablen Kapitals genau die Zu- oder Abnahme der beschäftigten Arbeiterzahl entspricht. Bei gleichbleibender oder selbst verminderter Zahl der von ihm kommandierten Arbeiter wächst jedoch das variable Kapital, wenn der einzelne Ar- {170} beiter mehr Arbeit liefert und daher sein Arbeitslohn wächst, obgleich der Arbeitspreis gleichbleibt oder selbst sinkt, nur langsamer als die Arbeitsmasse steigt. Jeder Kapitalist hat das absolute Interesse, ein bestimmtes Arbeitsquantum aus kleinerer, statt ebenso wohlfeil oder selbst wohlfeiler aus größerer Arbeiterzahl auszupressen. In dem letzten Fall wächst die Auslage von konstantem Kapital verhältnismäßig zur Masse der in Fluss gesetzten Arbeit, im ersten Fall viel langsamer. Je größer der Umfang der Produktion, desto entscheidender das Motiv. Seine Wucht wächst mit der Akkumulation des Kapitals.

Man hat gesehen, dass die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise und Produktivkraft der Arbeit – zugleich Ursache und Wirkung der Akkumulation – den Kapitalisten befähigt, mit derselben Auslage von variablem Kapital mehr Arbeit durch größere Ausbeutung der einzelnen Arbeitskräfte flüssig zu machen. Man hat ferner gesehen, dass er mit demselben Kapitalwert mehr Arbeitskräfte kauft, indem er immer mehr geschicktere Arbeiter durch ungeschicktere, reife durch unreife, männliche durch weibliche, erwachsene durch jugendliche oder kindliche verdrängt. Einerseits macht also, im Fortgange der Akkumulation, größeres variables Kapital mehr Arbeit flüssig, ohne mehr Arbeiter zu werben, andererseits macht variables Kapital von derselben Größe mehr Arbeit mit derselben Masse Arbeitskraft flüssig und endlich mehr niedere Arbeitskräfte durch Verdrängung höherer.

Die Erzeugung einer relativen Übervölkerung oder die Freisetzung von Arbeitern geht daher noch rascher voran, als die ohnehin mit dem Fortschritt der Akkumulation beschleunigte technische Umwälzung des Produktionsprozesses und die entsprechende verhältnismäßige Abnahme des variablen Kapitalteils gegen den konstanten. Im Maß wie die Produktiv- [174] kraft wächst, steigert das Kapital das Angebot von Arbeit rascher als seine Nachfrage nach Arbeitern. Die Überarbeit des beschäftigten Teils der Arbeiterklasse schwellt die Reihen ihrer Reserve, während umgekehrt der vermehrte Druck, den die letztere durch ihre Konkurrenz auf die erstere ausübt, diese {171} zur Überarbeit und Unterwerfung unter die Gebote des Kapitals zwingt. Die Verdammung eines Teils der Arbeiterklasse zu erzwungenem Müßiggang durch Überarbeit des anderen Teils und umgekehrt, wird Bereicherungsmittel des einzelnen Kapitalisten und beschleunigt zugleich die Erzeugung der industriellen Reservearmee auf einem dem Fortschritt der Akkumulation entsprechenden Maßstab. Wie wichtig dies Moment in der Bildung der relativen Übervölkerung, beweist z.B. England. Seine technischen Mittel zur „Ersparung" von Arbeit sind kolossal. Dennoch, würde morgen (1867)

allgemein die Arbeit auf ein vernünftiges Maß beschränkt, und für die verschiedenen Schichten der Arbeiterklasse wieder entsprechend nach Alter und Geschlecht abgestuft, so wäre die vorhandene Arbeiterbevölkerung absolut unzureichend zur Fortführung der Produktion auf ihrer jetzigen Stufenleiter. Die große Mehrheit der jetzt „unproduktiven" Arbeiter müsste in „produktive" verwandelt werden.

Im Großen und Ganzen sind die allgemeinen Bewegungen des Arbeitslohns ausschließlich reguliert durch die Vergrößerung und Verkleinerung der industriellen Reservearmee, welche dem Periodenwechsel des industriellen Kreislaufs entsprechen. Sie sind also nicht bestimmt durch die Bewegung er absoluten Anzahl der Arbeiterbevölkerung, sondern durch das wechselnde Verhältnis, worin die Arbeiterklasse in aktive Armee und Reservearmee zerfällt, durch die Zunahme und Abnahme der relativen Übervölkerung, durch den Grad, worin sie bald aufgesaugt, bald wieder freigesetzt wird. Für die moderne Industrie mit ihrem 10jährigen Kreislauf und dessen periodischen Abschnitten (mittlere Lebendigkeit, Hochkonjunktur, Krise, Stockung), die außerdem im Fortgang der Akkumulation durch stets rascher aufeinander folgende un- [175] regelmäßige Schwankungen durchkreuzt werden, wäre es in der Tat ein schönes Gesetz, welches die Nachfrage und Zufuhr von Arbeit nicht durch die Ausdehnung und Zusammenziehung des Kapitals, also nach seinen jedesmaligen Verwertungsbedürfnissen regelte, sodass der Arbeitsmarkt bald relativ untervoll erscheint, weil das Kapital sich ausdehnt, bald wieder übervoll, weil es sich zusammenzieht, sondern um- {172} gekehrt die Bewegung des Kapitals von der absoluten Bewegung der Bevölkerungsmenge abhängig machte. So jedoch sieht die bürgerliche Wissenschaft die Dinge an. Sie hat das Dogma aufgestellt, dass infolge der Kapitalakkumulation der Arbeitslohn steigt. Der erhöhte Arbeitslohn spornt zur rascheren Vermehrung der Arbeiterbevölkerung, und diese dauert fort, bis der Arbeitsmarkt überfüllt ist. Nun sinkt der Arbeitslohn und es kommt die Kehrseite der Medaille. Durch den fallenden Arbeitslohn wird die Arbeiterbevölkerung nach und nach dezimiert, sodass nun wieder die Nachfrage seitens des Kapitals überwiegt, oder auch, wie andere es erklären, der fallende Arbeitslohn, der dem Kapital einen größeren Profit lässt, beschleunigt wieder die Akkumulation, während gleichzeitig der niedere Lohn das Wachstum der Arbeiterklasse in Schach hält. So tritt wieder das Verhältnis ein, worin die Arbeitszufuhr niedriger als die Arbeitsnachfrage, der Lohn steigt usw. Eine schöne Bewegungsmethode dies für die entwickelte kapitalistische Produktion! Bevor infolge der Lohnerhöhung irgendein merkliches Wachstum der wirklich arbeitsfähigen Bevölkerung eintreten könnte, wäre die Frist aber und abermal abgelaufen, worin der industrielle Feldzug geführt, die Schlacht geschlagen und entschieden sein muss.

Zwischen 1849 und 1859 trat, zugleich mit fallenden Getreidepreisen, eine (praktisch betrachtet nur nominelle) Lohnerhöhung in den englischen Ackerbaudistrikten ein, z.B. Wiltshire stieg der Wochenlohn von 7 auf 8 Schillinge, in Dorsetshire von 7 oder 8 auf 9 usw. Es war die Folge des übergewöhnlichen Abflusses der ländlichen Bevölkerung, verursacht durch Kriegsnachfrage, massenhafte Ausdehnung der [176] Eisenbahnbauten, Fabriken, Bergwerke usw. Je niedriger der Arbeitslohn, desto höher drückt sich jedes noch so unbedeutende Steigen in Prozentzahlen aus. Ist der Wochenlohn z.B. 20 Sch. und steigt er auf 22, so macht dies 10 Prozent aus; ist er dagegen nur 7 Sch. und steigt auf 9, so sind da $28^4/_7$ Prozent, was sehr erklecklich klingt. Jedenfalls heulten die Pächter und schwatzte sogar der „London Economist ganz ernsthaft von „einer allgemeinen und wesentlichen Steigerung" {173} mit Bezug auf diese Hungerlöhne. Was taten nun die Pächter? Warteten sie, bis die Landarbeiter sich infolge dieser brillanten Zahlung so vermehrt hatten, dass ihr Lohn wieder fallen musste? Sie führten mehr Maschinerie ein und im Umsehen waren die Arbeiter wieder „überzählig" in einem selbst den Pächtern genügenden Verhältnis. Es war jetzt „mehr Kapital"

in der Landwirtschaft angelegt als vorher und in einer produktiveren Form. Damit fiel die Nachfrage nach Arbeit nicht nur relativ, sondern absolut.

Jenes Dogma der bürgerlichen Wissenschaft verwechselt die Gesetze, welche die allgemeine Bewegung des Arbeitslohns regeln, mit den Gesetzen, welche die Arbeiterbevölkerung auf die verschiedenen Produktionszweige verteilen. Wenn z.B. infolge günstiger Konjunktur die Akkumulation in einer bestimmten Branche besonders lebhaft, die Profite hier größer als die Durchschnittsprofite, Zuschusskapital dahin drängt, so steigt natürlich Arbeitsnachfrage und Arbeitslohn. Der höhere Arbeitslohn zieht einen größeren Teil der Arbeiterbevölkerung in die begünstigte Branche, bis sie mit Arbeitskraft gesättigt ist und der Lohn auf die Dauer wieder auf seine frühere Durchschnittshöhe oder darunter fällt, falls der Zudrang zu groß war. Dann hört nicht nur die Einwanderung von Arbeitern in den fraglichen Geschäftszweig auf, sie macht sogar ihrer Auswanderung Platz. Hier glaubt die bürgerliche Wissenschaft zu sehen, „wo und wie", mit Zunahme des Lohns eine absolute Zunahme von Arbeitern, und mit der absoluten Zunahme der Arbeiter eine Abnahme des Lohns. Aber sie sieht in der Tat nur die lokale Schwankung des Arbeitsmarkts einer besonderen Branche, sie sieht [177] nur Vorgänge der Verteilung der Arbeiterbevölkerung in die verschiedenen Anlagezweige des Kapitals, je nach seinen wechselnden Bedürfnissen.

Die industrielle Reservearmee drückt während der Perioden des Stillstandes und des mittleren Geschäftsganges auf die aktive Arbeiterarmee und hält ihre Ansprüche während der Periode der Leberproduktion und des fieberhaft überstürzten Geschäftsganges im Zaum. Die relative Übervölkerung ist also der Hintergrund, worauf das Gesetz der Nachfrage und Zufuhr {174} von Arbeit sich bewegt. Sie zwängt den Spielraum dieses Gesetzes in die der Ausbeutungsgier und Herrschsucht des Kapitals zusagenden Schranken ein. Der Mechanismus der kapitalistischen Produktion sorgt dafür, dass der Zuwachs von Kapital von *keiner* entsprechenden Steigerung der allgemeinen Arbeitsnachfrage begleitet ist.

Sobald daher die Arbeiter hinter das Geheimnis kommen, wie es zugeht, dass im selben Maß, wie sie mehr arbeiten, mehr fremden Reichtum produzieren und die Produktivkraft ihrer Arbeit wächst, sogar ihre Beschäftigung immer unsicherer wird, sobald sie entdecken, dass die Konkurrenz unter ihnen selbst ganz und gar von dem Druck der relativen Übervölkerung abhängt, sobald sie daher durch Gewerkschaften usw. ein planmäßiges Zusammenwirken zwischen Beschäftigten und Unbeschäftigten zu organisieren suchen, um die vernichtenden Folgen jenes Naturgesetzes der kapitalistischen Produktion auf ihre Klasse zu brechen oder zu schwächen, zetert das Kapital und sein Sachwalter, die bürgerliche Wissenschaft, über Verletzung des „ewigen" und sozusagen „heiligen" Gesetzes von Angebot und Nachfrage. Jeder Zusammenhalt zwischen den Beschäftigten und Unbeschäftigten stört nämlich das „reine" Spiel jenes Gesetzes. Sobald andererseits, in den Kolonien z.B. widrige Umstände die Schöpfung der industriellen Reservearmee und mit ihr die absolute Abhängigkeit der Arbeiterklasse von der Kapitalistenklasse verhindern, rebelliert das Kapital, samt seinem wissenschaftlichen Sachwalter, gegen das „heilige" Gesetz von Angebot und Nach- [178] frage und sucht ihm durch Zwangsmittel unter die Arme zu greifen.

Die relative Übervölkerung existiert in allen möglichen Schattierungen. Jeder Arbeiter gehört ihr an während der Zeit, wo er halb oder gar nicht beschäftigt ist. Sowohl in den eigentlichen Fabriken wie in allen großen Werkstätten, wo Maschinerie verwandt wird oder auch nur die moderne Teilung der Arbeit durchgeführt ist, braucht man massenhaft männliche Arbeiter bis zur Zurücklegung des Jugendalters. Dieser Termin einmal erreicht, bleibt nur eine sehr geringe Anzahl in {175} denselben Geschäftszweigen verwendbar, während die Mehrzahl regelmäßig entlassen wird. Ein Teil davon wandert aus und reist in der Tat nur dem

auswandernden Kapital nach. Eine der Folge ist, dass die weibliche Bevölkerung rascher wächst als die männliche; Beweis: England. Dass der natürliche Zuwachs der Arbeitermasse die Akkumulationsbedürfnisse des Kapitals nicht sättigt und sie dennoch zugleich überschreitet, ist ein Widerspruch seiner Bewegung selbst. Es braucht größere Massen Arbeiter im früheren Alter, geringere im männlichen. Der Widerspruch ist nicht schreiender als der andere, dass über Mangel an Händen geklagt wird zur selben Zeit, wo viele Tausende auf dem Pflaster liegen, weil die Teilung der Arbeit sie an einen bestimmten Geschäftszweig kettet. Der Verbrauch der Arbeitskraft durch das Kapital ist zudem so rasch, dass der Arbeiter von mittlerem Alter sich meist schon mehr oder minder überlebt hat. Er fällt in die Reihen der Überzähligen oder wird von einer höheren auf eine niedrigere Staffel hinabgedrängt. Gerade bei den Arbeitern der großen Industrie stoßen wir auf die kürzeste Lebensdauer. „Dr. Lee, der Gesundheitsbeamte von Manchester, hat festgestellt, dass in jener Stadt die mittlere Lebensdauer der wohlhabenden Klasse 38, die der Arbeiterklasse nur 17 Jahre ist. In Liverpool beträgt sie 35 Jahre für die erstere, 15 für die zweite. Es folgt also, dass die privilegierte Klasse eine Anweisung aufs Leben hat mehr als doppelt so groß als die ihrer weniger begün- [179] stigten Mitbürger.“ (Eröffnungsrede der Gesundheitskonferenz, zu Birmingham, 15. Januar 1875 von J. Chamberlain, damals Bürgermeister der Stadt, 1883 Handelsminister.)

Sobald sich die kapitalistische Produktion der Landwirtschaft, oder im Grad, worin sie sich derselben bemächtigt hat, nimmt mit der Akkumulation des hier funktionierenden Kapitals die Nachfrage für die ländliche Arbeiterbevölkerung absolut ab. Ein Teil der Landbevölkerung befindet sich daher fortwährend auf dem Sprung, in städtisches oder Manufakturproletariat überzugehen. Diese Quelle der relativen Übervölkerung fließt also beständig. Aber ihr beständiger Fluss nach den Städten setzt auf dem Lande selbst eine fortwährend ver- {176} borgene Übervölkerung voraus, deren Umfang nur sichtbar wird, sobald sich die Abzugskanäle ausnahmsweise weit öffnen. Der Landarbeiter wird daher auf das Minimum des Lohns herabgedrückt und steht mit einem Fuß stets im Sumpf des Pauperismus (Zustand vollständiger Verarmung und Verkommenheit.)

Dazu kommt ein Teil der aktiven Arbeiterarmee, aber mit durchaus unregelmäßiger Beschäftigung. Sie bietet so dem Kapital einen unerschöpflichen Behälter verfügbarer Arbeitskraft. Ihre Lebenslage sinkt unter die normale Lage der arbeitenden Klasse und gerade dies macht sie zur breiten Grundlage eigener Ausbeutungszweige des Kapitals. Maximum der Arbeitszeit und Minimum des Lohns charakterisieren sie. Hauptsächlich lebt sie von der Hausarbeit. Sie rekrutiert sich fortwährend aus den Überzähligen der großen Industrie und Landwirtschaft, und namentlich auch in untergehenden Industriezweigen, wo der Handwerksbetrieb dem Manufakturbetrieb, letzterer dem Maschinenbetrieb erliegt. Jedoch vermehrt sie sich auch durch eigene Fortpflanzung, stärker als die übrigen Teile der Arbeiterklasse. In der Tat steht nicht nur die Masse der Geburten und Todesfälle, sondern die absolute Größe der Familien im umgekehrten Verhältnis zur Höhe des Arbeitslohns. Dies Gesetz der kapitalistischen Gesellschaft klänge unsinnig unter Wil- [180] den oder selbst zivilisierten Kapitalisten. Es erinnert an die massenhafte Fortpflanzung schwacher und vielgehetzter Tierarten.

Der tiefste Niederschlag der relativen Übervölkerung endlich wird gebildet durch den Pauperismus. Abgesehen von Vagabunden, Verbrechern, Prostituierten, kurz dem eigentlichen Lumpenproletariat, besteht diese Gesellschaftsschicht aus drei Abteilungen. Erstens Arbeitsfähige. Man braucht die Statistik des englischen Pauperismus nur oberflächlich anzusehen und man findet, dass seine Masse mit jeder Krise schwillt und mit jeder Wiederbelebung des Geschäfts abnimmt. Zweitens Waisen und Pauperkinder. Sie sind Kandidaten der industriellen Reservearmee und werden in Zeiten großen Aufschwungs, wie

1860 z.B., rasch und massenhaft in die aktive {177} Arbeiterarmee eingereiht. Drittens Verkommene, Verlumpte, Arbeitsunfähige. Es sind namentlich Personen, die an ihrer durch die Teilung der Arbeit verursachten Unbeweglichkeit untergehen, solche, die über das Normalalter des Arbeiters hinausleben, endlich die Opfer der Industrie, deren Zahl mit gefährlicher Maschinerie, Bergbau, chemischen Fabriken usw. wächst, Verstümmelte, Erkrankte, Witwen usw. Der Pauperismus bildet das Invalidenbaus der aktiven Arbeiterarmee und das tote Gewicht der industriellen Reservearmee. Seine Schöpfung ist eingeschlossen in der Schöpfung der relativen Übervölkerung, seine Notwendigkeit in ihrer Notwendigkeit, mit ihr bildet er eine Existenzbedingung der kapitalistischen Produktion und Entwicklung des Reichtums. Er gehört zu den Unkosten der kapitalistischen Produktion, die das Kapital jedoch großenteils von sich selbst ab auf die Schultern der Arbeiterklasse und der kleinen Mittelklasse zu wälzen weiß.

Je größer der gesellschaftliche Reichtum, das funktionierende Kapital, Umfang und Energie seines Wachstums, je größer deshalb auch die absolute Größe des Proletariats und die Produktivkraft seiner Arbeit, desto größer die industrielle Reservearmee. Die verfügbare Arbeitskraft wird durch die- [181]selben Ursachen entwickelt, wie die Ausdehnungskraft des Kapitals. Die verhältnismäßige Größe der industriellen Reservearmee wächst also mit den Quellen des Reichtums Je größer aber diese Reservearmee im Verhältnis zur aktiven Arbeiterarmee, desto massenhafter die Übervölkerung, deren Elend im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Arbeitsqual steht. Je größer endlich die Lazarusschicht der Arbeiterklasse und die industrielle Reservearmee, desto größer der Pauperismus. *Dies ist das absolute, allgemeine Gesetz der kapitalistischen Produktion.* Es wird gleich allen anderen Gesetzen in seiner Verwirklichung durch mannigfache Umstände abgeändert, deren Untersuchung nicht hierhergehört.

Man begreift die Narrheit der ökonomischen Weisheit, die den Arbeitern predigt, ihre Zahl den Verwertungsbedürfnissen des Kapitals anzupassen. Der Mechanismus der kapitalisti- {178} schen Produktion und Akkumulation passt diese Zahl beständig diesen Verwertungsbedürfnissen an. Erstes Wort dieser Anpassung ist die Schöpfung einer relativen Übervölkerung oder industriellen Reservearmee, letztes Wort das Elend stets wachsender Schichten der aktiven Arbeiterarmee und das tote Gewicht des Pauperismus.

Das Gesetz, wonach eine immer wachsende Masse von Produktionsmitteln, dank dem Fortschritt in der Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit, mit einer progressiv abnehmenden Ausgabe von Menschenkraft in Bewegung gesetzt werden kann – dies Gesetz drückt sich auf kapitalistischer Grundlage darin aus, dass, je höher die Produktivkraft der Arbeit, desto größer der Druck der Arbeiter auf ihre Beschäftigungsmittel, desto unsicherer also ihre Existenzbedingung: Verkauf der eigenen Kraft zur Vermehrung des fremden Reichtums oder zur Selbstverwertung des Kapitals. Rascheres Wachstum der Produktionsmittel und der Produktivität der Arbeit als der produktiven Bevölkerung drückt sich kapitalistisch also umgekehrt darin aus, dass die Arbeiterbevölkerung stets rascher wächst als das Verwertungsbedürfnis des Kapitals. [182]

Wir sahen im 8. und 9. Kapitel: innerhalb des kapitalistischen Systems vollziehen sich alle Methoden zur Steigerung der Produktivkraft der Arbeit auf Kosten des Arbeiters; alle Mittel zur Entwicklung der Produktion schlagen um in Mittel zur Beherrschung und Ausbeutung des Produzenten, verstümmeln den Arbeiter in einen Teilmenschen, entwürdigen ihn zum Anhängsel der Maschine, vernichten mit der Qual seiner Arbeit ihren Inhalt, entfremden ihm die geistigen Vorgänge des Arbeitsprozesses, im selben Maße worin letzterem die Wissenschaft als selbständige Hilfskraft einverleibt wird; sie verunstalten die Bedingungen,

innerhalb deren er arbeitet, unterwerfen ihn während des Arbeitsprozesses der kleinlichst gehässigen Despotie, verwandeln seine Lebenszeit in Arbeitszeit, schleudern sein Weib und Kind unter das Juggernautrad des Kapitals. Aber alle Methoden zur Produktion des Mehrwerts sind zugleich Methoden der Akkumulation, und jede Ausdehnung der Akkumulation wird umgekehrt Mittel zur Ent- {179} wicklung jener Methoden. Es folgt daher, dass im Maße, wie Kapital akkumuliert, die Lage des Arbeiters, welches immer seine Zahlung, hoch oder niedrig, sich verschlechtern muss. Das Gesetz endlich, welches die relative Übervölkerung oder industrielle Reservearmee stets mit Umfang und Energie der Akkumulation im Gleichgewicht hält, schmiedet den Arbeiter fester an das Kapital als den Prometheus die Keile des Hephästos an den Felsen. Es bedingt eine der Akkumulation von Kapital entsprechende Akkumulation von Elend. Die Akkumulation von Reichtum auf der einen Seite ist also zugleich Akkumulation von Elend, Arbeitsqual, Sklaverei, Unwissenheit, Brutalisierung und moralischer Herabwürdigung auf der anderen.

[183] {180}

14. Die ursprüngliche Akkumulation.

Bd. I, Kapitel 24.

Man hat gesehen, wie durch Kapital Mehrwert und aus Mehrwert mehr Kapital gemacht wird. Indes setzt die Akkumulation des Kapitals den Mehrwert, der Mehrwert die kapitalistische Produktion, diese aber das Vorhandensein größerer Massen von Kapital und Arbeitskraft in den Händen von Warenproduzenten voraus. Diese ganze Bewegung scheint sich also in einem fehlerhaften Kreislauf herumzudrehen, aus dem wir nur hinauskommen, indem wir eine der kapitalistischen Akkumulation vorausgehende „ursprüngliche“ Akkumulation unterstellen, eine Akkumulation, welche nicht das Resultat der kapitalistischen Produktionsweise ist, sondern ihr Ausgangspunkt.

Die bürgerliche Wissenschaft erzählt darüber eine Anekdote der Vergangenheit. In einer längst verflossenen Zeit gab es auf der einen Seite eine fleißige, intelligente und vor allem sparsame Elite und auf der andern Seite faulenzende, ihr alles und mehr verjubelnde Lumpen. So kam es, dass die ersten Reichtum ansammelten und die letzten schließlich nichts zu verkaufen hatten als ihre eigene Haut. Und von diesem Sündenfall datiert die Armut der großen Masse, die immer noch, aller Arbeit zum Trotz, nichts zu verkaufen hat als sich selbst, und der Reichtum der Wenigen, der fortwährend wächst, obgleich sie längst aufgehört haben zu arbeiten. In der wirklichen Geschichte spielen bekanntlich Eroberung, Unterjochung, Raubmord, kurz Gewalt die große Rolle. In der sanften „wissenschaftlichen“ Darstellung herrschte von jeher die Idylle. Recht und „Arbeit“ waren von jeher die einzigen Bereicherungs- {181} mittel, natürlich mit jedesmaliger Aus- [184] nahme von „diesem Jahr.“ In der Tat sind die Methoden der ursprünglichen Akkumulation alles andere, nur nicht idyllisch.

Das Kapitalverhältnis setzt die Scheidung zwischen den Arbeitern und dem Eigentum an den Verwirklichungsbedingungen der Arbeit voraus. Sobald die kapitalistische Produktion einmal auf eigenen Füßen steht, erhält sie nicht nur jene Scheidung, sondern stellt sie stets von neuem und in stets wachsendem Umfange wieder her. Der Prozess, der das Kapitalverhältnis schafft, kann also nichts anderes sein als der Scheidungsprozess des Arbeiters vom Eigentum an seinen Arbeitsbedingungen. Die sogenannte ursprüngliche Akkumulation ist also nichts als der historische Scheidungsprozess von Produzent und Produktionsmittel.

Der ökonomische Aufbau der kapitalistischen Gesellschaft ist hervorgegangen aus dem ökonomischen Aufbau der feudalen Gesellschaft. Die Auflösung dieser hat die Elemente jener freigesetzt.

Der Arbeiter konnte erst dann über seine Person verfügen, nachdem er aufgehört hatte, an die Scholle gefesselt und einer anderen Person leibeigen oder hörig zu sein. Um freier Verkäufer von Arbeitskraft zu werden, der seine Ware überall hinträgt, wo sie einen Markt findet, musste er ferner der Herrschaft der Zünfte, ihren Lehrlings- und Gesellenordnungen und hemmenden Arbeitsvorschriften entronnen sein. Somit erscheint die geschichtliche Bewegung, die die Produzenten in Lohnarbeiter verwandelt, einerseits als ihre Befreiung von Dienstbarkeit und Zunftzwang; und diese Seite allein existiert für unsere bürgerlichen Geschichtsschreiber. Andererseits aber werden diese Neubefreiten erst Verkäufer ihrer selbst, nachdem ihnen alle ihre Produktionsmittel und alle die durch die alten feudalen Einrichtungen gebotenen Garantien ihrer Existenz geraubt sind. Und die Geschichte dieser ihrer Enteignung ist in die Annalen der Menschheit eingeschrieben mit Zügen von Blut und Feuer.

Die industriellen Kapitalisten, diese neuen Machthaber, mussten ihrerseits nicht nur die zünftigen Handwerksmeister [185] {182} verdrängen, sondern auch die im Besitz der Reichtumsquellen befindlichen Feudalherren. Von dieser Seite stellt sich ihr Emporkommen dar als Frucht eines siegreichen Kampfes gegen die Feudalmacht und ihre empörenden Vorrechte, sowie gegen die Zünfte und die Fesseln, die diese der freien Entwicklung der Produktion und der freien Ausbeutung des Menschen durch den Menschen angelegt. Die Ritter von der Industrie brachten es jedoch nur fertig, die Ritter vom Degen zu verdrängen, dadurch, dass sie Ereignisse ausbeuteten, an denen sie ganz unschuldig waren. Sie haben sich emporgeschwungen durch Mittel, ebenso gemein wie die, wodurch der römische Freigelassene sich einst zum Herrn seines Patrons gemacht hat.

Der Ausgangspunkt der Entwicklung, die sowohl den Lohnarbeiter wie den Kapitalisten erzeugt, war die Knechtschaft des Arbeiters. Der Fortgang bestand in einem Formwechsel dieser Knechtung, in der Verwandlung der feudalen in kapitalistische Ausbeutung. Um ihren Gang zu verstehen, brauchen wir gar nicht so weit zurückzugreifen. Obgleich die ersten Anfänge kapitalistischer Produktion uns schon im 14. und 15. Jahrhundert in einigen Städten am Mittelmeer vereinzelt entgegentreten, datiert das kapitalistische Zeitalter vom 16. Jahrhundert. Dort wo sie auftritt, ist die Aufhebung der Leibeigenschaft längst vollbracht und der Glanzpunkt des Mittelalters, der Bestand souveräner Städte, seit geraumer Zeit im Erbleichen.

Von Bedeutung in der Geschichte der ursprünglichen Akkumulation sind vor allem die Momente, worin große Menschenmassen plötzlich und gewaltsam von ihren Unterhaltsmitteln losgerissen und als vogelfreie Proletarier auf den Arbeitsmarkt geschleudert werden. Die Enteignung des Bauern von Grund und Boden bildet die Grundlage des ganzen Prozesses. Wir schildern ihren Verlauf in England.

In England war die Leibeigenschaft im letzten Teil des 14. Jahrhunderts faktisch verschwunden. Die ungeheure Mehrzahl der Bevölkerung bestand damals und noch mehr

[186] im 15. Jahrhundert[47] aus freien selbstwirtschaftenden Bauern. {183} Auf den größeren herrschaftlichen Gütern war der früher selbst leibeigene Vogt durch den freien Pächter verdrängt. Die Lohnarbeiter der Landwirtschaft bestanden teils aus Bauern, die ihre Mußezeit durch Arbeit bei großen Grundeigentümern verwerteten, teils aus einer selbständigen, wenig zahlreichen Klasse eigentlicher Lohnarbeiter. Auch letztere waren faktisch zugleich selbstwirtschaftende Bauern, indem sie außer ihrem Lohn zugleich Ackerland zum Belauf von 4 und mehr Acres nebst Hütten angewiesen erhielten. Sie genossen zudem mit den eigentlichen Bauern die Nutznießung des Gemeindelandes, worauf ihr Vieh weidete und das ihnen zugleich die Mittel der Feuerung, Holz, Torf, usw. bot. In allen Ländern Europas ist die feudale Produktion durch Teilung des Bodens unter möglichst viele Untersassen charakterisiert. Die Macht des Feudalherrn, wie jedes Souveräns, beruhte nicht auf der Länge seiner Rentrolle, sondern auf der Zahl seiner Untertanen, und letztere hing von der Zahl selbstwirtschaftender Bauern ab. Obgleich der englische Boden daher nach der normannischen Eroberung (1066) in riesenhafte Baronien verteilt ward, wovon eine einzige oft 900 alte angelsächsische Lordschaften einschloss, war er besät von kleinen Bauernwirtschaften, nur hier und da durchbrochen von größeren herrschaftlichen Gütern. Solche Verhältnisse bei gleichzeitiger Blüte des Städtewesens, wie sie das 15. Jahrhundert auszeichnet, erlaubten Volksreichtum, aber sie schlossen den Kapitalreichtum aus.

Das Vorspiel der Umwälzung, welche die Grundlage der kapitalistischen Produktionsweise schuf, ereignet sich im letzten Drittel des 15. und im ersten des 16. Jahrhunderts. Eine Masse vogelfreier Proletarier ward auf den Arbeitsmarkt geschleudert durch die Auflösung der feudalen Gefolgschaften, die überall nutzlos Haus und Hof füllten. Obgleich die königliche Macht, selbst ein Produkt der bürgerlichen Ent- [187] wicklung, in ihrem Streben nach absoluter Souveränität die Auflösung dieser Gefolgschaften gewaltsam beschleunigte, war sie keines- {184} wegs deren einzige Ursache. Vielmehr im trotzigsten Gegensatz zu Königtum und Parlament schuf der große Fendalherr ein ungleich größeres Proletariat durch gewaltsame Verjagung der Bauernschaft von dem Grund und Boden, worauf sie denselben feudalen Rechtstitel besaß wie er, und durch gewaltsame Aneignung ihres Gemeindelandes. Den unmittelbaren Anstoß dazu gab in England namentlich das Aufblühen der flandrischen Wollmanufaktur und das entsprechende Steigen der Wollpreise. Den alten Feudaladel hatten die Feudalkriege verschlungen, der neue war ein Kind seiner Zeit, für welche Geld die Macht aller Mächte war. Verwandlung von Ackerland in Schafweide ward also sein Losungswort. Harrison (in seiner „Beschreibung von England“) beschreibt, wie die Verjagung der kleinen Bauern das Land ruiniert. Die Wohnungen der Bauern und die Hütten der Arbeiter wurden gewaltsam niedergerissen oder dem Verfall geweiht. „Wenn man,“ sagt Harrison, „die älteren Urkunden jedes Rittergutes vergleichen will, so wird man finden, dass unzählige Häuser und kleine Bauernwirtschaften verschwunden sind, dass das Land viel weniger Leute nährt, dass viele Städte verfallen sind, obgleich einige neu aufblühen ... Von Städten und Dörfern, die man für Schaftriften zerstört hat, und worin nur noch die Herrschaftshäuser stehen, könnte ich etwas erzählen.“ Die Klagen jener alten Chroniken sind immer übertrieben, aber sie zeichnen genau den Eindruck der Revolution in den Produktionsverhältnissen auf die Zeitgenossen selbst.

[47] Macaulay, Geschichte Englands. 10. Aufl., London 1854. Bd. 1, S. 333 – 334. Noch im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts lebten $^4/_5$ der englischen Volksmassen von der Landwirtschaft. (Ebenda S. 413).

Die Gesetzgebung erschrak vor dieser Umwälzung. In seiner Geschichte Heinrichs VII. sagt Baco: „Um diese Zeit (1489) mehrten sich die Klagen über Verwandlung von Ackerland in Weide, leicht zu versehen durch wenige Hirten; und Pachtungen auf Zeit, auf Lebenszeit und auf jährliche Kündigung (wovon ein großer Teil der Yeomen[48] [Freisassen] lebte) wurden in herrschaftliche Güter verwandelt. Dies brachte einen Verfall des Volks hervor und infolgedessen [188] einen Verfall von Städten, Kirchen, Zehnten. In der Heilung dieses Missstandes war die Weisheit des Königs und des Parlaments zu dieser Zeit bewundernswert ... Sie ergriffen Maßregeln {185} wider diese entvölkernde Aneignung der Gemeindeländereien und die ihr auf dem Fuß folgende entvölkernde Weidewirtschaft.“ Ein Gesetz Heinrichs VII. 1489, verbot die Zerstörung aller Bauernhäuser, zu denen wenigstens 20 Acres Land gehörten. Von Heinrich VIII. ward dasselbe Gesetz erneuert. Es heißt u. a., dass „viele Pachtungen und große Viehherden, besonders Schafe, sich in wenigen Händen aufhäufen, wodurch die Grundrenten sehr gewachsen und der Ackerbau sehr verfallen, Kirchen und Häuser niedergerissen, wunderbare Volksmassen außerstande gesetzt seien, sich selbst und Familien zu erhalten.“ Das Gesetz verordnet daher den Wiederaufbau der verfallenen Hofstätten, bestimmt das Verhältnis zwischen Kornland und Weideland usw. Ein Gesetz von 1533 klagt, dass manche Eigentümer 24 000 Schafe besitzen, und beschränkt deren Zahl auf 2000. (In seinem Buche „Utopia“ – erschienen 1516 – spricht der englische Kanzler Thomas Morus von dem sonderbaren Land, wo Schafe die Menschen auffressen.)

Die Volksklage und die seit Heinrich VII. an 150 Jahre fortdauernde Gesetzgebung wider die Enteignung der kleineren Pächter und Bauern waren gleich fruchtlos.

Einen neuen furchtbaren Anstoß erhielt die gewaltsame Enteignung der Volksmasse im 16. Jahrhundert durch die Reformation und, in ihrem Gefolge, den kolossalen Diebstahl der Kirchengüter. Die katholische Kirche war zur Zeit der Reformation Feudaleigentümerin eines großen Teils des englischen Grund und Bodens. Die Unterdrückung der Klöster usw. schleuderte deren Einwohner ins Proletariat. Die Kirchengüter selbst wurden großenteils an raubsüchtige königliche Günstlinge verschenkt oder zu einem Spottpreise an spekulierende Pächter und Stadtbürger verkauft, welche die alten erblichen Untersassen massenhaft verjagten und ihre Wirtschaften zusammenwarfen. Das gesetzlich garantierte [189] Eigentum verarmter Landleute an einem Teil der Kirchenzehnten ward stillschweigend konfisziert.

Noch in den letzten Dezennien des 17. Jahrhunderts war die Yeomanry, eine unabhängige Bauernschaft, zahlreicher als {186} die Klasse der Pächter. Sie hatte die Hauptstärke Cromwells gebildet und stand, selbst nach Macaulay's Geständnis, in vorteilhaftem Gegensatz zu den versoffenen Mistjunkern und ihren Bedienten, den Landpfaffen, welche die herrschaftliche „Lieblingsmagd“ unter die Haube bringen mussten. Noch waren selbst die ländlichen Lohnarbeiter Mitbesitzer am Gemeindeeigentum. 1750 ungefähr war die Yeomanry verschwunden, und in den letzten Dezennien des 18. Jahrhunderts die letzte Spur vom Gemeindeeigentum der Ackerbauer.

Nach der Wiedereinsetzung der Stuarts setzten die Grundeigentümer einen Raub gesetzlich durch, der sich überall auf dem Festlande auch ohne gesetzliche Weitläufigkeit vollzog. Sie hoben die Feudalverfassung des Bodens auf, d.h. sie schüttelten seine Leistungspflichten an den Staat ab, „entschädigten“ den Staat durch Steuern auf die Bauernschaft und übrige Volksmasse, legten sich modernes Privateigentum an Gütern zu, worauf sie nur Feudaltitel besaßen, und erzwangen schließlich jene Niederlassungsgesetze, die auf die englischen

[48 siehe: https://de.wikipedia.org/wiki/Yeoman]

Ackerbauer ebenso wirkten, wie des Tataren Boris Godunof Gesetz auf die russische Bauernschaft.

Die „glorreiche Revolution“ brachte mit dem Oranier Wilhelm III. die grundherrlichen und kapitalistischen Plusmacher zur Herrschaft. Sie weihten das neue Zeitalter ein, indem sie den bisher nur bescheiden betriebenen Diebstahl an den Staatsdomänen auf kolossaler Stufenleiter ausübte. Diese Ländereien wurden verschenkt, zu Spottpreisen verkauft oder auch durch direkten Raub an Privatgüter angegliedert. Alles das geschah ohne die geringste Beobachtung gesetzlicher Formen. Das so betrügerisch angeeignete Staatsgut samt dem Kirchenraub, soweit er während der republikanischen Revolution nicht abhandengekommen, bildet die Grundlage der heutigen fürstlichen Domänen der englischen Oligarchie. [190] Die bürgerlichen Kapitalisten begünstigten die Operation, u. a. um den Grund und Boden in einen reinen Handelsartikel zu verwandeln, das Gebiet des landwirtschaftlichen Großbetriebs auszudehnen, ihre Zufuhr vogelfreier Proletarier vom Lande zu vermehren usw. Zudem war die neue Grundaristokratie die natürliche Bundes- {187} genossin der neuen Bankokratie, der eben aus dem Ei gekrochenen hohen Finanz und der damals auf Schutzzölle sich stützenden großen Manufakturisten.

Während an die Stelle der Yeomen kleinere Pächter auf einjährige Kündigung traten, eine von der Willkür der Landlords abhängige Rotte, half, neben dem Raub der Staatsdomänen, namentlich der systematisch betriebene Diebstahl des Gemeindeeigentums, jene großen Pachten anschwellen, die man im 18. Jahrhundert Kapital-Pachten oder Kaufmanns-Pachten nannte, und das Landvolk als Proletariat für die Industrie „freisetzen.“

Im 19. Jahrhundert verlor sich natürlich selbst die Erinnerung des Zusammenhangs zwischen Ackerbauer und Gemeindeeigentum. Von späterer Zeit gar nicht zu reden, welchen Pfennig Ersatz erhielt das Landvolk jemals für die 3½ Millionen Acres Gemeindeland, die ihm zwischen 180 und 1831 geraubt und parlamentarisch den Landlords von den Landlords geschenkt wurden?

Der letzte große Enteignungsprozess der Ackerbauer von Grund und Boden endlich ist das sogenannte „Clearing of Estates“ (Lichten der Güter, in der Tat Wegfegung der Menschen von denselben). Alle bisher betrachteten englischen Methoden gipfelten im „Lichten.“ Was aber „Clearing of Estates“ im eigentlichen Sinne bedeutet, das lernen wir nun kennen im gelobten Lande der modernen Romanliteratur, in Hochschottland.

Die Kelten Hochschottlands bestanden aus Clans, deren jeder Eigentümer des von ihm besiedelten Bodens war. Der „große Mann“ (Häuptling) des Clans war nur Titulareigentümer dieses Bodens, ganz wie die Königin von England Titulareigentümerin des nationalen Gesamtbodens ist. Als [191] der englischen Regierung gelungen war, die inneren Kriege dieser „großen Männer“ und ihre fortwährenden Einfälle in die niederschottischen Ebenen zu unterdrücken, gaben die Clanchefs ihr altes Raubhandwerk keineswegs auf; sie änderten nur die Form. Aus eigener Autorität verwandelten sie ihr Titular-Eigentumsrecht in Privateigentumsrecht, und da sie bei den {188} Clanleuten auf Widerstand stießen, beschlossen sie, diese mit offener Gewalt zu vertreiben. Im 18. Jahrhundert wurde zugleich den vom Land verjagten Gälen die Auswanderung verboten, um sie gewaltsam nach Glasgow und den anderen Fabrikstädten zu treiben. Als Beispiel der im 19. Jahrhundert herrschenden Methode genügen hier die „Lichtungen“ der Herzogin von Sutherland. Diese Person beschloss gleich bei ihrem Regierungsantritt eine ökonomische Radikalkur vorzunehmen und die ganze Grafschaft, deren Einwohnerschaft durch frühere ähnliche Prozeduren bereits auf 15 000 zusammengeschmolzen war, in Schaftrift zu verwandeln. Von 1814 bis 1820 wurden diese 15

000 Einwohner, ungefähr 3000 Familien, systematisch verjagt und ausgerottet. Alle ihre Dörfer wurden zerstört und niedergebrannt, alle ihre Felder in Weide verwandelt. Britische Soldaten wurden zur Exekution kommandiert und kamen zu Schlägen mit den Eingeborenen. Eine alte Frau verbrannte in den Flammen der Hütte, die sie zu verlassen sich weigerte. So eignete sich diese Madame 794 000 Acres Land an, das seit undenklichen Zeiten dem Clan gehörte. Den vertriebenen Eingeborenen wies sie am Seegestade ungefähr 6000 Acres zu, 2 Acres per Familie. Die 6000 Acres hatten bisher wüst gelegen und den Eigentümern kein Einkommen abgeworfen. Die Herzogin ging in ihrem Nobelgefühl so weit, den Acre im Durchschnitt zu 2½ Schilling Rente zu verpachten an die Clanleute, die seit Jahrhunderten ihr Blut für die Familie vergossen hatten. Das ganze geraubte Clanland teilte sie in 29 große Schafpachtungen, jede bewohnt von einer einzigen Familie, meist englische Pächterknechte. Im Jahre 1825 waren die 15 000 Gälen bereits ersetzt durch 131 000 Schafe. Der an das Seegestade geworfene [192] Teil der Eingeborenen suchte vom Fischfang zu leben. Aber sie sollten noch schwerer ihre bergromantische Verehrung für die „großen Männer" des Clans abbüßen. Der Fischgeruch stieg den „großen Männern" in die Nase. Sie witterten etwas Profitliches dahinter und verpachteten das Seegestade den großen Fischhändlern von London. Die Gälen wurden zum zweiten Mal verjagt. {189}

Endlich aber wird ein Teil der Schaftriften rückverwandelt in Jagdrevier. Man weiß, dass es keine eigentlichen Wälder in England gibt. Das Wild in den Parks der Großen ist konstitutionelles Hausvieh, fett wie Londoner Ratsherren. Schottland ist daher die letzte Zuflucht der „noblen Passion." „In den Hochlanden", sagt Somers 1848, „sind die Waldungen sehr ausgedehnt worden ... Die Verwandlung ihres Landes in Schafweide trieb die Gälen auf unfruchtbaren Boden. Jetzt fängt Rotwild an, das Schaf zu ersetzen und treibt jene in noch zermalmenderes Elend ... Die Wildwaldungen[49] und das Volk können nicht nebeneinander existieren. Eins oder das andere muss jedenfalls den Platz räumen. Lasst die Jagden an Zahl und Umfang im nächsten Vierteljahrhundert wachsen wie im vergangenen und ihr werdet keinen Gälen mehr auf seiner heimischen Erde finden. Diese Bewegung unter den Hochlandseigentümern ist teils der Mode geschuldet, aristokratischem Kitzel, Jagdliebhaberei usw., teils aber betreiben sie den Wildhandel ausschließlich mit einem Auge auf den Profit. Denn es ist Tatsache, dass ein Stück Bergland, in Jagdung angelegt, in vielen Fällen ungleich profitabler ist, denn eine Schaftrift … Der Liebhaber, der ein Jagdrevier sucht, beschränkt sein Angebot nur durch die Weite seiner Börse ... Leiden sind über die Hochlande verhängt worden, nicht minder grausam als die Politik normannischer Könige sie über England verhing. Rotwild hat freieren Spielraum erhalten, während die Menschen in engen und engeren Spielraum gehetzt wur- [193] den ... Eine Freiheit des Volkes nach der anderen ward ihm geraubt ... Und die Unterdrückung wächst noch täglich. Lichtung und Vertreibung des Volkes werden von den Eigentümern als festes Prinzip verfolgt, als eine landwirtschaftliche Notwendigkeit, ganz wie Bäume und Gesträuch in den Wildnissen Amerikas und Australiens weggefegt werden, und die Operation geht ihren ruhigen geschäftsmäßigen Gang." {190}

Der Raub der Kirchengüter, die betrügerische Veräußerung der Staatsdomänen, der Diebstahl des Gemeindeeigentums, die räuberische und mit rücksichtslosem Terrorismus vollzogene Verwandlung von feudalem und Claneigentum in modernes Privateigentum, es waren ebenso viele idyllische Methoden der ursprünglichen Akkumulation. Sie eroberten das Feld für die

[49] Die „Wildforsten" in Schottland enthalten keinen einzigen Baum. Man treibt die Schafe weg und die Hirsche hin auf die nackten Berge und nennt das einen „Wildforst". Also nicht einmal Waldkultur!

kapitalistische Landwirtschaft, einverleibten den Grund und Boden dem Kapital und schufen der städtischen Industrie die nötige Zufuhr von vogelfreiem Proletariat.

Die also um ihre Existenz Gebrachten konnten unmöglich ebenso rasch von der aufkommenden Manufaktur aufgenommen werden. Andererseits konnten die plötzlich aus ihrer gewohnten Lebensbahn Hinausgeschleuderten sich nicht ebenso plötzlich in die Disziplin des neuen Zustandes finden. Sie wurden massenhaft zu Bettlern, Räubern, Landstreichern. Ende des 15. und während des ganzen 16. Jahrhunderts daher in ganz Westeuropa eine Blutgesetzgebung wider Vagabundage. Die Väter der jetzigen Arbeiterklasse wurden zunächst gezüchtigt für die ihnen angetane Verwandlung in Vagabunden und Paupers. Die Gesetzgebung behandelte sie als „freiwillige" Verbrecher und unterstellte, dass es von ihrem guten Willen abhänge, in den nicht mehr existierenden alten Verhältnissen fortzuarbeiten.

In jener Zeit, da die kapitalistische Produktion geboren ward, verwandte die aufkommende Bourgeoisie die Staatsgewalt, um den Arbeitslohn zu „regulieren", um den Arbeitstag zu verlängern und den Arbeiter selbst in Abhängigkeit zu halten. Es ist dies ein wesentliches Moment der sogenannten ursprünglichen Akkumulation. [194]

Die Klasse der Lohnarbeiter, die in der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstand, bildete damals und im folgenden Jahrhundert nur einen sehr geringen Volksbestandteil, der in seiner Stellung stark beschützt war durch die selbständige Bauernwirtschaft auf dem Land und die Zünfte in der Stadt. In Land und Stadt standen sich Meister und Arbeiter sozial nahe. Das variable Element des Kapitals wog sehr vor über sein konstantes. Die Nachfrage nach Lohnarbeit wuchs daher {191} rasch mit jeder Akkumulation des Kapitals, während die Zufuhr von Lohnarbeit nur langsam nachfolgte.

Nachdem wir die gewaltsame Schöpfung vogelfreier Proletarier betrachtet haben, fragt sich, wo kommen die Kapitalisten ursprünglich her? Denn die Enteignung des Landvolks schafft unmittelbar nur große Grundeigentümer. Was die Entstehung des Pächters betrifft, so können wir sie sozusagen handgreiflich verfolgen, weil sie ein langsamer, über viele Jahrhunderte sich fortwälzender Prozess ist. In England ist die erste Form des Pächters der selbst leibeigene Vogt. Während der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wird er ersetzt durch einen Pächter, den der Landlord mit Samen, Vieh und Ackerwerkzeug versieht. Seine Lage ist nicht sehr verschieden von der des Bauern. Nur beutet er mehr Lohnarbeit aus. Er wird bald Halbpächter. Er stellt einen Teil des Ackerbaukapitals, der Landlord den andern. Beide teilen das Gesamtprodukt in kontraktlich bestimmtem Verhältnis. Diese Form verschwindet in England rasch, um der des eigentlichen Pächters Platz zu machen, welcher sein eigenes Kapital durch Anwendung von Lohnarbeitern verwertet und einen Teil des Mehrprodukts, in Geld oder in natura, dem Landlord als Grundrente zahlt. Solange, während des 15. Jahrhunderts, der unabhängige Bauer und der neben dem Lohndienst zugleich selbstwirtschaftende Ackerknecht sich selbst durch ihre Arbeit bereichern, bleiben die Umstände des Pächters und sein Produktionsfeld gleich mittelmäßig. Die landwirtschaftliche Umwälzung im [195] letzten Drittel des 15. Jahrhunderts, die fast während des ganzen 16. Jahrhunderts (jedoch mit Ausnahme seiner letzten Jahrzehnte) fortwährt, bereichert ihn ebenso rasch, als sie das Landvolk verarmt. Der Raub von Gemeindeweide usw. erlaubt ihm große Vermehrung seines Viehstandes fast ohne Kosten, während ihm das Vieh reichlichere Düngungsmittel zur Bestellung des Bodens liefert. Im 16. Jahrhundert kommt ein entscheidend wichtiges Moment hinzu. Damals waren die Pachtkontrakte lang, oft für 99 Jahre laufend. Der fortdauernde Fall im Wert der edlen Metalle und daher des {192} Geldes trug den Pächtern goldene Früchte. Er senkte, von allen anderen Umständen abgesehen, den Arbeitslohn. Ein Bruchstück desselben

wurde zum Pachtprofit geschlagen. Das fortwährende Steigen der Preise von Korn, Wolle, Fleisch, kurz sämtlicher Landwirtschaftsprodukte, schwellte das Geldkapital des Pächters ohne sein Zutun, während die Grundrente, die er zu zahlen hatte, im veralteten Geldwert vereinbart war. So bereicherte er sich gleichzeitig auf Kosten seiner Lohnarbeiter und seines Landlords. Kein Wunder also, wenn England Ende des 16. Jahrhunderts eine Klasse von für die damaligen Verhältnisse reichen „Kapitalpächtern" besaß.

Die stoßweise und stets erneuerte Enteignung und Verjagung des Landvolks lieferte der städtischen Industrie wieder und wieder Massen ganz außerhalb der Zunftverhältnisse stehender Proletarier. Der Verdünnung des unabhängigen, selbstwirtschaftenden Landvolks entsprach nicht nur die Verdichtung des industriellen Proletariats. Trotz der verminderten Zahl seiner Bebauer trug der Boden nach wie vor gleich viel oder mehr Produkt, weil die Revolution in den Grundeigentumsverhältnissen von verbesserten Methoden der Kultur, größerer Kooperation, Konzentration der Produktionsmittel usw. begleitet war, und weil die ländlichen Lohnarbeiter nicht nur intensiver angespannt wurden, sondern auch ihre Arbeit für sich selbst mehr und mehr zusammenschmolz. Mit dem freigesetzten Teil des Landvolks werden also auch seine früheren Nahrungsmittel freigesetzt. Der an die Luft [196] gesetzte Bauer muss ihren Wert von seinem neuen Herrn, dem industriellen Kapitalisten, in der Form des Arbeitslohns erkaufen. Wie mit den Lebensmitteln, verhielt es sich mit dem durch die heimische Landwirtschaft erzeugten Rohmaterial der Industrie. Man unterstelle z.B. einen Teil der westfälischen Bauern, die zu Friedrichs II. Zeit alle Flachs spannen, gewaltsam enteignet und von Grund und Boden verjagt, den andern zurückbleibenden Teil aber in Tagelöhner großer Pächter verwandelt. Gleichzeitig erheben sich große Flachsspinnereien und Webereien, worin die „Freigesetzten" nun lohnarbeiten. Der Flachs sieht gerade aus wie vorher. Keine Fiber an ihm ist verändert. {193} Aber eine neue soziale Seele ist ihm in den Leib gefahren. Er bildet jetzt einen Teil des konstanten Kapitals der Manufakturherren. Früher verteilt unter eine Unmasse kleiner Produzenten, die ihn selbst bauten und in kleinen Portionen mit ihren Familien verspannen, ist er jetzt konzentriert in der Hand eines Kapitalisten, der andere für sich spinnen und weben lässt. Die in der Flachsspinnerei verausgabte Extraarbeit wurde früher zu Extraeinkommen zahlloser Bauernfamilien oder auch, zu Friedrichs II. Zeit, zu Steuern. Sie wird jetzt zu Profit weniger Kapitalisten. Die Spindeln und Webstühle, früher verteilt über das flache Land, sind jetzt in wenig große Arbeitskasernen zusammengerückt, wie die Arbeiter, wie das Rohmaterial. Und Spindeln und Webstühle und Rohmaterial sind aus Mitteln unabhängiger Existenz für Spinner und Weber von nun an zu Mitteln geworden, sie zu kommandieren und ihnen unbezahlte Arbeit auszusaugen. Den großen Manufakturen sieht man es nicht an, wie den großen Pachtungen, dass sie aus vielen kleinen Produktionsstätten zusammengeschlagen und durch die Enteignung vieler kleiner unabhängiger Produzenten gebildet sind.

Die Enteignung und Verjagung eines Teils des Landvolks setzt mit den Arbeitern nicht nur ihre Lebensmittel und ihr Arbeitsmaterial frei, sie schafft den inneren Markt.

Früher erzeugte und bearbeitete die Bauernfamilie die Lebensmittel und Rohstoffe, die sie nachher größtenteils selbst [197] verzehrte. Diese Rohstoffe und Lebensmittel sind jetzt Waren geworden; der Großpächter verkauft sie, in den Manufakturen findet er seinen Markt. Garn, Leinwand, grobe Wollenzeuge, Dinge, deren Rohstoffe sich im Bereich jeder Bauernfamilie vorfanden und von ihr zum Selbstverbrauch versponnen und verwebt wurden – verwandeln sich jetzt in Manufakturartikel, deren Absatzmarkt gerade die Landdistrikte bilden. So geht Hand in Hand mit der Enteignung früher selbstwirtschaftender Bauern und ihrer Losscheidung von ihren Produktionsmitteln die Vernichtung der ländlichen Nebenindustrie. Und nur die Vernichtung des ländlichen Hausgewerbes kann dem inneren Markt eines Landes

die Ausdehnung und den festen Bestand geben, {194} deren die kapitalistische Produktionsweise bedarf. Jedoch bringt es die eigentliche Manufakturzeit zu keiner radikalen Umgestaltung. Erst die große Industrie liefert mit den Maschinen die ständige Grundlage der kapitalistischen Landwirtschaft, enteignet radial die ungeheure Mehrzahl des Landvolks und vollendet die Scheidung zwischen Ackerbau und häuslich-ländlichem Gewerbe, dessen Wurzeln sie ausreißt – Spinnen und Weben. Sie erobert daher auch erst dem industriellen Kapital den ganzen inneren Markt.

Die Entstehung des industriellen Kapitalisten ging nicht in derselben allmählichen Weise vor wie die des Pächters. Zweifelsohne verwandelten sich manche kleine Zunftmeister oder auch Lohnarbeiter in kleine Kapitalisten, und durch allmählich ausgedehntere Ausbeutung von Lohnarbeit und entsprechende Akkumulation in Kapitalisten schlechthin. Indes entsprach der Schneckengang dieser Methode in keiner Weise den Handelsbedürfnissen des neuen Weltmarkts, welchen die großen Entdeckungen Ende des 15. Jahrhunderts geschaffen hatten. Aber das Mittelalter hatte zwei verschiedene Formen des Kapitals überliefert: Das *Wucherkapital* und das *Kaufmannskapital*.

Das durch Wucher und Handel gebildete Geldkapital wurde durch die Feudalverfassung auf dem Land, durch die Zunftverfassung in den Städten gehindert, industrielles Ka- [198] pital zu werden. (Sogar noch 1794 schickten die kleinen Tuchmacher von Leeds eine Abordnung an das Parlament zur Petition um ein Gesetz, das jedem Kaufmann verbieten sollte, Fabrikant zu werden.) Diese Schranken fielen mit der Auflösung der feudalen Gefolgschaften, mit der Enteignung und teilweisen Verjagung des Landvolks. Die neue Manufaktur ward in See-Exporthäfen errichtet oder auf Punkten des flachen Landes, außerhalb der Kontrolle des alten Städtewesens und seiner Zunftverfassung. In England daher erbitterter Kampf der privilegierten Städte gegen diese neuen industriellen Pflanzschulen.

Die Entdeckung der Gold- und Silberländer in Amerika, die Ausrottung, Versklavung und Vergrabung der eingeborenen Bevölkerung in die Bergwerke, die beginnende Eroberung und {195} Ausplünderung von Ostindien, die Verwandlung von Afrika in ein Geheg zur Handelsjagd auf Schwarzhäute bezeichnen die Morgenröte des kapitalistischen Zeitalters. Diese idyllischen Vorgänge sind Hauptmomente der ursprünglichen Akkumulation. Auf dem Fuß folgt der Handelskrieg der europäischen Nationen mit dem Erdrund als Schauplatz. Er wird eröffnet durch den Abfall der Niederlande von Spanien, nimmt Riesenumfang an in Englands Antijakobinerkrieg, spielt noch fort in den Opiumkriegen gegen China usw.

Die verschiedenen Momente der ursprünglichen Akkumulation verteilen sich nun mehr oder minder, in zeitlicher Reihenfolge, namentlich auf Spanien, Portugal, Holland, Frankreich und England. In England werden sie Ende des 17. Jahrhunderts systematisch zusammengefasst im *Kolonial*system, *Staatsschulden*system, modernen *Steuer*system und *Schutzzoll*system. Diese Methoden beruhen zum Teil auf brutalster Gewalt, z.B. das Kolonialsystem. Alle aber benutzen die Staatsmacht, um die Verwandlung der feudalen in die kapitalistische Produktionsweise treibhausmäßig zu fördern und die Übergänge abzukürzen. Die Gewalt ist der Geburtshelfer jeder alten Gesellschaft, die mit einer neuen schwanger geht. Sie selbst ist eine ökonomische Kraft. [199]

Von dem christlichen *Kolonialsystem* sagt ein Mann, der aus dem Christentum eine Spezialität macht, W. Howitt (Kolonisation und Christentum, London 1838): „Die Barbareien und ruchlosen Gräueltaten der sogenannten christlichen Rassen, in jeder Gegend der Welt und gegen jedes Volk, das sie unterjochen konnten, finden keine Parallele in irgendeiner Zeit der Weltgeschichte, bei irgendeiner Rasse, ob noch so wild und ungebildet, mitleidlos und

schamlos." Die Geschichte der holländischen Kolonialwirtschaft – und Holland war die kapitalistische Musternation des 17. Jahrhunderts – „entrollt ein unübertreffbares Gemälde von Verrat, Bestechung, Meuchelmord und Niedertracht."[50] Um sich {196} Malagas zu bemächtigen, bestachen die Holländer den portugiesischen Gouverneur. Er ließ sie 1641 in die Stadt ein. Sie eilten sofort zu seinem Hause und meuchelmordeten ihn, um auf die Zahlung der Bestechungssumme von 21 875 Pfund Sterling zu „entsagen". Wo sie die Füße hinsetzten, folgte Verödung und Entvölkerung. Banjuwangi, eine Provinz von Java, zählte 1750 über 80 000 Einwohner, 1811 nur noch 8000.

Die englisch-ostindische Kompanie erhielt bekanntlich außer der politischen Herrschaft in Ostindien das ausschließliche Monopol des Teehandels wie des chinesischen Handels überhaupt und des Gütertransports von und nach Europa. Aber die Küstenschifffahrt von Indien und zwischen den Inseln, wie der Handel im Innern Indiens wurden Monopol der höhern Beamten der Kompanie. Die Monopole von Salz, Opium, Betel und anderen Waren waren unerschöpfliche Minen des Reichtums. Die Beamten selbst setzten die Preise fest und schanden nach Belieben den unglücklichen Hindu. Der Generalgouverneur nahm teil an diesem Privathandel. Seine Günstlinge erhielten Kontrakte unter Bedingungen, wodurch sie, klüger als die Alchymisten, aus nichts Gold machten. Große Vermögen sprangen wie die Pilze an einem Tage auf, die ursprüngliche Akkumulation ging von statten [200] ohne Vorschuss eines Schillings. Die gerichtliche Verfolgung des Warren Hastings wimmelt von solchen Beispielen. Hier ein Fall. Ein Opiumkontrakt wird einem gewissen Sullivan zugeteilt, im Augenblick seiner Abreise – im öffentlichen Auftrage – nach einem von den Opiumdistrikten ganz entlegenen Teil Indiens. Sullivan verkauft seinen Kontrakt für 40 000 Pfund Sterling an einen gewissen Binn, Binn verkauft ihn denselben Tag für 60 000 Pfund Sterling und der schließliche Käufer und Ausführer des Kontrakts erklärt, dass er hinterher noch einen ungeheueren Gewinn herausschlug. Nach einer dem Parlament vorgelegten Liste ließen sich die Kompanie und ihre Beamten von 1757 - 1766 von den Indiern 6 Millionen Pfund Sterling (ca. 120 Millionen Mark) schenken! Zwischen 1769 und 1770 fabrizierten die Engländer eine Hungersnot durch den Aufkauf von {197} allem Reis und durch Weigerung des Wiederverkaufs außer zu fabelhaften Preisen.

Das Kolonialsystem reifte treibhausmäßig Handel und Schifffahrt. Die „Gesellschaften Monopolia" (Lubher) waren gewaltige Hebel der Kapitalkonzentration. Den ausschießenden Manufakturen sicherte die Kolonie Absatzmarkt und eine durch das Marktmonopol potenzierte Akkumulation. Der außerhalb Europas direkt durch Plünderung, Versklavung und Raubmord erbeutete Schatz floss ins Mutterland zurück und verwandelte sich hier in Kapital. Holland, welches das Kolonialsystem zuerst völlig entwickelte, stand schon 1648 im Brennpunkt seiner Handelsgröße. Es war „in fast ausschließlichem Besitz des ostindischen Handels und des Verkehrs zwischen dem europäischen Südwesten und dem Nordosten. Seine Fischereien, Seewesen, Manufakturen übertrafen die eines jeden anderen Landes. Die Kapitalien der Republik waren vielleicht bedeutender als die des übrigen Europa insgesamt." Gülich vergisst hinzuzusetzen: Hollands Volksmasse war schon 1648 mehr überarbeitet, verarmter und brutaler unterdrückt als die des übrigen Europa insgesamt.

[50] Thomas Stamford Raffles, ehemaliger Vizegouverneur von Java, „Java und seine zugehörigen Gebiete", London 1817.

Heutzutage führt industrielle Vorherrschaft die Handelsvorherrschaft mit sich. In der eigentlichen Manufakturzeit [201] dagegen ist es die Handelsvorherrschaft, die die industrielle Vorherrschaft gibt. Daher die vorwiegende Rolle, die das Kolonialsystem damals spielte. Es war „der fremde Gott", der sich neben die alten Götzen Europas auf den Altar stellte und sie eines schönen Tages mit einem Schub und Bautz sämtlich über den Haufen warf. Er proklamierte die Plusmacherei als letzten und einzigen Zweck der Menschheit.

Das System des öffentlichen Kredits, d.h. der *Staatsschulden*, dessen Ursprünge wir in Genua und Venedig schon im Mittelalter entdeckten, nahm Besitz von ganz Europa während der Manufakturzeit. Das Kolonialsystem mit seinem Seehandel und seinen Handelskriegen diente ihm als Treibhaus. So setzte es sich zuerst in Holland fest. Die Staatsschuld, d.h. die Veräußerung des Staates – ob despotisch, konstitutionell oder republikanisch – drückt dem kapitalistischen {198} Zeitalter ihren Stempel auf. Der einzige Teil des sogenannten Nationalreichtums, der wirklich in den Gesamtbesitz der modernen Völker eingeht, ist – ihre Staatsschuld.

Die öffentliche Schuld wird einer der energischsten Hebel der ursprünglichen Akkumulation. Wie mit dem Schlag der Wünschelrute begabt sie das unproduktive Geld mit Zeugungskraft und verwandelt es so in Kapital, ohne dass es dazu nötig hätte, sich der von industrieller und selbstwucherischer Anlage unzertrennlichen Mühwaltung und Gefahr auszusetzen. Die Staatsgläubiger geben in Wirklichkeit nichts, denn die geliehene Summe wird in öffentliche, leicht übertragbare Schuldscheine verwandelt, die in ihren Händen fortfungieren ganz als wären sie ebenso viel Bargeld. Aber auch abgesehen von der so geschaffenen Klasse müßiger Rentner und von dem improvisierten Reichtum der zwischen Regierung und Nation den Mittler spielenden Finanzleute – wie auch von dem der Steuerpächter, Kaufleute, Privatfabrikanten, denen ein gut Stück jeder Staatsanleihe den Dienst eines vom Himmel gefallenen Kapitals leistet – hat die Staatsschuld die Aktiengesellschaften, den Handel mit Wertpapieren aller Art, mit Kursdifferenzen emporgebracht, mit einem Wort: das Börsenspiel und die moderne Bankokratie. [202]

Von ihrer Geburt an waren die mit nationalen Titel aufgestutzten großen Banken nur Gesellschaften von Privatspekulanten, die sich den Regierungen an die Seite stellten und, dank den erhaltenen Privilegien, ihnen Geld vorzuschießen imstande waren. Daher hat die Anhäufung der Staatsschuld keinen unfehlbareren Gradmesser als das allmähliche Steigen der Aktien dieser Banken, deren volle Entfaltung von der Gründung der Bank von England datiert (1694). Die Bank von England begann damit, der Regierung ihr Geld zu 8 Prozent zu verleihen; gleichzeitig war sie vom Kapital ermächtigt, aus demselben Kapital Geld zu münzen, indem sie es dem Publikum nochmals in Form von Banknoten lieh. Sie durfte mit diesen Noten Wechsel diskontieren (d.h. noch nicht abgelaufene Wechsel ankaufen), Waren beleihen und edle Metalle einkaufen. Es dauerte nicht lange so wurde dieses von ihr {199} selbst fabrizierte Kreditgeld die Münze, worin die Bank von England dem Staat Anleihen machte und für Rechnung des Staates die Zinsen der öffentlichen Schuld bezahlte. Nicht genug, dass sie mit einer Hand gab, um mit der anderen mehr zurückzuempfangen; sie blieb auch, während sie empfing, ewige Gläubigerin der Nation bis zum letzten gegebenen Heller. Allmählich wurde sie der unvermeidliche Behälter der Metallschätze des Landes und der Mittelpunkt des gesamten Handelskredits. Um dieselbe Zeit, wo man in England aufhörte, Hexen zu verbrennen, fing man dort an, Banknotenfälscher zu hängen. Welchen Eindruck auf die Zeitgenossen das plötzliche Auftauchen dieser Brut von Bankokraten, Finanzleuten, Rentiers, Maklern, Stockjobbers und Börsenwölfen machte, beweisen die Schriften jener Zeit.

Mit den Staatsschulden entstand ein internationales Kreditsystem, das häufig eine der Quellen der ursprünglichen Akkumulation bei diesem oder jenem Volk versteckt. So bilden die Gemeinheiten des venetianischen Raubsystems eine solche verborgene Grundlage des Kapitalreichtums von Holland, dem das verfallende Venedig große Geldsummen lieh. Ebenso verhält es sich zwischen Holland und England. Schon im [203] Anfang des 18. Jahrhunderts sind die Manufakturen Hollands weit überflügelt und hat es aufgehört, herrschende Handels- und Industrienation zu sein. Eins seiner Hauptgeschäfte von 1701 - 1776 wird daher das Ausleihen ungeheurer Kapitalien, speziell an seinen mächtigen Konkurrenten England. Ähnliches gilt heute zwischen England und den Vereinigten Staaten.

Da die Staatsschuld ihren Rückhalt in den Staatseinkünften hat, die die jährlichen Zins- usw. Zahlungen decken müssen, so wurde das *moderne Steuersystem* notwendige Ergänzung des Systems der Staatsanleihen. Die Anleihen befähigen die Regierung, außerordentliche Ausgaben zu bestreiten, ohne dass der Steuerzahler es sofort fühlt, aber sie erfordern doch für die Folge erhöhte Steuern. Andererseits zwingt die durch Häufung nacheinander aufgenommener Schulden verursachte Steuererhöhung die Regierung, {200} bei neuen außerordentlichen Ausgaben stets neue Anleihen aufzunehmen. Das moderne Staatsfinanzsystem, dessen Drehungsachse die Steuern auf die notwendigsten Lebensmittel (also deren Verteuerung) bilden, trägt daher in sich selbst den Keim selbsttätiger Steigerung. Die Überbesteuerung ist nicht ein Zwischenfall, sondern vielmehr Prinzip. In Holland, wo dies System zuerst eingeführt, hat daher der große Patriot De Witt es gefeiert als das beste System, um den Lohnarbeiter unterwürfig, mäßig, fleißig und ... mit Arbeit überladen zu machen. Der zerstörende Einfluss, den es auf die Lage der Lohnarbeiter ausübt, geht uns hier jedoch weniger an als die durch es bedingte gewaltsame Enteignung des Bauern, des Handwerkers, kurz aller Bestandteile der kleinen Mittelklasse. Darüber bestehen keine zwei Meinungen, selbst nicht bei den bürgerlichen Schriftstellern. Verstärkt wird seine enteignende Wirksamkeit noch durch das Schutzzollsystem, das einer seiner wesentlichsten Teile ist.

Das *Schutzzollsystem* war ein Mittel, Fabrikanten zu fabrizieren, unabhängige Arbeiter zu enteignen, die nationalen Produktions- und Lebensmittel zu Kapital zu machen, den Übergang aus der altertümlichen in die [204] moderne Produktionsweise gewaltsam abzukürzen. Die europäischen Staaten rissen sich um das Patent dieser Erfindung, und einmal in den Dienst der Plusmacherei eingetreten, brandschatzten sie zu jenem Behuf nicht nur das eigene Volk, indirekt durch Schutzzölle, direkt durch Exportprämien usw. In den abhängigen Nebenlanden wurde alle Industrie gewaltsam ausgerodet, wie z.B. die irische Wollmanufaktur von England. Auf dem europäischen Festlande ward nach Colbert's Vorgang der Prozess noch sehr vereinfacht. Das ursprüngliche Kapital des Industriellen fließt hier zum Teil direkt aus dem Staatsschatz.

Kolonialsystem, Staatsschulden, Steuerwucht, Schutzzoll, Handelskriege usw., diese Sprösslinge der eigentlichen Manufaktur, schwellen riesenhaft während der Kinderzeit der großen Industrie.

So großer Mühe bedurfte es, die Scheidung zwischen Arbeiter und Arbeitsmitteln zu vollziehen, auf der einen Seite die {201} gesellschaftlichen Produktions- und Lebensbedingungen in Kapital zu verwandeln, auf der anderen Seite die Volksmasse in

Lohnarbeiter. Wenn das Geld, nach Augier, „mit natürlichen Blutflecken auf einer Backe zur Welt kommt“, so das Kapital von Kopf bis Zeh, aus allen Poren blut- und schmutztriefend.[51]

[205] {202}

15. Wohin die kapitalistische Akkumulation führen muss.

Bd. I, Kapitel 24, Nr. 7.

Worauf kommt die ursprüngliche Akkumulation des Kapitals, d.h. seine historische Entstehung, hinaus? Soweit sie nicht unmittelbare Verwandlung von Sklaven und Leibeignen in Lohnarbeiter, also bloßer Formwechsel ist, bedeutet sie nur die Enteignung der unmittelbaren Produzenten, d.h. die Auflösung des auf eigener Arbeit beruhenden Privateigentums.

Das Privateigentum des Arbeiters an seinen Produktionsmitteln ist die Grundlage des Kleinbetriebs; der Kleinbetrieb ist eine notwendige Bedingung für die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktion und der freien Persönlichkeit des Arbeiters selbst. Allerdings existiert diese Produktionsweise auch innerhalb der Sklaverei, Leibeigenschaft und anderer Abhängigkeitsverhältnisse. Aber sie blüht nur, schnellt nur ihre ganze Energie, wo der Arbeiter freier Privateigentümer der von ihm selbst gehandhabten Arbeitsbedingungen ist, der Bauer des Ackers, den er bestellt, der Handwerker des Instruments, worauf er als Virtuose spielt. Diese Produktionsweise unterstellt Zersplitterung des Bodens und der übrigen Produktionsmittel. Wie die Konzentration der letzteren, so schließt sie auch die Kooperation, Teilung der Arbeit innerhalb derselben Produktionsprozesse, gesellschaftliche Beherrschung und Regelung der Natur, freie Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte aus. Sie ist nur verträglich mit engen naturwüchsigen Schranken der Produktion und der Gesellschaft. Sie verewigen wollen, hieße die [206] allgemeine Mittelmäßigkeit dekretieren. Auf einem gewissen Höhengrad bringt sie die materiellen Mittel {203} ihrer eigenen Vernichtung zur Welt. Von diesem Augenblick an regen sich Kräfte und Leidenschaften im Gesellschaftsschoße, welche sich von ihr gefesselt fühlen. Sie muss vernichtet werden, sie wird vernichtet.

Ihre Vernichtung, die Verwandlung der vereinzelten und zersplitterten Produktionsmittel in gesellschaftlich konzentrierte, daher des zwerghaften Eigentums Vieler in das massenhafte Eigentum Weniger, daher die Enteignung der großen Volksmasse von Grund und Boden und Lebensmitteln und Arbeitsinstrumenten, diese furchtbare und schwierige Enteignung der großen Volksmasse bildet die Vorgeschichte des Kapitals. Das selbst erarbeitete, sozusagen auf Verwachsung des einzelnen unabhängigen Arbeiters mit seinen Arbeitsbedingungen

[51] „‘Kapital flieht Tumult und Streit und ist ängstlicher Natur.‘ Das ist sehr wahr, aber doch nicht die ganze Wahrheit. Das Kapital hat einen Abscheu vor Abwesenheit von Profit oder vor sehr kleinem Profit, wie die Natur vor der Leere. Mit entsprechendem Profit wird Kapital kühn. 10%, sicher und man kann es überall anwenden; 20%, es wird lebhaft; 50%, positiv waghalsig; für 100% stampft es alle menschlichen Gesetze unter seinen Fuß; 300%, und es existiert kein Verbrechen, das es nicht riskiert, selbst auf die Gefahr des Galgens. Wenn Tumult und Streit Profit bringen, wird es sie beide ermutigen. Beweis: Schmuggel und Sklavenhandel.“ (T. J. Dunning, „Gewerkschaften und Streiks“, London 1860, S. 36.)

beruhende Privateigentum wird verdrängt durch das kapitalistische Privateigentum, welches auf der Ausbeutung fremder, aber formell freier Arbeit beruht.

Sobald dieser Umwandlungsprozess nach Tiefe und Umfang die alte Gesellschaft hinreichend zersetzt hat, sobald die Arbeiter in Proletarier, ihre Arbeitsbedingungen in Kapital verwandelt sind, sobald die kapitalistische Produktionsweise auf eigenen Füßen steht, gewinnt die weitere Vergesellschaftung der Arbeit und weitere Verwandlung der Erde und anderer Produktionsmittel, daher die weitere Enteignung der Privateigentümer, eine neue Form. Was jetzt zu enteignen, ist nicht länger der selbstwirtschaftende Arbeiter, sondern der viele Arbeiter ausbeutende Kapitalist. Diese Enteignung vollzieht sich durch das Spiel der Gesetze der kapitalistischen Produktion selbst, durch die Zentralisation der Kapitale. Je ein Kapitalist schlägt viele tot.

Hand in Hand mit dieser Zentralisation oder der Enteignung vieler Kapitalisten durch wenige, entwickelt sich die kooperative Form des Arbeitsprozesses auf stets wachsender Stufenleiter, die bewusste technische Anwendung der Wissenschaft, der sparsamere Verbrauch aller Produktionsmittel durch die kombinierte gesellschaftliche Arbeit, die Verschlin [207] gung aller Völker in das Netz des Weltmarktes, und damit der internationale Charakter des kapitalistischen Systems. {204}

Mit der beständig abnehmenden Zahl der Kapitalmagnaten, welche alle Vorteile dieser Umwandlung an sich reißen, wächst die Masse des Elends, des Drucks, der Knechtschaft, der Entartung, der Ausbeutung, aber auch die Empörung der stets anschwellenden und durch den Mechanismus der kapitalistischen Produktion selbst geschulten, vereinten und organisierten Arbeiterklasse. Das Kapitalmonopol wird zur Fessel der Produktionsweise, die mit und unter ihm aufgeblüht ist. Die Zentralisation der Produktionsmittel und die Vergesellschaftung der Arbeit erreichen einen Punkt, wo sie unerträglich werden mit ihrer kapitalistischen Hülle. Sie wird gesprengt. Die Stunde des kapitalistischen Privateigentums schlägt. Die Enteigner werden enteignet.

Die aus der kapitalistischen Produktionsweise hervorgehende kapitalistische Aneignungsweise, das kapitalistische Privateigentum, ist die erste Aufhebung des persönlichen, auf eigene Arbeit gegründeten Privateigentums. Aber die kapitalistische Produktion erzeugt mit der Notwendigkeit eines Naturprozesses ihre eigene Aufhebung. Diese stellt nicht das Privateigentum wieder her, wohl aber das persönliche Eigentum auf Grundlage der Errungenschaft des kapitalistischen Zeitalters: der Kooperation und des Gemeinbesitzes der Erde und der durch die Arbeit selbst produzierten Produktionsmittel.

Die Verwandlung des auf eigener Arbeit beruhenden, zersplitterten Privateigentums in kapitalistisches war natürlich ungemein langwieriger, härter und schwieriger als die Verwandlung des kapitalistischen Eigentums, das tatsächlich bereits auf gesellschaftlicher Produktion beruht, in gesellschaftliches Eigentum. Dort handelte es sich um die Enteignung der Volksmasse durch wenige Gewalthaber, hier handelt es sich um die Enteignung weniger Gewalthaber durch die Volksmasse.

[208] {205}

16. Das Geld.

Bd. I, Kapitel 2 und 3.

Die Waren können nicht selbst zu Markt gehen und sich nicht selbst austauschen. Wir müssen uns also nach ihren Hütern umsehen, den Warenbesitzern.

Für den Warenbesitzer hat die Ware keinen unmittelbaren Gebrauchswert. Sonst führte er sie nicht zu Markt. Sie hat Gebrauchswert für andere. Für ihn hat sie unmittelbar nur den Gebrauchswert, Träger von Tauschwert und so Tauschmittel zu sein.[52] Darum will er sie veräußern für Ware, deren Gebrauchswert ihm Genüge tut. Alle Waren sind Nicht-Gebrauchswerte für ihre Besitzer, Gebrauchswerte für ihre Nichtbesitzer. Sie müssen also allseitig die Hände wechseln. Dieser Händewechsel bildet ihren Austausch.

Die erste Möglichkeit, einen Gebrauchsgegenstand zu veräußern, ergibt sich, wenn mehr davon vorhanden ist, als sein Besitzer bedarf. Tritt dieser Fall ein, so brauchen die Tauschlustigen sich nur stillschweigend gegenseitig als Privateigentümer der Gegenstände anzuerkennen. Dies trifft aber gerade dort nicht zu, wo der Austausch begann, in den naturwüchsigen Gemeinwesen, habe dieses nun die Form einer patriarchalischen Familie, einer altindischen Gemeinde, eines Inkastaates usw. {206} Die einzelnen Mitglieder solch eines Gemeinwesens konnten daher nicht austauschen. Der Warenaustausch beginnt vielmehr, wo die Gemeinwesen enden, an [209] den Punkten, wo sie mit fremden Gemeinwesen oder Mitgliedern fremder Gemeinwesen in Berührung kommen. Hat sich aber hier die Gewohnheit, Dinge auszutauschen, einmal festgesetzt, so überträgt sich diese Gewohnheit auch in das innere Gemeinleben. In welchen Quantitäten sie sich austauschen, ist zunächst ganz zufällig. Indes setzt sich das Bedürfnis für fremde Gebrauchsgegenstände allmählich fest. Die beständige Wiederholung des Austausches macht ihn zu einem regelmäßigen Vorgang. Im Laufe der Zeit muss daher wenigstens ein Teil der Arbeitsprodukte eigens zum Behuf des Austausches produziert werden. Von diesem Augenblick befestigt sich einerseits die Scheidung zwischen der Nützlichkeit der Dinge für den unmittelbaren Bedarf und ihrer Nützlichkeit zum Austausch. Ihr Gebrauchswert scheidet sich von ihrem Tauschwerte. Andererseits werden die Quantitäten, worin sie sich austauschen, von ihrer Produktion selbst abhängig. Die Gewohnheit fixiert die Größe ihres Wertes.

Jeder Warenbesitzer will seine Ware nur veräußern gegen solche andere Ware, deren Gebrauchswert sein Bedürfnis befriedigt. Jedoch will er sie veräußern können gegen jede ihm beliebige andere Ware von demselben Wert, ob seine eigene Ware nun für den Besitzer der anderen Ware Gebrauchswert habe oder nicht. Dies wäre unmöglich, weil die anderen Warenbesitzer sich auf das Geschäft nicht einlassen können, eine Ware einzutauschen, für deren Gebrauchswert sie keine Verwendung haben. Soll es allgemein üblich werden, Waren auszutauschen, so braucht man daher eine Ware, die nicht nur für den einen oder andern, sondern für alle Warenbesitzer Gebrauchswert hat; eine Ware, welche die Möglichkeit bietet, jede beliebige Ware für sie einzutauschen; mit anderen Worten: man braucht ein *allgemeines* Tauschmittel.

Die Aufgabe entspringt gleichzeitig mit den Mitteln ihrer Lösung. Sobald einmal ein Verkehr entstanden ist, worin Warenbesitzer ihre eigenen Artikel mit verschiedenen anderen {207}

---

[52] „Denn zweifach ist der Gebrauchswert jedes Gutes. – Der eine ist dem Ding als solchem eigen, der andere nicht, wie einer Sandale, zur Beschuhung zu dienen und austauschbar zu sein. Beide sind Gebrauchswerte der Sandale, denn auch wer die Sandale mit dem ihm Mangelnden, z.B. Nahrung, austauscht, benutzt die Sandale als Sandale. Aber nicht in ihrer natürlichen Gebrauchsweise. Denn sie ist nicht da des Austauschs wegen." (Aristoteles „Über die Republik", Buch I. Kapitel 9.)

Artikeln austauschen und vergleichen, ist es auch bereits zur Gewohnheit geworden, dass verschiedene Waren von ver- [210] schiedenen Warenbesitzern innerhalb ihres Verkehrs mit einer und derselben dritten Warenart ausgetauscht und als Werte verglichen werden. Solche dritte Ware, indem sie Tauschmittel für *verschiedene* andere Waren wird, erhält unmittelbar, wenn auch in engen Grenzen, den Charakter eines allgemeinen (oder gesellschaftlichen) Tauschmittels. Dieser entsteht und vergeht mit dem augenblicklichen gesellschaftlichen Kontrakt, der ihn ins Leben rief. Abwechselnd und flüchtig kommt er dieser oder jener Ware zu. Mit der Entwicklung des Warenaustauschs heftet er sich aber ausschließlich an bestimmte Warenarten – d.h. er kristallisiert zur Geldform. *Eine Ware, die allgemein von allen Warenbesitzern als Tauschmittel für ihre sämtlichen verschiedenen Waren angenommen und verwendet wird, ist Geld.* An welcher Ware dieser Charakter kleben bleibt, ist zunächst zufällig. Jedoch entscheiden im Großen und Ganzen zwei Umstände. Geldform heftet sich entweder an die wichtigsten Eintauschartikel aus der Fremde, oder an den Gebrauchsgegenstand, welcher das Hauptelement des einheimischen veräußerlichen Besitztums bildet, wie z.B. Vieh. Nomadenvölker entwickeln zuerst die Geldform, weil all ihr Hab und Gut sich in beweglicher, daher unmittelbar veräußerlicher Form befindet, und weil ihre Lebensweise sie beständig mit fremden Gemeinwesen in Berührung bringt, daher zum Produktenaustausch anreizt. Die Menschen haben oft den Menschen selbst in der Gestalt des Sklaven zum ursprünglichen Geldmaterial gemacht, aber niemals den Grund und Boden. Solche Idee konnte nur in bereits ausgebildeter bürgerlicher Gesellschaft aufkommen. Sie datiert vom letzten Drittel des 17. Jahrhunderts und ihre Ausführung, im Umfang einer ganzen Nation, wurde erst ein Jahrhundert später in der bürgerlichen Revolution der Franzosen versucht.

In demselben Verhältnis, worin der Warenaustausch seine nur lokalen Bande sprengt, geht die Geldform auf Waren über, die kraft ihrer natürlichen Eigenschaften zur Funktion eines {208} allgemeinen Tauschmittels taugen, auf die [211] edlen Metalle. Soll das Geld jede andere Ware in jeder beliebigen Quantität ersetzen und daher auch jeden beliebigen Tauschwert darstellen können, so braucht man dazu einen Stoff, dessen sämtliche Exemplare dieselbe gleichförmige Qualität besitzen. Sodann, da die verschiedenen Wertgrößen sich nur durch ihre Menge unterscheiden, muss die Geldware nach Willkür teilbar sein und aus ihren Teilen wieder zusammensetzbar sein. Gold und Silber besitzen diese Eigenschaften von Natur.

Weiß man, dass Gold Geld, daher mit allen anderen Waren unmittelbar austauschbar ist, so weiß man deswegen nicht, wie viel z.B. 10 Pfund Gold wert sind. Wie jede andere Ware kann das Geld seine eigene Wertgröße nur im Verhältnis zu anderen Waren ausdrücken. Sein eigener Wert ist bestimmt durch die zu seiner Produktion erheischte Arbeitszeit und drückt sich in dem Quantum jeder anderen Ware aus, wozu gleich viel Arbeitszeit gebraucht wurde. Diese Festsetzung seiner relativen Wertgröße findet statt an seiner Produktionsquelle in unmittelbarem Tauschhandel. Sobald es als Geld in die Zirkulation eintritt, ist sein Wert bereits gegeben.

Ich setze überall in dieser Schrift, der Vereinfachung halber, Gold als die Geldware voraus.

Die erste Funktion des Goldes besteht darin, der Warenwelt den Stoff zu liefern, worin sie ihren Wert ausdrückt oder die Warenwerte als gleichnamige Größen, qualitativ gleiche und quantitativ vergleichbare, darstellt. So funktioniert es als allgemeines Maß der Werte, und nur durch diese Funktion wird Gold zunächst Geld.

Die Waren werden nicht durch das Geld kommensurabel (mit demselben Maße messbar.) Umgekehrt. Weil alle Waren als Werte an und für sich kommensurabel sind – indem sie als Werte nichts sind als vergegenständlichte menschliche Arbeit – können sie ihre Werte

gemeinschaftlich in derselben Ware messen und diese dadurch zu ihrem gemeinschaftlichen Wertmaß oder Geld machen. [212]

Der Wertausdruck einer Ware in Gold ist ihre Geldform {209} oder ihr Preis. Eine vereinzelte Gleichung, wie 1 Tonne Eisen = 2 Unzen Gold, genügt jetzt, um den Eisenwert gesellschaftlich gültig darzustellen, d.h. um den Wert des Eisens im Verhältnis zu *allen* anderen Waren anzugeben, weil ja alle anderen Waren ihren Wert ebenfalls in Gold angeben. Geld hat dagegen keinen Preis; es müsste ja sonst seinen Wert in sich selbst ausdrücken.

Der Preis oder die Geldform der Waren ist, wie ihre Wertform überhaupt, eine von ihrer handgreiflichen Körperform verschiedene, also nur ideelle oder vorgestellte Form. Der Wert von Eisen, Leinwand, Weizen usw. existiert, obgleich unsichtbar, in diesen Dingen selbst; er wird vorgestellt durch ihre Gleichheit mit Gold. Der Wert, d.h. das Quantum menschlicher Arbeit, das z.B. in einer Tonne Eisen enthalten ist, wird ausgedrückt in einem vorgestellten Quantum der Geldware, welches gleichviel Arbeit enthält.

Begleiten wir nun irgendeinen Warenbesitzer, einen Leinweber z.B., zur Szene des Austauschprozesses, zum Warenmarkt. Seine Ware, 20 Ellen Leinwand, hat ihren Preis, sagen wir 40 M. Er tauscht sie aus gegen 40 M und, Mann von altem Schrot und Korn, tauscht die 40 M wieder aus gegen eine Familienbibel vom selben Preis. Die Leinwand, für ihn nur Ware, Wertträger, wird entäußert gegen Gold, ihre Wertgestalt, und aus dieser Gestalt rückveräußert gegen eine andere Ware, die Bibel, die aber als Gebrauchsgegenstand ins Weberhaus wandern und dort Erbauungsbedürfnisse befriedigen soll. Der Austauschprozess der Ware vollzieht sich also in zwei entgegengesetzten und einander ergänzenden Verwandlungen – Verwandlung der Ware in Geld und Rückverwandlung aus Geld in Ware. Für den Warenbesitzer sind dies zwei Akte: Verkauf und Kauf, und die Einheit beider Akte ist: verkaufen um zu kaufen.

Besieht sich der Leinweber nun das Endresultat des Handels, so besitzt er Bibel statt Leinwand; statt seiner ursprünglichen Ware eine andere vom selben Wert, aber verschiedener Nützlichkeit. In gleicher Weise eignet er sich seine [213] anderen Lebens- und Produktionsmittel an. Von seinem Standpunkt {210} vermittelt der ganze Prozess nur den Austausch seines Arbeitsprodukts mit fremdem Arbeitsprodukt.

Der Austauschprozess der Ware vollzieht sich also in folgendem Formwechsel:

Ware	–	Geld	–	Ware
W	–	G	–	W

Nach ihrem stofflichen Inhalt ist die Bewegung W – W, Austausch von Ware gegen Ware, Stoffwechsel der gesellschaftlichen Arbeit, in dessen Resultat der Prozess selbst erlischt.

Das Geld, das zum Ankauf einer Ware dient, ist vorher durch den Verkauf einer anderen Ware gewonnen worden. Wir wollen annehmen, dass die zwei Goldfüchse, wogegen unser Leinweber seine Ware veräußert, die verwandelte Gestalt eines Viertelzentners Weizen sind. Der Verkauf der Leinwand W – G ist, von der anderen Seite gesehen, zugleich ihr Kauf, G – W. Aber als Verkauf der Leinwand beginnt dieser Vorgang eine Bewegung, die mit seinem Gegenteil endet, mit dem Kauf der Bibel; als Kauf der Leinwand endet er eine Bewegung, die mit seinem Gegenteil begann, mit dem Verkauf des Weizens. W – G (Leinwand – Geld), diese erste Phase von W – G – W (Leinwand – Geld – Bibel), ist zugleich G – W (Geld – Leinwand), die letzte Phase einer anderen Bewegung W – G – W (Weizen – Geld – Leinwand). Die

Verwandlung eine Ware in Geld ist stets zugleich Rückverwandlung einer anderen Ware aus der Geldform in Ware.[53]

Desgleichen nach der anderen Richtung hin. Für unsern Leinweber schließt der Lebenslauf seiner Ware mit der Bibel, worein er die 40 M rückverwandelt hat. Aber der Bibelverkäufer setzt die vom Leinweber gelösten 40 M in Kornbranntwein um. G – W, die Schlussphase von W – G – W (Leinwand – Geld – Bibel) ist zugleich W – G, die [214] erste Phase {211} von W – G – W (Bibel – Geld – Kornbranntwein). Da der Warenproduzent nur ein einseitiges Produkt liefert, verkauft er es oft in größeren Mengen, während seine vielseitigen Bedürfnisse ihn zwingen, die gelöste Geldsumme beständig in zahlreiche Käufe zu zersplittern. Ein Verkauf mündet daher in viele Käufe verschiedener Waren. Die Schlussverwandlung einer Ware bildet so eine Summe von ersten Verwandlungen anderer Waren.

Der Kreislauf, den jede Ware mit ihrem Verkauf und nachfolgendem Kauf einer anderen Ware beschreibt, verschlingt sich also unentwirrbar mit den Kreisläufen anderer Waren. Der Gesamtvorgang stellt sich dar als die *Warenzirkulation*.

Die Warenzirkulation ist nicht nur formell, sondern wesentlich vom unmittelbaren Produktenaustausch unterschieden. Man werfe nur einen Rückblick auf den Vorgang. Der Leinweber hat unbedingt Leinwand mit Bibel vertauscht, eigene Ware mit fremder. Aber das gilt nur für ihn. Der Bibelagent, der dem Kühlen Heißes vorzieht, dachte nicht daran, Leinwand für Bibel einzutauschen, wie der Leinweber nichts davon weiß, dass Weizen gegen seine Leinwand eingetauscht worden ist usw. Die Ware des B ersetzt die Ware des A, aber A und B tauschen nicht wechselseitig ihre Waren aus. Einerseits sieht man hier, wie der Warenaustausch die persönlichen und lokalen Schranken des unmittelbaren Produktenaustausches durchbricht und den Stoffwechsel der menschlichen Arbeit entwickelt. Andererseits entwickelt sich ein ganzer Kreis von gesellschaftlichen Zusammenhängen, die den handelnden Personen unkontrollierbar bleiben. Der Weber kann seine Leinwand nur verkaufen, weil der Bauer Weizen, Heißsporn die Bibel nur, weil der Weber Leinwand, der Destillateur das gebrannte Wasser nur, weil der andere das Wasser des ewigen Lebens *bereits verkauft hat usw*.

Der Zirkulationsprozess erlischt deswegen auch nicht, wie der unmittelbare Produktenaustausch, in dem Stellen- oder Händewechsel der Gebrauchswerte. Das Geld verschwindet [215] nicht, weil es schließlich aus der Reihe der Verwandlungen einer Ware herausfällt. Es schlägt immer nieder auf eine {212} durch die Ware geräumte Zirkulationsstelle. Der Ersatz von Ware durch Ware lässt zugleich an dritter Hand die Geldware hängen. Die Zirkulation schwitzt beständig Geld aus.

Als Vermittler der Warenzirkulation erhält das Geld die Funktion des *Zirkulationsmittels*.

Der Stoffwechsel des Arbeitsprodukts W – G – W ist ein Kreislauf. Denn er bedingt, dass derselbe Wert als Ware den Ausgangspunkt bildet und zu demselben Punkt zurückkehrt als Ware. Die Bewegung des Geldes dagegen ist kein Kreislauf und kann kein Kreislauf sein. Das

[53] Ausgenommen die Geldware, Gold oder Silber, an ihrer Produktionsquelle, wo sie zum ersten Mal als unmittelbares Arbeitsprodukt mit anderem Arbeitsprodukt von demselben Wert ausgetauscht wird, ohne vorher verkauft zu sein.

Geld entfernt sich beständig von seinem Ausgangspunkt und kehrt nicht zu ihm zurück. Solange der Verkäufer das Geld – die verwandelte Gestalt seiner Ware – festhält, hat die Ware nur die erste Hälfte ihrer Zirkulation zurückgelegt. Ist der Prozess, verkaufen um zu kaufen, vervollständigt, so ist auch das Geld wieder aus der Hand seines ursprünglichen Besitzers entfernt. Allerdings, wenn der Leinweber, nachdem er die Bibel gekauft, von neuem Leinwand verkauft, kehrt auch das Geld in seine Hand zurück. Aber nicht durch die Zirkulation der ersten 20 Ellen Leinwand, wodurch es vielmehr aus der Hand des Leinwebers in die des Bibelverkäufers entfernt ist. Es kehrt nur zurück durch Zirkulation einer neuen Ware und endet hier wie dort mit demselben Resultat. Die Bewegung, welche dem Geld durch die Warenzirkulation unmittelbar erteilt wird, ist daher seine beständige Entfernung vom Ausgangspunkt, sein Lauf aus der Hand eines Warenbesitzers in die eines andern, oder sein Umlauf.

Dass aus der doppelseitigen Bewegung der Ware diese einseitige Bewegung des Geldes entspringt, ist verhüllt. Die Natur der Warenzirkulation selbst erzeugt den entgegengesetzten Schein. Die erste Verwandlung der Ware (W – G) ist nicht nur als Bewegung des Geldes, sondern als ihr eigene Bewegung sichtbar, aber ihre zweite Verwandlung (G – W) ist nur als Bewegung des Geldes sichtbar. In der [216] ersten Hälfte ihrer Zirkulation wechselt die Ware den Platz mit dem Geld. Damit fällt zugleich ihre Gebrauchsgestalt aus der Zirkulation {213} heraus, in den Konsum. (Auch wenn die Ware wiederholt verkauft wird, fällt sie mit dem letzten endgültigen Verkauf aus der Zirkulation in den Konsum.) Ihre Wertgestalt oder Geldlarve tritt an ihre Stelle. Die zweite Hälfte der Zirkulation durchläuft sie nicht mehr in ihrer eigenen Naturalhaut, sondern in ihrer Goldhaut. Dauernd in Bewegung ist somit nur das Geld, und dieselbe Bewegung, die für die Ware zwei entgegengesetzte Vorgänge einschließt, schließt als eigene Bewegung des Geldes stets denselben Vorgang ein, seinen Stellenwechsel mit stets anderer Ware. Das Resultat der Warenzirkulation, Ersatz von Ware durch andere Ware, scheint daher nicht durch ihren eigenen Formwechsel vermittelt, sondern durch die Funktion des Geldes. Es gewinnt den Anschein, als ob die Waren an und für sich bewegungslos sind und durch das Geld in Bewegung gebracht werden, stets in entgegengesetzter Richtung zu seinem eigenen Lauf. Obgleich daher die Geldbewegung nur Ausdruck der Warenzirkulation, erscheint umgekehrt die Warenzirkulation nur als Resultat der Geldbewegung.

Jede Ware, bei ihrem ersten Schritt in die Zirkulation, bei ihrem ersten Formwechsel, fällt aus der Zirkulation heraus, in welche stets neue Ware eintritt. Das Geld dagegen als Zirkulationsmittel haust beständig in der Zirkulation und treibt sich beständig in ihr um. Es entsteht also die Frage, wie viel Geld die Zirkulation beständig braucht.

In einem Lande gehen jeden Tag zahlreiche, gleichzeitige Warenumsätze vor sich. Da nun die Zirkulation, wie wir sie hier betrachten, Ware und Geld einander stets leiblich gegenüberstellt, ist die für die gleichzeitigen Warenumsätze erheischte Geldmasse bereits durch die Preissumme der Waren bestimmt. (Ändert sich aus irgendeinem Grunde der Wert des Goldes, so ändern sich demzufolge die Preise und damit dann auch die Menge des zur Zirkulation benötigten Geldes. Einseitige Beobachtung der Tatsachen, welche der Entdeckung der neuen Gold- und Silberquellen folgten, verleitete [217] im 17. und namentlich im 18. Jahrhundert zu dem Trugschluss, die Warenpreise seien gestiegen, weil mehr Gold und Silber als Zirkulationsmittel funktionierten. In Wahrheit war der Wert des Goldes und Sil- {214} bers durch die leichtere Ausbeute gesunken, infolgedessen die Warenpreise gestiegen, und die im Preise gestiegenen Waren erforderten nun natürlich zu ihrer Zirkulation größere Massen von Geld. — Im Folgenden wird der Wert des Geldes als gegeben vorausgesetzt.)

Setzen wir nun ferner den Preis jeder Warenart als gegeben voraus, so hängt die Preissumme der Waren offenbar von der in der Zirkulation befindlichen Warenmasse ab. Es gehört wenig Kopfzerbrechens dazu, um zu begreifen, dass, wenn ein Zentner Weizen 160 M kostet, 100 Zentner 16 000 M, 200 Zentner 32 000 M usw. kosten, mit der Masse des Weizens daher die Geldmasse wachsen muss, die beim Verkauf den Platz mit ihm wechselt.

Die Warenmasse als gegeben vorausgesetzt, flutet die Masse des zirkulierenden Geldes auf und ab mit den Preisschwankungen der Waren. Sie steigt und fällt, weil die Preissumme der Waren infolge ihres Preiswechsels zu- oder abnimmt. Ob der Preiswechsel der Waren wirkliche Wertwechsel widerspiegelt oder bloße Schwankungen der Marktreise, die Wirkung auf die Masse der Zirkulationsmittel bleibt dieselbe.

Dies gilt für die gleichzeitigen Umsätze. Anders die aufeinander folgenden.

Wenn vier verschiedene Waren, z.B. ein Viertelzentner Weizen, 20 Ellen Leinwand, eine Bibel, 4 Gallons[54] Kornbranntwein, je 40 M kosten und alle gleichzeitig verkauft werden, so sind dazu 160 M Geld nötig. Erfolgen die Verkäufe aber nacheinander, etwa in der uns bekannten Reihe der Umsätze: ¼ Zentner Weizen – 40 M – 20 Ellen Leinwand – 40 M – 1 Bibel – 40 M – 4 Gallons Kornbranntwein – 40 M, so vollbringen dieselben 40 M vier Umläufe, und es ist nur ¼ der Geldmasse nötig, welche bei [218] gleichzeitigem Umsatz der vier Waren erforderlich war. Je mehr Umläufe dieselbe Geldsumme in einer gegebenen Zeit vollbringt, d.h. je schneller sie umläuft, desto weniger Geld erfordert die Zirkulation. Die Masse des als Zirkulationsmittel nötigen Geldes {215} ergibt sich, wenn man die Preissumme der Waren dividiert durch die Umlaufsanzahl der Geldstücke:

$$\frac{\text{Preissumme der Waren}}{\text{Umlaufzahl gleichnamiger Geldstücke}} = \text{Masse des als Zirkulationsmittel fungierenden Geldes.}$$

Dies Gesetz gilt allgemein. Wächst daher die Anzahl der Umläufe der Geldstücke, so nimmt ihre zirkulierende Masse ab. Nimmt die Anzahl ihrer Umläufe ab, so wächst ihre Masse. Weil die Masse des Geldes, die als Zirkulationsmittel fungieren kann, bei gegebener Durchschnittsgeschwindigkeit gegeben ist, hat man z.B. nur eine bestimmte Quantität 20 M - Banknoten in die Zirkulation hineinzuwerfen, um ebenso viele Goldstücke hinauszuwerfen, ein allen Banken wohlbekanntes Kunststück.

Der Geldumlauf überhaupt ist also nur Wirkung und Widerspiegelung der Warenzirkulation. So auch ist die Geschwindigkeit des Geldumlaufs Wirkung der Geschwindigkeit, mit der die Waren zirkulieren, nicht umgekehrt. In der Verlangsamung des Geldumlaufs zeigt sich also die Stockung der Warenzirkulation. Woher diese Stockung entspringt, ist natürlich der Zirkulation selbst nicht anzusehen. Der volkstümlichen Anschauung, welche mit verlangsamtem Geldumlauf das Geld minder häufig auf allen Punkten der Zirkulation

[54] 1 Gallon ungefähr 4½ Liter.

erscheinen und verschwinden sieht, liegt es nahe, den Vorgang aus mangelnder Quantität der Zirkulationsmittel zu deuten.[55]

Das Gesamtquantum des in jedem Zeitabschnitt als Zirkulationsmittel fungierenden Geldes ist also bestimmt einerseits durch die Preissumme der zirkulierenden Warenwelt, andererseits durch den langsameren oder rascheren Fluss [219] ihrer Zirkulation. Die Preissumme der Waren hängt ab sowohl von der {216} Masse als den Preisen jeder Warenart. Die drei Faktoren: Preisbewegung, zirkulierende Warenmasse und Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes können aber in verschiedener Richtung und in verschiedenen Verhältnissen wechseln und sich dadurch gegenseitig ausgleichen. Man findet daher, namentlich bei Betrachtung etwas längerer Zeitzäume, einen viel beständigeren Durchschnitt der in jedem Lande zirkulierenden Geldmasse und (mit Ausnahme starker Störungen, die aber meist aus Krisen entspringen) viel geringere Abweichungen von diesem Durchschnitt, als man nach dem Augenschein erwarten sollte.

Die Illusion, dass umgekehrt die Warenpreise durch die Masse der Zirkulationsmittel und letztere ihrerseits durch die Masse des in einem Lande befindlichen Geldmaterials bestimmt werden, wurzelt bei ihren ursprünglichen Vertretern in der abgeschmackten Annahme, dass Waren ohne Preis und Geld ohne Wert in die Zirkulation eintreten, wo sich dann ein entsprechender Teil des Warenbreis mit einem entsprechenden Teil des Metallbergs austausche.

Aus der Funktion des Geldes als Zirkulationsmittel entspringt seine Münzgestalt. Der in dem Preise der Waren vorgestellte Gewichtsteil Gold muss ihnen in der Zirkulation als gleichnamiges Goldstück oder Münze gegenübertreten. Goldmünze und Barrengold unterscheiden sich also von Haus aus nur durch die Figur, und das Gold ist beständig aus einer Form in die andere verwandelbar. Der Weg aus der Münze ist aber zugleich der Gang zum Schmelztiegel. Im Umlauf verschleißen nämlich die Goldmünzen, die eine mehr, die andere weniger. Goldtitel und Goldgehalt beginnen voneinander abzuweichen. Gleichnamige Goldmünzen werden von ungleichem Wert, weil verschiedenem Gewicht. Das Gold hört damit auf, wirklicher Gegenwert der Waren zu sein, deren Preise es verwirklicht. Die Zirkulation wirkt also darauf hin, das Goldsein der Münze in Goldschein oder die Münze in ein Symbol ihres offiziellen Metallgehaltes zu verwandeln. Damit ist die Möglichkeit geschaffen, das Metall- [220] geld in seiner Münzfunktion durch Marken aus anderem Material oder Symbole zu ersetzen. Die technischen Hindernisse der Münzung ganz kleiner Gewichtsteile {217} des Goldes und der Umstand, dass niedrigere Metalle ursprünglich statt der edleren zum Wertmaß dienen – Silber statt des Goldes, Kupfer statt des Silbers – und daher als Geld zirkulieren im Augenblick, wo das edlere Metall sie entthront, erklären historisch die Rolle von Silber- und Kupfermarken als Ersatz der Goldmünze. Sie ersetzen das Gold in denjenigen Kreisen der Warenzirkulation, worin die Münze am schnellsten zirkuliert und sich daher am schnellsten abnutzt, d.h. wo Käufe und Verkäufe unaufhörlich im kleinsten Maßstab erneuert werden. Um die Festsetzung dieser Trabanten an der Stelle des Goldes selbst zu

[55] Wenn es demnach eine Illusion ist, Stockungen der Produktion und Zirkulation einem Mangel an Geld zuzuschreiben, so folgt daraus keineswegs, dass wirklicher Mangel an Zirkulationsmitteln, z.B. infolge amtlicher Pfuschereien mit der „Regelung des Geldumlaufs“, nicht Stockungen hervorrufen kann.

verhindern, werden gesetzlich die sehr niedrigen Mengen bestimmt, worin sie allein an Zahlungsstatt für Gold angenommen werden müssen.

Der Metallgehalt der Silber- oder Kupfermarken ist willkürlich durch das Gesetz bestimmt. Im Umlauf verschleißen sie noch rascher als die Goldmünze. Ihre Münzfunktion wird daher faktisch durchaus unabhängig von ihrem Gewicht, d.h. von allem Wert. Das Münzdasein des Goldes scheidet sich völlig von seinem Wertgehalt. Relativ wertlose Dinge, Papierzettel, können also an seiner Statt als Münze funktionieren. In den metallischen Geldmarken ist der rein symbolische Charakter noch einigermaßen versteckt. Im Papiergeld tritt er augenscheinlich hervor.

Es handelt sich hier nur von Staatspapiergeld mit Zwangskurs. Es wächst unmittelbar aus der metallischen Zirkulation heraus. Kreditgeld unterstellt dagegen Verhältnisse, die wir hier noch in keiner Weise behandelt haben.

Papierzettel, denen Geldnamen, wie 20 M, 100 M usw. aufgedruckt sind, werden vom Staat in die Zirkulation hineingeworfen. Soweit sie wirklich an Stelle der gleichnamigen Geldsumme zirkulieren, spiegeln sich in ihrer Bewegung nur die Gesetze des Geldumlaufs selbst wider. Ein besonderes Gesetz der Papierzirkulation kann nur aus ihrem Stellvertretungsverhältnis zum Gold entspringen. Und dies Gesetz [221] ist einfach dies, dass die Ausgabe des Papiergeldes auf die Quantität zu beschränken ist, worin das von ihm symbolisch dargestellte Gold wirklich zirkulieren müsste. Nun schwankt zwar {218} das Goldquantum, welches die Zirkulation aufnehmen kann, beständig über oder unter einem gewissen Durchschnitt. Jedoch sinkt es in einem gegebenen Land nie unter ein gewisses Minimum, das sich erfahrungsmäßig feststellt. Dass diese Minimalmasse fortwährend ihre Bestandteile wechselt, d.h. aus stets anderen Goldstücken besteht, ändert natürlich nichts an ihrem Umfang und ihrem beständigen Umlauf in der Zirkulation. Sie kann daher durch Papiersymbole ersetzt werden. Werden dagegen heute alle Zirkulationskanäle zum vollen Grad ihrer Aufnahmefähigkeit mit Papiergeld gefüllt, so können sie infolge der Schwankungen der Warenzirkulation morgen übervoll sein. Alles Maß geht verloren. Überschreitet aber das Papiergeld sein Maß, d.h. die Quantität von Goldmünze gleicher Benennung, welche zirkulieren könnte, so tritt nicht nur die Gefahr ein, dass es allgemein das Vertrauen verliert, sondern innerhalb der Warenwelt stellt es dennoch nur die durch ihre inneren Gesetze bestimmte, also auch allein vertretbare Goldquantität vor. Stellt die Papierzettelmasse z.B. je 2 Unzen Gold statt je 1 Unze dar, so wird faktisch 20 M z.B. zum Geldnamen sage etwa von $^1/_8$ Unze statt von $^1/_4$ Unze. Dieselben Werte, die sich vorher im Preise von 20 M ausdrückten, drücken sich jetzt im Preise von 40 M aus.

Mit der ersten Entwicklung der Warenzirkulation selbst entwickelt sich die Notwendigkeit und die Leidenschaft, das Ergebnis des Verkaufs der Ware, ihre Goldverpuppung festzuhalten. Ware wird verkauft, nicht um andere Ware zu kaufen, sondern um Warenform durch Geldform zu ersetzen. Aus bloßer Vermittlung des Stoffwechsels wird dieser Formwechsel zum Selbstzweck. Das Geld versteinert damit zum Schatz, und der Warenverkäufer wird Schatzbildner.

Gerade in den Anfängen der Warenzirkulation verwandelt sich nur der Überschuss an Gebrauchswert in Gold. Gold [222] und Silber werden so von selbst zu gesellschaftlichen Ausdrücken des Überflusses oder des Reichtums.

Mit mehr entwickelter Warenproduktion muss jeder Warenproduzent sich den nervus rerum, das „gesellschaftliche {219} Faustpfand“ sichern. Seine Bedürfnisse erneuern sich unaufhörlich

und gebieten unaufhörlichen Kauf fremder Ware, während Produktion und Kauf seiner eigenen Ware Zeit kosten und von Zufällen abhängen. Um zu kaufen, ohne zu verkaufen, muss er vorher verkauft haben, ohne zu kaufen. So entstehen auf allen Punkten des Verkehrs Gold- und Silberschätze vom verschiedensten Umfang. Mit der Möglichkeit, die Ware als Tauschwert oder den Tauschwert als Ware festzuhalten, erwacht die Goldgier. Mit der Ausdehnung der Warenzirkulation wächst die Macht des Geldes. Dem barbarisch einfachen Warenbesitzer, selbst einem westeuropäischen Bauer, ist der Wert unzertrennlich von der Wertform, Vermehrung des Gold- und Silberschatzes daher Wertvermehrung.

Um das Gold als Geld festzuhalten, muss es verhindert werden zu zirkulieren oder als Kaufmittel sich in Genussmittel aufzulösen. Der Schatzbildner opfert daher dem Goldfetisch seine Fleischeslust. Er macht Ernst mit dem Evangelium der Entsagung. Andererseits kann er der Zirkulation in Geld nur entziehen, was er ihr in Ware gibt. Je mehr er produziert, desto mehr kann er verkaufen. Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Geiz bilden daher seine Kardinaltugenden, viel verkaufen, wenig kaufen die Summe seiner ökonomischen Weisheit.

Neben der unmittelbaren Form des Schatzes läuft seine künstlerische Form, der Besitz von Gold- und Silberwaren. Er wächst mit dem Reichtum der bürgerlichen Gesellschaft. Es bildet sich so teils ein stets ausgedehnterer Markt für Gold und Silber, unabhängig von ihren Geldfunktionen, teils eine unauffällige Zufuhrquelle des Geldes, die namentlich in gesellschaftlichen Sturmperioden fließt.

Die Schatzbildung erfüllt verschiedene Funktionen. Die nächste Funktion ist diese: man hat gesehen, wie mit den [223] beständigen Schwankungen der Warenzirkulation in Umfang, Preisen und Geschwindigkeit die Umlaufsmasse des Geldes rastlos ebbt und flutet. Sie muss also der Zusammenziehung und Ausdehnung fähig sein. Bald muss Geld als Münze in die Zirkulation hineingezogen, bald Münze als Geld von ihr ausgestoßen werden. Damit die wirklich umlaufende Geld- {220} masse dem Sättigungsgrad der Zirkulation stets entspreche, muss das in einem Lande befindliche Goldquantum größer sein als das in Münzfunktion begriffene. Diese Bedingung wird erfüllt durch die Schatzform des Geldes. Die Schatzreservoirs dienen zugleich als Abfluss- und Zufuhrkanäle des zirkulierenden Geldes, welches seine Umlaufskanäle daher nie überfüllt.

Mit der Entwicklung der Warenzirkulation entwickeln sich Verhältnisse, wodurch die Veräußerung der Ware von der Zahlung ihres Preises zeitlich getrennt wird. Es genügt, die einfachsten dieser Verhältnisse hier anzudeuten. Die eine Warenart erheischt längere, die andere kürzere Zeitdauer zu ihrer Produktion. Die Produktion verschiedene Waren ist an verschiedene Jahreszeiten geknüpft. Die eine Ware wird an ihrem Marktplatz geboren, die andere muss zu entferntem Markt reisen. Der eine Warenbesitzer kann daher als Verkäufer auftreten, bevor der andere als Käufer. Bei steter Wiederkehr derselben Geschäfte zwischen denselben Personen regeln sich die Verkaufsbedingungen der Waren nach ihren Produktionsbedingungen. Andererseits wird die Benutzung gewisser Warenarten, z.B. eines Hauses, für einen bestimmten Zeitraum verkauft. Erst nach Ablauf des Termins hat der Käufer den Gebrauchswert der Ware wirklich erhalten. Er kauft sie daher, bevor er sie zahlt. Der Verkäufer wird Gläubiger, der Käufer Schuldner. So erhält auch das Geld eine andere Funktion. Es wird *Zahlungsmittel*.

Der Charakter von Gläubiger und Schuldner entspringt hier aus der einfachen Warenzirkulation. Ihre Formveränderung drückt dem Verkäufer und Käufer diese neuen Stempel auf. Zunächst also sind es ebenso verschwindende [224] und wechselweis von denselben Personen gespielte Rollen wie die von Verkäufer und Käufer. Jedoch sieht der

Gegensatz jetzt von Haus aus minder gemütlich aus. Dieselben Charaktere können aber auch unabhängig von der Warenzirkulation auftreten. Der Klassenkampf der antiken Welt z.B. bewegt sich hauptsächlich in der Form eines Kampfes zwischen Gläubiger und Schuldner und endet in Rom mit dem Untergang des plebejischen Schuldners, der durch den Sklaven ersetzt wird. Im Mittelalter endet der Kampf mit dem Untergang des feudalen Schuldners, {221} der seine politische Macht mit ihrer wirtschaftlichen Grundlage einbüßt. Indes spiegelt das Geldverhältnis zwischen Gläubiger und Schuldner hier nur den Gegensatz tiefer liegender wirtschaftlicher Lebensbedingungen wider.

Kehren wir zur Warenzirkulation zurück. Das gleichzeitige Gegenübertreten von Ware und Geld hat aufgehört. Das Geld funktioniert jetzt erstens als Wertmaß in der Preisbestimmung der verkauften Ware. Ihr vereinbarter Preis misst die Schuld des Käufers, d.h. die Geldsumme, die er an bestimmtem Termin zu zahlen hat. Es funktioniert zweitens als ideelles (nur vorgestelltes, nicht tatsächliches) Kaufmittel. Obgleich es nur im Geld*versprechen* des Käufers existiert, bewirkt es den Händewechsel der Ware. Erst am fälligen Zahlungstermin tritt das Zahlungsmittel wirklich in Zirkulation, d.h. geht es aus der Hand des Käufers in die des Verkäufers über. Das Zahlungsmittel tritt in die Zirkulation hinein, aber erst nachdem die Ware bereits aus ihr herausgetreten ist. Das Geld vermittelt nicht mehr den Vorgang. Es schließt ihn selbständig ab.

Der Verkäufer verwandelte Ware in Geld, um ein Bedürfnis durch das Geld zu befriedigen; der Schatzbildner, um die Waren in Geldform zu behalten; der schuldige Käufer, um zahlen zu können. Zahlt er nicht, so finden Zwangsverkäufe seiner Habe statt. Das Geld wird also jetzt zum Selbstzweck des Verkaufs durch eine den Verhältnissen der Zirkulation selbst entspringende Notwendigkeit. [225]

In jedem bestimmten Zeitabschnitt der Zirkulation repräsentieren die fälligen Schulden die Preissumme der Waren, deren Verkauf sie hervorrief. Die zu ihrer Bezahlung nötige Geldmasse hängt zunächst ab von der Umlaufgeschwindigkeit der Zahlungsmittel. Sie ist bedingt durch zwei Umstände: die Verkettung der Verhältnisse von Gläubiger und Schuldner, sodass A, der das Geld von seinem Schuldner B erhält, es an seinen Gläubiger C fortzahlt usw. – und die Zeitlänge zwischen den verschiedenen Zahlungsterminen. Die zusammen- {222} hängende Kette von Zahlungen unterscheidet sich wesentlich von der früher betrachteten Verschlingung der Käufe und Verkäufe. Im Umlauf des Zirkulationsmittels wird der Zusammenhang zwischen Verkäufern und Käufern nicht nur ausgedrückt; er entsteht erst in und mit dem Geldumlauf. Dagegen drückt die Bewegung des Zahlungsmittels einen schon vorher fertig vorhandenen gesellschaftlichen Zusammenhang aus.

Mit der Konzentration der Zahlungen an demselben Platz entwickeln sich naturwüchsig eigene Anstalten und Methoden ihrer Ausgleichung. So z.B. die gegenseitigen Verrechnungen im mittelalterlichen Lyon. Die Schuldforderungen von A an B, B an C, C an A usw. brauchen bloß zusammengestellt zu werden, um sich wechselseitig bis zu einem gewissen Belauf aufzuheben. So bleibt nur ein Überschuss auszugleichen. Je massenhafter die Konzentration der Zahlungen, desto kleiner verhältnismäßig der Überschuss, also die Masse der zirkulierenden Zahlungsmittel.

Betrachten wir nun die Gesamtsumme des in einem gegebenen Zeitabschnitt umlaufenden Geldes, so ist sie, bei gegebener Geschwindigkeit des Umlaufs, gleich

der Summe der zu zahlenden Warenpreise
plus der Summe der fälligen Zahlungen

minus der sich ausgleichenden Zahlungen
minus der Anzahl Umläufe desselben Geldstücks als Zirkulations- wie Zahlungsmittel.

Z.B. der Bauer verkauft sein Getreide für 40 M, die so als Zirkulationsmittel dienen. Am Verfalltag zahlt er da- [226] mit die Leinwand, die ihm der Weber geliefert hat. Dieselben 40 M funktionieren jetzt als Zahlungsmittel. Der Weber kauft nun eine Bibel gegen bar – sie funktionieren von neuem als Zirkulationsmittel – usw. Es decken sich also nicht mehr die während eines bestimmten Zeitraums, z.B. eines Tages, umlaufende Geldmasse und zirkulierende Warenmasse. Es läuft Geld um, das Waren repräsentiert, die der Zirkulation längst entzogen sind. Es laufen Waren um, deren Gegenwert in {223} Geld erst in der Zukunft erscheint. Andererseits sind die jeden Tag aufgenommenen und die denselben Tag fälligen Zahlungsverpflichtungen in keiner Weise als gleiche Größen anzusehen.

Das *Kreditgeld* entspringt unmittelbar aus der Funktion des Geldes als Zahlungsmittel, indem Schuldbescheinigungen für die verkauften Waren selbst wieder zur Übertragung von Schuldforderungen zirkulieren. Andrerseits, wie sich das Kreditwesen ausdehnt, so die Funktion des Geldes als Zahlungsmittel.

Die Entwicklung des Geldes als Zahlungsmittel ernötigt Geldansammlungen für die Verfalltermine der geschuldeten Summen. Während die Schatzbildung als selbständige Bereicherungsform verschwindet mit dem Fortschritt der bürgerlichen Gesellschaft, wächst sie umgekehrt mit demselben in der Form von Reservefonds der Zahlungsmittel.

[227] {224}

17. Der Kreislauf des Kapitals und die Umlaufszeit.

Bd. II, Kapitel 1, 2, 3, 4.

Haben wir das Wesen des Geldes erkannt – nämlich, dass es die zu handgreiflichem Körper gewordene Darstellung es Tauschwerts aller anderen Waren, der in ihnen steckenden menschlichen Arbeit ist – und haben wir die Funktionen des Geldes in der einfachen Warenzirkulation festgestellt, so gilt es nunmehr das Geld als Kapital weiter zu untersuchen.

Dabei ist im Auge zu behalten, dass unter Kapital eine Summe von Wert zu verstehen ist, welche Mehrwert ansetzt der wenigstens ansetzen soll. Geldkapital ist demnach ein Kapital, das in Geldform existiert, oder eine Summe von Geld, die zu dem Zweck verwandt wird, Mehrwert anzusetzen. Wir haben gesehen, auf welche Weise Mehrwert bei der Produktion der Waren erzeugt wird. Das Geldkapital muss also zur Produktion von Waren verwandt werden, und dazu ist vor allen Dingen nötig, die Gegenstände einzukaufen, welche die Warenproduktion erheischt, nämlich Produktionsmittel und Arbeitskraft. Alsdann kann die Produktion vor sich gehen. Ist sie beendet, so müssen ihre Ergebnisse noch verkauft werden, um das Geldkapital – zugleich mit dem zugewachsenen Mehrwert – wieder in seine Geldgestalt zurückzubringen.

Der Kreislauf des Geldkapitals geht also in drei Abteilungen folgendermaßen vor sich:

Erste Abteilung: Der Kapitalist erscheint auf dem Warenmarkt und Arbeitsmarkt als Käufer; sein Geld wird in Ware umgesetzt, vollzieht den ersten Akt der Zirkulation G – W. [228] {225}

Zweite Abteilung: Die angekauften Waren werden zur Produktion verwandt und in ihr aufgezehrt. Das Resultat ist Ware von größerem Wert.

Dritte Abteilung: Der Kapitalist kehrt zum Markt zurück als Verkäufer; seine Ware wird in Geld umgesetzt, vollzieht den zweiten Akt der Zirkulation W – G.

Man kann also den Kreislauf des Geldkapitals in folgender Formel veranschaulichen:

G – W … P … W‘ – G‘

wo die Punkte andeuten, dass die Zirkulation unterbrochen ist, und W’ wie G’ ein durch Mehrwert vergrößertes W und G bezeichnen.

Die mittlere Abteilung, die Produktion, ist bereits ausführlich erörtert worden. Es bleibt die erste und dritte. Dabei muss natürlich zunächst von allen zufälligen, nicht wesentlichen Umständen abgesehen werden. Daher wird hier angenommen, nicht nur, dass die Waren zu ihren Werten verkauft werden, sondern auch, dass dies unter gleichbleibenden Umständen geschieht. Es wird also auch abgesehen von den Wertveränderungen, die während des Kreislaufs eintreten können.

G – W, die erste Abteilung des Kreislaufs, ist ein Ankauf von Waren durch das als Kapital vorhandene Geld. Aber nicht von beliebigen Waren. Es müssen Waren ganz bestimmter Qualität sein, nämlich Produktionsmittel und Arbeitskraft. Und sie müssen auch zueinander passen. Es müssen solche Produktionsmittel sein, wie sie gerade *diese* Arbeitskraft zu verarbeiten in der Lage ist. Nennen wir die Arbeitskraft A, die Produktionsmittel Pm, so spaltet sich die Geldsumme G in zwei Teile, wovon der eine die Arbeitskraft, der andere die entsprechenden Produktionsmittel kauft, und der Vorgang wird durch folgende Formel veranschaulicht:

$$G–W = \begin{cases} A \\ Pm \end{cases}$$

Jedoch nicht nur der Art nach müssen A und Pm zueinander passen, sondern auch der Menge nach. Die Pm [229] müssen {226} ausreichen, um die A zu beschäftigen, und zwar auch für die zu leistende Mehrarbeit. Wenn z.B. der Tageswert der Arbeitskraft = 3 M ist, und diese 3 M das Produkt 5stündiger Arbeit sind, so gelten – nach den früher dargelegten Gesetzen der kapitalistischen Produktion – die 3 M als Lohn für mehr als 5 Stunden, sage für 10 Stunden Arbeit. Wurde ein solcher Vertrag z.B. mit 50 Arbeitern geschlossen, so haben sie zusammen dem Käufer während eines Tages 500 Arbeitsstunden zu liefern, wovon 250 Stunden bloß aus Mehrarbeit bestehen. Der Kapitalist, der die 50 Arbeitskräfte kauft, muss also zugleich soviel Pm kaufen, dass sie nicht nur für 250, sondern für 500 Arbeitsstunden auseichen. Das Verhältnis, in welchem sich das Geldkapital beim Ankauf von A und Pm teilen muss, ist also ein ganz bestimmtes. Ist dies geschehen, so verfügt der Kapitalist nicht nur über die zur Produktion eines nützlichen Artikels nötigen Pm und A, sondern er verfügt über die Mittel, die nötig sind, um Artikel von größerem Wert, also Mehrwert, zu produzieren. Sein Geldkapital ist zu *produktivem Kapital* geworden.

Wir wissen, dass G – A, der Kauf der Arbeitskraft, das wesentliche an diesen Vorgängen ist, weil durch die Verwendung von Arbeitskraft der Mehrwert entsteht. G – Pm ist nur notwendig, um die gekaufte Arbeitskraft sich betätigen zu lassen. Obgleich daher in dem Akt G – A Geldbesitzer und Arbeitskraftbesitzer sich nur als Käufer und Verkäufer

gegenübertreten, so liegt doch in diesem Vorgang der Zirkulation bereits das Kapitalverhältnis eingeschlossen. In der Tat muss ja auch der Geldbesitzer, der zum ersten Mal sein Geld als Kapital anwenden will, zuerst die Produktionsmittel kaufen, Arbeitsgebäude, Maschinen usw., ehe er die Arbeitskraft kauft; denn sobald letztere in seine Botmäßigkeit übergeht, müssen die Pm da sein, um die A anwenden zu können. Der Geldbesitzer ist also, wenn er die A kauft, schon Besitzer der Pm. Das Kapitalverhältnis, das Klassenverhältnis zwischen Kapitalist und Lohnarbeiter ist also schon vorhanden, schon vorausgesetzt in dem Augenblick, wo beide [230] in dem Akt G – A sich gegenübertreten, und dies Verhältnis ist damit gegeben, dass {227} die Bedingungen zur Verwirklichung der Arbeitskraft – Lebensmittel und Produktionsmittel – getrennt sind als fremdes Eigentum von dem Besitzer der Arbeitskraft. Das Kapitalverhältnis während der Produktion kommt nur heraus, weil es an sich schon in der Zirkulation existiert, in den verschiedenen ökonomischen Grundbedingungen, worin Käufer und Verkäufer sich gegenübertreten, in ihrem Klassenverhältnis.

Ist die Produktion vorüber, so ist eine Warenmasse W′ vorhanden, z.B. 10 000 Pfund Garn, von höherem Wert als die Gesamtheit der Waren, mit welchen die Produktion eröffnet wurde. In diesem Wertzuwachs zeigt es sich, dass die produzierte Ware ein Kapital ist. Sie muss nun verkauft werden. Denn solange sie auf dem Markt festliegt, steht die Produktion still. Je nach der Geschwindigkeit, womit das Kapital aus der Warenform wieder in die Geldform übergeht, wird derselbe Kapitalwert in sehr ungleichem Grad zu neuer Produkt- und Wertbildung dienen. Die Warenmasse W′ muss ferner *in ihrem ganzen Umfang* verkauft werden. Es ist wesentlich, dass kein Teil davon unverkauft bleibt. Nur wenn der Kapitalist alle 10 000 Pfund Garn verkauft, hat er den ganzen Kapitalwert und Mehrwert in Geld umgesetzt. Nach dem Verkauf, am Schluss des ganzen Kreislaufs, befindet sich dann der Kapitalwert wieder in derselben Form, worin er ihn begann, kann ihn also wieder von neuem als Geldkapital eröffnen und durchlaufen.

Ist der Verkauf W′ – G′ beendet, so liegen in der Geldsumme, die als letztes Resultat des gesamten Kreislaufs herauskommt, der ursprüngliche Kapitalwert und der hinzugekommene Mehrwert nebeneinander, so dass sie nach Belieben getrennt werden können. Dies ist wichtig für die Fortsetzung der Produktion, je nachdem der Mehrwert ganz, teilweise oder gar nicht zum Kapital geschlagen wird.

Der Kreislauf des Kapitals geht nur normal vonstatten, solange seine verschiedenen Abschnitte ohne Stockung ineinander übergehen. Andererseits liegt es in der Natur der [231] Sache, dass der Kreislauf selbst die Festlegung des Kapitals während bestimmter Fristen, in den einzelnen Kreisabschnitte bedingt. {228}

Der Gesamtkreislauf des Kapitals zeigt den innigen Zusammenhang zwischen Produktion und Zirkulation. Das Kapital braucht, im ersten Abschnitt seines Kreislaufs, die allgemeine Warenzirkulation, um die Gestalt anzunehmen, worin allein es in der Produktion fungieren kann. Es braucht sie ebenso im dritten Abschnitt, um die Warenform abzustoßen, worin es seinen Kreislauf nicht erneuern kann, und zugleich ihm die Möglichkeit zu eröffnen, seinen eigenen Kapitalkreislauf zu trennen von der Zirkulation des ihm angewachsenen Mehrwerts.

Der Kreislauf des Geldkapitals ist daher die einseitigste, darum schlagendste und charakteristischste Erscheinungsform des industriellen Kapitals, dessen Ziel und treibendes Motiv: Verwertung des Werts, Geldmachen und Akkumulation, in die Augen springend dargestellt wird (kaufen um teurer zu verkaufen). Dadurch, dass der erste Abschnitt G – W ist, tritt auch hervor die Herkunft der Bestandteile des produktiven Kapitals aus dem

Warenmarkt, wie überhaupt die Bedingtheit des kapitalistischen Produktionsprozesses durch die Zirkulation, den Handel. Der Kreislauf des Geldkapitals ist nicht nur Warenproduktion; er kommt selbst nur durch die Zirkulation zustande, er setzt sie voraus.

Die Arbeitskraft, die der Kapitalist kauft, muss er in der Regel alsbald, nach Ablauf von 1 bis 2 Wochen, bezahlen. Anders die Produktionsmittel. Hier sind die Termine des Kaufs und der Zahlung verschieden. Demzufolge muss ein Teil des Geldes den Akt G – W vollziehen, indes ein anderer im Geldzustand verharrt. Es ergibt sich also aus den Notwendigkeiten der Zirkulation eine Aufspeicherung von Geld. Da nun alles der Zirkulation entzogene Geld sich in Schatzform befindet, so gehört zum regelmäßigen Funktionieren des Geldkapitals die Aufschatzung von Geld.

Noch auf anderem Wege ergibt sich die Ansammlung eines Geldschatzes. In dem Kapitel über Akkumulation haben wir [232] gesehen, dass der Mehrwert immer wieder zum Kapital geschlagen, d.h. zur Erweiterung der Produktion oder zur Begründung neuer Produktionsstätten verwandt wird. Dazu {229} muss er aber eine bestimmte Größe haben. Er muss ausreichen, um eine bestimmte Anzahl Arbeiter zu beschäftigen und die für sie nötigen Produktionsmittel zu beschaffen. Denn die Proportionen, in denen man die Produktion erweitern kann, sind nicht willkürlich, sondern technisch vorgeschrieben. Reicht der aus einem Kreislauf des Kapitals erzielte Mehrwert hierfür nicht aus, so muss er angesammelt werden, bis er durch mehrere Kreisläufe zu dem erforderlichen Umfang herangewachsen ist. In der Zwischenzeit erstarrt er also zu Schatz und bildet in dieser Form virtuelles Geldkapital (d.h. Geld, das als Kapital dienen kann, aber noch nicht dient.)

Sind die Waren, die unser Geldkapitalist verkauft, nicht sofort, sondern erst nach kürzerer oder längerer Frist zahlbar, so wird derjenige Teil des Mehrprodukts, der zum Kapital geschlagen werden soll, nicht zu Geld, sondern zu Schuldforderungen, Eigentumstitel auf einen Gegenwert, den der Käufer vielleicht schon im Besitz, vielleicht erst in Aussicht hat.

Ob der vergoldete Mehrwert sofort wieder dem produzierenden Kapitalwert zugeschlagen werden kann, hängt von Umständen ab, die unabhängig sind von seinem bloßen Vorhandensein. Soll er als Geldkapital in einem zweiten selbständigen Geschäft dienen, so muss er die dazu erheischte Minimalgröße besitzen. Soll er zur Ausdehnung des ursprünglichen Kapitals verwandt werden, so ist dazu ebenfalls eine bestimmte Minimalgröße nötig. So kann der Spinner nicht die Zahl seiner Spindeln vermehren, ohne gleichzeitig die entsprechenden Kratzen und Vorspinnstühle anzuschaffen, abgesehen von der vermehrten Ausgabe für Baumwolle und Arbeitslohn, die eine solche Geschäftsausdehnung bedingt. Solange der in Geld umgesetzte Mehrwert diesen Minimalumfang nicht besitzt, muss der Kreislauf des Kapitals sich mehrmals wiederholen. Schon bloße Detailveränderungen, z.B. in der Spinnmaschinerie, soweit sie diese [233] produktiver machen, erheischen größere Ausgabe in Spinnmaterial, Ausdehnung der Vorspinnmaschinerie usw. In der Zwischenzeit wird also der Mehrwert angehäuft.

Nachdem die Produktion vollendet ist, wirft der Kapitalist {230} seine Waren in die Zirkulation, um sie zu verkaufen. Diese Waren haben einen größeren Wert als die Waren (A + Pm), die der Kapitalist vor Beginn der Produktion gekauft hat. Durch den Verkauf seiner Produkte zieht er also einen größeren Wert in Form von Geld aus der Zirkulation heraus, als er ursprünglich in Form von Geld in sie hineingeworfen hat. Dies kann er jedoch nur, weil er einen größeren Wert in Form von Waren in die Zirkulation hineinwirft, als er ihr entzogen hat.

Soweit wir nur den „industriellen“ Kapitalisten[56] betrachten, führt er der Zirkulation stets einen größeren Warenwert zu als er ihr entzieht. Würde seine Zufuhr an Warenwert sich mit seiner Nachfrage decken, so würde sich sein Kapital nicht verwerten. Er muss in der Tat „teurer verkaufen, als er gekauft hat.“ Aber dies gelingt ihm eben nur, weil er inzwischen die eingekaufte minderwertige Ware vermittelst der Produktion in eine höherwertige verwandelt hat. Je mehr seine Zufuhr von Warenwert seine Nachfrage übersteigt, desto mehr verwertet sich sein Kapital. Sein Streben kann also niemals sein, beide ins Gleichgewicht zu bringen, sondern seine Zufuhr möglichst weit über seine Nachfrage hinaus zu steigern.

Genau das gleiche gilt für die ganze Kapitalistenklasse. Es ist hier natürlich nur die Rede von der für die Produktion erheischten Nachfrage, d.h. von der Nachfrage nach A und Pm.

Wie an früherer Stelle dargelegt, spaltet sich das vorgeschossene Kapital C; ein Teil kauft Pm, ein anderer Teil kauft A. Dem Wert nach betrachtet, ist also die Nachfrage nach Pm kleiner als das vorgeschossene Kapital; daher noch viel kleiner als das Warenkapital, das zuletzt – nach Be- [234] endigung der Produktion – in die Zirkulation geworfen wird.

Die Nachfrage nach A (man vergleiche das Kapitel über Akkumulation) ist wachsend kleiner als die Nachfrage nach Pm.

Sofern der Arbeiter seinen Lohn allzumeist in Lebenmittel umsetzt und zum allergrößten Teil in notwendige Lebens- {231} mittel, ist die Nachfrage des Kapitalisten nach A indirekt zugleich Nachfrage nach den Konsumartikeln der Arbeiterklasse. Aber diese Nachfrage ist = v und nicht ein Atom größer (höchstens kleiner, wenn der Arbeiter von seinem Lohn spart).

Die gesamte Waren-Nachfrage des Kapitalisten kann also niemals größer sein als C = c + v. Aber seine Zufuhr ist = c + v + m. Je größer die Profitrate, d.h., je größer der Mehrwert im Verhältnis zum Kapital, desto mehr wird die Waren-Zufuhr des Kapitalisten seine Nachfrage übersteigen, desto kleiner wird seine Nachfrage im Verhältnis zu seiner Zufuhr.

Nicht zu vergessen, dass seine Nachfrage nach Pm stets kleiner ist als sein Kapital, Tag aus Tag ein gerechnet. Stellen wir uns, ihm gegenüber, einen anderen Kapitalisten vor, der ihm diese Pm liefert und der mit gleichem Kapital und unter sonst gleichen Umständen arbeitet, so muss die Nachfrage des ersten Kapitalisten nach Pm immer dem Wert nach geringer sein als das Warenprodukt des zweiten. Dass das viele Kapitalisten sind und nicht einer, ändert nichts an der Sache. Gesetzt, sein Kapital sei 1000 M, der c Teil desselben = 800 M; so ist seine Nachfrage an ihre Gesamtheit = 800 M; zusammen liefern sie auf 1000 M Kapital, bei gleicher Profitrate, Pm im Werte von 1200 M; also seine Nachfrage deckt nur $^2/_3$ ihrer Zufuhr, während seine eigene Gesamtnachfrage nur = $^4/_5$ seiner eigenen Zufuhr ist, der Wertgröße nach betrachtet.

Nur wenn der Kapitalist den ganzen Mehrwert verzehrte und mit dem Kapital in seiner ursprünglichen Größe zu produzieren fortführe, wäre seine Nachfrage (als Kapitalist)

[56] Damit ist hier der produzierende Kapitalist gemeint, in der Landwirtschaft so gut wie in Industrie und Bergbau – im Gegensatz zum Kaufmann, Bankier, bloßen Grundbesitzer usw., die nicht produzieren.

gleichwertig mit seiner Zufuhr. Aber selbst dann übt [235] er als Kapitalist nur Nachfrage aus nach $^4/_5$ seiner Zufuhr (der Wertgröße nach); $^1/_5$ verzehrt er als Nichtkapitalist.

Jedoch ist das unmöglich. Der Kapitalist muss nicht nur ein Reservekapital bilden gegen Preisschwankungen und um die günstigsten Konjunkturen für Kauf und Verkauf abwarten zu können; er muss Kapital akkumulieren, um die Produktion auszudehnen und die technischen Fortschritte seinem Betriebe einzuverleiben. {232}

Um Kapital zu akkumulieren, muss er zunächst einen Teil des m in Geldform, der ihm aus der Zirkulation zufloss, als Schatz anwachsen lassen, bis dieser die erforderlichen Dimensionen angenommen hat. Solange die Schatzbildung dauert, vermehrt sie die Nachfrage des Kapitalisten nicht; das Geld ist immobilisiert[57]; es entzieht dem Warenmarkt kein Äquivalent in Ware für das Geld, das es ihm für zugeführte Ware entzogen hat.

Vom Kredit wird hier abgesehen; und zum Kredit gehört, wenn der Kapitalist z.B. das Geld, im Maß wie es sich aufhäuft, bei einer Bank auflaufende Rechnung gegen Zinsen deponiert.

Bd. II, Kapitel 5.

Die gesamte Zeit, welche das Kapital zu seinem Kreislauf braucht, ist gleich der Summe seiner Produktionszeit und der Zeit seiner Zirkulation.

In der Produktionszeit ist die Zeit der Bearbeitung enthalten, doch ist die Produktionszeit länger als die bloße Bearbeitungszeit. Die Produktion kann Unterbrechungen des Arbeitsprozesses nötig machen, worin der Arbeitsgegenstand der Einwirkung physischer Prozesse ohne weitere Zutat menschlicher Arbeit anheimgegeben wird, z.B. das Korn, das gesät ist, der Wein, der im Keller gärt, Arbeitsmaterial vieler Manufakturen, z.B. Gerbereien, das chemischen Prozessen anheimfällt. Ferner muss der Kapitalist Vorrat an Rohstoffen usw. halten, wie auch die Arbeitsmittel, Maschinen usw. viele Zeit in der Produktion verbringen, ohne zu produzieren. [236]

Dies alles ist brachliegendes Kapital. Soweit Arbeit in diesem Stadium möglich ist – z.B. um die Vorräte instand zu halten – sind es produktive Arbeiten und bilden Mehrwert, weil ein Teil dieser Arbeit, wie aller anderen Lohnarbeit, nicht bezahlt wird. Dagegen die normalen Unterbrechungen des ganzen Produktionsprozesses produzieren weder Wert noch Mehrwert. Daher das Bestreben, auch nachts arbeiten zu lassen. {233}

Die Unterbrechungen in der Arbeitszeit, die der Arbeitsgegenstand während der Produktion selbst durchmachen muss (z.B. Trocknen des Holzes) bilden weder Wert noch Mehrwert.

Welches immer der Grund des Überschusses der Produktionszeit über die Arbeitszeit, in keinem dieser Fälle saugen die Pm Arbeit ein, also auch keine Mehrarbeit. Daher die Tendenz der kapitalistischen Produktion, den Überschuss der Produktionszeit über die Arbeitszeit möglichst zu verkürzen.

---

[57] festgelegt.

Außer der Produktionszeit muss das Kapital die Zirkulationszeit (Umlaufszeit) durchmachen. Während dieser Zeit produziert es weder Ware noch Mehrwert. Je länger also die Umlaufszeit, desto kleiner im Verhältnis der produzierte Mehrwert. Je mehr es dem Kapitalisten gelingt, die Umlaufszeit zu beschleunigen, desto größer der Mehrwert. Dies befestigt den falschen Schein, dass der Mehrwert aus der Zirkulation entspränge.

[237] {234}

18. Die kaufmännische Tätigkeit.

a) Kaufen und Verkaufen.

Bd. II, Kapitel 6.

Da angenommen wurde, dass die Waren zu ihren Werten gekauft und verkauft werden, so handelt es sich bei diesen Vorgängen nur um die Umsetzung desselben Wertes aus Warenform in Geldform und umgekehrt. (Werden die Waren nicht zu ihren Werten verkauft, so bleibt ja auch die Summe der umgesetzten Werte darum unverändert; was auf der einen Seite plus, ist auf der anderen minus.)

Der Umsatz kostet Zeit und Arbeitskraft, aber nicht um Wert zu schaffen, sondern um die Umsetzung des Werts aus einer Form in die andere zu bewerkstelligen, wobei der wechselseitige Versuch, bei dieser Gelegenheit ein überschüssiges Quantum Wert sich anzueignen, nichts ändert. Diese Arbeit, vergrößert durch die beiderseitigen böswilligen Absichten, schafft so wenig Wert, wie die Arbeit, die bei einem gerichtlichen Prozess stattfindet, die Wertgröße des streitigen Objekts vermehrt. Sind die Warenbesitzer daher keine Kapitalisten, sondern selbständige unmittelbare Produzenten, so ist die zu Kauf und Verkauf verwendete Zeit ein Abzug von ihrer Arbeitszeit, und suchten sie daher stets (im Altertum wie im Mittelalter) solche Operationen auf Festtage zu verlegen.

Die Dimensionen, die der Warenumsatz in den Händen der Kapitalisten annimmt, können natürlich diese keinen Wert schaffende Arbeit nicht in wertschaffende verwandeln. Ebenso wenig kann ein solches Wunder dadurch geschehen, dass die Kapitalisten andere Personen mit dieser Arbeit betrauen. {235}

Für den Kapitalisten, der andere für sich arbeiten lässt, wird Kauf und Verkauf eine Hauptfunktion. Da er das [238] Produkt vieler auf größerem Maßstab sich aneignet, so hat er es auch auf solchem zu verkaufen und später die Produktionselemente zu kaufen. Nach wie vor schafft Kauf und Verkauf keinen Wert. Ein falscher Schein entsteht durch das Kaufmannskapital, wovon später zu reden. Aber so viel ist von vornherein klar: wenn – durch Teilung der Arbeit – *ein* Kaufmann mit eigenem Kapital für *viele* Kapitalisten den Vertrieb ihrer Waren übernimmt, so kann er dadurch für sie die Kauf- und Verkaufszeit abkürzen. Er ist dann als eine Maschine zu betrachten, die nutzlosen Kraftaufwand vermindert oder Produktionszeit freisetzen hilft. Aber an dem Charakter der Tätigkeit wird dadurch nichts geändert, wertschöpfend wird sie dadurch nicht.

Wir wollen (da wir erst später den Kaufmann als Kapitalisten und das Kaufmannskapital betrachten) annehmen, dieser Agent zum Kaufen und Verkaufen sei ein Angestellter des Fabrikanten, der seine Arbeitskraft verkauft. Er lebt von seiner Tätigkeit des Kaufens und Verkaufens, wie ein anderer z.B. vom Spinnen oder Pillendrehen. Er verrichtet eine notwendige Funktion. Er arbeitet so gut wie ein anderer, aber der Inhalt seiner Arbeit schafft

weder Wert noch Produkt. Er selbst gehört zu den Unkosten der Produktion. Sein Nutzen besteht nicht darin, unproduktive Arbeit in produktive zu verwandeln, sondern vielmehr darin, dass ein geringerer Teil der Arbeitskraft und Arbeitszeit der Gesellschaft in dieser unproduktiven Funktion gebunden wird. Noch mehr. Wir wollen annehmen, er sei bloßer Lohnarbeiter, meinetwegen besser bezahlter. Welches auch seine Zahlung sei, als Lohnarbeiter arbeitet er einen Teil seiner Zeit umsonst. Er erhält vielleicht täglich das Wertprodukt von 8 Arbeitsstunden und arbeitet 10 Stunden. Die 2 Stunden Mehrarbeit, die er verrichtet, produzieren ebenso wenig Wert wie seine 8 Stunden notwendige Arbeit. Aber die Zirkulationskosten, die er repräsentiert, vermindern sich um $^1/_5$. Für den Kapitalisten, der ihn beschäftigt, vermindern sich durch Nichtzahlung der 2 Stunden {236} die Zirkulationskosten *seines* Kapitals, die einen Abzug von seiner Einnahme bilden. [239]

Unter allen Umständen ist die hierauf verwandte Zeit eine Zirkulationskost, die den umgesetzten Werten nichts zuführt. Es ist dasselbe, als würde ein Teil des Produkts in eine Maschine verwandelt, welche den übrigen Teil des Produkts kauft und verkauft. Diese Maschine verursacht einen Abzug vom Produkt, obgleich sie die in der Zirkulation verausgabte Arbeitskraft usw. vermindern kann. Sie bildet bloß einen Teil der Zirkulationskosten.

b) Buchführung.

Neben dem wirklichen Kaufen und Verkaufen wird Arbeitszeit verausgabt in der Buchführung, die außerdem Arbeitsmittel erfordert, Feder, Tinte, Papier, Schreibpult, Bürokosten. Es verhält sich hiermit ganz wie mit der Kauf- und Verkaufsarbeit.

Solange der einzelne Warenproduzent nur in seinem Kopf Buch führt oder nur nebenbei außerhalb seiner Produktionszeit, so lange ist es handgreiflich, dass diese seine Tätigkeit und die Arbeitsmittel, die er etwa dabei verbraucht, wie Papier usw., einen Abzug bilden sowohl an der Zeit wie an den Arbeitsmitteln, die er produktiv verbrauchen kann. Daran wird nichts geändert, weder durch den Umfang der Funktion noch durch ihre Verselbständigung als Arbeit besonderer Buchhalter.

Bereits in den uraltertümlichen indischen Gemeinwesen gab es einen Buchhalter für die Landwirtschaft. Die Buchführung ist hier zur ausschließlichen Funktion eines Gemeindebeamten geworden. Durch diese Teilung der Arbeit werden Zeit, Mühe und Ausgaben erspart. Aber die Produktion und die Buchführung über die Produktion bleiben ebenso verschiedene Dinge wie die Schiffsladung und der Ladeschein. Im Buchhalter ist ein Teil der Arbeitskraft der Gemeinde der Produktion entzogen, und die Kosten seiner Funktion werden nicht durch seine {237} eigene Arbeit ersetzt, sondern durch einen Abzug vom Gemeindeprodukt. Wie mit dem Buchhalter der indischen Gemeinde verhält es sich letzten Endes auch mit dem Buchhalter des Kapitalisten. [240]

Es besteht jedoch ein gewisser Unterschied zwischen den aus der Buchführung entspringenden Kosten und den aus Kauf und Verkauf entspringenden. Die letzteren entspringen nur daraus, dass das Produkt Ware ist, würden also verschwinden, sobald die Produktion eine andere gesellschaftliche Form annähme. Die Buchführung dagegen, als Kontrolle und ideelle Zusammenfassung der Produktion, wird umso notwendiger, je mehr die Produktion auf gesellschaftlicher Stufenleiter vorgeht und den individuellen Charakter verliert; also notwendiger in der kapitalistischen Produktion als in der zersplitterten des Handwerks- oder Bauernbetriebs; notwendiger bei gemeinschaftlicher Produktion als bei

kapitalistischer. Die Kosten der Buchführung verringern sich aber mit der Konzentration der Produktion.

c) Die Kosten des Geldes.

Die als Geld fungierenden Waren gehen nicht in den Konsum ein. Es ist gesellschaftliche Arbeit in einer Form gebunden, worin sie als bloße Zirkulationsmaschine dient. Außerdem, dass ein Teil des gesellschaftlichen Reichtums in diese unproduktive Form gebannt ist, erheischt der Verschleiß des Geldes beständigen Ersatz. Diese Ersatzkosten sind bei kapitalistisch entwickelten Nationen bedeutend, weil überhaupt der in Form des Geldes gebannte Reichtum umfangreich ist. Gold und Silber als Geldwaren bilden für die Gesellschaft Zirkulationskosten, die nur aus der gesellschaftlichen Form der Produktion entspringen. Es sind Unkosten der Warenproduktion überhaupt, ein Teil des gesellschaftlichen Reichtums, der der Zirkulation geopfert werden muss. {238}

d) Aufbewahrungskosten.

Sollen Produktion und Reproduktion ununterbrochen weiterlaufen, so müssen eine Masse Waren (Produktionsmittel) sich beständig auf dem Markt vorfinden, also Vorrat bilden. Ebenso muss der Arbeiter seine Lebensmittel größtenteils auf dem Markt vorrätig finden. Dies erheischt Baulichkeiten, Magazine, Reservoirs, Warenlager, also Auslage von [241] konstantem Kapital; ebenso Zahlung von Arbeitskräften zur Aufspeicherung der Waren. Außerdem verderben die Waren und sind schädlichen Einflüssen der Elemente ausgesetzt. Zum Schutz davor ist zusätzliches Kapital auszulegen, teils in Arbeitsmitteln, teils in Arbeitskraft.

Diese Zirkulationskosten unterscheiden sich von den bisher aufgeführten dadurch, dass sie in gewissem Umfang in den Wert der Waren eingehen. Soweit die durch den Warenvorrat verursachten Zirkulationskosten nur aus der Zeitdauer der Verwandlung vorhandener Werte aus Warenform in Geldform entspringen, teilen sie ganz den Charakter der unter a – c aufgezählten Zirkulationskosten. Andererseits wird der Wert der Waren hier nur konserviert resp. vermehrt, weil der Gebrauchswert, das Produkt selbst, Operationen unterworfen wird, die zusätzliche Arbeit auf die Gebrauchswerte wirken lassen, (Buchführung, Kaufen und Verkaufen usw. wirken nicht auf den Gebrauchswert.) Allerdings wird der Gebrauchswert hier weder erhöht noch vermehrt, im Gegenteil, er nimmt ab. Aber seine Abnahme wird beschränkt, er wird erhalten. Auch der in der Ware existierende Wert wird hier nicht erhöht. Aber neue Arbeit, vergegenständlichte und lebendige, wird hinzugesetzt

e) Transport.

Es ist nicht nötig, hier auf alle Details der Zirkulationskosten einzugehen, wie z.B. Verpackung, Sortierung usw. Das allgemeine Gesetz ist, dass alle Zirkulationskosten, die nur aus {239} der Formverwandlung der Ware entspringen, dieser letzteren keinen Wert hinzusetzen. Es sind bloß Kosten zur Umsetzung des Wertes aus einer Form in die andere. Sie gehören zu den Nebenkosten der kapitalistischen Produktion. Ihr Ersatz muss aus dem Mehrprodukt geschehen und bildet, die ganze Kapitalistenklasse betrachtet, einen Abzug vom Mehrwert oder Mehrprodukt, ganz wie für einen Arbeiter die Zeit, die er zum Einkauf seiner Lebensmittel braucht, verlorene Zeit ist. Die Transportkosten spielen aber eine zu wichtige Rolle, um sie hier nicht noch kurz zu betrachten. [242]

Zirkulation von Waren kann stattfinden, ohne ihre physische Bewegung, und Produktentransport ohne Warenzirkulation. Ein Haus, welches A an B verkauft, zirkuliert als Ware, aber es geht nicht spazieren. Bewegliche Warenwerte, wie Baumwolle oder Roheisen, hocken auf demselben Warenlager, während sie Dutzende Male gekauft und wieder verkauft werden von den Spekulanten. Was sich hier wirklich bewegt, ist der Eigentumstitel an der Sache, nicht die Sache selbst. Andererseits spielte die Transportindustrie z.B. im Reiche der Inkas eine große Rolle.

Produktmassen vermehren sich nicht durch den Transport. Auch die durch ihn etwa bewirkte Veränderung ihrer natürlichen Eigenschaften ist mit gewissen Ausnahmen kein beabsichtigter Nutzeffekt, sondern ein unvermeidliches Übel. Aber *der Gebrauchswert von Dingen verwirklicht sich nur in ihrem Konsum*, und ihr Konsum mag ihre Ortsveränderung nötig machen. Der Transport vollendet also erst die Produktion. Das darin angelegte produktive Kapital setzt demnach den transportierten Produkten Wert zu, teils durch Wertübertragung von den Transportmitteln, teils durch Wertzusatz vermittelst der Transportarbeit. Dieser letztere Wertzusatz zerfällt, wie bei aller kapitalistischen Produktion, in Ersatz von Arbeitslohn und in Mehrwert.

Innerhalb jeder Produktion spielt die Ortsveränderung des Arbeitsgegenstandes und die dazu nötigen Arbeitsmittel und Arbeitskräfte – Baumwolle z.B., die aus dem Kardierraum in den Spinnraum rückt, Kohle, die aus dem Schacht {240} an die Oberfläche gehoben wird – eine große Rolle. Der Übergang des fertigen Produkts als fertige Ware aus einer selbständigen Produktionsstätte in die andere, räumlich davon entfernte, zeigt denselben Vorgang nur auf größerer Stufenleiter. Auf den Transport der Produkte aus einer Produktionsstätte in eine andere folgt noch der der fertigen Produkte aus der Produktion in den Konsum. Das Produkt ist erst fertig für den Konsum, sobald es diese Bewegung vollendet hat.

[243] {241}

19. Das Handelskapital und die Arbeit der kaufmännischen Angestellten.

Bd. III, 1. Kapitel 16, 17.

Jedes produzierende Kapital muss, wie wir gesehen haben, die fertige Ware in Geld und das Geld wieder in Pm und A umsetzen, also beständig verkaufen und kaufen. Diese Tätigkeit wird ihm zum Teil von Kaufleuten mit selbständigem Kapital abgenommen.

Gesetzt, ein Warenhändler besitze 60 000 M, und kaufe damit z.B. 30 000 Ellen Leinwand vom Leinwandfabrikanten. Er verkauft diese 30 000 Ellen, sage mit 10 Prozent Profit. Mit dem gelösten Geld kauft er von neuem Leinwand und verkauft diese von neuem; er wiederholt beständig diese Operation des Kaufens um zu verkaufen, ohne inzwischen zu produzieren.

Was den Leinwandfabrikanten betrifft, so hat er mit dem Geld des Kaufmanns den Wert seiner Leinwand bezahlt erhalten und kann nun, bei sonst gleichbleibenden Umständen, für das Geld wieder Garn, Kohle, Arbeitskraft usw. kaufen und seine Produktion fortsetzen.

Aber obgleich für ihn der Verkauf der Leinwand stattgefunden hat, so doch noch nicht für die Leinwand selbst. Sie befindet sich nach wie vor auf dem Markt als Ware mit der Bestimmung,

verkauft zu werden. Mit dieser Leinwand hat sich nichts zugetragen als ein Wechsel in der Person ihres Besitzers.

Gesetzt, es gelänge dem Kaufmann nicht, die 30 000 Ellen Leinwand zu verkaufen, bis der Fabrikant neue 30 000 Ellen fertig hat. Dann kann sie der Kaufmann nicht von neuem {242} kaufen. Es tritt dann Stockung ein, die Produktion muss [244] unterbrochen werden. Allerdings könnte der Fabrikant anderes Geld zur Verfügung haben und mit ihm die Produktion fortsetzen. Aber das ändert an der Tatsache nichts, dass die Fortsetzung der Produktion mit diesem Kapital unterbrochen ist. So zeigt es sich handgreiflich, dass die Tätigkeit des Kaufmanns nichts anderes ist als derjenige Verkauf der Ware, den sonst der Fabrikant selbst besorgen müsste. Wenn statt eines unabhängigen Kaufmanns ein Angestellter des Fabrikanten ausschließlich das Verkaufen und Einkaufen besorgte, wäre dieser Zusammenhang keinen Augenblick versteckt.

Müsste der Leinwandfabrikant warten, bis seine Leinwand wirklich an den letzten Käufer, den Konsumenten, übergegangen ist, so wäre seine Reproduktion unterbrochen. Oder um sie nicht zu unterbrechen, hätte er seine Operationen einschränken, eine größere Geldreserve behalten müssen. Diese Teilung seines Kapitals wird durch die Dazwischenkunft des Kaufmanns nicht beseitigt. Aber ohne letztere müsste die Geldreserve größer sein und dementsprechend der Umfang der Produktion kleiner. Zugleich spart der Fabrikant Zeit im Verkaufen, die er zur Überwachung der Produktion anwenden kann.

Falls das Kaufmannskapital nicht seinen notwendigen Umfang überschreitet, ist anzunehmen:

1. dass, infolge der Arbeitsteilung das Kapital, das sich ausschließlich mit Kaufen und Verkaufen beschäftigt, (wozu außer dem Geld zum Ankauf von Waren das Geld für Lagergebäude, Transport, kaufmännische Lohnarbeiter usw. gehört), kleiner ist als es wäre, wenn der Fabrikant den ganzen Vertrieb der Waren selbst besorgen müsste;

2. dass, weil der Kaufmann ausschließlich mit diesem Geschäft sich befasst, nicht nur für den Fabrikanten seine Ware früher in Geld verwandelt wird, sondern das Warenkapital selbst rascher Absatz findet, als in der Hand des Fabrikanten;

3. dass, das gesamte Kaufmannskapital im Verhältnis zum produzierenden Kapital betrachtet, ein Umschlag des Kaufmannskapitals nicht nur die Umschläge vieler Kapitale [245] in einer Branche, sondern die Umschläge einer Anzahl von Kapitalen {243} in verschiedenen Branchen vorstellen kann. Der Leinwandhändler, wenn er das Produkt des ersten Fabrikanten verkauft hat, bevor dieser wieder ein gleiches Quantum Leinwand fertig hat, kann inzwischen von einem oder mehreren anderen Fabrikanten Leinwand kaufen und diese umsetzen. Oder er kann nach dem Verkauf der Leinwand in der Zwischenzeit bis wieder neue Leinwand fertig wird Seide kaufen.

Dasselbe Kaufmannskapital kann also nacheinander die verschiedenen Umschläge der in einer Branche angelegten Kapitale vermitteln, und ersetzt daher nicht bloß die eine Geldreserve, die ein einzelner Fabrikant haben müsste. Nachdem der Kaufmann z.B. das Getreide eines Pächters verkauft hat, kann er mit demselben Geld das des zweiten kaufen und verkaufen usw., während der Umschlag des Pächterkapitals, abgesehen von der Zirkulationszeit, beschränkt ist durch die Produktionszeit, die ein Jahr dauert.

Je rascher das Kaufmannskapital umschlägt, umso kleiner, je langsamer es umschlägt, umso größer ist der Teil des gesamten Geldkapitals, der als Kaufmannskapital figuriert.

Man hat gesehen, dass die Akte des Verkaufens und Kaufens weder Wert noch Mehrwert erzeugen, sondern im Gegenteil der Bildung von Wert und Mehrwert Schranken setzen. Daran ändert sich natürlich nichts, wenn diese Akte, statt vom industriellen Kapitalisten, von anderen Personen vollzogen werden. Abgesehen also von den nicht eigentlich kaufmännischen Funktionen – wie Aufbewahren, Spedieren, Transportieren, Sortieren, Detaillieren, die vielmehr eine Fortsetzung der Produktion bilden – und beschränkt auf seine wahre Funktion des Kaufens, um zu verkaufen, schafft das Handelskapital weder Wert noch Mehrwert, sondern vermittelt nur den Umsatz vorhandener Werte in Geld. Dennoch muss es den jährlichen Durchschnittsprofit abwerfen. Würfe es einen höheren Durchschnittsprofit ab als das produzierende Kapital, so würde sich dieses zum Teil in Handelskapital ver- [246] wandeln. Würfe es einen niedrigeren Durchschnittsprofit ab, so fände das Umgekehrte statt. Keine Kapitalgattung kann leichter ihre Funktion ändern als das Handelskapital. {244}

Da das Handelskapital selbst keinen Mehrwert erzeugt, so ist klar, dass der Mehrwert, der ihm in der Form des Durchschnittsprofits zufällt, einen Teil des von dem gesamten produktiven Kapital erzeugten Mehrwerts bildet. Aber die Frage ist nun die: *wie zieht das Handelskapital den ihm zufallenden Teil des Mehrwerts an sich?*

Es ist nur Schein, dass der Handelsprofit bloße Erhöhung des Preises der Waren über ihren Wert sei.

Es ist klar, dass der Kaufmann seinen Profit nur aus dem Preis der von ihm verkauften Waren ziehen kann, und noch mehr, dass dieser Profit, den er beim Verkauf der Waren macht, gleich sein muss dem Überschuss seines Verkaufspreises über seinem Einkaufspreis.

Es ist möglich, dass nach dem Kauf der Ware und vor ihrem Verkauf zusätzliche Kosten (Zirkulationskosten) entstehen. Ist dies der Fall, so ist klar, dass der Überschuss des Verkaufspreises über den Kaufpreis nicht bloß Profit darstellt. Um die Untersuchung zu vereinfachen, unterstellen wir zunächst, dass keine solchen Kosten entstehen.

Wie ist es dann möglich, dass der Kaufmann die Waren zu einem höheren Preise verkauft, als er sie eingekauft hat?

Bei dem *produzierenden* Kapitalisten haben wir die gleiche Frage bereits beantwortet. Sein *Kostpreis* ist gleich dem wirklich verbrauchten Teil seines Kapitals, c + v; hierzu kommt der Durchschnittsprofit und so kommt der Verkaufspreis des Fabrikanten zustande, den wir den „*Produktionspreis*“ genannt haben. Addieren wir alle Produktionspreise sämtlicher vorhandenen Waren zusammen, so ist die Summe gleich dem wirklichen Wert sämtlicher Waren, d.h. gleich der wirklich in ihnen enthaltenen Arbeit. Und so ergibt sich, dass – wenigstens nach dem bisherigen Stand unserer Betrachtung – die Verkaufspreise der Fabrikanten in ihrer Gesamtheit gleich sind dem Wert [247] der Waren, gleich der in ihnen enthaltenen Arbeit, ihre Kostpreise dagegen nur gleich dem bezahlten Teil dieser Arbeit.

Aber mit dem *Warenhändler* verhält es sich anders. {245} Er produziert nicht, sondern setzt nur den Verkauf der Ware fort, den der Fabrikant[58] begonnen hat. Der Fabrikant hat vor Beginn des Verkaufs bereits den Mehrwert in Warenform in seinen Händen und setzt ihn durch den Verkauf nur in Geld um. Der Kaufmann soll durch den Verkauf seinen Profit erst machen. Dies scheint nur dadurch möglich zu sein, dass er auf den Produktionspreis des Fabrikanten noch einen Aufschlag macht. Da nun die Gesamtheit aller Produktionspreise gleich ist der Gesamtsumme der Werte aller Waren, so ergibt sich scheinbar, dass die Kaufleute ihre Profite nur machen können, indem sie die Waren teurer verkaufen als sie wert sind.

Diese Form des Zuschlags ist sehr einfach zu verstehen. Näher betrachtet, zeigt sich jedoch bald, dass dies bloßer Schein ist. (Es handelt sich hier immer bloß um den Durchschnitt, nicht um einzelne Fälle.)

Warum unterstellen wir, dass der Warenhändler einen Profit von sage 10 Prozent auf seine Waren nur realisieren kann, indem er sie um 10 Prozent über ihren Produktionspreisen verkauft? Weil wir angenommen haben, dass der produktive Kapitalist sie dem Kaufmann zu ihrem Produktionspreis verkauft hat. Nun ist aber, wie nochmal erinnert werden muss, der Produktionspreis gleich dem Kostpreis + Durchschnittsprofit. Das heißt, wir haben angenommen, dass der Kaufmann dem Fabrikanten denjenigen Produktionspreis zahlt, der herauskommt, wenn der Durchschnittsprofit sich regelt ohne Berücksichtigung des Handelskapitals! Wir haben angenommen, *dass das Handelskapital bei der Bildung der allgemeinen Profitrate nicht mitzählt!* Dies ist aber eine ganz unsinnige Voraussetzung. [248]

Gesetzt, das während des Jahres vorgeschossene produktive Gesamtkapital sei = 720 c + 180 v = 900 (etwa Millionen M) {246} und m′ = 100 Prozent. Das Produkt also = 720 c + 180 v + 180 m = 1080. Die Rate des Profits für das gesamte Kapital ist dann = $^{180}/_{900}$ = 20 Prozent. Dies ist dann die Durchschnittsprofitrate. Wir wollen aber nun annehmen, dass außer diesen 900 produktives Kapital noch 100 Handelskapital erforderlich sind, welches im Verhältnis seiner Größe denselben Anteil am Profit hat wie jenes. Es bildet dann $^{1}/_{10}$ vom Gesamtkapital 1000 und beteiligt sich folglich mit $^{1}/_{10}$ am Gesamtmehrwert von 180, so dass es einen Profit von 18 Prozent erhält. In der Tat also ist der zwischen den anderen $^{9}/_{10}$ des Gesamtkapitals zu verteilende Profit nur noch = 162, d.h. auf das Kapital von 900 ebenfalls 18 Prozent. Der Preis also, wozu die gesamten produzierten Waren von den Besitzern des produktiven Kapitals an die Händler verkauft werden, ist = 720 c + 180 v + 162 m = 1062. Und wenn der Kaufmann auf sein Kapital von 100 den Durchschnittsprofit von 18 Prozent aufschlägt, so verkauft er die Waren zu 1062 + 18 = 1080, d.h. zu ihrem Wert, obgleich er seinen Profit nur in der Zirkulation und durch sie macht, und nur durch den Überschuss seines Verkaufspreises über seinen Einkaufspreis.

Bei der Bildung der allgemeinen Profitrate wirkt also das Kaufmannskapital mit im Verhältnis des Teils, den es vom Gesamtkapital bildet. In der Durchschnittsprofitrate ist bereits der auf das Handelskapital fallende Teil des Gesamtprofits eingerechnet.

---

[58] Der Leser wird bereits bemerkt haben, dass wir hier durch den Ausdruck „Fabrikant“ den umständlicheren Ausdruck „produzierender Kapitalist“ ersetzen. Zu den „Fabrikanten“ in diesem Sinne gehören also auch die Landwirte usw., soweit sie produzieren.

Der Produktionspreis, wozu der produktive Kapitalist als solcher verkauft, ist also kleiner als der wirkliche Produktionspreis der Ware; oder, wenn wir die Gesamtheit der Waren betrachten, so sind die Preise, wozu die produktive Kapitalistenklasse sie verkauft, kleiner als ihre Werte. Indem (im obigen Beispiel) der Kaufmann Ware, die ihm 100 kostet, zu 118 verkauft, schlägt er allerdings 18 Prozent auf; aber da die Ware, die er zu 100 gekauft hat, 118 wert ist, verkauft er sie deswegen nicht über ihrem Wert. [249]

Es fragt sich jetzt: wie verhält es sich mit den kaufmännischen Lohnarbeitern, die der Warenhändler beschäftigt?

Nach einer Seite hin ist ein solcher kaufmännischer Ange- {247} stellter ein Lohnarbeiter wie jeder andere. Zum Ankauf seiner Arbeitskraft dient das variable Kapital des Kaufmanns, nicht dessen für seinen Privatunterhalt bestimmtes Geld, Nicht zur Privatbedienung wird sie gekauft, sondern zum Zweck der Verwertung des im Handel vorgeschossenen Kapitals. Auch richtet sich der Wert seiner Arbeitskraft und daher sein Lohn – wie bei allen anderen Lohnarbeitern – nicht nach dem Produkt der Arbeit, sondern nach den Kosten der Wiederherstellung seiner Arbeitskraft.

Aber zwischen ihm und den direkt vom produzierenden Kapital beschäftigten Arbeitern muss derselbe Unterschied obwalten, wie zwischen dem Handelskapital und dem produzierenden Kapital und daher zwischen dem Kaufmann und dem Fabrikanten. Denn da der Kaufmann bloß den Umsatz der Waren vermittelt und weder Wert noch Mehrwert produziert, so können auch die kaufmännischen Angestellten unmöglich unmittelbar Mehrwert für ihn schaffen. (Hier, wie bei den produktiven Arbeitern, unterstellen wir, dass der Lohn durch den Wert der Arbeitskraft bestimmt ist, dass also der Kaufmann sich nicht bereichert durch Abzug am Lohn.)

Was Schwierigkeiten macht mit Bezug auf die kaufmännischen Angestellten, ist keineswegs, zu erklären, wie sie direkt für ihren Beschäftiger Profit produzieren, obgleich sie nicht direkt Mehrwert produzieren. Diese Frage ist in der Tat schon gelöst durch den Nachweis, woher der Handelsprofit überhaupt kommt. Ganz wie das produktive Kapital dadurch Profit macht, dass es in den Waren steckende Arbeit verkauft, für die es nichts bezahlt hat, ganz so macht das Handelskapital seinen Profit dadurch, dass es dem produktiven Kapital von dieser unbezahlten Arbeit nur einen Teil bezahlt, dann aber, wenn es seinerseits die Waren verkauft, sich diesen Teil mitbezahlen lässt. Das produktive Kapital produziert den Mehrwert durch direkte Aneignung unbezahlter Arbeit; das Kaufmannskapital lässt einen Teil des schon [250] vorhandenen Mehrwerts auf sich übertragen. Die Masse seines Profits hängt für den einzelnen Kaufmann ab von der Masse Kapital, die er im Kaufen und Verkaufen anwenden kann, und diese ist umso größer, je größer {248} die unbezahlte Arbeit seiner Angestellten. Die Funktion selbst, kraft deren dem Handelskapital Profit zufließt, lässt der Kaufmann großenteils durch seine Angestellten verrichten. Deren unbezahlte Arbeit, obgleich sie keinen Mehrwert schafft, schafft ihm aber Aneignung von Mehrwert, was für das einzelne Kapital auf dasselbe herauskommt; sie ist also für dieses Kapital Quelle von Profit. Das kaufmännische Geschäft könnte sonst nie auf großer Stufenleiter, nie kapitalistisch betrieben werden. Wie die unbezahlte Arbeit des produktiven Arbeiters seinem Beschäftiger direkt Mehrwert schafft, so schafft die unbezahlte Arbeit des kaufmännischen Angestellten dem Handelskapital einen Anteil an jenem Mehrwert.

Die Schwierigkeit beim kaufmännischen Angestellten ist vielmehr diese: da die Arbeit des Kaufmanns selbst keinen Wert erzeugt – obgleich sie ihm Anteil an bereits vorhandenem Mehrwert verschafft – wie verhält es sich mit seinem variablen Kapital, aus dem er die Löhne

seiner kaufmännischen Angestellten zahlt? Rechnet dieses variable Kapital mit als vorgeschossenes Kaufmannskapital? Wenn nicht, scheint dies zu widersprechen dem Gesetz der Ausgleichung der Profitrate; welcher Kapitalist würde 150 vorschießen, wenn er nur 100 als vorgeschossenes Kapital berechnen könnte? Wenn doch, so scheint es dem Wesen des Handelskapitals zu widersprechen. Denn dieses Kapital erzielt seinen Profit nicht dadurch, dass es fremde Arbeit in Bewegung setzt, sondern dadurch, dass es selbst kauft und verkauft.

Besäße jeder Kaufmann nur soviel Kapital, als er persönlich fähig ist, durch seine eigene Arbeit umzuschlagen, so fände eine unendliche Zersplitterung des Kaufmannskapitals statt; diese Zersplitterung müsste in demselben Maße wachsen, wie das produktive Kapital auf größerer Stufenleiter produziert und mit größeren Massen operiert. Also steigendes [251] Missverhältnis beider. Im selben Maße, wie sich das Kapital in der Produktion zentralisierte, würde es sich in der Zirkulation dezentralisieren. Der produktive Kapitalist müsste dann unendlich viel Zeit, Arbeit und Geld auf eine rein kauf männische Tätigkeit verwenden, indem er, statt mit je 100, mit je 1000 {249} Kaufleuten zu tun hätte. Damit ginge der Vorteil der Verselbständigung des Kaufmannskapitals zum großen Teil verloren; außer den rein kaufmännischen Kosten würden auch die anderen Zirkulationskosten, Sortierung, Spedierung usw. wachsen. So würde sich die Sache für das produktive Kapital gestalten.

Betrachten wir nun das Kaufmannskapital. Erstens was die rein kaufmännischen Arbeiten betrifft. Es kostet nicht mehr Zeit, mit großen als mit kleinen Zahlen zu rechnen. Es kostet zehnmal so viel Zeit, 10 Einkäufe für je 100 M, wie *einen* Einkauf für 1000 M zu machen. Es kostet 10mal so viel Korrespondenz, Papier, Briefporto, mit 10 kleinen Kaufleuten, wie mit *einem* großen zu korrespondieren. Die beschränkte Teilung der Arbeit in der kaufmännischen Werkstatt, wo der eine Bücher führt, der andere die Kasse, ein dritter korrespondiert, dieser einkauft, jener verkauft, dieser reist usw., erspart Arbeitszeit in ungeheuren Massen, sodass die im Großhandel verwandte Zahl von kaufmännischen Arbeitern in gar keinem Verhältnis steht zu der Größe des Geschäfts. Es ist dies der Fall, weil im Handel viel mehr als in der Industrie dieselbe Funktion, ob im Großen oder Kleinen verrichtet, gleich viel Arbeitszeit kostet. (Daher zeigt sich auch die Konzentration im Kaufmannsgeschäft historisch früher als in der industriellen Werkstatt.) Ferner nun die Ausgaben an konstantem Kapital. 100 kleine Kontore kosten unendlich mehr als ein großes, 100 kleine Warenlager unendlich mehr als ein großes usw. Die Transportkosten, die wenigstens als vorzuschießende Kosten in das Kaufmannsgeschäft eingehen, wachsen mit der Zersplitterung.

Der produktive Kapitalist müsste mehr Arbeit und Kosten im kaufmännischen Teil seines Geschäfts verausgaben. Dasselbe Kaufmannskapital, wenn auf viele kleine Kaufleute [252] verteilt, würde wegen dieser Zersplitterung viel mehr Arbeiter zur Vollziehung seiner Funktionen erheischen, und es wäre außerdem größeres Kaufmannskapital erheischt, um dasselbe Warenkapital umzuschlagen. Nennen wir das sämtliche direkt im Kauf und Verkauf von Waren angelegte Kaufmannskapital B, und das entsprechende variable (für Zahlung der kaufmänni- {250} schen Angestellten) ausgelegte Kapital b, so ist B + b kleiner als das gesamte Kaufmannskapital B sein müsste, wenn b nicht existierte, d.h. wenn jeder Kaufmann sich ohne Gehilfen durchschlüge.

Indes sind wir immer noch nicht mit der Schwierigkeit fertig.

Der Verkaufspreis der Waren muss hinreichen, 1) um den Durchschnittsprofit auf B + b zu zahlen. Schon hier könnte man stutzen. Wir setzen voraus, dass der Verkaufspreis der Waren mit ihrem Werte übereinstimmt. Soeben haben wir gesehen, in welcher Weise alsdann B, das Kaufmannskapital, am Durchschnittsprofit teilnimmt. Dieser ist also im Verkaufspreis

enthalten. Aber wie ist es mit b? Wo soll über dem Profit, der auf das Kaufmannskapital B entfällt, noch für das im Lohn der Angestellten ausgelegte Zusatzkapital b ein Profit herkommen? Es gewinnt also den Anschein, als sei dieser Teil des Profits denn doch ein willkürlicher Aufschlag auf den Preis. – Indessen erinnern wir uns, dass B + b ja kleiner ist als B ohne b wäre. Der unter Mitwirkung von B zustande gekommene Durchschnittsprofit reicht also hin, um auch für b Profit abzuwerfen.

Nun aber muss der Verkaufspreis 2) überdies hinreichen, um außer dem Profit auf b auch noch die Summe b selbst, d.h. den an die kaufmännischen Angestellten gezahlten Lohn zu ersetzen. Und hier steckt erst die Schwierigkeit.

Wenn der Verkaufspreis der Waren nichts weiter enthält als ihren wirklichen Wert, so ist nach unseren bisherigen Betrachtungen darin eine Summe vorhanden, welche den Kostpreis des Fabrikanten sowie dessen Durchschnittsprofit zahlt, ebenso das Handelskapital nebst dessen Profit; und dieser Handelsprofit ist groß genug, um auch als Profit auf die [253] vom Kaufmann vorgeschossene Lohnsumme der Angestellten auszureichen. Aber diese Lohnsumme selbst (das variable Kapital des Kaufmanns) – wie kommt sie in den Verkaufspreis hinein? Kann der Kaufmann bloß deshalb, weil er Angestellte beschäftigt und bezahlt, die dafür aufgewandten Summen willkürlich auf den Verkaufspreis aufschlagen? Oder muss er sie {251} aus seinem Profit bezahlen, so dass sie eine Verkürzung dieses Profits bedeuten?

Was der Kaufmann mit b kauft, ist (nach unserer Voraussetzung) bloß kaufmännische Arbeit, also Arbeit, notwendig um Ware in Geld und Geld in Ware umzusetzen. Arbeit, die Werte umsetzt, aber keine Werte schafft. Aber wenn diese Arbeit nicht geleistet wird, fungiert das Kaufmannskapital nicht, und dann nimmt es auch nicht teil an der Regelung der allgemeinen Profitrate, d.h. dann zieht es keine Dividende aus dem Gesamtprofit.

Nehmen wir an B = 100, b = 10, und die Profitrate = 10 Prozent. (Von den sächlichen Handelsunkosten sehen wir ab, um die Rechnung nicht unnötig zu erschweren, Denn sie haben mit der Schwierigkeit, die wir hier behandeln, nichts zu tun. Das konstante Kapital des Kaufmanns ist höchstens ebenso groß, in der Tat aber geringer, als es wäre, wenn der Fabrikant das Verkaufen selbst besorgen müsste).

Würde der Kaufmann keine Angestellten beschäftigen und also kein b auslegen, so müsste deren Arbeit darum doch gemacht werden. Der Kaufmann müsste sie selbst machen. Um für B = 100 zu kaufen oder zu verkaufen, gäbe der Kaufmann seine Zeit hin, und wir wollen annehmen, dass dies die einzige Zeit ist, über die er verfügt. Die kaufmännische Arbeit, die durch b oder 10 repräsentiert ist, müsste in diesem Falle durch Profit bezahlt werden, d.h. sie unterstellt ein anderes kaufmännisches Kapital = 100. Dieses zweite B = 100 würde nicht zusätzlich in den Preis der Waren eingehen, aber wohl die 10 Prozent. Es würden daher zwei Operationen zu 100 = 200, Waren kaufen für 200 + 20 = 220. [254]

Da das Kaufmannskapital absolut nichts ist als ein selbständig gewordener Teil des produktiven Kapitals, so wollen wir versuchen, die Lösung zu finden, indem wir uns vorstellen, das Handelskapital habe sich noch nicht vom produzierenden Kapital abgetrennt. In der Tat beschäftigt ja auch der Fabrikant in seinem Kontor kaufmännische Angestellte. Betrachten wir also zunächst das für diese aufgewendete variable Kapital b. {252}

Von vornherein ist dieses Kontor immer verschwindend klein gegen die industrielle Werkstatt. Im Übrigen ist klar: im Maß, wie sich die Produktion erweitert, vermehren sich die

kaufmännischen Arbeiten, die beständig auszuführen sind, um das produktive Kapital umzusetzen, (sowohl zum Verkauf des Produkts als auch zum Einkauf der Pm), und um Rechnung über das Ganze zu führen. Preisberechnung, Buchführung, Kassenführung, Korrespondenz gehört alles hierher. Es wird dadurch Anwendung kaufmännischer Lohnarbeiter nötig, die das eigentliche Kontor bilden. Die Auslage für diese, obgleich in Form von Arbeitslohn gemacht, unterscheidet sich von dem variablen Kapital, das für den Lohn der produktiven Arbeiter ausgelegt ist. Sie vermehrt die Auslagen des Fabrikanten, die Masse des vorzuschießenden Kapitals, ohne direkt den Mehrwert zu vermehren. Wie jede andere Auslage dieser Art, vermindert auch diese die Rate des Profits, weil das vorgeschossene Kapital wächst, aber nicht der Mehrwert. Der Fabrikant sucht also diese Unkosten, ganz wie seine Auslagen für konstantes Kapital, auf ihr Minimum zu beschränken. Das produktive Kapital steht also seinen kaufmännischen Angestellten anders gegenüber als seinen produktiven Lohnarbeitern. Je mehr von diesen letzteren – bei sonst gleichbleibenden Umständen – angewandt werden, umso mehr wird produziert, umso größer der Mehrwert oder Profit. Umgekehrt dagegen, je umfangreicher die Produktion, je größer die Menge der produzierten Waren, die zu verkaufen sind, um den darin steckenden Wert und Mehrwert in Geld umzusetzen, desto mehr wachsen (absolut, wenn auch nicht relativ) die Bürokosten und geben zu einer Art Teilung [255] der Arbeit Anlass. Wie sehr diese Ausgaben aus dem Profit genommen sind und daher die Existenz des Profits voraussetzen, zeigt sich unter anderem darin, dass mit dem Wachsen der kaufmännischen Gehälter diese oft zum Teil durch Prozentanteil am Profit gezahlt werden. Nicht, weil viel kaufmännische Arbeit geleistet wird, ist viel Wert vorhanden, sondern umgekehrt: weil und wenn viel Werte zu berechnen und umzusetzen sind, ist viel kaufmännische Arbeit erforderlich. Ähnlich verhält es sich mit den {253} anderen Zirkulationskosten. Um viel zu messen, zu wiegen, zu verpacken, zu transportieren, muss viel da sein; die Menge der Pack- und Transportarbeit usw. hängt ab von der Masse der Waren, die zu verpacken und zu transportieren sind, nicht umgekehrt.

Nun produziert der kaufmännische Angestellte direkt keinen Mehrwert. Aber der Preis seiner Arbeitskraft ist durch ihren Wert (also ihre Produktionskosten) bestimmt, während ihre Ausübung, wie bei jedem andern Lohnarbeiter, keineswegs durch ihren Wert begrenzt ist. Sein Lohn steht daher in keinem notwendigen Verhältnis zu der Menge Profit, die er dem Kapitalisten in Geld umsetzen hilft. Was er dem Kapitalisten kostet und was er ihm einbringt, sind verschiedene Größen. Er bringt ihm etwas ein, indem er – durch zum Teil unbezahlte Arbeit – die Kosten vermindern hilft, welche die Umsetzung des Mehrwerts in Geld verursacht. Der eigentlich kaufmännische Arbeiter gehört zu der besser bezahlten Klasse von Lohnarbeitern, zu denen, deren Arbeit qualifizierte Arbeit ist, über der Durchschnittsarbeit steht. Indes hat der Lohn die Tendenz zu fallen, selbst im Verhältnis zur Durchschnittsarbeit, im Fortschritt der kapitalistischen Produktionsweise. Teils durch Teilung der Arbeit innerhalb des Kontors; daher die Arbeitsfähigkeit nur einseitig auszubilden ist, und diese Ausbildung zum Teil dem Kapitalisten nichts kostet, weil die Geschicklichkeit des Arbeiters sich durch die Tätigkeit selbst entwickelt, und dies umso rascher, je einseitiger sie mit der Teilung der Arbeit wird. Zweitens weil die Vorbildung, Handels- und Sprachkenntnisse usw. mit dem Fortschritt der Wissenschaft und Volks- [256] bildung immer rascher, leichter, allgemeiner, wohlfeiler vermittelt werden, je mehr die kapitalistische Produktionsweise die Lehrmethoden usw. aufs Praktische richtet. Die Verallgemeinerung des Volksunterrichts erlaubt, die kaufmännischen Angestellten aus Klassen zu rekrutieren, die früher davon ausgeschlossen, an schlechtere Lebensweise gewöhnt waren. Dadurch vermehrt sie den Zudrang und die Konkurrenz. Mit

einigen Ausnahmen entwertet sich daher im Fortgang der kapitalistischen Produktion die Arbeitskraft {254} dieser Leute; ihr Lohn sinkt, während ihre Arbeitsfähigkeit zunimmt.[59]

Betrachtet man die kaufmännische Arbeit im Zusammenhang mit dem produzierenden Kapital, so ist ganz klar, dass sie keine Quelle von Mehrwert sein kann. Niemand wird auf den Gedanken kommen, dass die Unkosten, die das Kontor einer Fabrik verursacht, etwas anderes sind als eben Unkosten, die um ihren ganzen Betrag den Profit verkleinern. Anders scheinbar – aber eben nur scheinbar – beim Großkaufmann. Bei ihm erscheinen die Auslagen für Zirkulationsunkosten viel größer, weil außer den eigenen Geschäftsbüros, die mit jeder Fabrik verbunden sind, der Teil des Kapitals, der sonst von der Gesamtheit der Fabrikanten so verwandt werden müsste, in den Händen einzelner Kaufleute konzentriert ist. Aber das kann am Wesen der Sache natürlich nichts ändern. Dem produzierenden Kapital erscheinen die Zirkulationskosten als das, was sie sind, nämlich als Unkosten. Dem Kaufmann erscheinen sie als Quelle seines Profits, der – die allgemeine Profitrate vorausgesetzt – im Verhältnis zur Größe eben dieser Unkosten steht. Für das kaufmännische Kapital sind diese Zirkulationskosten eine produktive Anlage. Also ist auch die kaufmännische Arbeit, die es kauft, für das Handelskapital unmittelbar produktiv.

[257] {255}

20. Einfluss des Handelskapitals auf die Preise.

Bd. III, 1, Kapitel 18.

Wenn der Produktionspreis von 1 Pfund Zucker 1 M beträgt, so könnte der Kaufmann mit 100 M 100 Pfund Zucker kaufen. Kauft und verkauft er im Lauf des Jahres dieses Quantum und ist die jährliche Durchschnittsprofitrate 15 Prozent, so würde er zuschlagen auf 100 M 15 M, und auf 1 M, den Produktionspreis von 1 Pfund, 15 Pf. Er würde also das Pfund Zucker zu 1,15 M verkaufen. Fiele dagegen der Produktionspreis von 1 Pfund Zucker auf 10 Pf., so würde der Kaufmann mit 100 M 1000 Pfund einkaufen und das Pfund verkaufen zu 11½ Pf. Nach wie vor wäre der Jahresprofit auf das im Zuckergeschäft ausgelegte Kapital von 100 M = 15 M. Nur muss er in dem einen Fall 100, in dem anderen Fall 1000 Pfund verkaufen.

(Von den Zirkulationskosten, wie Lagern, Transport usw., wird hier abgesehen. Nur das reine Kaufen und Verkaufen ist Gegenstand der Untersuchung.)

Die Höhe oder Niedrigkeit des Produktionspreises hätte nichts zu tun mit der Profitrate; aber sie hätte sehr viel, entscheidend damit zu tun, wie groß der Teil des Verkaufspreises jedes Pfundes Zucker ist, der sich in Handelsprofit auflöst; d.h. der Preiszuschlag, den der Kaufmann auf ein bestimmtes Quantum Ware macht.

---

[59] Anmerkung von Friedrich Engels: Wie diese 1865 geschriebene Voraussage der Schicksale des kaufmännischen Proletariats sich seitdem bewährt hat, davon können die hunderte deutscher Kommis ein Liedchen singen, die, in allen kaufmännischen Arbeiten und 3 – 4 Sprachen bewandert, in der Londoner City (1894) vergebens ihre Dienste um 25 Schilling die Woche anbieten – weit unter dem Lohn eines geschickten Maschinenschlossers. – Eine Lücke von 2 Seiten im (nachgelassenen Marx'schen) Manuskript deutet an, dass dieser Punkt noch weiter entwickelt werden sollte.

Nehmen wir Fälle aus, wo der Kaufmann ein Monopol auf den Handel hat und zugleich die Produktion monopolisiert, wie etwa ihrer Zeit die holländisch-ostindische Kompanie, so kann nichts alberner sein als etwa die gangbare Vorstellung, dass es vom Kaufmann abhängt, ob er viel Ware [258] zu wenig {256} Profit oder wenig Ware zu viel Profit auf die einzelne Ware verkaufen will. Die beiden Grenzen für seinen Verkaufspreis sind: einerseits der Produktionspreis der Ware, über den er nicht verfügt; andererseits die Durchschnittsprofitrate, über die er ebenso wenig verfügt.

(Es ist hier nur vom gewöhnlichen Handel, nicht von der Spekulation die Rede.)

Zwischen dem produktiven und dem Handelskapital besteht demnach folgender Unterschied: Je häufiger ein produktives Kapital umschlägt, desto größer ist die Masse des Profits, den es bildet. Durch die allgemeine Profitrate wird nun zwar der Gesamtprofit verteilt unter die verschiedenen Kapitale nicht nach dem Verhältnis, worin sie an der Produktion teilnehmen, sondern im Verhältnis ihrer Größe. Aber je größer die Anzahl der Umschläge des produktiven Gesamtkapitals, desto größer die Profitmasse, und daher (bei sonst gleichen Umständen) die Profitrate.

Anders mit dem Handelskapital. Für dieses ist die Profitrate eine gegebene Größe, bestimmt einerseits durch die Masse des vom produktiven Kapital gelieferten Profits, andrerseits durch die relative Größe des Gesamthandelskapitals. Die Anzahl seiner Umschläge wirkt allerdings bestimmend ein auf sein Verhältnis zum Gesamtkapital, indem es klar ist, dass, je geschwinder der Umschlag des Handelskapitals, desto geringer seine absolute Größe und damit auch seine relative Größe (im Verhältnis zum vorhandenen Gesamtkapital der Gesellschaft).

Aber, die relative Größe des Handelskapitals im Verhältnis zum Gesamtkapital als gegeben vorausgesetzt, wirkt die Verschiedenheit der Umschläge in verschiedenen Handelszweigen nicht auf die Größe des Gesamtprofits, der dem Handelskapital zukommt, noch auf die allgemeine Profitrate. *Der Profit des Kaufmanns ist bestimmt nicht durch die Masse des Warenkapitals, das er umschlägt, sondern durch die Größe des Geldkapitals, das er zur Vermittlung dieses Umschlags vorschießt*. Ist die allgemeine [259] Jahresprofitrate 15 Prozent und schießt der Kaufmann 100 vor {257} (z.B. 100 000 M), so, wenn sein Kapital einmal im Jahre umschlägt, wird er seine Ware zu 115 verkaufen. Schlägt sein Kapital 5mal im Jahre um, so wird er die zu 100 gekaufte Ware 5mal im Jahr zu 103 verkaufen, also im ganzen Jahr ein Warenkapital von 500 zu 515. Dies macht aber auf sein vorgeschossenes Kapital von 100 nach wie vor einen Jahresprofit von 15. Wäre dies nicht der Fall, so würfe das Kaufmannskapital, im Verhältnis zur Zahl seiner Umschläge, viel höheren Profit ab als das industrielle Kapital, was dem Gesetz der allgemeinen Profitrate widerspricht.

Die Anzahl der Umschläge des Handelskapitals in verschiedenen Handelszweigen berührt also die Verkaufspreise der Waren direkt. Je öfter das Handelskapital im Jahre umschlägt, desto geringer der Aufschlag auf das von ihm jedes Mal verkaufte Warenkapital.

Derselbe Prozentsatz des Handelsprofits in verschiedenen Handelszweigen erhöht also, je nach dem Verhältnis ihrer Umschlagszeiten, die Verkaufspreise der Waren um ganz verschiedene Prozente, auf den Wert dieser Waren berechnet. (z.B. 15 Prozent Jahresprofit, bei einmaligem Umschlag 15 Prozent, bei fünfmaligem Umschlag 3 Prozent.)

Bei dem industriellen Kapital dagegen wirkt die Umschlagszeit in keiner Weise auf die Wertgröße der einzelnen Waren, obgleich sie die Masse der von einem gegebenen Kapital in einer gegebenen Zeit produzierten Werte und Mehrwerte beeinflusst, weil die Masse der

ausgebeuteten Arbeit. Dies versteckt sich allerdings und scheint anders zu sein, sobald man die Produktionspreise ins Auge fasst, aber nur, weil die Produktionspreise der verschiedenen Waren (nach früher entwickelten Gesetzen) von ihren Werten abweichen. Betrachtet man den gesamten Produktionsprozess, die vom gesamten industriellen Kapital produzierte Warenmasse, so findet man sofort das allgemeine Gesetz bestätigt.

Während also eine genauere Betrachtung des Einflusses der Umschlagszeit auf die Wertbildung beim industriellen Ka- [260] pital zurückführt zum allgemeinen Gesetz und zur Basis der politischen Ökonomie, dass die Werte der Waren bestimmt {258} sind durch die in ihnen enthaltene Arbeitszeit, zeigt der Einfluss der Umschläge des Handelskapitals auf den Handelsprofit Erscheinungen, die (ohne sehr weitläufige Durchforschung der Mittelglieder) eine rein *willkürliche Bestimmung der Preise* vorauszusetzen scheinen; nämlich eine Bestimmung *bloß dadurch, dass das Kapital nun einmal entschlossen ist, ein bestimmtes Quantum Profit im Jahr zu machen.* (Z.B. es will 15 Prozent im Jahr machen und richtet danach den Zuschlag auf den Einkaufspreis seiner Waren ein, z.B. jedes Mal 3 Prozent, damit alles in allem 15 Prozent herauskommen das Jahr über.) Es scheint namentlich, durch diesen Einfluss der Umschläge, als ob der Zirkulationsprozess als solcher die Preise der Waren bestimme, unabhängig, innerhalb gewisser Grenzen, von der Produktion.

Infolgedessen sind die Vorstellungen eines Kaufmanns, Börsenspekulanten, Bankiers (über die Zusammenhänge der kapitalistischen Produktion) notwendig ganz verkehrt. Die der Fabrikanten sind verfälscht durch die Zirkulationsvorgänge, denen ihr Kapital unterworfen ist, und durch die Ausgleichung der allgemeinen Profitrate. Die Konkurrenz spielt in diesen Köpfen notwendig auch eine ganz verkehrte Rolle. Sind die Grenzen des Werts und des Mehrwerts gegeben, so ist leicht einzusehen, wie die Konkurrenz der Kapitale die Werte in Produktionspreise und noch weiter in Handelspreise, den Mehrwert in Durchschnittsprofit verwandelt. Aber ohne diese Grenzen ist absolut nicht einzusehen, warum die Konkurrenz die allgemeine Profitrate auf diese statt auf jene Grenze reduziert, auf 15 Prozent statt auf 1500 Prozent. Sie kann sie doch höchstens auf *ein* Niveau reduzieren. Aber sie ist absolut nicht imstande, dies Niveau selbst zu bestimmen.

Vom Standpunkt des Handelskapitals erscheint also der Umschlag selbst als preisbestimmend. [261]

Wenn dasselbe industrielle Kapital (unter sonst gleichen Umständen und namentlich bei gleicher organischer Zusammensetzung) 4mal im Jahr statt 2mal umschlägt, produziert es doppelt so viel Mehrwert und daher Profit; (und dies zeigt {259} sich handgreiflich, sobald und solange dies Kapital das Monopol der verbesserten Produktionsweise besitzt, die ihm diese Umschlagsbeschleunigung gestattet). Die verschiedene Umschlagszeit in verschiedenen Handelszweigen erscheint umgekehrt darin, dass der Profit, der auf den Umschlag eines bestimmten Warenkapitals gemacht wird, im umgekehrten Verhältnis steht zur Anzahl der Umschläge des Geldkapitals der Kaufleute. „Großer Umsatz, kleiner Nutzen“ erscheint namentlich dem Kleinhändler als ein Prinzip, das er aus Prinzip befolgt.

Es versteht sich übrigens von selbst, dass dieses Gesetz *nur für den Durchschnitt der Umschläge* gilt, die das Ganze in diesem Zweig angelegte Handelskapital macht. Das Kapital von A, der in demselben Zweig macht wie B, mag mehr oder weniger als die Durchschnittszahl der Umschläge machen. In diesem Fall machen die anderen weniger oder mehr. Es ändert dies nichts am Umschlag der in diesem Zweig angelegten Totalmasse von Handelskapital. Aber es ist entscheidend wichtig für den einzelnen Kaufmann oder Kleinhändler. Er macht in diesem Fall einen Mehrprofit. Zwingt die Konkurrenz dazu, so kann er wohlfeiler verkaufen als seine

Kumpane, ohne seinen Profit unter den Durchschnitt zu senken. Sind die Bedingungen, die ihn zu rascherem Umschlag befähigen, selbst käuflich, z.B. Lage der Verkaufsstätte, so kann er extra Rente dafür zahlen, d.h. ein Teil seines Extraprofits verwandelt sich in Grundrente.

[262] {260}

21. Geschichtliches über das Kaufmannskapital.

Bd. III, 1, Kapitel 20.

Im Gang der wissenschaftlichen Untersuchung erscheint die Bildung der allgemeinen Profitrate als ausgehend von den produktiven Kapitalen und ihrer Konkurrenz und erst später berichtigt, ergänzt, verändert durch die Dazwischenkunft des Handelskapitals. Im Gang der historischen Entwicklung verhält sich die Sache geradezu umgekehrt.

Aus dem bisher Entwickelten ergibt sich von selbst, dass nichts abgeschmackter sein kann, als das Kaufmannskapital als eine besondere Art des produktiven Kapitals zu betrachten, ähnlich wie etwa Bergbau, Ackerbau, Viehzucht, Manufaktur, Transportindustrie usw. Schon die einfache Beobachtung, dass jedes produktive Kapital beim Verkauf seiner Produkte und beim Einkauf seiner Rohmateriale ganz dieselben Funktionen verrichtet wie das Kaufmannskapital, müsste diese rohe Auffassung unmöglich machen. Das Handelskapital ist vielmehr nur ein abgelöster und selbständig gewordener Teil des produktiven Kapitals, der dauernd diejenigen Formen annimmt und diejenigen Funktionen ausübt, die zum Umsatz der Waren in Geld (und des Geldes in Waren) nötig sind.

Wir haben bisher das Kaufmannskapital vom Standpunkt und innerhalb der Grenzen der kapitalistischen Produktionsweise betrachtet. Nicht nur der Handel, sondern das Handelskapital ist aber älter als die kapitalistische Produktionsweise, ist in der Tat die historisch älteste, freie Existenzweise des Kapitals.

Weil das Handelskapital dauernd und ausschließlich in der Zirkulation, in der Vermittlung des Warenaustausches [263] sich be- {261} tätigt, so sind zu seiner Existenz – abgesehen von unentwickelten Formen, die aus dem unmittelbaren Tauschhandel entspringen – keine anderen Bedingungen nötig als zur einfachen Waren- und Geldzirkulation. Oder die letztere ist vielmehr *seine* Existenzbedingung. Wie auch immer die Produktion beschaffen sein mag, die Waren zum Verkauf liefert – ob urwüchsiges Gemeinwesen oder Sklavenproduktion, ob kleinbäuerliche, kleinbürgerliche oder kapitalistische; ob sämtliche Produkte verkäuflich sind oder nur der Überschuss der Produzenten über ihren eigenen Bedarf – immer müssen diese Waren verkauft werden, müssen den Austausch durchmachen. Und den vermittelt das Kaufmannskapital.

Wieviel von den Produkten in den Handel und damit in die Hände der Kaufleute übergeht, das hängt ab von der Produktionsweise und erreicht sein Maximum in der voll entwickelten kapitalistischen Produktion, wo das Produkt überhaupt nur noch als Ware, nicht als unmittelbares Unterhaltsmittel produziert wird. Andererseits gibt der Handel aber auch in jeder Produktionsweise einen Anreiz, über den eigenen Bedarf hinaus zu produzieren, um für den Überschuss Genüsse oder Schätze einzutauschen. Wo der Handel einmal existiert, gibt er also der Produktion einen mehr und mehr auf den Tauschwert gerichteten Charakter.

Wie auch die Gesellschaft organisiert sei, deren Warenaustausch der Kaufmann vermittelt, sein Vermögen existiert immer in Geldform und sein Geld fungiert stets als Kapital; d.h.

fungiert stets zu dem Zweck, mehr Geld, Mehrwert zu gewinnen. Das treibende Motiv und der bestimmende Zweck, weshalb der Kaufmann sein Geld zur Vermittlung des Warenaustauschs anwendet, ist (nicht nur in der kapitalistischen, sondern auch in allen früheren Gesellschaftsformen), aus Geld mehr Geld zu machen. Die einzelnen Vorgänge des Austausches, G – W und W – G′, erscheinen bloß als Übergangsmomente dieser Verwandlung von G in G′, von Geld in mehr Geld. Die charakteristische Bewegung des Kaufmannskapitals ist G – W – G′, Geld – Ware – mehr Geld, und unterscheidet es von W – G – W, dem [264] Warenhandel {262} zwischen den Produzenten selbst, der auf den Austausch von Gebrauchswerten als letzten Zweck gerichtet ist.

Je unentwickelter die Produktion, desto weniger werden die Produzenten Geld haben, desto mehr wird sich das Geldvermögen konzentrieren in den Händen der Kaufleute oder als eigentümliche Form des Kaufmannsvermögens erscheinen.

So erscheint in allen vorkapitalistischen Zeiten der Handel als die Funktion des Kapitals, als sein einziger und eigentlicher Zweck. Und dies umso mehr, je mehr die Produktion an sich Lebensmittel für den Produzenten liefert. Es gab damals kein anderes Kapital als das Kaufmannskapital, während, wie wir gesehen haben, im kapitalistischen Zeitalter das Kapital sich der Produktion selbst bemächtigt und sie tiefgreifend verändert, sodass nunmehr das Kaufmannskapital nur noch eine besondere Form, eine besondere Funktion neben anderen Arten von Kapital hat.

Es macht also nicht die geringste Schwierigkeit einzusehen, warum das Kaufmannskapital in der Geschichte auftritt, lange bevor das Kapital sich die Produktion selbst unterworfen hat. Vielmehr muss es existieren und zu einer gewissen Höhe entwickelt sein, damit die kapitalistische Produktion entstehen kann, 1) als Vorbedingung der Konzentration von Geldvermögen, und 2), weil die kapitalistische Produktion den Absatz im Großen und nicht an den einzelnen Kunden voraussetzt, also auch einen Kaufmann, der nicht zur Befriedigung seines persönlichen Bedürfnisses kauft, sondern zur Vermittlung der Bedürfnisse vieler. Andererseits wirkt alle Entwicklung des Kaufmannskapitals darauf hin, der Produktion einen mehr und mehr auf den Tauschwert gerichteten Charakter zu geben, die Produkte mehr und mehr in Waren zu verwandeln. Doch ist seine Entwicklung, für sich genommen, wie wir gleich noch sehen werden, unzureichend, um den Übergang einer Produktionsweise in die andere zu vermitteln und zu erklären.

Innerhalb der kapitalistischen Produktion wird das Kaufmannskapital von seiner früheren selbständigen Existenz herabgesetzt zu einer besonderen Art der Kapitalanlage überhaupt, und die Ausgleichung der Profite reduziert seine Pro- [265] fitrate auf {263} den allgemeinen Durchschnitt. Es fungiert nur noch als der Agent des produktiven Kapitals. Die mit der Entwicklung des Kaufmannskapitals sich bildenden besonderen Gesellschaftszustände sind hier nicht mehr bestimmend; im Gegenteil, wo es vorherrscht, herrschen veraltete Zustände. Dies gilt sogar innerhalb desselben Landes, wo z.B. die reinen Handelsstädte ganz andere Vergleichspunkte mit vergangenen Zuständen bilden als die Fabrikstädte.[60]

---

[60] In der modernen englischen Geschichte erscheint der eigentliche Handelsstand und die Handelsstädte auch politisch reaktionär und im Bund mit der Grundaristokratie und Finanzaristokratie gegen das industrielle Kapital. Man vergleiche z.B. die politische Rolle von Liverpool gegenüber Manchester und Birmingham. Die vollständige Herrschaft des industriellen Kapitals ist erst seit Aufhebung der Kornzölle usw. vom englischen Kaufmannskapital und von der Finanzaristokratie anerkannt.

Selbständige und vorwiegende Entwicklung des Kaufmannskapitals bedeutet, dass das Kapital sich die Produktion nicht unterworfen hat. Die selbständige Entwicklung des Kaufmannskapitals steht also im umgekehrten Verhältnis zur allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung der Gesellschaft.

Dies tritt am meisten zutage in der Geschichte des Zwischenhandels, wie bei Venetianern, Genuesen, Holländern usw., wo also der Hauptgewinn gemacht wird nicht durch Ausfuhr der eigenen Landesprodukte, sondern durch Vermittlung des Austauschs der Produkte von Gemeinwesen, die im Handel wie auch sonst wirtschaftlich noch unentwickelt sind, und durch Ausbeutung beider Produktionsländer.[61] Hier haben wir das Kaufmannskapital in seiner reinen Gestalt, abgetrennt von {264} den Produktionen, zwischen denen es vermittelt, und es ist dies eine Hauptquelle seiner Entstehung. Aber dies Monopol des Zwischenhandels, und damit dieser Handel selbst, verfällt im selben Verhältnis wie die ökonomische Entwicklung der Völker fortschreitet, die es beiderseits [266] ausbeutete. (Von der Art und Weise übrigens, wie das Kaufmannskapital da wirtschaftet, wo es direkt die Produktion beherrscht, bietet schlagendes Beispiel nicht nur die Kolonialwirtschaft überhaupt, sondern ganz speziell die Wirtschaft der alten holländisch-ostindischen Kompanie.)

Auf den ersten Blick erscheint der Handelsprofit unmöglich, solange Produkte zu ihren Werten verkauft werden. Wohlfeil kaufen, um teuer zu verkaufen, ist das Gesetz des Handels; also nicht der Austausch von gleichen Werten. In welchen Mengen die Produkte sich austauschen, ist zunächst ganz zufällig. Wird aber dauernd ausgetauscht und demzufolge regelmäßiger für den Austausch produziert, so hebt dies die Zufälligkeit mehr und mehr auf. Zunächst aber nicht für die Produzenten und Konsumenten, sondern für den Vermittler zwischen beiden, den Kaufmann, der die Geldpreise vergleicht und die Differenz einsteckt.

Der Handel der ersten selbständigen, großartig entwickelten Handelsstädte und Handelsvölker des Altertums beruhte als reiner Zwischenhandel auf der Barbarei der produzierenden Völker, zwischen denen sie die Vermittler spielten.

In den Vorstufen der kapitalistischen Gesellschaft (d.h. im westlichen Europa im Mittelalter) beherrscht der Handel die Industrie; in der modernen Gesellschaft umgekehrt. Der Handel wird natürlich mehr oder weniger zurückwirken auf die Gemeinwesen, zwischen denen er getrieben wird; er wird die Produktion mehr und mehr dem Tauschwert unterwerfen, indem er Genüsse und Lebensunterhalt mehr abhängig macht vom Verkauf als vom unmittelbaren Gebrauch des Produkts. Er löst dadurch die alten Verhältnisse auf. Er vermehrt die {265} Geldzirkulation. Er ergreift nicht mehr bloß den Überschuss der Produktion, sondern frisst nach und nach diese selbst an und macht ganze Produktionszweige von sich abhängig. Indes hängt diese auflösende Wirkung sehr ab von der Natur des produzierenden Gemeinwesens.

Solange das Handelskapital den Produktenaustausch unentwickelter Gemeinwesen vermittelt, *erscheint* der Handelsprofit nicht nur als Übervorteilung und Prellerei, son- [267]

[61] „Die Bewohner der Handelsstädte führten aus reicheren Ländern verfeinerte Manufakturwaren und kostspielige Luxusartikel ein, und boten so der Eitelkeit der großen Grundeigentümer Nahrung, die diese Waren begierig kauften und große Mengen von Rohprodukt ihrer Ländereien dafür zahlten. So bestand der Handel eines großen Teils von Europa in dieser Zeit im Austausch des Rohprodukts eines Landes gegen die Manufakturprodukte eines in der Industrie fortgeschritteneren Landes ... Sobald dieser Geschmack sich verallgemeinerte und eine bedeutende Nachfrage veranlasste, fingen die Kaufleute an, um die Frachtkosten zu sparen, ähnliche Manufakturen in ihrem eigenen Lande anzulegen." (Adam Smith, Volkswohlstand, Buch III, Kapitel 3.)

dern *entspringt* großen Teils aus ihr. Das Handelskapital in überwiegender Herrschaft stellt überall ein System der Plünderung dar, wie denn auch seine Entwicklung bei den Handelsvölkern der alten wie der neueren Zeit direkt mit gewaltsamer Plünderung, Seeraub, Sklavenraub, Unterjochung in Kolonien verbunden ist. So in Karthago, Rom, später bei Venetianern, Portugiesen, Holländern usw.

Die Entwicklung des Handels und des Handelskapitals entwickelt überall die Richtung der Produktion auf den Tauschwert, vergrößert ihren Umfang, vermannigfacht und kosmopolitisiert sie, entwickelt das Geld zum Weltgeld. Der Handel wirkt deshalb überall mehr oder minder auflösend auf die vorgefundenen Organisationen der Produktion, die in allen ihren verschiedenen Formen hauptsächlich auf den Gebrauchswert gerichtet sind. Wie weit er aber die Auflösung der alten Produktionsweise bewirkt, hängt zunächst ab von ihrer Festigkeit und inneren Gliederung. Und wohin dieser Prozess der Auflösung ausläuft, d.h. welche neue Produktionsweise an Stelle der alten tritt, hängt nicht vom Handel ab, sondern vom Charakter der alten Produktionsweise selbst. In der antiken Welt resultiert die Wirkung des Handels und die Entwicklung des Kaufmannskapitals stets in Sklavenwirtschaft; je nach dem Ausgangspunkt auch nur in Verwandlung eines patriarchalischen Sklavensystems, das auf die Produktion unmittelbarer Unterhaltsmittel gerichtet war, in ein auf Produktion von Mehrwert gerichtetes. In der modernen Welt dagegen läuft sie aus in die kapitalistische Produktionsweise. Es folgt hieraus, dass diese Resultate selbst noch durch ganz andere Umstände bedingt waren als durch die Entwicklung des Handelskapitals. {266}

Es liegt in der Natur der Sache, dass, sobald städtische Industrie als solche sich von der Landwirtschaft trennt, ihre Produkte von vornherein Waren sind und deren Verkauf also der Vermittlung des Handels bedarf. Soweit ist selbstverständlich, dass der Handel sich an die städtische Entwicklung anlehnt und dass andererseits die städtische Entwicklung durch den Handel bedingt ist. Jedoch hängt es hier durchaus von [268] anderen Umständen ab, wie weit industrielle Entwicklung damit Hand in Hand geht. Das alte Rom entwickelt schon in der späteren republikanischen Zeit das Kaufmannskapital höher, als es je zuvor in der alten Welt bestanden hat, ohne irgendwelchen Fortschritt gewerblicher Entwicklung; während in Korinth und anderen griechischen Städten Europas und Kleinasiens ein hochentwickeltes Gewerbe die Entwicklung des Handels begleitet. Andererseits, im geraden Gegenteil zur städtischen Entwicklung und ihren Bedingungen, ist Handelsgeist und Entwicklung des Handelskapitals oft gerade nichtansässigen, nomadischen Völkern eigen.

Es unterliegt keinem Zweifel – und gerade diese Tatsache hat ganz falsche Anschauungen erzeugt – dass im 16. und im 17. Jahrhundert die großen Umwälzungen, die mit den geographischen Entdeckungen im Handel vorgingen und die Entwicklung des Kaufmannskapitals rasch steigerten, ein Hauptmoment bilden in der Förderung des Übergangs der feudalen Produktionsweise in die kapitalistische. Die plötzliche Ausdehnung des Weltmarkts, die Vervielfältigung der umlaufenden Waren, der Wetteifer unter den europäischen Nationen, sich der asiatischen Produkte und der amerikanischen Schätze zu bemächtigen, das Kolonialsystem, trugen wesentlich bei zur Sprengung der feudalen Schranken der Produktion. Indes entwickelte sich die moderne Produktionsweise, in ihrer ersten Periode – der Manufakturperiode – nur da, wo die Bedingungen dafür sich innerhalb des Mittelalters erzeugt hatten. Man vergleiche z.B. Holland mit Portugal.[62] Und wenn {267}

[62] Wie sehr überwiegend in der holländischen Entwicklung, von anderen Umständen abgesehen, die in Fischfang, Manufaktur und Landwirtschaft gelegte Grundlage, ist schon von Schriftstellern des 18. Jahrhunderts

im 16. und zum Teil noch im 17. Jahrhundert die plötzliche Ausdehnung des Handels und die Schöpfung eines neuen Weltmarktes einen überwiegenden [269] Einfluss auf den Untergang der alten und den Aufschwung der kapitalistischen Produktionsweise ausübten, so geschah dies umgekehrt auf Grundlage der einmal geschaffenen kapitalistischen Produktionsweise. Der Weltmarkt bildet selbst die Grundlage dieser Produktionsweise. Andererseits, die ihr innewohnende Notwendigkeit, auf stets größerer Stufenleiter zu produzieren, treibt zur beständigen Ausdehnung des Weltmarkts, sodass der Handel hier nicht die Industrie, sondern die Industrie den Handel beständig revolutioniert. Auch die Handelsherrschaft ist jetzt geknüpft an das größere oder geringere Vorwiegen der Bedingungen der großen Industrie. Man vergleiche z.B. England und Holland. Die Geschichte des Untergangs Hollands als herrschender Handelsnation ist die Geschichte der Unterordnung des Handelskapitals unter das industrielle Kapital. Die Hindernisse, die die innere Festigkeit und Gliederung vorkapitalistischer nationaler Produktionsweisen der auflösenden Wirkung des Handels entgegensetzt, zeigen sich schlagend im Verkehr der Engländer mit Indien und China. Die breite Basis der Produktionsweise ist hier gebildet durch die Vereinigung kleiner Landwirtschaft mit häuslicher Industrie, wobei noch in Indien die auf Gemeineigentum am Boden beruhende Dorfgemeinde hinzukam, die übrigens auch in China die ursprüngliche Form war. In Indien wandten die Engländer zugleich ihre unmittelbare politische und ökonomische Macht, als Herrscher und Grundrentner, an, um diese kleinen ökonomischen Gemeinwesen zu sprengen. Soweit ihr Handel hier auf die Produktionsweise einwirkt, ist {268} es nur, soweit sie durch den niedrigen Preis ihrer Waren die Spinnerei und Weberei vernichten und so die Gemeinwesen zerreißen. Selbst hier gelingt ihnen dieses Auflösungswerk nur sehr allmählich. Noch weniger in China, wo die unmittelbare politische Macht nicht zu Hilfe kommt. Die große Zeit- und Arbeitsersparung, die aus der unmittelbaren Verbindung von Ackerbau und Manufaktur hervorgeht, bietet hier hartnäckigsten Widerstand den Produkten der großen Industrie, deren Preis durch die Unkosten der sie überall durchlöchernden Zirkulation verteuert wird. [270]

Der Übergang aus der feudalen Produktionsweise macht sich auf doppelte Art. Entweder wird der Produzent selber Kaufmann und Kapitalist. Dies ist der wirklich revolutionierende Weg. Oder aber, der Kaufmann bemächtigt sich der Produktion unmittelbar. So sehr der letztere Weg historisch als Übergang wirkt – wie z.B. der englische Clothier (Tuchfabrikant) des 17. Jahrhunderts, der den selbständig bleibenden Webern die Wolle verkauft und das Tuch abkauft – so wenig bringt er es an und für sich zur Umwälzung der alten Produktionsweise, die er vielmehr konserviert und als seine Voraussetzung beibehält. So z.B. war großenteils noch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts der Fabrikant in der französischen Seidenindustrie, der englischen Strumpfwaren und Spitzenindustrie bloß dem Namen nach Fabrikant, in Wirklichkeit bloßer Kaufmann, der die Weber in ihrer alten Weise, jeden für sich in seiner kleinen Werkstatt, fortarbeiten ließ und nur die Herrschaft des Kaufmanns ausübte, für den sie in der Tat arbeiteten. Dasselbe galt von der rheinischen Band- und Litzenwirkerei und Seidenweberei. Diese Manier steht überall der wirklichen kapitalistischen Produktionsweise im Wege und geht unter mit deren Entwicklung. Ohne die Produktionsweise umzuwälzen, verschlechtert sie nur die Lage der Arbeitenden, verwandelt sie in bloße Lohnarbeiter und Proletarier unter schlechteren Bedingungen als die, welche direkt unter dem Kapital arbeiten,

auseinandergesetzt worden. – Im Gegensatz zu der früheren Auffassung, die Umfang und Bedeutung des asiatischen, antiken und mittelalterlichen Handels unterschätzte, ist es Mode geworden, ihn außerordentlich zu überschätzen. Am besten heilt man sich von dieser Vorstellung, wenn man die englische Aus- und Einfuhr gegen Anfang des 18. Jahrhunderts betrachtet und der heutigen gegenüberstellt. Und doch war sie unvergleichlich größer als die irgendeines früheren Handelsvolks.

und eignet sich ihre Mehrarbeit auf Basis der alten Produktionsweise an. Mit kleinen Unterschieden besteht (1865) dasselbe Verhältnis bei einem Teil der Londoner Möbel- {269} fabrikation. Sie ist in viele voneinander unabhängige Geschäftszweige geteilt. Das eine Geschäft macht bloß Stühle, das andere bloß Tische, das dritte bloß Schränke usw. Aber diese Geschäfte selbst werden mehr oder weniger handwerksmäßig betrieben, von einem kleinen Meister mit wenigen Gesellen. Dennoch ist die Produktion zu massenhaft, um direkt für Private zu arbeiten. Ihre Käufer sind die Besitzer von Möbelmagazinen. Am Sonnabend begibt sich der Meister zu ihnen und verkauft sein Produkt, wobei ganz so über den Preis geschachert wird, wie im Pfandhaus über den Vorschuss auf dieses oder jenes Stück. Diese Meister bedürfen des wöchentlichen Verlaufs, schon um für die nächste Woche wieder Rohmaterial kaufen und Arbeitslohn auszahlen zu können. Unter diesen Umständen sind sie eigentlich nur Zwischenschieber zwischen dem Kaufmann und ihren eigenen Arbeitern. Der Kaufmann ist der eigentliche Kapitalist, der den größten Teil des Mehrwerts in die Tasche steckt. So ähnlich beim Übergang in die Manufaktur aus den Zweigen, die früher handwerksmäßig oder als Nebenzweige der ländlichen Industrie betrieben wurden. Je nach der technischen Höhe, die dieser kleine Selbstbetrieb hat – wo er selbst schon Maschinen anwendet, die handwerksmäßigen Betrieb zulassen – findet auch Übergang zur Großindustrie statt; die Maschine wird, statt mit der Hand, mit Dampf getrieben; wie dies z.B. in der letzten Zeit (1865) im englischen Strumpfwarengeschäft sich ereignet.

Der Übergang findet also auf dreierlei Art statt: *Erstens*, der Kaufmann wird direkt Industrieller; dies ist der Fall bei den aus dem Handel erwachsenen Gewerben, namentlich bei Luxusindustrien, welche von den Kaufleuten mitsamt den Rohstoffen und den Arbeitern aus der Fremde eingeführt werden, wie im 15. Jahrhundert in Italien aus Konstantinopel. *Zweitens*, der Kaufmann macht die kleinen Meister zu seinen Zwischenschiebern oder kauft auch direkt vom Selbstproduzenten; er lässt ihn der Form nach selbständig und lässt seine Produktionsweise unverändert. *Drittens*, der Industrielle wird Kaufmann und produziert im Großen für den Handel. {270}

Im Mittelalter ist der Kaufmann bloß „Verleger“ der, sei es von den Zünftlern, sei es von den Bauern produzierten Waren. Der Kaufmann wird Industrieller oder vielmehr lässt die handwerksmäßige, besonders die ländliche kleine Industrie für sich arbeiten. Andrerseits wird der Produzent Kaufmann. Statt, dass z.B. der Tuchwebermeister seine Wolle nach und nach in kleinen Portionen vom Kaufmann erhält und mit seinen Gesellen für diesen arbeitet, kauft er [272] selbst Wolle oder Garn und verkauft sein Tuch an den Kaufmann. Und statt für den einzelnen Kaufmann oder für bestimmte Kunden, produziert der Tuchweber jetzt für die Handelswelt. Der Produzent ist selbst Kaufmann. Ursprünglich war der Handel Voraussetzung für die Verwandlung des zünftigen und ländlich-häuslichen Gewerbes und des feudalen Ackerbaus in kapitalistische Betriebe. Er schafft dem Produkt den Markt, er führt neue Roh- und Hilfsstoffe zu und eröffnet damit Produktionszweige, die von vornherein auf den Handel gegründet sind. Sobald die Manufaktur einigermaßen erstarkt, und noch mehr die Großindustrie, schafft sie sich ihrerseits den Markt, erobert ihn durch seine Waren. Jetzt wird der Handel Diener der industriellen Produktion, für die beständige Erweiterung des Marktes Lebensbedingung ist. Eine stets ausgedehntere Massenproduktion überschwemmt den vorhandenen Markt und arbeitet daher stets an der Ausdehnung dieses Marktes. Was diese Massenproduktion beschränkt, ist nicht der Handel (soweit dieser nur existierende Nachfrage ausdrückt), sondern die Größe des funktionierenden Kapitals und der Entwicklungsgrad der Produktivkraft der Arbeit. Der produktive Kapitalist hat beständig den Weltmarkt vor sich, vergleicht und muss beständig vergleichen seine eigenen Kostpreise mit den Marktpreisen nicht nur der Heimat, sondern der ganzen Welt. Diese Vergleichung fällt in

der früheren Periode fast ausschließlich den Kaufleuten zu und sichert so dem Handelskapital die Herrschaft über das industrielle.

[273] {271}

22. Zins- und Unternehmergewinn.

Bd. III, 1. Kapitel 21, 22, 23.

Geld – hier genommen als selbständiger Ausdruck einer Wertsumme, ob sie tatsächlich in Geld oder in Waren existiere – kann auf Grundlage der kapitalistischen Produktion als Kapital verwandt werden und wird dadurch aus einem gegebenen Wert zu einem sich vermehrenden Wert. Es befähigt den Kapitalisten, ein bestimmtes Quantum unbezahlter Arbeit aus den Arbeitern herauszuziehen und sich anzueignen. Damit erhält es einen neuen Gebrauchswert, nämlich eben den Gebrauchswert, Profit zu machen. In dieser Eigenschaft wird es Ware, aber eine Ware besonderer Art.

Ein Mann, der 100 M zur Verfügung hat, hält (wenn die jährliche Durchschnittsprofitrate = 20 Prozent), in seiner Hand die Macht, aus 100 M 120 zu machen. Überlässt dieser Mann für ein Jahr die 100 M einem andern, der sie wirklich als Kapital anwendet, so gibt er ihm die Macht, 20 M Profit zu produzieren. Wenn dieser Mann dem Eigner der 100 M am Jahresschluss vielleicht 5 M zahlt, d.h. einen Teil des mit den 100 M erzielten Profits, so zahlt er damit den Gebrauchswert der 100 M, den Gebrauchswert ihrer Kapitalfunktion. Der Teil des Profits, den er ihm zahlt, heißt Zins, was also nur ein besonderer Name, eine besondere Rubrik für einen Teil des Profits.

Es ist klar, dass der Besitz der 100 M ihrem Eigner die Macht gibt, einen Teil des durch sein Kapital produzierten Profits, den Zins, an sich zu ziehen. Gäbe er dem andern die 100 M nicht, so könnte dieser den Profit nicht produzieren. [274] {272}

Was gibt der Geldkapitalist dem Anleiher, dem industriellen Kapitalisten? Was veräußert er in der Tat an ihn?

Was wird beim gewöhnlichen Verkauf veräußert? Nicht der *Wert* der verkauften Ware, denn dieser ändert nur die Form, bleibt unter anderer Form in der Hand des Verkäufers. Was wirklich vom Verkäufer veräußert wird und daher auch in den Konsum des Käufers übergeht, ist der *Gebrauchswert* der Ware.

Was ist nun der Gebrauchswert, den der Geldkapitalist für die Zeit des Ausleihens veräußert und an den Borger abtritt? Eben die Fähigkeit, einen Mehrwert zu erzeugen, außerdem, dass die ursprüngliche Wertgröße gewahrt bleibt. Bei den übrigen Waren wird in letzter Hand der Gebrauchswert konsumiert und damit verschwindet die Substanz der Ware und mit ihr ihr Wert. Die Ware Kapital dagegen hat das Eigentümliche, dass durch die Anwendung ihres Gebrauchswertes ihr Wert und ihr Gebrauchswert nicht nur erhalten, sondern vermehrt wird.

Was zahlt nun der industrielle Kapitalist und was ist daher der Preis des ausgeliehenen Kapitals? Ein Teil des Profits, der damit produziert werden kann.

Wieviel von dem Profit als Zins gezahlt werden muss und wieviel als eigentlicher Profit verbleibt – mit anderen Worten: der sogenannte „Preis“ des verliehenen Kapitals – wird durch

Nachfrage und Angebot, also durch die Konkurrenz reguliert, ganz wie die Marktpreise der Waren. Aber hier zeigt sich auch gleich schlagend der Unterschied. Decken sich Nachfrage und Angebot, so ist bei den gewöhnlichen Waren der Marktpreis gleich dem Produktionspreis (Kostpreis + Durchschnittsprofit). D.h. ihr Preis erscheint dann geregelt durch die inneren Gesetze der kapitalistischen Produktion, unabhängig von der Konkurrenz. Denn die Schwankungen von Angebot und Nachfrage erklären nichts als die Abweichungen der Marktpreise von den Produktionspreisen. Und diese Abweichungen gleichen sich wechselseitig aus, sodass in gewissen längeren Zeiträumen die durchschnittlichen Marktpreise gleich sind den Produktionspreisen. Eben- [275] so beim Arbeitslohn. Decken sich {273} Nachfrage und Angebot der Arbeitskraft, so hebt sich ihre Wirkung auf und der Arbeitslohn ist gleich dem Wert der Arbeitskraft.

Anders aber mit dem Zins vom Geldkapital. Die Konkurrenz bestimmt hier nicht die Abweichungen vom Gesetz, sondern es existiert kein Gesetz der Teilung, außer dem von der Konkurrenz diktierten, weil, wie wir noch sehen werden, keine „natürliche" Rate des Zinsfußes existiert. Es gibt keine „natürlichen" Grenzen des Zinsfußes.

Da der Zins bloß ein Teil des Profits ist, der nach unserer bisherigen Voraussetzung vom industriellen Kapitalisten an den Geldkapitalisten zu zahlen ist, so erscheint als Maximalgrenze des Zinses der Profit selbst, wo der Teil, der dem fungierenden Kapitalisten zufiele, = 0 wäre. Abgesehen von einzelnen Fällen, wo der Zins tatsächlich größer als der Profit sein, dann aber auch nicht aus dem Profit gezahlt werden kann, könnte man vielleicht als Maximalgrenze des Zinses betrachten den ganzen Profit abzüglich des später zu entwickelnden Teils, der in Aufsichtslohn auflösbar. Die Minimalgrenze des Zinses ist ganz und gar unbestimmbar. Er kann zu jeder beliebigen Tiefe fallen. Indessen treten dann immer wieder entgegenwirkende Umstände ein und heben ihn.

Die in einem Lande herrschende Durchschnittsrate des Zinses ist durchaus durch kein Gesetz bestimmbar. Es gibt keine natürliche Rate des Zinses in dem Sinn, wie die Ökonomen von einer natürlichen Profitrate und einer natürlichen Rate des Arbeitslohns sprechen. Das Decken der Nachfrage und Zufuhr – die Durchschnittsprofitrate als gegeben vorausgesetzt – heißt hier durchaus nichts. Es ist durchaus kein Grund vorhanden, warum das Gleichgewicht zwischen Ausleiher und Anleiher einen Zinsfuß von 3, 4, 5 Prozent usw. bewirken sollte.

Fragt man nun, warum die Grenzen des mittleren Zinsfußes nicht aus allgemeinen Gesetzen abzuleiten sind, so liegt die Antwort einfach in der Natur des Zinses. Er ist bloß ein Teil des Durchschnittsprofits. Wie sich die beiden Per- [276] sonen {274} darin teilen, die Ansprüche auf diesen Profit haben, ist an und für sich eine ebenso rein zufällige Tatsache, wie die Teilung der Prozentanteile des gemeinschaftlichen Profits eines Kompaniegeschäfts unter die verschiedenen Teilhaber.

Trotzdem erscheint der Zinsfuß ganz anders als eine gleichmäßige, bestimmte und handgreifliche Größe als dies bei der allgemeinen Profitrate der Fall ist.

Soweit der Zinsfuß durch die Profitrate bestimmt ist, ist er es stets durch die *allgemeine* Profitrate, nicht durch die besonderen Profitraten besonderer Industriezweige, und noch weniger durch den etwaigen Extraprofit einzelner Kapitalisten.

Es ist zwar richtig, dass die Zinsrate selbst, je nach den von den Borgern gegebenen Sicherheiten und nach der Zeitdauer der Anleihe beständig verschieden ist; aber für jede dieser Klassen ist er im gegebenen Moment uniform.

Der *mittlere* Zinfuß erscheint in jedem Lande für längere Epochen als konstante Größe, weil die allgemeine Profitrate – trotz des beständigen Wechsels der besonderen Profitraten, deren Änderungen sich aber gegenseitig ausgleichen – nur in längeren Epochen wechselt.

Was aber die beständig fluktuierende *Marktrate* des Zinses betrifft, so ist sie in jedem Moment als fixe Größe gegeben, weil auf dem Geldmarkt beständig alles leihbare Kapital als Gesamtmasse dem fungierenden Kapital gegenübersteht, also das Verhältnis des Angebots von leihbarem Kapital auf der einen Seite, die Nachfrage danach auf der andern, den jedesmaligen Marktstand des Zinses entscheidet. Dies ist umso mehr der Fall, je mehr die Entwicklung und damit verbundene Konzentration des Kreditwesens das leihbare Kapital zusammenfasst und es auf einmal, gleichzeitig, auf den Geldmarkt wirft. Dagegen existiert die allgemeine Profitrate beständig nur als Tendenz, als Bewegung der Ausgleichung der besonderen Profitraten. Die Konkurrenz der Kapitalisten besteht hier darin, dass sie den Branchen, wo der Profit auf längere Zeit unter dem Durchschnitt, allmählich [277] {275} Kapital entziehen, und den Branchen, wo er darüber, ebenso allmählich Kapital zuführen; oder auch, dass sich Zusatzkapital nach und nach in verschiedenen Proportionen zwischen diese Branchen verteilt. Es ist beständiges Schwanken der Zufuhr und der Entziehung von Kapital, nie gleichzeitige Massenwirkung wie bei der Bestimmung des Zinsfußes.

Der Durchschnittsprofit erscheint nicht als unmittelbar gegebene Tatsache, sondern als Endresultat der Ausgleichung entgegengesetzter Schwankungen, das erst durch mühsame Untersuchung ermittelt werden muss. Anders mit dem Zinfuß. Er ist – wenigstens lokal – allgemein gültig, allgemein feststehend und allgemein bekannt, und sogar das industrielle wie das Handelskapital setzt ihn als Posten in seine Kalkulationen ein. Meteorologische Berichte zeichnen nicht genauer den Stand von Barometer und Thermometer auf als Börsenberichte den Stand des Zinsfußes, nicht für dieses oder jenes Kapital, sondern für das auf dem Geldmarkt befindliche, d.h. überhaupt verleihbare Kapital.

Auf dem Geldmarkt stehen sich nur Verleiher und Borger gegenüber. Die Ware hat dieselbe Form, Geld. Alle besonderen Gestalten des Kapitals, je nach seiner Anlage in besonderen Produktions- und Zirkulationszweigen, sind hier ausgelöscht. Es existiert hier in der unterschiedslosen Gestalt des selbständigen Wertes, des Geldes. Die Konkurrenz der besonderen Branchen hört hier auf; sie sind alle zusammengeworfen als Geldborger, und das Kapital steht allen auch gegenüber in der Form, worin es noch gleichgültig gegen die bestimmte Art und Weise seiner Anwendung ist. Als *an sich gemeinsames Kapital der Klasse* tritt es hier wirklich, der Wucht nach in Nachfrage und Angebot von Kapital auf.

Es kommt hinzu, dass mit der Entwicklung der großen Industrie das Geldkapital mehr und mehr, soweit es auf dem Markt erscheint, nicht vom einzelnen Kapitalisten vertreten wird, dem Eigentümer dieses oder jenes Bruchteils des auf dem Markt befindlichen Kapitals, sondern als konzentrierte, organisierte Masse auftritt, die ganz anders als die [278] Produktion unter die Kontrolle der (das gesellschaftliche Kapital ver- {276} tretenden) Bankiers gestellt ist. Sodass sowohl, was die Form der Nachfrage angeht, dem verleihbaren Kapital die Wucht einer Klasse gegenübertritt; wie, was das Angebot angeht, es selbst als Leihkapital *en masse* auftritt.

Dies sind einige der Gründe, warum die allgemeine Profitrate als ein verschwimmendes Nebelbild erscheint neben dem bestimmten Zinsfuß, der zwar seiner Größe nach schwankt, aber dadurch, dass er gleichmäßig für alle Borger schwankt, ihnen stets als fixer, gegebener gegenübertritt.

Wie kommt es, dass die rein quantitative Teilung des Profits in Nettoprofit und Zins in eine qualitative umschlägt? In anderen Worten: wie kommt es, dass auch der Kapitalist der nur sein eigenes, kein geliehenes Kapital anwendet, einen Teil seines Bruttoprofits als Zins besonders berechnet? Und daher weiter, dass alles Kapital, geliehenes oder nicht, als zinstragendes von sich selbst als Nettoprofit bringendem unterschieden wird?

(Es wird ja nicht jede quantitative Teilung des Profits zu einer qualitativen Unterscheidung gemacht, z.B. nicht die Teilung des Profits zwischen Teilhabern in einem Kompaniegeschäft.)

Für den produktiven Kapitalisten, der mit geliehenem Kapital arbeitet, zerfällt der Bruttoprofit in zwei Teile, den Zins, den er dem Verleiher zu zahlen hat, und den Überschuss über den Zins, der seinen eigenen Anteil am Profit bildet. Welches nun auch die Größe des Bruttoprofits sei, der Zins ist durch den allgemeinen Zinsfuß fixiert und vorweggenommen (oder auch durch besondere juristische Abmachungen), bevor die Produktion beginnt und überhaupt Profit erzielt ist, sodass es von der Höhe des Zinses abhängt, wieviel vom Profit für den produzierenden Kapitalisten übrigbleibt. Dieser letztere Teil des Profits erscheint ihm also notwendig aus der Anwendung des Kapitals in Handel oder Produktion zu entspringen. Im Gegensatz zum Zins nimmt [279] der ihm zufallende noch übrige Teil des Profits somit die Form des industriellen resp. Handelsprofits an, oder die Gestalt des *Unternehmergewinns*. {277}

Nun hat man gesehen, dass die Profitrate (also auch der Bruttoprofit) nicht nur vom Mehrwert abhängt, sondern von vielen anderen Umständen: von den Einkaufspreisen der Produktionsmittel, von außergewöhnlich produktiven Methoden, von Ersparnis an konstantem Kapital usw. Und abgesehen vom Produktionspreis hängt es von besonderen Konjunkturen, und bei jedem einzelnen Geschäftsabschluss von der größeren oder geringeren Schlauheit und Betriebsamkeit des Kapitalisten ab, ob und inwieweit dieser über oder unter dem Produktionspreis ein- oder verkauft.

So gewinnt es den Anschein, als ob der Zins, den er an den Besitzer des Geldkapitals zahlt, dem Kapitaleigentum als solchem zukomme. Im Gegensatz hierzu erscheint der übrigbleibende Teil jetzt als Unternehmergewinn, entspringend ausschließlich aus der Tätigkeit des Unternehmers in Industrie oder Handel. Ihm gegenüber erscheint also der Zins als bloße Frucht des Kapitaleigentums, des Kapitals an sich, soweit es *nicht* „arbeitet"; während ihm der Unternehmergewinn erscheint als ausschließliche Frucht der Funktionen, die er mit dem Kapital verrichtet, also als Frucht seiner eigenen Tätigkeit im Gegensatz zur Nichttätigkeit des Geldkapitalisten.

Diese Verknöcherung und Verselbständigung der beiden Teile des Rohprofits gegeneinander, als wenn sie aus zwei wesentlich verschiedenen Quellen herrührten, muss sich nun für die gesamte Kapitalistenklasse und für das Gesamtkapital festsetzen. Und zwar einerlei, ob das vom aktiven Kapitalisten angewandte Kapital geborgt sei oder nicht. Der Profit jedes Kapitals, also auch der Durchschnittsprofit, wird zerlegt in zwei qualitativ verschiedene, gegeneinander selbständige Teile, Zins und Unternehmergewinn, die beide durch besondere Gesetze bestimmt werden. Der Kapitalist, der mit eigenem Kapital, so gut wie der, der mit geborgtem arbeitet, teilt seinen Rohprofit ein in Zins, der ihm als Eigentümer (als [280] Verleiher von Kapital an sich selbst), und in Unternehmergewinn, der ihm als fungierendem Kapitalisten zukommt. Sein Kapital selbst, mit Bezug auf die Arten von Profit, die es abwirft, zerfällt in Kapital*eigentum*, Kapital *außer* dem Produktions- {278} prozess, das an sich Zins abwirft, und Kapital im Produktionsprozess, das Unternehmergewinn abwirft.

Nun existiert aber historisch das zinstragende Kapital als seine fertige, überlieferte Form, und daher der Zins als fertige Unterform des vom Kapital erzeugten Mehrwerts, lange bevor die kapitalistische Produktionsweise und die ihr entsprechenden Vorstellungen von Kapital und Profit existierten. Daher immer noch in der Volksvorstellung Geldkapital, zinstragendes Kapital als Kapital als solches, als eigentliches Kapital gilt. Daher andererseits die lange vorherrschende Vorstellung, dass es das Geld als solches sei, was im Zins bezahlt wird. Der Umstand, dass verliehenes Geld Zins abwirft, ob wirklich als Kapital verwandt oder nicht, befestigt die Vorstellung von der Selbständigkeit dieser Form des Kapitals.

Der Zins erscheint also dem Kapitalisten als ein Mehrwert, den das Kapital an und für sich abwirft und den es auch abwerfen würde ohne produktive Anwendung. Für den einzelnen Kapitalisten ist dies praktisch richtig. Er hat die Wahl, ob er sein Kapital als zinstragendes Kapital verleihen oder als produktives Kapital selbst verwerten will. Allgemein gefasst, d.h. auf das ganze Gesellschaftskapital angewendet, wie dies von einigen Vulgärökonomen geschieht und sogar als Grund des Profits angegeben wird, ist dies natürlich verrückt. Die Verwendung des sämtlichen Kapitals als Leihkapital, ohne dass Leute da sind, die die Produktionsmittel kaufen und verwerten – dies ist natürlich Unsinn. Wollte ein ungebührlich großer Teil der Kapitalisten sein Kapital auf Zins ausleihen, so wäre die Folge ungeheure Entwertung des Geldkapitals und ungeheurer Fall des Zinsfußes; viele würden sofort in die Unmöglichkeit versetzt, von ihren Zinsen zu leben, also gezwungen, wieder industrielle [281] Kapitalisten zu werden. Aber wie gesagt, für den einzelnen Kapitalisten ist dies Tatsache. Er betrachtet daher notwendig, selbst wenn er mit eigenem Kapital wirtschaftet, den Teil seines Durchschnittsprofits, der gleich dem Durchschnittszins, als Frucht seines Kapitals als solchen, abgesehen von der Produktion. Das zinstragende Kapital ist {279} das Kapital als *Eigentum* gegenüber dem Kapital als *Funktion*.

Der fungierende Kapitalist leitet seinen Anspruch auf den Unternehmergewinn, also den Unternehmergewinn selbst, ab von der Funktion des Kapitals im Gegensatz zum Kapitaleigentum. Aber Repräsentant des fungierenden Kapitals sein ist keine Sinekure, wie die Repräsentation des zinstragenden Kapitals. Der Kapitalist dirigiert die Produktion wie die Zirkulation. Die Ausbeutung der produktiven Arbeit kostet Anstrengung, ob er sie selbst verrichte, oder in seinem Namen von anderen verrichten lasse. Im Gegensatz zum Zins stellt sich ihm also sein Unternehmergewinn dar als Resultat seiner Funktionen als Nichteigentümer, als – *Arbeiter*.

Es entwickelt sich daher notwendig in seinem Hirnkasten die Vorstellung, dass sein Unternehmergewinn – weit entfernt, irgendeinen Gegensatz zur Lohnarbeit zu bilden und nur unbezahlte fremde Arbeit zu sein – vielmehr selbst *Arbeitslohn* ist, Aufsichtslohn.

Indem der Zins erscheint als der Teil des Mehrwerts, den das Kapital an sich erzeugt, erscheint der Unternehmergewinn notwendig so, dass er aus der Produktion stammt. Der Unternehmer scheint also Mehrwert zu schaffen, nicht weil er *als Kapitalist* arbeitet, sondern weil er, abgesehen von seiner Eigenschaft als Kapitalist, *auch arbeitet*.

Die Vorstellung des Unternehmergewinns als Aufsichtslohns der Arbeit findet weiteren Halt darin, dass in der Tat ein Teil des Profits als Arbeitslohn abgesondert werden kann und sich wirklich absondert, oder vielmehr umgekehrt, dass ein Teil des Arbeitslohns als Bestandteil des Profits erscheint. Nämlich das Gehalt der Betriebsleiter. [282]

Die Arbeit der Oberaufsicht und Leitung entspringt notwendig überall, wo mehrere zu einem gemeinsamen Zweck zusammenarbeiten sollen. Sie ist aber doppelter Natur.

Einerseits in allen Arbeiten, worin viele zusammenwirken, stellt sich notwendig der Zusammenhang und die Einheit des Prozesses in einem kommandierenden Willen dar und in {280} Funktionen, die nicht die Teilarbeiten, sondern die Gesamttätigkeit der Werkstatt betreffen, wie bei dem Dirigenten eines Orchesters. Es ist dies eine produktive Arbeit, die überall verrichtet werden muss, wo überhaupt Menschen gemeinschaftlich tätig sind.

Andererseits entspringt diese Arbeit der Oberaufsicht notwendig in allen Produktionsweisen, die auf dem Gegensatz zwischen dem Arbeiter und dem Eigentümer der Produktionsmittel beruhen. Je größer dieser Gegensatz, desto notwendiger die Aufsicht. Ganz wie in despotischen Staaten die Oberaufsicht und allseitige Einmischung der Regierung beides einbegreift: sowohl die Verrichtung der gemeinsamen Geschäfte, die aus der Natur aller Gemeinwesen hervorgehen, wie die besonderen Funktionen, die aus dem Gegensatz der Regierung zur Volksmasse entstehen.

Bei den Schriftstellern des Altertums, die die Sklavenwirtschaft vor sich haben, finden sich in der Theorie, wie es denn in der Praxis der Fall war, beide Seiten der Aufsichtsarbeit ganz ebenso unzertrennlich zusammen, wie bei den modernen, die die kapitalistische Produktionsweise als ewig und unvergänglich ansehen. Dass die Herrschaft, wie im politischen, so im ökonomischen Gebiet, den Gewalthabern die Arbeit des Herrschens auferlegt, d.h. auf ökonomischem Gebiet also, dass sie verstehen müssen, die Arbeitskraft anzuwenden – sagt Aristoteles mit dürren Worten und fügt hinzu, dass kein großes Wesen mit dieser Aufsichtsarbeit zu machen sei, weshalb der Herr, sobald er vermögend genug ist, die „Ehre“ dieser Plackerei einem Aufseher überlässt.

Dass dem Gewalthaber aus der Ausbeutung der Arbeit anderer Leute die Mühe der Leitung und Oberaufsicht er- [283] wächst, ist oft genug als Rechtfertigung dieser Ausbeutung hingestellt worden. Und ebenso oft ist die Aneignung fremder unbezahlter Arbeit als der dem Kapitaleigentümer gebührende Arbeitslohn hingestellt worden. Aber nie besser als von einem Verteidiger der Sklaverei in den Vereinigten Staaten, von einem Advokaten O'Connor in einer Versammlung zu New-York, am 19. Dezember 1859, unter dem Panier: „Gerechtig- {281} keit für den Süden.[63] – „Nun, meine Herren,“ sagte er unter großem Applaus, „die Natur selbst hat den Neger zu dieser Knechtschaftslage bestimmt. Er hat die Stärke und ist kräftig zur Arbeit; aber die Natur, die ihm diese Stärke gab, verweigerte ihm sowohl den Verstand zum Regieren wie den Willen zur Arbeit. (Beifall.) Beide sind ihm verweigert! Und dieselbe Natur, die ihm den Willen zur Arbeit vorenthielt, gab ihm einen Herrn, diesen Willen zu erzwingen und ihn in dem Klima, wofür er geschaffen, zu einem nützlichen Diener zu machen, sowohl für sich selbst wie für den Herrn, der ihn regiert. Ich behaupte, dass es keine Ungerechtigkeit ist, den Neger in der Lage zu lassen, worin die Natur ihn gestellt hat; ihm einen Herrn zu geben, der ihn regiert; und man beraubt ihn keines seiner Rechte, wenn man ihn zwingt, dafür auch wieder zu arbeiten und seinem Herrn eine gerechte Entschädigung zu liefern für die Arbeit und Talente, die er anwendet, um ihn zu regieren und ihn für sich selbst und die Gesellschaft nützlich zu machen.“ {282}

Nun muss auch der Lohnarbeiter wie der Sklave einen Herrn haben, um ihn arbeiten zu machen und ihn zu regieren. Und setzt man dies Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnis als ewig und unabänderlich, als für die Produktion unerlässlich voraus, so ist es in der Ordnung,

[63] Im April 1861 begann zwischen den nördlichen und den südlichen Staaten der Union der große Krieg wegen Abschaffung der Sklaverei, welche die Südstaaten beibehalten wollten.

dass der Lohnarbeiter gezwungen wird, seinen eigenen Arbeitslohn zu produzieren und obendrein den Aufsichtslohn, „und seinem Herrn eine gerechte Entschädigung zu liefern für die Arbeit [284] und Talente, die er anwendet, um ihn zu regieren und ihn für sich und die Gesellschaft nützlich zu machen."[64]

Nun ist aber die Arbeit der Oberaufsicht und Leitung, soweit sie aus der Herrschaft des Kapitals über die Arbeit entspringt, auch im kapitalistischen System nicht unmittelbar und unzertrennbar verquickt mit den produktiven Funktionen, welche aus der Natur gemeinsamer Arbeit entspringen. Der Arbeitslohn eines altgriechischen Epitropos oder eines Régisseur, wie er im feudalen Frankreich hieß, trennt sich vollständig vom Profit und nimmt auch die Form des Arbeitslohns für geschickte Arbeit an, sobald das Geschäft in hinreichend großem Umfange betrieben wird, um einen solchen Dirigenten zu zahlen. Die kapitalistische Produktion selbst hat es dahin gebracht, dass die Arbeit der Oberleitung, ganz getrennt vom Kapitaleigentum, auf der Straße herumläuft. Ein Musikdirektor braucht durchaus nicht Eigentümer der Instrumente des Orchesters zu sein, noch gehört es zu seiner Funktion als Dirigent, dass er irgendetwas mit dem „Lohn" der übrigen Musikanten zu tun hat. Die Genossenschaftsfabriken liefern den Beweis, dass der Kapitalist als Funktionär der Produktion überflüssig geworden. Nach jeder Krisis kann man in den englischen Fabrikbezirken genug Ex-Fabrikanten sehen, die ihre eigenen früheren Fabriken jetzt als Dirigenten der neuen Eigentümer, oft ihrer Gläubiger, für einen billigen Lohn beaufsichtigen.[65]

Aus den öffentlichen Rechnungsablagen der Genossenschaftsfabriken in England sieht man, dass nach Abzug des Lohns des Dirigenten – der, ganz wie der Lohn der übrigen [285] Arbeiter, zum variablen Kapital gehört – der Profit größer war als der Durchschnittsprofit, obgleich sie stellenweise einen viel höheren Zins zahlten als die Privatfabrikanten. Die Ursache des höheren Profits war in all diesen Fällen größere Sparsamkeit in {283} der Verwendung der Produktionsmittel. Was uns aber dabei interessiert, ist, dass hier der Durchschnittsprofit (= Zins + Unternehmergewinn) sich handgreiflich als eine vom Verwaltungslohn ganz und gar unabhängige Größe darstellt. Da der Profit hier größer als der Durchschnittsprofit, war auch der Unternehmergewinn größer als sonst.

Dieselbe Tatsache zeigt sich in einigen kapitalistischen Aktienunternehmungen, z.B. Aktienbanken. Vom Bruttoprofit geht hier außer dem Gehalt des Dirigenten der Zins ab, der für Depositen (die Einlagen der Bankgläubiger) gezahlt wird, und doch bleibt oft noch ein recht hoher Unternehmergewinn übrig.

Die Verwechslung des Unternehmergewinns mit dem Aufsichts- oder Verwaltungslohn entstand ursprünglich aus dem äußerlichen Gegensatz zwischen dem Zins und dem überschießenden Teil des Profits. Sie wurde weiter entwickelt aus der Absicht, den Profit nicht als Mehrwert, d.h. als unbezahlte Arbeit, sondern als Lohn des Kapitalisten selbst für

[64] Anmerkung des Herausgebers: Es ist bemerkenswert, dass der Begründer der konservativen Partei in Preußen, Friedrich Julius Stahl (1802 - 1861), genau denselben Gedanken mit Bezug auf das moderne Proletariat ausspricht: auf sich selbst gestellt, müssten die Proletarier zu Grunde gehen; deshalb habe die Weisheit der Vorsehung Herren über sie gesetzt, denen sie sich aus Dankbarkeit und im eigenen Interesse willig unterordnen müssen und die als Entgelt für ihre Herrschaftsbemühung Anspruch auf Entschädigung haben. Siehe „Die gegenwärtigen Parteien in Staat und Kirche", 20. Vorlesung.

[65] Anmerkung von Friedrich Engels: In einem mir bekannten Fall wurde nach der Krisis von 1868 ein fallierter Fabrikant zum Lohnarbeiter seiner eigenen früheren Arbeiter. Die Fabrik wurde nämlich nach dem Bankrott von einer Arbeiter-Genossenschaft weitergeführt und der ehemalige Besitzer als Dirigent angestellt.

verrichtete Arbeit darzustellen. Dem stellten dann aber die Sozialisten die Forderung gegenüber, den Profit auch tatsächlich auf das zu bemessen, was er theoretisch zu sein vorgab, nämlich auf bloßen Aufsichtslohn. Und das war sehr unangenehm, da dieser Aufsichtslohn – wie aller andere Arbeitslohn – durch die Konkurrenz der sich anbietenden Kräfte und mit deren billigerer Ausbildung immer mehr sank. Mit der Entwicklung der Genossenschaften aufseiten der Arbeiter und der Aktienunternehmungen aufseiten der Bourgeoisie wurde auch der letzte Vorwand zur Verwechslung des Unternehmergewinns mit dem Verwaltungslohn unter den Füßen weggezogen.

Bei Aktienunternehmungen entwickelt sich ein neuer Schwindel mit dem Verwaltungslohn, indem neben und über dem wirklichen Dirigenten eine Anzahl Verwaltungs- und [286] Aufsichtsräte auftritt, bei denen in der Tat Verwaltung und Aufsicht bloßer Vorwand zur Plünderung der Aktionäre und zur Selbstbereicherung wird. „Was Bankiers und Kaufleute gewinnen dadurch, dass sie an der Direktion von 8 oder 9 ver- {284} schiedenen Gesellschaften beteiligt sind, mag man aus folgendem Beispiel ersehen: Die Privatbilanz des Herrn Timothy Abraham Curtis, eingereicht nach seinem Bankrott beim Konkursgericht, zeigte ein Einkommen von 800 – 900 £ (16 000 - 18 000 M) jährlich unter dem Posten Direktorschaften. Da Herr Curtis Direktor der Bank von England und der Ostindischen Kompanie gewesen, schätzte jede Aktiengesellschaft sich glücklich, ihn zum Direktor gewinnen zu können.[66] – Die Entlohnung der Direktoren solcher Gesellschaften für jede wöchentliche Sitzung ist mindestens eine Guinee (sprich: Ginni, = 21 M). Die Verhandlungen vor dem Konkursgericht zeigten, dass dieser Aufsichtslohn in der Regel im umgekehrten Verhältnis steht zu der von diesen angeblichen Direktoren wirklich ausgeübten Aufsicht.

[287] {285}

23. Kredit- und Bankwesen.

Bd. III, 1. Kapitel 19, 25, 27. Bd. III, 2. Kapitel 29.

Der Kapitalist hat beständig an viele Personen Geld auszuzahlen und beständig von vielen Personen Geld in Zahlung zu empfangen. Diese bloß technische Operation des Geld-Zahlens und Geld-Einkassierens bildet Arbeit für sich, die keinen Wert schafft, sondern zu den Kosten der Zirkulation gehört. Ferner muss ein bestimmter Teil des Kapitals beständig als Schatz vorhanden sein: Reserve von Kaufmitteln, Reserve von Zahlungsmitteln, unbeschäftigtes, in Geldform seiner Anwendung harrendes Kapital; und ein Teil des Kapitals strömt beständig in dieser Form zurück. Dies macht, außer Einkassieren, Zahlen und Buchhalten, Aufbewahrung des Schatzes nötig, was wieder eine besondere Arbeit ist.

Diese rein technischen Bewegungen, die das Geld durchmachen muss, und die dadurch verursachten Arbeiten und Kosten werden dadurch abgekürzt, dass sie von einer besonderen Abteilung Agenten oder Kapitalisten für die ganze übrige Kapitalistenklasse ausgeführt werden. Sie werden durch Arbeitsteilung besonderes Geschäft einer Abteilung von Kapitalisten und dadurch (ganz wie beim Kaufmannskapital) konzentriert, auf großer Stufenleiter ausgeübt; und nun findet wieder Teilung der Arbeit innerhalb dieses besonderen

[66] „Die City oder Physiologie des Londoner Geschäfts; mit Skizzen von Bank- und Kaffeefirmen.“ London, 1845. (Englisch.) Obige Stelle befindet sich S. 82.

Geschäfts statt, sowohl durch Spaltung in verschiedene, voneinander unabhängige Zweige, wie durch Ausbildung der Werkstatt innerhalb dieser Zweige: Auszahlung des Geldes, Einkassierung, Ausgleichung der Bilanzen, Führung der Rechnungen, Aufbewahren des Geldes usw. [288]

Ich habe früher darauf hingewiesen, wie das Geldwesen {286} überhaupt sich ursprünglich entwickelt im Produktenaustausch zwischen verschiedenen Gemeinwesen. Es entwickelt sich der Geldhandel, der Handel mit der Geldware, daher zunächst aus dem internationalen Verkehr. Sobald verschiedene Landesmünzen existieren, haben die Kaufleute, die in fremden Ländern einkaufen, ihre Landesmünze in die Lokalmünze umzusetzen und umgekehrt, oder auch verschiedene Münzen gegen ungemünztes reines Silber oder Gold als Weltgeld. Daher das Wechselgeschäft, das als eine der naturwüchsige Grundlagen des modernen Geldhandels zu betrachten ist.[67] Es entwickelten sich daraus Wechselbanken, wo Silber (oder Gold) als Weltgeld – jetzt als Bankgeld oder Handelsgeld – im Unterschied zur Kurantmünze fungieren.

Dieses Wechselgeschäft, dieser Handel mit Geld, bildet eine der Entstehungsursachen des Kredits. Die eingehende Untersuchung des Kredits und der Instrumente, die er sich schafft (Kreditgeld usw.), liegt außerhalb unseres Planes. Es sind hier nur einige wenige Punkte hervorzuheben, notwendig zur Charakteristik der kapitalistischen Produktionsweise überhaupt. Wir haben es dabei nur mit dem Handels- und Bankierkredit zu tun. Der Zusammenhang zwischen dessen Entwicklung und der des öffentlichen Kredits bleibt außer Betracht. Wir haben früher (Kapitel 16, S. 224) gezeigt wie sich aus der einfachen Warenzirkulation die Funktion des Geldes als Zahlungsmittel und damit ein Verhältnis von Gläubiger und Schuldner unter den Warenproduzenten und Warenhändlern {287} bildet: „Die eine Warenart erheischt längere die andere kürzere Zeitdauer zu ihrer Produktion, die Pro- [289] duktion verschiedener Waren ist an verschiedene Jahreszeiten geknüpft. Die eine Ware wird auf ihrem Marktplatz geboren, die andere muss zu entferntem Markt reisen. Der eine Warenbesitzer kann daher als Verkäufer auftreten, bevor der andere als Käufer. Bei steter Wiederkehr derselben Geschäfte zwischen denselben Personen regeln sich die Verkaufsbedingungen der Waren nach ihren Produktionsbedingungen. Andererseits wird die Benutzung gewisser Warenarten, z.B. eines Hauses, für einen bestimmten Zeitraum verkauft. Erst nach Ablauf des Termins hat der Käufer den Gebrauchswert der Ware wirklich erhalten. Er kauft sie daher, bevor er sie zahlt. Der Verkäufer wird Gläubiger, der Käufer Schuldner."

Mit der Entwicklung des Handels und der kapitalistischen Produktionsweise, die nur für die Zirkulation produziert, wird diese naturwüchsige Grundlage des Kredits erweitert, verallgemeinert, ausgearbeitet. Im Großen und Ganzen fungiert das Geld hier nur als Zahlungsmittel, d.h. die Ware wird verkauft nicht gegen Geld, sondern gegen ein schriftliches Versprechen der Zahlung an einem bestimmten Termin. (Diese Zahlungsversprechen wollen wir der Kürze halber sämtlich als Wechsel zusammenfassen.) Bis zu ihrem Verfalltage

[67] „Schon aus der großen Verschiedenheit der Münzen sowohl in Ansehung des Schrots und Korns als des Gepräges der vielen münzberechtigten Fürsten und Städte, entsprang die Notwendigkeit, in Handelsgeschäften, wo Ausgleichung vermittelst einer Münze nötig war, sich überall der örtlichen zu bedienen. Zum Behuf von Barzahlungen versahen sich die Kaufleute, wenn sie einen fremden Markt bereisten, mit ungemünztem reinem Silber, wohl auch mit Gold. Ebenso vertauschten sie bei Antritt der Rückreise die eingenommene Ortsmünze in ungemünztes Silber oder Gold. Wechselgeschäfte, Umsatz ungemünzter edler Metalle gegen örtliche Münze und umgekehrt, wurden daher ein sehr verbreitetes, einträgliches Geschäft." (Hüllmann, Städtewesen des Mittelalters. Bonn 1826—29. Bd. I, Seite 437.)

zirkulieren solche Wechsel selbst wieder als Zahlungsmittel, und sie bilden das eigentliche Handelsgeld.

„In jedem Lande vollzieht sich die Mehrzahl der Kreditgeschäfte im Kreis der industriellen Beziehungen selbst … Der Produzent des Rohstoffs schießt diesen dem verarbeitenden Fabrikanten vor und erhält von ihm ein Zahlungsversprechen auf fixen Verfalltag. Der Fabrikant, nach Ausführung seines Teils der Arbeit, schießt wiederum und zu ähnlichen Bedingungen, sein Produkt einem anderen Fabrikanten vor, der es weiterverarbeiten muss, und so erstreckt sich der Kredit immer weiter, vom einen zum andern bis zum Konsumenten. Der Großhändler macht dem Kleinhändler Warenvorschüsse, während er selbst solche vom Fabrikanten oder vom Kommissionär erhält. Jeder borgt mit der einen Hand und leiht {288} mit der anderen, zuweilen Geld, aber weit häufiger Produkte. So vollzieht sich in den industriellen [290] Beziehungen ein unaufhörlicher Austausch von Vorschüssen, die sich kombinieren und nach allen Richtungen durchkreuzen. Gerade in der Vervielfältigung und dem Wachstum dieser gegenseitigen Vorschüsse besteht die Entwicklung des Kredits, und hier ist der wahre Sitz seiner Macht.“[68]

Die andere Seite des Kreditwesens schließt sich an die Entwicklung des Geldhandels, die natürlich in der kapitalistischen Produktion Schritt hält mit der Entwicklung des Warenhandels. Die Aufbewahrung der Reservefonds der Geschäftsleute, die technischen Operationen des Geldeinnehmens und Auszahlens, die internationalen Zahlungen und damit der Barrenhandel konzentrieren sich in den Händen der Geldhändler.

„Der Kassierer empfängt von den Kaufleuten, die seine Dienste anwenden, einen gewissen Betrag in Geld, wofür er ihnen ein ‚Credit‘ in seinen Büchern eröffnet; ferner senden sie ihm ihre Schuldforderungen, die er für sie einzieht und sie dafür kreditiert; dagegen macht er gegen ihre Anweisungen Zahlungen und belastet ihre laufende Rechnung mit deren Beträgen. Für diese Eingänge und Auszahlungen berechnet er dann eine geringe Provision, die nur durch die Bedeutung der Umsätze, zu denen er es zwischen beiden bringt, einen entsprechenden Lohn für seine Arbeit abwirft. Wenn Zahlungen auszugleichen sind zwischen zwei Kaufleuten, die beide mit demselben Kassierer arbeiten, so erledigen sich solche Zahlungen sehr einfach durch gegenseitige Buchungen, während die Kassierer ihnen von Tag zu Tag ihre gegenseitigen Forderungen ausgleichen.“ (Vissering, Handbuch der praktischen Staatshaushaltskunde, Amsterdam 1860, Bd. I, S. 247. In holländischer Sprache.)

„Durch das Bedürfnis und die Örtlichkeit von Venedig, wo das Herumtragen von Barschaften lästiger als an anderen {289} Orten, führten die Großhändler dieser Stadt Kassenvereine ein. Unter gehöriger Sicherheit, Aufsicht und Ver- [291] waltung legten die Mitglieder eines solchen Vereins gewisse Summen nieder, auf die sie ihren Gläubigern Anweisungen ausstellten, worauf dann die gezahlte Summe auf dem Blatt des Schuldners in dem darüber geführten Buche abgeschrieben und der Summe, welche der Gläubiger darin zu gut hatte, zugesetzt wurde. Die ersten Anfänge der Girobanken.“ (Hüllmann, Städtewesen des Mittelalters, Bonn 1826 – 29, Bd. I, S. 550.)

Im Anschluss daran entwickelt sich die Verwaltung des zinstragenden Kapitals oder Geldkapitals als besondere Funktion der Geldhändler. Das Borgen und Verleihen des Geldes

[68] Coquelin, „Kredit und Banken in der Industrie“. Revue des deux mondes, 1842. (Französisch).

wird ihr besonderes Geschäft. Sie treten als Vermittler zwischen den wirklichen Verleiher und den Borger von Geldkapital. Allgemein ausgedrückt besteht das Bankiergeschäft nach dieser Seite hin darin, das verleihbare Geldkapital in seiner Hand zu großen Massen zu konzentrieren, sodass statt des einzelnen Geldverleihers die Bankiers als Repräsentanten aller Geldverleiher den industriellen und Handelskapitalisten gegenübertreten. Sie werden die allgemeinen Verwalter des Geldkapitals. Andererseits konzentrieren sie, allen Verleihern gegenüber, die Borger, indem sie für die ganze Handelswelt borgen. Ihr Profit besteht im Allgemeinen darin, dass sie zu niedrigeren Zinsen borgen als sie ausleihen.

Das verleihbare Kapital, worüber die Banken verfügen, fließt ihnen in mehrfacher Weise zu. *Zunächst* konzentriert sich in ihrer Hand, da sie Kassierer der industriellen Kapitalisten sind, das Geldkapital, das jeder Produzent und Kaufmann als Reservefonds hält oder das ihm als Zahlung zufließt. Dadurch wird der Reservefonds der Handelswelt, weil als gemeinschaftlicher konzentriert, auf das nötige Minimum beschränkt, und ein Teil des Geldkapitals, der sonst als Reservefonds schlummern würde, wird ausgeliehen. *Zweitens* bildet sich ihr verleihbares Kapital aus den Depositen der Geldkapitalisten, die ihnen das Ausleihen überlassen. Sobald sie Zins für Depositen zahlen, werden *ferner* die {290} Geldersparnisse und das augenblicklich unbeschäftigte Geld [292] aller Klassen bei ihnen deponiert. Kleine Summen, jede für sich unfähig als Geldkapital zu wirken, werden zu großen Massen vereinigt und bilden so eine Geldmacht. Endlich werden auch die Einkünfte, die nur allmählich verzehrt werden sollen, bei den Banken deponiert.

Das Verleihen geschieht durch sogen. Diskontieren der Wechsel – d.h. Bezahlung derselben in Geld vor ihrer Verfallzeit – und durch Vorschüsse in verschiedenen Formen: direkte Vorschüsse auf persönlichen Kredit, Lombardvorschüsse auf zinstragende Papiere aller Art, namentlich aber auch Vorschüsse auf beglaubigte Besitztitel auf Waren usw.

Es ist augenscheinlich, dass die Masse des Geldkapitals, womit die Geldhändler zu tun haben, das in Zirkulation befindliche Geldkapital der Kaufleute und Industriellen ist, und dass die Operationen, die sie vollziehen, nur die Operationen jener sind, die sie vermitteln.

Es ist ebenso klar, dass ihr Profit nur ein Abzug vom Mehrwert ist, da sie nur mit schon realisierten Werten (selbst wenn nur in Form von Schuldforderungen realisiert) zu tun haben. – Ein Teil der mit der Geldzirkulation verbundenen technischen Operationen muss von den Warenhändlern und Warenproduzenten selbst verrichtet werden.

Die allgemeinen Bemerkungen, wozu das Kreditwesen uns bis jetzt Veranlassung gab, waren folgende:

I. Es entsteht notwendig, um die Ausgleichung der Profitrate zu vermitteln.

II. Es verringert die Zirkulationskosten.

1. Das Geld wird in dreifacher Art durch den Kredit erspart.
    - A. Indem es für einen großen Teil der Geschäfte ganz wegfällt.
    - B. Indem sein Umlauf beschleunigt wird. Einerseits durch die Technik des Bankwesens. Andererseits durch Beschleunigung des Warenumsatzes durch den Kredit. {291}
    - C. Indem Goldgeld durch Papier ersetzt wird.

[293]

2. Der Kredit beschleunigt die einzelnen Abschnitte der Zirkulation, und damit die Reproduktion überhaupt. (Andererseits erlaubt der Kredit, die Vorgänge des Kaufens und des Verkaufens länger auseinanderzuhalten, und dient daher der Spekulation als Basis.)

Er verkleinert den Reservefonds, was doppelt betrachtet werden kann: Verminderung des zirkulierenden Tauschmittels und Verminderung des in Geldform nötigen Kapitals.

III. Bildung von Aktiengesellschaften. Hierdurch:

1. Ungeheure Ausdehnung der Stufenleiter der Produktion und Unternehmungen, die für Einzelkapitale unmöglich waren.
2. An sich beruht das Kapital auf dem Zusammenarbeiten Mehrerer. In der Aktiengesellschaft erhält es direkt die Form von Gesellschaftskapital im Gegensatz zum Privatkapital. *Es ist die Aufhebung des Kapitals als Privateigentum innerhalb der Grenzen der kapitalistischen Produktionsweise selbst.*
3. Der wirklich fungierende Kapitalist wird in der Aktiengesellschaft zum bloßen Dirigenten, zum Verwalter fremden Kapitals, und die Eigentümer des Kapitals werden zu bloßen Geldkapitalisten. Selbst wenn die Dividenden, die sie beziehen, den Zins und Unternehmergewinn, d.h. den Totalprofit einschließen, (denn das Gehalt des Dirigenten ist oder soll sein bloßer Arbeitslohn), so wird dieser Totalprofit nur noch bezogen in der Form des Zinses, d.h. als bloße Vergütung des Kapitaleigentums, das nun ganz so von der Funktion im wirklichen Reproduktionsprozess getrennt wird, wie diese Funktion vom Kapitaleigentum.

   Es ist dieses Resultat der höchsten Entwicklung der kapitalistischen Produktion ein notwendiger Durchgangspunkt zur Rückverwandlung des Kapitals in {292} Eigentum der Produzenten, aber nicht mehr [294] als das Privateigentum vereinzelter Produzenten, sondern als unmittelbares Gesellschaftseigentum. Es ist andrerseits Durchgangspunkt zur Verwandlung aller mit dem Kapitaleigentum bisher noch verknüpften Funktionen in gesellschaftliche Funktionen.

Da der Profit hier rein die Form des Zinses annimmt, sind solche Unternehmungen noch möglich, wenn sie bloßen Zins abwerfen.

(*Zusatz von Friedrich Engels*: Seit Marx obiges schrieb, haben sich neue Formen der Industriebetriebe entwickelt, die die zweite und dritte Potenz der Aktiengesellschaft darstellen. Die altgerühmte Freiheit der Konkurrenz ist am Ende ihres Lateins und muss ihren offenbaren skandalösen Bankrott selbst ansagen. Und zwar dadurch, dass in jedem Land die Großindustriellen eines bestimmten Zweigs sich zusammentun zu einem Kartell zur Regulierung der Produktion. In einzelnen Fällen kam es zeitweise sogar zu internationalen Kartellen, so zwischen der englischen und deutschen Eisenproduktion. Aber auch diese Form der Vergesellschaftung der Produktion genügte noch nicht. Die Interessengegensätze der einzelnen Geschäftsfirmen durchbrachen sie nur zu oft. So kam man dahin, in einzelnen Branchen, wo die Produktionsstufe dies zuließ, die gesamte Produktion dieses Geschäftszweigs zu *einer* großen Aktiengesellschaft mit einheitlicher Leitung zusammenzufassen.

So ist in diesen Branchen die Konkurrenz durch das Monopol ersetzt und der künftigen Enteignung durch die Gesamtgesellschaft, die Nation, aufs erfreulichste vorgearbeitet.)

Es ist dies die Aufhebung der kapitalistischen Produktion innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise selbst, und daher ein sich selbst aufhebender Widerspruch, der auf den ersten Blick als {293} bloßer Übergangspunkt zu einer neuen Produktionsform sich darstellt.

IV. Abgesehen vom Aktienwesen bietet der Kredit dem einzelnen Kapitalisten – oder dem, der für einen Kapitalisten gilt – eine innerhalb gewisser Schranken absolute Verfügung über fremdes Kapital und dadurch über fremde Arbeit. Das Kapital, das man wirklich oder in der Meinung des Publikums besitzt, wird nur die Basis zum Kreditüberbau. Es gilt dies besonders im Großhandel. Was der spekulierende Großhändler riskiert, ist gesellschaftliches, nicht sein Eigentum. Ebenso abgeschmackt wird die Phrase vom Ursprung des Kapitels aus der Ersparung, da jener gerade verlangt, dass *andere* für ihn sparen sollen.

Die Genossenschaftsfabriken der Arbeiter sind, innerhalb der alten Form, das erste Durchbrechen der alten Form, obgleich sie natürlich überall in ihrer wirklichen Organisation alle Mängel des bestehenden Systems aufweisen. Aber *der Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit ist innerhalb derselben aufgehoben*, wenn auch zuerst nur in der Form, dass die Arbeiter als Genossenschaft ihr eigener Kapitalist sind. Sie zeigen, wie auf einer gewissen Entwicklungsstufe der Produktionskräfte und der entsprechenden Produktionsformen naturgemäß aus einer Produktionsweise sich eine neue Produktionsweise herausbildet.

Die kapitalistischen Aktienunternehmungen sind ebenso sehr wie die Genossenschaftsfabriken als Übergangsformen aus der kapitalistischen Produktionsweise in die gesellschaftliche zu betrachten, nur dass in den einen der Gegensatz negativ, und in den anderen positiv aufgehoben ist.

Das Bankkapital besteht aus 1) barem Geld, Gold oder Noten, 2) Wertpapieren.

Bd. III, 2, Kapitel 29.

Diese können wir wieder in zwei Teile teilen: {294}

1. Handelspapiere, Wechsel, die schweben, von Zeit zu Zeit verfallen und in deren Diskontierung (d.h. Bezahlung vor dem Verfallstag) das eigentliche Geschäft des Bankiers gemacht wird;
2. öffentliche Wertpapiere, wie Staatspapiere, Schatzscheine, Aktien aller Art, kurz zinstragende Papiere, die sich aber wesentlich von den Wechseln unterscheiden. Hierzu können auch Hypotheken gerechnet werden.

Das aus diesen sachlichen Bestandteilen sich zusammensetzende Kapital scheidet sich wieder in das Anlagekapital des Bankiers selbst und in die Depositen. Bei den Banken mit Notenausgabe kommen noch die Noten hinzu.

Die Depositen und Noten lassen wir zunächst außer Acht.

Die Form des zinstragenden Kapitals bringt es mit sich, dass jede bestimmte und regelmäßige Geldeinnahme als Zins eines Kapitals erscheint, sie mag aus einem Kapital entspringen oder nicht. Ebenso erscheint jede Wertsumme als Kapital, sobald sie nicht als Einkommen

verausgabt wird; nämlich als Hauptsumme im Gegensatz zum möglichen oder wirklichen Zins, den sie tragen kann.

Die Sache ist einfach: gesetzt, der Durchschnittszinsfuß sei 5 Prozent jährlich. Eine Summe von 500 M würde also, wenn in zinstragendes Kapital verwandelt, jährlich 25 M einbringen. Jede feste jährliche Einnahme von 25 M wird daher als Zins eines Kapitals von 500 M betrachtet. Dies ist und bleibt jedoch rein illusorisch, außer in dem Fall, dass die Quelle der 25 M – sei diese nun ein bloßer Eigentumstitel resp. Schuldforderung, oder ein wirkliches Produktionsmittel wie etwa ein Grundstück – übertragbar ist.

Nehmen wir als Beispiele Staatsschuld und Arbeitslohn.

Der Staat hat seinen Gläubigern jährlich ein gewisses Quantum Zins für das geborgte Kapital zu zahlen. Der Gläubiger kann hier nicht seinem Schuldner aufkündigen, sondern nur die Forderung verkaufen. Das Kapital selbst ist [297] aufgegessen, verausgabt vom Staat. Es existiert nicht mehr. Was der Staatsgläubiger besitzt, ist 1. ein Schuldschein auf {295} an den Staat, sage von 100 M, 2. kraft dieses Schuldscheins ein Anspruch auf die jährlichen Staatseinnahmen, d.h. das jährliche Ergebnis der Steuern, für einen gewissen Betrag, sage 5 M oder 5 Prozent; 3. kann er diesen Schuldschein beliebig an andere Personen verkaufen. Aber in all diesen Fällen bleibt das Kapital, als dessen Abkömmling die Staatszahlung betrachtet wird, illusorisch, fiktives Kapital. Nicht nur, dass die Summe, die dem Staat geliehen wurde, überhaupt nicht mehr existiert. Sie war überhaupt nie bestimmt, als Kapital angelegt zu werden.

Nun die Arbeitskraft. Der Arbeitslohn wird hier als Zins aufgefasst und daher die Arbeitskraft als das Kapital, das diesen Zins abwirft. Ist z.B. der Arbeitslohn eines Jahres = 1000 M und steht der Zinsfuß auf 5 Prozent, so gilt die jährliche Arbeitskraft als gleich einem Kapital von 20 000 M. Die Verrücktheit der kapitalistischen Vorstellung erreicht hier ihre Spitze. Leider wird diese gedankenlose Vorstellung durch die zwei Umstände durchkreuzt, dass erstens der Arbeiter arbeiten muss, um diesen „Zins“ zu erhalten, und dass er zweitens den „Kapitalwert“ seiner Arbeitskraft nicht durch Übertragung versilbern kann.

Diese Berechnungsart nennt man „kapitalisieren.“ Man kapitalisiert jede regelmäßig sich wiederholende Einnahme, indem man sie nach dem Durchschnittszinsfuß berechnet, als Ertrag, den ein Kapital, zu diesem Zinsfuß ausgeliehen, abwerfen würde. Aller Zusammenhang mit dem wirklichen Verwertungsprozess des Kapitals geht so bis auf die letzte Spur verloren, und es befestigt sich die Vorstellung, dass das Kapital sich auf irgendeine geheimnisvolle Weise durch sich selbst verwerte.

Auch da, wo der Schuldschein – das Wertpapier – nicht wie bei den Staatsschulden rein illusorisches Kapital vorstellt, ist der Kapitalwert dieses Papieres rein illusorisch. Die Aktien von Eisenbahn-, Bergwerks-, Schifffahrtsgesellschaften stellen wirkliches Kapital vor, nämlich das in diesen Unter- [298] nehmungen angelegte Kapital. Aber dieses Kapital existiert nicht doppelt, einmal als Kapitalwert der Aktien, und das andere Mal als das {296} in jenen Unternehmungen wirklich angelegte Kapital. Es existiert nur in dieser letzteren Form, und die Aktie ist nichts als ein Eigentumstitel auf den durch jenes zu machenden Mehrwert.

Diese Papiere nun sind verkäuflich, werden also Waren, und ihr Preis hat eine eigentümliche Bewegung und Festsetzung. Mit steigendem Profit der Unternehmungen steigt auch der Preis ihrer Aktien. Ist der Nominalwert einer Aktie (d.h. die eingeschossene Summe, die die Aktie ursprünglich repräsentiert) 100 M und steigt der Profit des Unternehmens von 5 auf 10

Prozent, so ist nunmehr die Aktie (unter sonst gleichen Umständen und bei einem Zinsfuß von 5 Prozent) 200 M wert. Umgekehrt, wenn der Ertrag des Unternehmens abnimmt. Bleibt aber die Verwertung des wirklichen Kapitals sich gleich oder ist, wie bei den Staatsschulden, kein wirkliches Kapital vorhanden, so steigt und fällt der Preis dieser Wertpapiere umgekehrt wie der Zinsfuß. Steigt der Zinsfuß von 5 auf 10 Prozent, so stellt ein Wertpapier, das einen Ertrag von 5 M sichert, nur noch ein Kapital von 50 M vor. Fällt er auf 2½ Prozent, so stellt dasselbe Wertpapier ein Kapital von 200 M vor. In Zeiten einer Klemme im Geldmarkt werden diese Wertpapiere also doppelt im Preise fallen, erstens weil der Zinsfuß steigt, und zweitens, weil sie massenhaft auf den Markt geworfen werden.

Alle diese Papiere stellen in der Tat nichts vor als akkumulierte Ansprüche, Rechtstitel auf künftige Produktion.

Der größte Teil des Bankierkapitals ist daher rein fiktiv und besteht aus Schuldforderungen (Wechseln), Staatspapieren (die vergangenes Kapital repräsentieren) und Aktien (Anweisungen auf künftigen Ertrag).

Mit der Entwicklung des Kreditsystems scheint sich also alles Kapital zu verdoppeln und stellenweis zu verdreifachen, weil die Schuld- und Eigentumstitel, die immer nur dasselbe Kapitel repräsentieren, in verschiedenen Händen und unter verschiedenen Formen sich befinden. Ein großer Teil [299] des angeblich vorhandenen Kapitals löst sich in bloßes Hirngespinst auf. Dies gilt sogar auch vom „Reservefonds“, wo man endlich glaubt, etwas Solides zu packen. {297}

(*Beispiel von Friedrich Engels:* Im November 1892 hatten die 15 größten Londoner Banken Reservefonds von insgesamt fast 28 Millionen £. Davon befanden sich aber höchstens 3 Millionen bar in ihren Kassenschränken. Der Rest von 25 Millionen bestand in ihren Guthaben bei der Bank von England. Diese Bank selbst aber hatte im selben Monat nie volle 16 Millionen £ in barer Reserve.)

Das Banksystem ist, der formellen Organisation nach, das künstlichste und ausgebildetste Produkt, wozu es die kapitalistische Produktionsweise überhaupt bringt. Daher die ungeheure Macht eines Instituts wie die Bank von England auf Handel und Industrie, obgleich deren wirkliche Bewegung ganz außerhalb ihres Bereichs bleibt und sie sich passiv dazu verhält. Es ist damit allerdings die Form einer allgemeinen Buchführung und Verteilung der Pm auf gesellschaftlicher Stufenleiter gegeben, aber auch nur die Form. Wir haben gesehen, dass der Durchschnittsprofit des einzelnen Kapitalisten, oder jedes besonderen Kapitals, bestimmt ist, nicht durch die Mehrarbeit, die dieses Kapital in erster Hand aneignet, sondern durch das Quantum von Gesamtmehrarbeit, die das Gesamtkapital aneignet, und wovon jedes besondere Kapital nur als proportioneller Teil des Gesamtkapitals seine Dividende zieht. *Dieser gesellschaftliche Charakter des Kapitals wird erst vermittelt und vollauf verwirklicht durch volle Entwicklung des Kredit- und Banksystems*. Andrerseits geht dies weiter. Es stellt den in der Produktion und im Handel tätigen Kapitalisten alles zurzeit unbeschäftigte Kapital der Gesellschaft zur Verfügung, sodass weder der Verleiher noch der Anwender dieses Kapitals dessen Eigentümer oder Erzeuger sind. *Es hebt damit den Privatcharakter des Kapitals auf* und enthält so an sich, aber auch nur an sich, dieAufhebung des Kapitals selbst. [300] Durch das Bankwesen ist die Verteilung des Kapitals den Händen der Privatkapitalisten und Wucherer entzogen und zu einer besonderen gesellschaftlichen Funktion gemacht. Bank und Kredit werden aber dadurch zugleich das kräftigste Mittel, die kapitalistische Produktion über {298} ihre eigenen Schranken hinauszutreiben, und eins der wirksamsten Förderer der Krisen und des Schwindels.

Endlich unterliegt es keinem Zweifel, dass das Kreditsystem als ein mächtiger Hebel dienen wird während des Übergangs aus der kapitalistischen Produktionsweise in die Produktionsweise der vergesellschafteten Arbeit; jedoch nur als ein Element im Zusammenhang mit anderen großen organischen Umwälzungen der Produktionsweise selbst. Dagegen entspringen die Illusionen über die wunderwirkende Macht des Kredit- und Bankwesens im sozialistischen Sinn aus völliger Unkenntnis der kapitalistischen Produktionsweise und des Kreditwesens als einer ihrer Formen.

[301] {299}

24. Krisen.

Vorbemerkung des Herausgebers: Die Krisentheorie ist für das Ganze der Marx'schen Lehre so wichtig, dass sie hier nicht übergangen werden durfte. Leider jedoch erwies sich jeder Versuch, sie in derselben Weise, wie die anderen Teile des Werks, durch Verkürzung und gelegentliche Änderung der Ausdrucksweise leicht verständlich zu machen, als vergeblich. Sie nimmt im „Kapital" mehrere hundert Seiten ein.[69] Was Marx dort gibt, ist eine bis ins einzelne gehende genaue Berechnung, in welchen Verhältnissen Kapital und Arbeit in den verschiedenen Zweigen der Produktion verteilt sein müssten, wenn das Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsum ungestört bleiben soll; sowie der Nachweis, dass die kapitalistische Wirtschaft bei jeder Steigerung der Produktion – die ihr durch das Akkumulationsbedürfnis des Kapitals unaufhörlich aufgezwungen wird – jene Gleichgewichtsverhältnisse in Anordnung bringt und dadurch Krisen verursacht. Der Nachweis also, dass die Krisen nicht etwa durch falsche Maßnahmen der Kapitalisten entstehen, sondern vielmehr eine unvermeidliche Folge der regelrechten Geschäftstätigkeit des Kapitals sind. Wollten wir diese Berechnungen hier wiederholen, so würden sich eben auch endlos lange trockene Zahlenexempel ergeben, aus denen nur derjenige klug wird, der mit äußerster Energie alle die unzähligen Einzelheiten im Kopfe behält, {300} und die deshalb wahrscheinlich niemand lesen würde. Das aber würde dem Zweck dieses Buches durchaus widersprechen.

Wir haben uns deshalb anders entschlossen. Wir geben an dieser Stelle nur einen kleinen Teil der Berechnungen von Marx wieder, gewissermaßen nur eine Probe, [301] um zu zeigen, in welcher Art Marx die Sache bearbeitet hat. Dafür fügen wir im Anhang einen vom Herausgeber verfassten Aufsatz bei, welcher dem Leser das, worauf es in diesem Kapitel ankommt, zeigen und verständlich machen soll.

Bemerkt sei noch, dass *Rudolf Hilferding in* seinem „*Finanzkapital*"[70] (Kapitel 16 - 20, insbesondere S. 304 - 318) eine gute Zusammenfassung der hier in Betracht kommenden Ausführungen von Marx gegeben hat. Desgleichen ist in Franz *Mehrings*

[69] Insbesondere Bd. II, Kapitel 18 – 21, Bd. II, Kapitel 7 – 9 und 13 - 17, Bd. III, 1. Kapitel 15, Bd. III 2. Kapitel 30, wozu noch in allen drei Bänden verstreute Bemerkungen kommen.

[70] Wien, 1910, Ignaz Brand & Co.

„*Karl Marx*“[71] der von *Rosa Luxemburg* verfasste dritte Abschnitt des zwölften Kapitels (S. 378 bis 387) mit Nutzen zu dem Thema zu lesen.

Betrachten wir das Warenprodukt, welches die Gesellschaft während des Jahres liefert, so umschließt es sowohl diejenigen Teile, welche Kapital ersetzen, als auch die Teile, welche dem Konsum anheimfallen und durch Arbeiter und Kapitalisten verzehrt werden. Wie wird nun das in der Produktion verzehrte Kapital seinem Wert nach aus dem jährlichen Produkt ersetzt, und wie verschlingt sich dies mit dem Konsum des Mehrwerts durch die Kapitalisten und des Arbeitslohns durch die Arbeiter?

Wir untersuchen die Frage zunächst unter der Voraussetzung der Reproduktion auf einfacher Stufenleiter, d.h. unter der Voraussetzung, dass die Produktion nur im gleichen Umfang wie früher, ohne Erweiterung vor sich geht. Ferner wird unterstellt, dass die Produkte ihrem Wert nach sich austauschen {301} und dass die Bestandteile des produktiven Kapitals auch ihren Wert nicht ändern. Soweit die Preise von den Werten abweichen, kann dies übrigens auf die Bewegung des Gesamtkapitals der Gesellschaft keinen Einfluss ausüben. Es tauschen sich nach wie vor im Ganzen dieselben Massen Produkte aus, nur dass die Werte, mit denen die einzelnen Kapitalisten daran beteiligt sind, nicht mehr im Verhältnis stehen zu den Kapitalvorschüssen jedes einzelnen und zu dem [303] von ihm produzierten Mehrwert. Was aber Wertänderungen angeht, so ändern sie, soweit sie allgemein und gleichmäßig sind, nichts an den Verhältnissen zwischen den Wertbestandteilen des jährlichen Gesamtprodukts. Soweit sie dagegen partiell und nicht gleichmäßig verteilt sind, können sie nur verstanden werden, indem man sie als Abweichungen von gleichbleibenden Wertverhältnissen betrachtet. Sodann aber: wenn es gelingt, die Regel aufzufinden, wonach ein Wertteil des jährlichen Produkts konstantes, ein anderer variables Kapital ersetzt, so würde eine Änderung im Werte des konstanten oder variablen Kapitals an dieser Regel nichts ändern, sondern nur an der Größe der Wertteile, welche in die eine oder in die andere Funktion übergehen.

Die Bewegung, mit der wir es jetzt zu tun haben, nämlich die Rückverwandlung eines Teils des Produktenwerts in Kapital, indes der andere Teil in den Konsum der Kapitalisten wie der Arbeiterklasse eingeht, ist nicht nur *Wert*ersatz, sondern *Stoff*ersatz, und ist daher ebenso sehr bedingt durch das gegenseitige Verhältnis der Wertbestandteile des gesellschaftlichen Produkts wie durch ihre stoffliche Gestalt.

Es sei noch eigens darauf hingewiesen, dass einfache Reproduktion auf gleichbleibender Stufenleiter in der kapitalistischen Wirklichkeit nicht vorkommt. Einerseits ist das Fehlen aller Akkumulation auf kapitalistischer Basis eine befremdliche Annahme, andererseits bleiben die Verhältnisse, worin produziert wird, in verschiedenen Jahren nicht absolut gleich. Indes, soweit Akkumulation stattfindet, bildet die einfache Reproduktion stets einen Teil derselben, kann also für sich betrachtet werden. {302}

Das Gesamtprodukt, also auch die Gesamtproduktion der Gesellschaft zerfällt in zwei große Abteilungen:

[71] Leipzig 1918, Leipziger Buchdruckerei A. G. Bd. II Kapitel 20.

I. Produktionsmittel, Waren in einer Form, worin sie zu erneuter Produktion dienen (in den *produktiven* Konsum eingehen) müssen oder wenigstens können;

II. Konsummittel, Waren in einer Form, worin sie von den Kapitalisten und Arbeitern verzehrt werden (in den *individuellen* Konsum eingehen). [304]

In jeder dieser beiden Abteilungen zerfällt das Kapital zwei Bestandteile:

1. Variables Kapital. Dieses, dem Wert nach betrachtet, ist gleich dem Wert der in dieser Abteilung angewandten Arbeitskraft, also gleich der Summe der dafür gezahlten Arbeitslöhne. Dem *Stoff* nach betrachtet besteht es aus der sich betätigenden Arbeitskraft selbst.

2. Konstantes Kapital. Der Wert aller in dieser Abteilung angewandten Produktionsmittel. Diese zerfallen ihrerseits wieder in *fixes* Kapital: Maschinen, Arbeitswerkzeuge, Baulichkeiten, Arbeitsvieh usw.; und in *zirkulierendes* konstantes Kapital: Produktionsmaterialien, wie Roh- und Hilfsstoffe, Halbfabrikate usw.

Der Wert des in jeder der beiden Abteilungen erzeugten Jahresprodukts zerfällt in einen Wertteil, der das aufgezehrte und seinem Wert nach auf das Produkt übertragene konstante Kapital c darstellt, und in den durch die Jahresarbeit zugesetzten Wertteil. Dieser letztere zerfällt wieder in den Ersatz des vorgeschossenen variablen Kapitals v, und in den Überschuss, den Mehrwert m. Wie der Wert jeder einzelnen Ware, so zerfällt also auch der des gesamten Jahresprodukts jeder Abteilung in c + v + m.

Der Wertteil c, der das in der Produktion *verzehrte* konstante Kapital darstellt, deckt sich nicht mit dem Wert des in der Produktion *angewandten* konstanten Kapitals. Die Produktionsstoffe sind zwar ganz verzehrt und ihr Wert ist daher ganz auf das Produkt übertragen. Aber nur ein Teil des angewandten fixen Kapitals ist ganz verzehrt, sein Wert daher auf das Produkt übergegangen. Ein anderer Teil des {303} *fixen* Kapitals, Maschinen, Gebäude usw. existiert und fungiert fort, nach wie vor, wenn auch mit durch den Jahresverschleiß vermindertem Wert. Dieser fortfungierende Teil des fixen Kapitals scheidet für uns aus, wenn wir den Wert des Produkts betrachten. Aber auch von dem Wertteil, welchen das fixe Kapital durch Verschleiß während des Jahres auf das Produkt überträgt, müssen wir vorläufig absehen, soweit dieses fixe Kapital nicht während [305] des Jahres auch wieder in natura ersetzt worden ist. Wir werden dann später diesen Punkt getrennt erörtern.

Für unsere Untersuchung der einfachen Reproduktion wollen wir folgendes Schema zu Grunde legen, worin c = konstantes Kapital, v = variables Kapital, m = Mehrwert ist und das Verwertungsverhältnis $\frac{m}{v}$ zu 100 Prozent angenommen wird. (D.h., dass der Mehrwert genau so groß ist wie der Arbeitslohn.) Die Zahlen mögen Millionen Mark, Franken oder Pfund Sterling bedeuten.

I. Produktion von Produktionsmitteln (Pm):

Kapital	4000 c + 1000 v	= 5000,
Warenprodukt	4000 c + 1000 v + 1000 m	= 6000, existierend in Produktionsmitteln (Pm).

II. Produktion von Konsummitteln (Ks):

Kapital	2000 c + 500 v	= 2500,
Warenprodukt	2000 c + 500 v + 500 m	= 3000 existierend in Konsummitteln (Ks).

Demnach beträgt das jährliche Gesamt-Warenprodukt:

I.	4000 c + 1000 v + 1000 m	= 6000 Produktionsmittel.
II.	2000 c + 500 v + 500 m	= 3000 Konsummittel.

Gesamtwert = 9000, wovon das in seiner Naturalform fortexistierende fixe Kapital ausgeschlossen ist.

Untersuchen wir nun, welche Umsätze hierbei notwendig werden – auf der Grundlage einfacher Reproduktion, wo also der ganze Mehrwert aufgezehrt wird – und lassen wir dabei die sie vermittelnde Geldzirkulation zunächst unbeachtet, so ergeben sich von vornherein drei große Anhaltspunkte. {304}

1. Die 500 v, Arbeitslohn der Arbeiter, und die 500 m, Mehrwert der Kapitalisten der Abteilung II, müssen in Ks verausgabt werden. Aber ihr Wert existiert in den Ks zum Wert von 1000, die in den Händen der Kapitalisten Abteilung II die vorgeschossenen 500 v ersetzen und die 500 m repräsentieren. Arbeitslohn und Mehrwert der Abteilung II werden also innerhalb Abteilung II gegen Produkt von II umgesetzt. Damit verschwinden aus dem Gesamtprodukt (500 v + 500 m) II = 1000 in Ks. [306]

2. Die 1000 v + 1000 m der Abteilung I müssen ebenfalls in Ks verausgabt werden, also in Produkt von Abteilung II. Sie müssen sich also austauschen gegen den von diesem Produkt noch übrigen konstanten Kapitalteil 2000 c. Dafür erhält Abteilung II einen gleichen Betrag von Pm die den Arbeitslohn und den Mehrwert von Abteilung I verkörpern. Damit verschwinden aus der Rechnung 2000 II c und (1000 v + 1000 m) I.

3. Es bleiben noch 4000 I c. Diese bestehen in Pm, die nur in Abteilung I vernutzt werden können, zum Ersatz ihres verzehrten konstanten Kapitals dienen, und daher durch gegenseitigen Austausch zwischen den einzelnen Kapitalisten von I ihre Erledigung finden.

Dies einstweilen nur zum besseren Verständnis des Nachfolgenden.

Beginnen wir nun mit dem großen Austausch zwischen den beiden Abteilungen.

(1000 v + 1000 m) I – Pm in den Händen der Produzenten von Abteilung I – tauschen sich aus gegen 2000 c II, gegen Werte in der Naturalform von Ks. Die Kapitalisten von Abteilung II setzen dadurch ihr konstantes Kapital aus der Form von Ks wieder in die Form von Pm um, und zwar von solchen Pm, womit wieder neue Ks produziert werden können. Andererseits erhalten auf diesem Weg die Arbeiter und Kapitalisten von Abteilung I gegen ihren Arbeitslohn und Mehrwert die Ks, deren sie benötigen.

Dieser wechselseitige Umsatz wird aber vermittelt durch eine Geldzirkulation, die sein Verständnis erschwert, die aber {305} entscheidend wichtig ist, weil der Arbeitslohn (der variable Kapitalteil) immer von neuem in Geldform auftreten muss In allen Geschäftszweigen, einerlei ob sie der Abteilung I oder II angehören, muss der Arbeitslohn in Geldform ausgezahlt werden. Um dieses Geld zu erlangen, muss der Kapitalist die Ware verkaufen.

In Abteilung I hat der Gesamtkapitalist also 1000 £ (ich sage £, bloß um zu bezeichnen, dass es Wert in Geldform ist) = 1000 v an die Arbeiter gezahlt für denjenigen [307] Wertteil des Produkts, der bereits als v = Teil existiert. Die Arbeiter kaufen mit diesen 1000 £ Ks von den Kapitalisten II und verwandeln so deren konstantes Kapital zur Hälfte in Geld; die Kapitalisten II ihrerseits kaufen mit diesen 1000 £ Pm von den Kapitalisten I; damit ist für diese letzteren der variable Kapitalwert wieder in Geld verwandelt, und sie können dafür von neuem Arbeitskraft kaufen. Dieses Geld haben also die Kapitalisten I ursprünglich selbst vorgeschossen.

Weiteres Geld ist nötig, um jene Pm, welche den Mehrwert der Kapitalisten I repräsentieren, umzusetzen gegen die zweite Hälfte des konstanten Kapitals von Abteilung II. Diese Summen können auf verschiedene Weise vorgeschossen werden, müssen aber unter allen Umständen von den Kapitalisten herrühren, da wir mit der von den Arbeitern in die Zirkulation geworfenen Geldmasse bereits abgerechnet haben. Es kann bald ein Kapitalist der Abteilung II aus seinem neben dem produktiven Kapital vorhandenen Geldkapital sich Pm kaufen, bald umgekehrt ein Kapitalist der Abteilung aus einem für persönliche Ausgabe (nicht Kapitalausgabe) bestimmten Geldvorrat Ks kaufen. Gewisse Geldvorräte – sei es für Kapitalvorschuss, sei es für persönlichen Bedarf – müssen unter allen Umständen neben dem produktiven Kapital in den Händen der Kapitalisten als vorhanden vorausgesetzt werden. Unterstellen wir – die Proportion ist dabei ganz gleichgültig für unsern Zweck – die Hälfte des Geldes werde von den Kapitalisten II im Ankauf von Pm vorgeschossen, die andere Hälfte von den Kapitalisten I für Ks verausgabt. Dann hat mit 500 c (einschließlich der von den Arbeitern I herrührenden 1000£) Ab- {306} teilung II $^3/_4$ ihres konstanten Kapitals in natura ersetzt. Abteilung I aber gibt die so erhaltenen 500 £ an Abteilung II für Ks zurück und Abteilung II empfängt auf diesem Wege die 500 £ zurück als Geldkapital, das sie neben ihrem produktiven Kapital besitzt. Außerdem gibt Abteilung I nochmal 500 £ her zum Ankauf von Ks. Mit denselben 500 £ kauft II Pm und hat damit sein ganzes konstantes Kapital (1000 + 500 +500 = 2000) in [308] natura ersetzt, während I seinen ganzen Mehrwert in Ks umgesetzt hat. Im Ganzen hätte ein Umsatz von Waren zum Belauf von 4000 £ stattgefunden mit einer Geldzirkulation von 2000 £. Dieser Geldbetrag kommt nur heraus, weil angenommen wird, dass das gesamte Jahresprodukt auf einmal in wenigen großen Posten umgesetzt wird. Das Wichtige hierbei ist nur der Umstand, dass II sein konstantes Kapital, das es zunächst in Form von Ks in Händen hatte, wieder in die Form von Pm umsetzt und außerdem die 500 £, die es im Ankauf von Pm vorschießt, wieder zurückbekommt; und dass ebenso I sein variables Kapital, das nach der Produktion die Form von Pm angenommen hatte, wieder in Geldform besitzt, womit es von neuem Arbeitskraft kaufen kann, und außerdem ebenfalls die 500 £ zurückbekommt, die es vor dem Verkauf des Mehrwertteils seines Kapitals vorweg im Ankauf von Ks verausgabt. Sie strömen ihm aber zurück, nicht durch diese Verausgabung, sondern durch den nachfolgenden Verkauf eines, seinen halben Mehrwert tragenden Teils seines Warenprodukts.

Daraus folgt allgemein: von dem Geld, das die produzierenden Kapitalisten in die Zirkulation werfen zur Vermittlung ihrer eigenen Warenumsätze, kehrt so viel in die Hände eines jeden Kapitalisten zurück, wie er für die Geldzirkulation vorgeschossen hat.

Es bleibt nun noch das variable Kapital (der Arbeitslohn) der Abteilung I. Es existiert nach Beendigung der Produktion zunächst in der Warenform, worin es die Arbeiter geliefert haben, d.h. in Pm. Den Arbeitslohn haben die Arbeiter von den Kapitalisten der Abteilung I empfangen. Die Arbeiter jedoch kaufen keine Pm, dieses Geld kehrt nicht direkt {307} an die Kapitalisten I zurück, sondern geht zuerst an die Kapitalisten II, von denen die Arbeiter ihre

Ks kaufen. Und erst indem die Kapitalisten II das Geld zum Ankauf von Pm verwenden, erst auf diesem Umwege kehrt es in die Hände der Kapitalisten I zurück.

Bei einfacher Reproduktion muss demnach derjenige Teil des Jahresprodukts der Abteilung I, welcher die Wert- [309] summe v + m der Abteilung I repräsentiert, gleich sein dem konstanten Kapital der Abteilung II, oder demjenigen Teil des Gesamtprodukts der Abteilung II, welcher deren konstantes Kapital repräsentiert. I (v + m) = IIc.

Vom Wert des Produkts der Abteilung II sind nun noch zu untersuchen die Bestandteile v + m. Mit dem von den Kapitalisten II erhaltenen Arbeitslohn kaufen die Arbeiter II offenbar einen Teil ihres eigenen Produkts wieder. Dadurch verwandelt die Kapitalistenklasse II ihr in Arbeitslohn vorgeschossenes Geldkapital zurück in Geldform; es ist ganz dasselbe, als hätten sie die Arbeiter in bloßen Wertmarken gezahlt.

Die Abteilung II der Warenproduktion besteht aus den mannigfaltigsten Industriezweigen, die aber in zwei große Unterabteilungen zerfällt werden können:

a) Konsummittel, die von den Arbeitern gebraucht werden und, soweit sie notwendige Lebensmittel, auch einen Teil des Konsums der Kapitalisten bilden. Diese ganze Unterabteilung können wir für unsern Zweck zusammenfassen als: *Notwendige* Konsummittel, wobei es gleichgiltig bleibt, ob ein solches Produkt, wie z.B. Tabak, vom gesundheitlichen Standpunkt als notwendig gilt oder nicht; genug, dass es gewohnheitsmäßig von den Arbeitern konsumiert wird.

b) *Luxus*-Konsummittel, die nur von den Kapitalisten konsumiert werden, also nur gegen Mehrwert umgesetzt werden können.

Bei den *notwendigen* Ks ist klar, dass der in ihrer Produktion vorgeschossene Arbeitslohn in Geldform direkt zurückfließen muss an den Teil der Kapitalisten II, welcher diese notwendigen Lebensmittel produziert (also an die Kapitalisten {308} II a). Hier wird das Zirkulationsmittel direkt geliefert durch das von den Arbeitern ausgegebene Geld. Anders mit der Unterabteilung II b. Hier handelt sich's um Luxusartikel, welche von den Arbeitern nicht gekauft werden. Soll der darin ausgelegte Arbeitslohn wieder in Geldform zu den Kapitalisten zurückkehren, so kann das nicht [310] direkt geschehen, sondern es ist eine Vermittlung nötig, und es ergibt sich bei genauer Durchrechnung ein Schema ganz ähnlich wie bei dem Umsatz des Mehrwerts der Abteilung I (Pm) gegen Ks, das auch eine ähnliche Verhältnismäßigkeit zwischen der Produktion von notwendigen Lebensmitteln und der von Luxusartikeln als erforderlich nachweist.

Als notwendiges Resultat, bei Voraussetzung einfacher Reproduktion ergibt sich:

1. Der Teil des Jahresprodukts, der in Form von Pm neu geschaffenen Wert (v + m) darstellt, muss gleich sein dem konstanten Kapitalwert jenes anderen Teils des Jahresprodukts, der in Form von Ks existiert. Wäre er geringer als II c, so könnte II sein konstantes Kapital nicht ganz wieder in Pm umsetzen und folglich die Produktion nicht im alten Umfange weiterführen; wäre er größer, so bliebe ein Überschuss unbenutzt liegen.

2. Der Arbeitslohn sämtlicher Luxusarbeiter muss kleiner sein, als der Mehrwert derjenigen Kapitalisten, welche notwendige Lebensmittel produzieren.[72]

[311] {309}

[72] Anmerkung des Herausgebers: Hier brechen wir – im Sinne der Vormerkung zu diesem Kapitel – die Darstellung dieses Gegenstandes ab und verweisen auf den Aufsatz im Anhang: Das Wesen der Marx'schen Krisentheorie.

Anhang: Das Wesen der Marx'schen Krisentheorie.[73]

Von Julian Borchardt.

Bei dem großen Gegensatz zwischen bürgerlicher und sozialistischer Wirtschaftslehre gehen die Meinungen über so ziemlich alles, was die Krise anbetrifft, weit auseinander. Doch dürfte wohl dafür allgemeine Zustimmung angenommen werden dürfen, dass die Krise eine schwere Störung des Gleichgewichts zwischen Produktion und Konsum ist „Als wirtschaftliches Ideal," schreibt Paul Mombert,[74] „muss ein Zustand erscheinen, bei dem sich auf dem Warenmarkte Angebot und Nachfrage die Waagschale halten, wo also ein vollkommenes Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsum besteht, wo die erzeugten Gütermengen ebenso sehr ungestörten Absatz finden, als auch die Nachfrage nach Gütern ohne weiteres befriedigt werden kann." In der Tat wird heutzutage die Verbindung des Produzenten mit dem Konsumenten durch so viele dazwischengeschobene und oft sehr komplizierte Faktoren vermittelt, dass man nur zu leicht die einfache Grundwahrheit vergisst: die Produktion ist für den Konsum da; die Güter werden für den Zweck hergestellt, das Bedürfnis zu befriedigen. Folglich muss, der Natur der Sache nach, ein Gleichgewicht angestrebt werden; das heißt, es muss möglichst von jedem Bedarfsartikel gerade so viel produziert werden, wie die Konsumenten brauchen, nicht mehr und nicht weniger. Geschieht {310} das nicht, werden entweder zu viel oder zu wenig Güter hergestellt, oder überhaupt [312] andere als gebraucht werden, dann tritt eine Störung ein, die sich je nach dem Umfang, den sie annimmt, bemerkbar machen muss. Und es bedarf nicht einmal einer besonderen nationalökonomischen Schulung, um wahrzunehmen, dass zu Zeiten der Krise auf der einen Seite massenhaft unverkäufliche Waren aufgestapelt liegen, während zugleich auf der anderen Seite, bei der Masse der Konsumenten, Mangel herrscht. Freilich ist damit noch nicht ohne weiteres gesagt, dass die Störung bei den Produzenten oder bei den Konsumenten selbst liegen muss. Es können sehr wohl die produzierten Waren in Quantität wie Qualität den Bedürfnissen des Konsums entsprechen; aber der ungemein komplizierte Apparat, der heutzutage die Waren vom Produzenten zum Konsumenten hinüberführt, kann gestört sein, so dass auf der einen Seite dieselben Waren unverkäuflich liegen bleiben, die auf der anderen Seite dringend gebraucht werden. Jedenfalls bleibt es dabei, dass in der Störung des Gleichgewichts zwischen Produktion und Konsum, auf welchen Ursachen sie auch beruhen mag, die Krise besteht.

Es fragt sich, ob das immer so gewesen ist, oder ob es Zeiten gegeben hat, wo keine solche Störung vorhanden, vielleicht nicht einmal möglich gewesen ist. Genau können wir das nicht wissen, weil nämlich unsere Kenntnis des Wirtschaftslebens der Völker in ihrer Urzeit weit geringer ist, als man nach mancher üppigen Schilderung annehmen möchte. Jedoch liegt allerdings die Vermutung nahe, dass in kleinen Horden wilder Völkerschaften, die überhaupt nur das unmittelbare Bedürfnis befriedigen wollten, nicht leicht mehr oder weniger produziert worden sein kann, als dazu nötig war. Nehmen wir zum Beispiel die alten Deutschen im Zeitalter des Augustus und Herrmann, so schreibt über sie Steinhaufen („Germanische Kultur in der Urzeit", S. 144 ff.): „Wie bei allen Naturvölkern, besteht für die Arbeit nur ein Motiv, das zwingende Bedürfnis, der Mangel. Eine regelmäßige Arbeit gibt es nicht ... Als Arbeit wird die zunächst aus der Nahrungssuche, aus Unterkunfts- und anderem Bedürfnis hervorgehende {311} Tätigkeit auch nur bis zu [313] einem gewissen Grade empfunden …

[73] Als Erläuterung zu Kapitel 24, Seite 302.

[74] Wirtschaftskrisen, Karlsruhe, G. Braun 1913, S. 1.

Jeder Haushalt beschafft und produziert alles Nötige selbst." Man stelle sich einen solchen ganz primitiven germanischen Stamm vor, vielleicht nur ein paar Dutzend Köpfe stark, der in der Wildnis umherschweift, Tiere jagt, Wurzeln und Früchte sucht, andere Stämme beraubt, so ist der Gedanke, dass diese Menschen mehr oder weniger „produzieren" als sie unmittelbar brauchen, schlechthin abzuweisen.

Aber auch noch auf weit höherer Kulturstufe ist er schwerlich denkbar, solange die sogenannte „Eigenproduktion" herrscht, das heißt die Produktion für den eigenen Bedarf. Sie hat nicht immer die primitiven Formen behalten, die wir eben erwähnten. Es entstand eine geregelte Wirtschaft, geregelte Tätigkeit. Aber man stelle sich selbst einen Stamm von ein paar hundert, ja sogar von ein paar tausend Köpfen vor, der neben Jagd und Krieg regelmäßige Viehzucht und regelmäßigen Ackerbau betreibt, so sind doch, solange „jeder Haushalt alles Nötige selbst beschafft und produziert", die Bedürfnisse jedes Einzelnen ganz genau bekannt. Und der Zusammenhang, dass nämlich die gesamte produktive Tätigkeit nur diese bekannten Bedürfnisse befriedigen soll, liegt klar zutage. Dasselbe gilt auch für die Gemeinwirtschaft von Stämmen solcher geringen Größe. Natürlich kann auch dort „Überproduktion" eintreten, infolge außergewöhnlich guter Ernte oder infolge überreicher Beute im Feldzug. Aber eine Schwierigkeit, die überschießenden Produkte an den Mann zu bringen, dürfte in solchen Fällen wohl kaum verspürt worden sein. Und so werden wir in der Tat annehmen dürfen, dass in all den langen Jahrhunderten der „Eigenproduktion", das heißt der Produktion für den eigenen Bedarf, das Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsum sich von selbst ergeben haben muss, weil die Produktion sich lediglich nach dem Bedürfnis des Konsums richtete.

Jedoch das Zeitalter der Eigenproduktion, wie lange es auch gedauert haben mag, ging vorüber. Die immerfort steigende Masse der Bevölkerung und ihrer Bedürfnisse erzwang die Teilung der Arbeit und damit die Warenproduk- [314] tion. Stellen wir uns den Zustand des frühen oder des späteren {312} Mittelalters vor, wo der Städtebewohner zwar nicht ausschließlich, aber doch vorwiegend von seinem Handwerk lebte. Sie waren ja insgesamt Ackerbürger, diese Bewohner der mittelalterlichen Städte. Innerhalb der Stadtmauern oder auch draußen besaßen sie ihre Äcker und Wiesen und ließen sie ihre Herden weiden. Aber daneben betrieben sie das Handwerk und zogen aus ihm einen immer größeren Teil ihrer Nahrung. Wenn nun ein Schuhmacher immerfort Schuhe, ein Schneider Gewänder, ein Weber Tuche anfertigte, so verstand es sich von selbst, dass er damit nicht seinen eigenen Bedarf, sondern den Bedarf anderer Leute befriedigen wollte. Die fertiggestellten Produkte mussten verkauft werden und waren auch von vornherein für den Verkauf bestimmt. Man produzierte Waren.

Damit ist die Möglichkeit der Gleichgewichtsstörung gegeben. Der unmittelbare Zusammenhang zwischen Produktion und Konsum ist zerrissen. Denn es ist wohl zu beachten, dass der Verkauf eigener Produkte (ausländische Produkte wurden schon seit Urzeiten von fremden Händlern ins Land gebracht und verkauft), wenigstens bei den Deutschen, unmittelbar nicht aus den Bedürfnissen des Konsums, sondern aus der anschwellenden Produktion entstand. Die große Grundherrschaft, in den Zeiten des fränkischen Königtums (ungefähr 500 - 900) entstanden, vereinigte auf einem großen Besitztum unter dem Kommando eines Herrn beträchtliche Menschenmengen und hatte zur planmäßigen Bebauung des großen Landbesitzes eine Organisation der Arbeit geschaffen, ein weitverzweigtes Netz von Beamten, Kriegsleuten, Verwaltern, Bauern und Handwerkern. Hier also war das Handwerk entstanden und nur hier konnte es entstehen; auf einem kleinen Bauernhof, wo vielleicht noch kein Dutzend Personen beisammen wohnten, konnte niemand auf den Gedanken verfallen, sich ausschließlich zum Beispiel mit der Verfertigung der Kleider für diese wenigen Menschen zu beschäftigen; er hätte nicht Arbeit genug gehabt, seine Zeit

auszufüllen. Aber auf dem Herrenhof, wo es galt, Hunderte [315] von Menschen mit Kleidung, Nahrung usw. zu versorgen, da teilte man zuerst die Arbeit in der Weise, dass der {313} eine nur Kleider, der andere nur Geräte herstellte. Gerade diese Teilung der Arbeit war es nun, die die Produktivität immer mehr steigerte; es wurde immer mehr fertig, bis die Produktion schließlich die Bedürfnisse des Herrenhofs selbst und seiner Leute überstieg. Diese überschießenden Produkte waren es, die man zu verkaufen anfing, und es ist sehr interessant, in der deutschen Geschichte zu verfolgen, wie die Entwicklung des Handels allmählich die Handwerker vom Gutshof lostrennte, zur Ansiedlung an den Marktplätzen, zur Gründung und zum Ausbau der Städte führte.

Von Handelskrisen, das heißt von schweren Störungen des Gleichgewichts zwischen Konsum und Produktion ist uns gleichwohl aus den Jahrhunderten des Mittelalters nichts bekannt. Oder wenigstens nur von solchen, die aus äußeren Ursachen, besonders aus Kriegsnöten entstanden, und ihren Grund darin hatten, dass die Produktion hinter dem Konsum zurückblieb. Aber nicht von solchen, die wie heutzutage von innen herausbrachen und aus „Überproduktion" erwuchsen. Das ist auch erklärlich. Der primitive Handwerker im frühen Mittelalter arbeitete ja eigentlich nur für seine nächste Nachbarschaft. Deren Bedarf aber kannte er genau und wusste ihn im Voraus abzuschätzen und sich mit seiner Produktion darauf einzurichten. Der Schuhmacher zum Beispiel fertigte zunächst nur solche Stiefel an, die bei ihm bestellt waren oder von denen er sonst genau wusste, dass sie alsbald gekauft werden mussten. Dazu kam die Organisation der Kaufmannsgilden und Handwerkszünfte, die das vorhandene Absatzgebiet genau verteilten. Freilich blieb es nicht bei so primitiven Zuständen. Verkehr und Handel dehnten sich aus von Ort zu Ort, sogar von Land zu Land. Selbstverständlich wuchs mit jedem solchen Fortschritt die Möglichkeit von Störungen. Der Bedarf an einem fernen Ort oder gar in einem andern Lande ließ sich nicht mit solcher Sicherheit voraussehen, ihm konnte man die Produktion nicht mit solcher Leichtigkeit anpassen, wie dem Bedarf der nächsten [316] Nachbarschaft. Dennoch waren die Zusammenhänge immer noch einfach, klar, übersehbar; von ernstlichen Störungen ist uns, wie gesagt, nichts bekannt. {314}

Halten wir also fest: in den Zeitaltern der Eigenproduktion war das Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsum sozusagen selbstverständlich; die Bedürfnisse des Konsums bestimmten die Produktion. Eben diese Bedürfnisse erforderten alsdann die Arbeitsteilung und erzeugten damit die Möglichkeit einer Störung jenes Gleichgewichts. Die störenden Momente waren aber *notwendig*, um jene Kräfte zu erzeugen, welche das erhöhte Bedürfnis zu befriedigen vermögen.

Von der einfachen Warenproduktion geht die Entwicklung hinüber in die Frühzeit des Kapitalismus. Was unterscheidet den Kapitalismus von der einfachen Warenproduktion? Äußerlich die Unselbständigkeit des eigentlichen Produzenten. Der Handwerker ist sein eigener Herr, der für eigene Rechnung arbeitet, der Lohnarbeiter steht im Dienst des Kapitalisten. Innerlich aber und wesentlicher liegt der Unterschied in der weitergetriebenen Organisation der Arbeit. Soweit der Handwerker des Mittelalters sich von Gesellen und Lehrlingen unterstützen lässt, darf er nie vergessen, dass er sie im Handwerk ausbilden soll, dass also jeder von ihnen all das lernen muss, was es im Handwerk zu tun gibt. Der Kapitalist dagegen vereinigt von vornherein in seiner Werkstatt eine größere Anzahl von Arbeitern zu dem Zweck, möglichst viel Produkte fertig zu bringen. Die Ausbildung des einzelnen interessiert ihn nur so weit, wie sie die Gesamtheit instand setzt, mehr zu produzieren. Für diesen Zweck jedoch erweist es sich bald als vorteilhafter, den Einzelnen nicht allseitig auszubilden, sondern ihm eine bestimmte Teiloperation zuzuweisen, in der er sich intensiver

einarbeiten kann, und dann durch planmäßiges Zusammenwirken aller die Produktion zu steigern. So entsteht die Manufaktur.

Durch dieses planmäßige Ineinandergreifen kommt aber ein ganz neues Moment in die Produktion, das vorher nicht vorhanden war. Das Quantum Produkte nämlich, das fer- [317] tig werden muss, wird jetzt überhaupt nicht mehr vom Konsum allein bestimmt, sondern hängt zugleich auch von den Notwendigkeiten der Produktion selbst ab. Ein Beispiel: In einer Typenmanufaktur jener Zeit konnte ein Gießer in einer Stunde {315} 2000 Typen gießen, ein Abbrecher aber konnte 4000 abbrechen, ein Frottierer 8000 blankreiben. (Vgl. Marx, Kapital, Bd. 1, Kap. 12, 3.) Es musste folglich immer eine Kolonne zusammenarbeiten, bestehend aus einem Frottierer, zwei Abbrechern und vier Gießern. Dieses Zusammenarbeiten, dieses Aufeinanderangewiesensein bedingt nun aber auch, dass sie 8000 Typen pro Stunde herstellen, und nicht weniger; denn sonst würde ein Teil von ihnen nicht voll beschäftigt sein. Nehmen wir an, sie hätten nur 6000 herzustellen, so könnte man einen Gießer entlassen, aber den Frottierer sowie die beiden Abbrecher müsste man behalten, obgleich sie einen Teil ihrer Zeit vertrödeln und so den Kapitalisten schädigen würden. Daraus folgt, dass der Kapitalist dafür sorgen muss, einen Absatz von 8000 Typen pro Stunde zu finden, sonst kann er den vorhandenen Produktionsapparat, der ihm Geld kostet und sich nicht verringern lässt, nicht voll ausnutzen.

Wir sehen, wie sich der Zusammenhang zwischen Produktion und Konsum immer weiter auflöst. Schon in jener Frühzeit des Kapitalismus, von der wir hier reden, sind die Kapitalisten gezwungen, das Quantum ihrer Produktion zu steigern ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse des Konsums. Die Produktion hat sozusagen ihren Zweck in sich selbst. Ursprünglich war es selbstverständlich das wachsende Bedürfnis des Konsums, das zur Steigerung der Produktion antrieb. Ihm zu genügen, sind die neuen Produktionseinrichtungen geschaffen worden. Nun sie einmal da sind, haben sie ihr selbständiges Leben und müssen funktionieren, ganz gleichgültig, ob sie die Bedürfnisse des Konsums nur befriedigen oder übersteigen.

Damit ist zum ersten Mal die Möglichkeit der Überproduktion gegeben. Überproduktion hier in dem Sinne, den das Wort eigentlich und vernünftigerweise haben sollte, nämlich [318] Produktion über die Bedürfnisse des Konsums hinaus. Die Bande, die die Produktion an den Konsum knüpften, sind jetzt vollständig zerrissen, das Gleichgewicht gerät vollkommen ins Schwanken. Man beachte jedoch wiederum, dass diese Entwicklung durchaus notwendig war, um jene Kräfte zu er- {316} zeugen, welche das erhöhte Bedürfnis zu befriedigen vermögen. An der Ära des modernen Großkapitalismus sind die Tendenzen der Störung, die wir so aus den Notwendigkeiten der Produktion und des Konsums erwachsen sahen, voll entfaltet und auf die Spitze getrieben. Von Gleichgewicht kann hier keine Rede mehr sein. Einmal sind die Produktionsapparate viel gewaltiger, die Warenmassen, die sie produzieren, ungeheuer und deshalb noch viel weniger als im Zeitalter der Manufaktur imstande, sich den Bedürfnissen des Konsums anzupassen. Wenn zum Beispiel der Bedarf an Stahl über die vorhandenen Produktionsmöglichkeiten hinaussteigt, so kann man nicht, um ihm zu genügen, ein kleines Stahlwerk anlegen; es muss schon ein großes sein, denn nur ein solches arbeitet wirtschaftlich. Das produziert dann aber gleich weit mehr, als dem neuen Bedarf entspricht. (Vgl. Hilferding, Finanzkapital, S. 327.) Sodann wird, da die Arbeiterklasse unter der Herrschaft des Kapitals die Differenz zwischen dem, was sie konsumieren *kann* und dem, was sie konsumieren *müsste*, damit alle Produkte abgesetzt und verbraucht werden, gerade durch den Fortgang dieser Entwicklung, der die Produktion immer mehr steigert, immer größer. Endlich aber sind durch das Wachstum der Produktion ihre eigenen Zusammenhänge nicht nur umfangreicher, sondern auch komplizierter und eben dadurch empfindlicher, für Störungen weit

empfänglicher geworden. Am dies zu veranschaulichen, müssen wir noch einmal etwas weiter ausholen.

Empfindet der Urmensch im Urwald ein Bedürfnis, sagen wir nach Nahrung, so begibt er sich auf die Jagd oder sammelt Früchte und Wurzeln, und was er da jagt oder findet, damit stillt er seinen Hunger. Soll heutzutage der Hunger [319] eines Menschen gestillt werden, so sind dazu eine Menge von Zwischenfaktoren erforderlich. Um das Brot zu produzieren, das vor uns auf dem Tische liegt, musste der Bäcker arbeiten. Er aber braucht den Backofen nebst allen dazugehörigen Apparaten, und das Haus, worin sie untergebracht sind. Das Mehl {317} kauft er vom Müller, der eine Mühle betreibt. Um Backofen und Mühlen mit ihren Einrichtungen herzustellen, sind Maschinenfabriken tätig, die ihrerseits Eisen, Holz, Kohlen in mehr oder minder vorgearbeiteter Form aus großen Betrieben, Bergwerken usw. beziehen. Kurzum, die Bedürfnisse des modernen Kulturmenschen werden nicht auf direktem, sondern auf sehr indirektem Wege befriedigt. Die Lieferung des Brotes (und ebenso jedes anderen Konsumartikels) an den Konsumenten ist nur das letzte Glied einer langen Kette, die hauptsächlich aus Lieferungen von Produktionsmitteln von einem Produzenten an den andern besteht. Diese Umwege sind notwendig, um die Ergiebigkeit der Produktion auf ihre heutige Höhe zu steigern. Sollen nun Störungen des Gleichgewichts zwischen Produktion und Konsum vermieden werden, so muss nicht nur der Bäcker ganz genau so viel Brot liefern, wie der Konsum braucht, sondern es müssten auch die Maschinenfabriken ganz genau so viel Backöfen fabrizieren, wie hierzu erforderlich sind, die Bergwerke genau so viel Erz und Kohlen usw. Mit einem Wort, es müsste auch zwischen all den verschiedenen Branchen der Produktion ein peinlich genaues Gleichgewicht herrschen. Das ist aber ganz unmöglich gerade aus jenem Grunde, den wir schon angeführt haben, weil nämlich die Produktion, um die Produktivkräfte zu steigern, eigenen Gesetzen folgen muss, die aus ihrer eigenen Organisation entspringen, und sich nach den Bedürfnissen des Konsums nicht richten kann. Wie peinlich genau die Übereinstimmung zwischen den verschiedenen Branchen sein müsste, das hat Marx in den berühmten Formeln im zweiten Band des „Kapital" dargestellt, wovon Hilferding in seinem „Finanzkapital" (S. 297 ff.) ein gutes Resümee gibt. Wir wollen versuchen, durch ein einziges herausgegriffenes Beispiel die Sache kurz zu veranschaulichen. [320]

Wenn wir – der Einfachheit halber – annehmen, dass die gesamte Produktion nur in demselben Umfang wie bisher fortgesetzt werden soll, also ohne Erweiterung, dann müssen die Kapitalisten im Besitz der nötigen Produktions- und Lebensmittel sein, und zwar nicht in Geld, sondern in natura. Denn Geld können die Arbeiter nicht essen, Geld verwebt kein Garn, {318} schmilzt kein Erz usw. Es muss also die Gesamtmasse der vorhandenen Lebens- und Produktionsmittel sich so auf die verschiedenen Branchen verteilen, dass jede imstande ist, ihre Produktion fortzusetzen. Stimmt das irgendwo nicht ganz genau, so muss eine Störung eintreten. Wie nun muss das Verhältnis der Verteilung aussehen?

Wenn zum Beispiel die Kapitalisten, welche Konsumartikel (Ks) produzieren, am Abschluss des Geschäftsjahres im Besitz von 3000 Ks in natura sind, so müssen sie davon während des kommenden Jahres ihre Arbeiter und sich selbst ernähren, und es muss noch so viel übrigbleiben, dass sie für den Rest die nötigen Produktionsmittel (Pm) eintauschen können. Nehmen wir an, sie brauchen für ihre Arbeiter 500, für sich selbst auch 500 Ks und für den Rest von 2000 Ks kaufen sie Pm.

Dann kommen durch eben diesen Kauf die Kapitalisten, welche Pm produzieren, in den Besitz von 2000 Ks in natura, die sie während des kommenden Jahres zur Ernährung ihrer Arbeiter und zu ihrer eigenen Ernährung verwenden können. Sie würden also – bei gleichem Verhältnis wie in der Gruppe Ks – 1000 den Arbeitern geben, 1000 für sich behalten. Sollen

nun die Kapitalisten der Gruppe Pm die Produktion fortsetzen, so müssen sie von ihrer eigenen früheren Produktion noch so viel Pm übrighaben, dass sie zur Beschäftigung dieser Anzahl Arbeiter ausreichen, welche von 1000 Ks das Jahr über ernährt werden. Das sind – unter der Annahme gleicher Verhältniszahlen – 4000. Mit anderen Worten: wenn die Produktion der Gruppe Ks erfordert 2000 Pm + 500 Arbeitslohn + 500 Mehrwert für die Kapitalisten, so muss, um das Gleichgewicht aufrecht zu erhalten, die Produktion der Gruppe Pm [321] zur Verfügung haben 4000 Pm + 1000 Arbeitslohn + 1000 Mehrwert. Dies ist der Sinn der berühmten Marx'schen Formel:

I Pm 4000 c + 1000 v + 1000 m = 6000
II Ks 2000 c + 500 v + 500 m = 3000

wobei m den Mehrwert bedeutet, v (= variables Kapital) den Arbeitslohn und c (= konstantes Kapital) die Produktions- {319} mittel. Ein einziger Blick auf diese Formel lehrt, dass ein solch subtiles Gleichgewicht unter den verwickelten Verhältnissen der kapitalistischen Produktion ganz unmöglich ist. Dabei haben wir doch immer nur erst sehr roh summiert. Wir haben sämtliche Kapitalisten, die Pm produzieren, zu einer Gruppe zusammengefasst, ebenso sämtliche Kapitalisten, die Ks produzieren. Es versteht sich jedoch, dass das Gleichgewicht innerhalb viel feinerer Verzweigungen dieser Gruppen existieren muss. So zum Beispiel müssen diejenigen Kapitalisten, welche Bäckereiapparate produzieren, gerade so viel an Ks wie an den für ihre Branche erforderlichen Pm zur Verfügung haben, wie dem Bedarf der Bäckereien entspricht usw. Außerdem haben wir für unser Beispiel angenommen, dass die Produktion nur im gleichen Umfange, ohne Erweiterung fortgesetzt werden soll, was in der Wirklichkeit nie zutrifft. Die Erweiterung aber macht die Bedingungen des Gleichgewichts noch subtiler und komplizierter. Ferner haben wir gar nicht berücksichtigt die verschiedenen Arten der Pm, nämlich das sogenannte fixe und zirkulierende Kapital, was wiederum die Erfordernisse des Gleichgewichts kompliziert. Und endlich haben wir außer Acht gelassen, dass all jene Umsätze von Pm gegen Ks, von Pm gegen Pm, Ks gegen Ks, von Arbeitslohn gegen Nahrung usw. durch Geld vermittelt werden, und dass aus der Anwendung des Geldes neue Störungsursachen erwachsen.

So erklärt es sich denn, dass in der kapitalistischen Gegenwart ein auch nur annäherndes Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsum nicht hergestellt werden kann und die Krisen unvermeidlich sind. Zugleich aber zeigt sich immer wieder die Notwendigkeit dieser Störungen, um jene Stei- [322] gerung der Produktivkräfte herbeizuführen, die allein imstande ist, den ebenfalls unaufhörlich steigenden Bedürfnissen des Konsums zu genügen. Und es bleibt nur noch die Frage übrig, ob und wie in der Zukunft eine Lösung dieser Widersprüche, ihre Zusammenfassung zu einer höheren Einheit zu erwarten ist.

Die Antwort finden wir mit klassischer Klarheit in der nachgelassenen Broschüre von Engels: „Grundsätze des Kommunis- {320} mus" (S. 18 - 21). Die gewaltige Steigerung der Produktivkräfte, welche wir dem Großkapitalismus verdanken, war zugleich die Ursache, die das Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsum völlig und, wie es auf den ersten Blick scheint, unheilbar in Unordnung brachte. Die Krisen sind die unausweichliche Folge der Tatsache, dass die Produktivkräfte, um sich weiterzuentwickeln, keine Rücksicht nehmen können weder auf die Bedürfnisse des Konsums noch auf die Bedürfnisse der anderen Branchen. Ob Absatz da ist oder nicht, es muss immer weiter produziert werden, um die riesigen vorhandenen Anlagen nicht zu entwerten. Da ist denn freilich der periodisch wiederkehrende Zusammenbruch unvermeidlich. Zugleich aber erzeugen die so gewachsenen Produktivkräfte immer kolossalere Massen von Vorräten, und was noch mehr ist, sie erzeugen für die Zukunft die Möglichkeit, immer noch größere Massen zu produzieren.

Und so hat sich denn das wirtschaftliche Problem geradezu umgedreht. Am Anfang der Jahrtausende war die Frage: wie befriedigen wir durch die Produktion die Bedürfnisse des Konsums? Heute heißt es gerade umgekehrt: wie schaffen wir es, dass die ungeheuren Produktenmassen, die wir mit Leichtigkeit produzieren können, den Konsumenten zufließen, dass sie auch wirklich konsumiert werden? Das ist das große Problem, das gelöst werden muss, und zwar in einer nicht mehr zu fernen Zukunft. Denn es ist zu befürchten, dass der Wirtschaftskörper der Völker die gewaltigen Störungen, denen er andauernd ausgesetzt ist, nicht allzu lange mehr wird ertragen können. Ist man sich aber einmal darüber klar, dass die Lösung nicht auf dem Wege erfolgen kann und wird, [323] auf dem allein sie bisher gesucht worden ist, nämlich durch Einschränkung der Produktion, sondern dass die wirtschaftliche Notwendigkeit sich auf dem gerade entgegengesetzten Wege durchsetzen wird, durch Steigerung des Konsums, so dass er alle die jetzt produzierten und später noch vermehrbaren Produkte auch wirklich verzehrt, dann ergeben sich ungeahnte, unübersehbare und hoffnungsfreudige Perspektiven. Dann überkommt uns die Ahnung eines Zustandes der Gesellschaft, worin die materielle Not von jedem Menschen gebannt ist, und wo deshalb {321} alle Menschen, in ihrem Lebensunterhalt, in ihrer materiellen Existenz gesichert, sich neuen, höheren, edleren Aufgaben widmen können. Eines Zustandes, wo bei voller Entwicklung der individuellen Fähigkeiten zum ersten Mal in der Geschichte die persönliche Freiheit und der Wohlstand für alle zur Wahrheit werden wird.

[324] {322}

Empfehlenswerte Schriften zur Vertiefung der Marx'schen Lehre.

Lichtstrahlen.
Zeitschrift für wissenschaftlichen Kommunismus.
Herausgegeben von Julian Borchardt.

Die jetzt im 6. Jahrgang erscheinende Zeitschrift macht es sich zur Aufgabe, das Denken und Fühlen der Massen für den **Kommunismus** zu gewinnen, zu zeigen, dass die alten, seit 70 Jahren von *Marx* verkündeten Ideale noch ihre Kraft besitzen und dass allein das kommunistische Wirtschaftssystem, d.h. das **planmäßige, brüderliche Zusammenarbeiten Aller,** uns vor dem wirtschaftlichen Untergang retten kann. – Aus dem Inhalt der bisher erschienenen Hefte:

Kommunismus in der Landwirtschaft. – Aussichten der Weltrevolution. – Kommunismus und indirekte Steuern. – Phantastische Lohnforderungen. – Das kommunistische Ideal. – Die Diktatur des Proletariats. – Die Schuld am Weltkrieg. – Bolschewismus in England. – Die Kriegsentschädigung ein Phantom. – Englisch-Deutsche Wirtschaftsverflechtung. – Was uns Marx über das Geld lehrt. – Sozialistisches aus der Türkei. – Teuerung und Arbeitslöhne. – Die Reise zum Kommunismus. – Die revolutionäre Tat. – Russischer und deutscher Kommunismus. – Was heißt Sozialisierung?

Erscheint **zweimal monatlich**, Preis **1.20 M** pro Heft. Man abonniert bei jedem Postamt für 6.60 M pro Vierteljahr.

Hans Berliner. Der bolschewistische Staat.

Die Gestaltung der Russischen Sowjetrepublik, dargestellt auf Grund der Verfassung vom 10. Juli 1918 und der seit der Oktoberrevolution 1917 bis August 1918 erlassenen Gesetze und Verordnungen.

Mit einem Vorwort von Julian Borchardt.

Berichtet in objektiver Weise, wie die russischen Bolschewisten ihre Ideen verwirklichen. Eine große Anzahl Dekrete sind im Wortlaut wiedergegeben.

Für die Geschichte der gegenwärtigen Revolution ist das Buch von größter Bedeutung.

66 Seiten – Preis 2.35 M.

Die Diktatur des Proletariats. Von Julian Borchardt.

Stellt zusammenfassend dar, was unter der Herrschaft des Proletariats zu verstehen ist und in welcher Weise sie begründet wird.

32 Seiten – 80 Pfennig.

Der historische Materialismus.

Von Julian Borchardt.

Eine für jedermann verständliche Einführung in die materialistische Geschichtsauffassung, deren Kenntnis unerlässlich ist, um die Lehren des Sozialismus und Kommunismus voll zu erfassen.

32 Seiten – 1.20 M.

Einführung in den wissenschaftlichen Sozialismus.

Von Julian Borchardt.

Wer sich über die Grundlehren des marxistischen Sozialismus in leicht verständlicher, angenehm unterhaltender Form unterrichten will, der lese dieses Buch.

110 Seiten – Preis 5.20 M.

Der kommunistische Aufbau.

Enthaltend:

1. Die Zukunftsziele des Kommunismus. Von Julian Borchardt.
2. Der praktische Kommunismus der Gegenwart. Von Hans Berliner.

Der erste Teil zeigt in allgemeinverständlicher Weise, wie und weshalb der Marxistische Kommunismus die Erlösung von Ausbeutung und Unterdrückung bringt. Der zweite Teil beschäftigt sich mit dem Aufbau des kommunistischen Gemeinwesens.

In Kürze erscheint:

Die volkswirtschaftlichen Grundbegriffe nach der Lehre von Marx.

Von Julian Borchardt.

Eine wertvolle Ergänzung zu der vorliegenden Ausgabe von Marx Kapital. Während wir es hier mit Marx' eigenen Ausführungen in seiner eigenen Darstellungsweise zu tun haben, enthält das neue Buch eine **Popularisierung** seiner Lehre und außerdem eine Darstellung der Theorie vom Wert im ihrer geschichtlichen Entwicklung vom frühen Mittelalter bis auf die ganz moderne Grenznutzentheorie.

Umfang ungefähr 125 Seiten – Preis ungefähr 10 Mark.

Sämtliche Schriften sind zu haben im Verlag der Lichtstrahlen, Berlin-Lichterfelde, Hedwigstr. 1.

Register

Die Seitenzahlen im Register beziehen sich auf die Ausgaben von 1922 und folgende. Sie sind durch {geschweifte} Klammern gekennzeichnet.

Abhängigkeit des Arbeiters in der Manufaktur	**65**
Ackerbau	261
Ackerbürger	313
Ackerknechte, englische	49
Ackerland, Verwandlung in Weide im 15. Jahrhundert in England	185
Afrika	196
Afrikanischer Sklavenhandel	131
Ägypter, einfache Kooperation	56
Akkumulation	141, 152, 203, 302
– ihre Wirkung auf die Arbeiter	158
– ihre Wirkung auf die Zahl der beschäftigten Arbeiter	161
– ihre Wirkung auf die Produktivkraft der Arbeit	162
–ihre Wirkung auf den Arbeitslohn	173
– und Elend	180
– wachsende Ausbeutung als ihre Folge	205
Aktien, ihr Preis	297
Aktiengesellschaften	167, 292
– Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise durch sie	293
– als Übergang zu einer neuen Produktionsform	293, 294
Aktienunternehmungen	284
Allgemeine Profitrate	42
Allgemeine Rate des Mehrwerts	50
Altertum	76, 77, 281
– andere Völker	265
Amerika, Entdeckung der Gold- und Silberländer	195
Amerikanischer Bürgerkrieg	89
– als Anstoß zur Verbesserung der Maschinerie in England	123, 124
– Baumwollnot in England als seine Folge	147
Amsterdam	289
Anfänge kapitalistischer Produktion	183
Anfangspunkt der kapitalistischen Produktion	58
Angebot und Nachfrage	2, 310
– von Arbeitern	174, 175, 274
Angestellte, kaufmännische	242
– deren Lohnsummne	251
Anspannung der Arbeitskraft	46
Antijakobinerkrieg	196
Antiker Handel	268
Antike Welt	266
– Klassenkampf	221
Arbeit	13
– der Armen als Goldquelle der Reichen	159
– im häuslichen Kreis	89
Arbeiterkinder, Sterblichkeit	91
Arbeitsgegenstände	34
Arbeitshaus, moralisches	149, 151
Arbeitskraft	1, 16, 17, 20, 21, 22, 274
Arbeitslohn	1, 2, 16, 17, 31
– Herabdrückung des -s	46
– Herabdrückung unter den Wert der Arbeitskraft als Gegengewicht gegen den Fall der Profitrate	139
Arbeitslohn, nur ein Teil des vom Arbeiter geschaffenen Produkts	142
– Steigerung infolge der Akkumulation	159

– Mäßiger – als Antrieb zur Arbeit	160
– Wirkung der Akkumulation auf den –	161
– reguliert durch die industrielle Reservearmee	172, 174
– bestimmt durch Angebot und Nachfrage von Arbeitskraft	273
– als Zins ausgefasst	295, 296
– der Luxusarbeiter	309
Arbeitsmaschine	79
Arbeitsmittel	34, 50
Arbeitsprodukt	12
Arbeitsprozess	22
Arbeitstag, Verlängerung	94
– Experimente mit verkürztem –	109
Arbeitsteilung	312
– in Manufaktur und Handwerk	70
– in der kaufmännischen Werkstatt	250
Arbeitszeit über 18 Stunden 1860 in Nottingham	100
Aristoteles	
– der Mensch ein politisches Tier	52
– über Gebrauchswert und Tauschwert	206
– über Aufsichtslohn	281
Arkwright (sprich Arkreit) 81	81
Ashley, Lord, berichtet 1844 über Erschwerung der Arbeit	111
Ashton-under-Lyne, Sterblichkeit der Arbeiterkinder	91
Ashworth, englischer Baumwollfabrikant 1837	97
Asiaten, einfache Kooperation	56
Asiatischer Handel	268
Aufbewahren als kaufmännische Arbeit	244
Ausbewahrungskosten	239
Aufhebung der kapitalistischen Produktion durch die Aktiengesellschaften	293
Aufopferung des Kapitalisten	25
Aufsichtslohn	280, 281
Aufsichtsräte	284
Augier, Blutflecken am Gelde	202
Augustus	311
Ausbeutung	76
– von Weibern und Kindern	77
– stärkere, als Gegengewicht gegen den Fall der Profitrate	139
– wachsende, als Folge der Akkumulation	205
Ausbildungskosten	19, 29
Ausnutzung der Arbeitskraft	32
Austausch	9, 27
Austauschprozess der Ware	210
Austauschverhältnis	11
Babbage über das Wesen der Maschine	81
– über Entwertung der Maschine durch neue Erfindungen	96
Baco über Verwandlung van Ackerland in Weide im 15. Jahrhundert in England	185
Banjuwangi, Provinz van Java, Entvölkerung durch die Holländer	197
Bank von England, Gründung 1694	199
– Aufsichtsräte	285
– als Reserve für die anderen Londoner Banken	298
Banken, Londoner, ihr Reservefonds	298
Bankier	259, 276
Bankkapital	294, 297
Banknoten	295
Bankwesen	286
Barbon über Tauschwert	12
Basis des gesellschaftlichen Fortschritts	23
Bauer im Gegensatz zum Teilarbeiter der Manufaktur	74
Bauern, Westfälische	193

Bauernwirtschaft	57
Baumwollindustrie in England. Gesundheitszustand der Arbeiter	89
Baumwollkrise	89
Baumwollnot in England als Folge des amerikanischen Bürgerkriegs	147
Baumwollweber, Elend in Indien 1834 - 35	123
Baynes aus Blackburn, 1858, über Spinn- und Webmaschinen	85
Bearbeitungszeit	233
Bedingungen des Verkaufs der Arbeitskraft	17, 18
–technische und gesellschaftliche, des Arbeitsprozesses	47
Beginn der kapitalistischen Produktion	49
Bellers, John, über Kooperation	51
– über die Arbeit der Armen als Goldquelle der Reichen	159
Bergbau	261
Bergwerke	87
Bevölkerung, ihr natürliches Wachstum	170
Bevölkerungsgesetz der kapitalistischen Produktion	169
Bewegungsmaschine	79
Birmingham, 500 verschiedene Arten Hämmer	62
– Schwefelholzindustrie	102
– Gesundheitskonferenz 1875	176
– als Industriestadt gegenüber den Handelsstädten	264
Blackburn, Vorlesung 1858 über Spinn- und Webmaschinen	85
Bleibuchstaben	59
Blutflecken am Gelde	202
Blutgesetzgebung wider Vagabondage	191
Bohrmaschine	83
Bonn	290
Börsenspekulant	259
Bradford, Sterblichkeit der Arbeiterkinder	91
Bristol, Schwefelholzindustrie	102
Britisch-Indien, Historischer und beschreibender Bericht	61
Brotlosmachung der Arbeiter	121
Buchbinden	76
Buchdruck	68
Buchführung	237
Bürgerkrieg, amerikanischer, siehe amerikanischer Bürgerkrieg.	
Burke, Edmund, 1729 – 1797, über die Leistung englischer Ackerknechte	49
Chamberlain, J., kürzere Lebensdauer der Arbeiter als der wohlhabenden Klasse in Manchester	176
Chaux-de-Fonds, Uhrenindustrie	64
Cheshire, Steigerung der Arbeitsintensität	114
China, Opiumkriege	196
– Widerstand gegen kapitalistische Zersetzung	268
Clearing of Estates	188
Colbert, Schutzzölle	201
Condillac über Gebrauchswert und Tauschwert	7, 11
Coquelin Kredit und Banken in der Industrie	289
Cromwell, die Yeomanry als seine Hauptstärke	187
Curtis. T. A., als Aufsichtsrat	285
Czernowitz	20
Daily Telegraph, englische Zeitung, über 18stündigen Arbeitstag in Nottingham 1860	100
Dakka, Musseline	60
Dampfhammer	83
Dampfwebstuhl	14, 82
Dante, seine Höllenphantasien übertroffen durch die Schwefelholzindustrie	102
Darwin. Entstehung der Arten, üb er Spezialisierung von Werkzeugen und von tierischen Organen	62
Depositen	295

Despotische Staaten	281
Destutt de Tracy, über Kooperation	53
Detaillieren als kaufmännische Arbeit	244
Deutschland, Erfindung von Maschinen im 16. und 17. Jahrhundert	87
De Witt, über Steuern in Holland	201
Diebstahl der Kirchengüter	186
– an Staatsdomänen	187
Dienende Klasse, ihre Zunahme infolge der Großindustrie	133
Dienst, den der Kapitalist der Gesellschaft leistet	26
Direktion der Arbeit als Funktion des Kapitals	55, 56
Dirigent eines Orchesters	281, 283
Diskont	291 295
Dividende	292, 298
Dorsetshire, Lohn der Landarbeiter	173
Druckerpresse	82
Dunning, Kapital flieht Tumult und Streit	202
Durchschnittsarbeiter	49
Durchschnittspreis	9
Durchschnittsprofit, als Ergebnis der Konkurrenz	259
– als Endresultat der Ausgleichung von Schwankungen	276
– vermittelt durch das Kredit- und Banksystem	298
Durchschnittsprofitrate	3, 4, 33, 39 – 44, 257
Economist, Zeitschrift in London	173
Eigenproduktion Eigentum, kapitalistisches	151, 155, 156
Einfache Arbeit	24, 29
Einkommensarten	1
Einseitigkeit der Arbeit in der Manufaktur	69
Eisenbahnunglück infolge langer Arbeitsdauer	103, 104
Elend, Akkumulation von	180
Elender (Bezeichnung des Landarbeiters in England	88
Engels, Friedrich	
– über moralische Verkümmerung des Arbeiters durch den Kapitalismus	92
– über Einförmigkeit der Arbeit	117
– über kasernenmäßige Disziplin im Fabriksystem	118
– über kaufmännisches Proletariat	255
– über Beschäftigung bankrotter Fabrikanten als Fabrikleiter durch ihre Arbeiter	283
– über Kartelle	293
– über den Reservefonds der Londoner Banken	298
– Grundsätze des Kommunismus	320
England	
– soziale und politische Kämpfe um Verlängerung des Arbeitstages	46
– Glasmanufaktur	67
– Gesetze über Lehrlingswesen	77
– Erfindung von Maschinen, die in anderen Ländern angewandt werden	87
– Verschwendung von Menschenkraft	88
– öffentliches Gesundheitswesen	90, 101
– Fabrikgesetz 1833	99
– 12-Stundentag 1832	111
– 10-Stundentag 1847	
– Fabritgesetze 1844, 1850	115
– Zunahme der dienenden Klasse infolge der Industrie	133
– Zwangsgesetze gegen Auswanderung der Arbeiter	147
– Lohnsteigerungen im 15. und 18. Jahrhundert	159
– Relative Überbevölkerung	172
– Geschichte der ursprünglichen Akkumulation	183 – 192
– Kapitalpächter in der Landwirtschaft	193
– Antijakobinerkrieg	196
– Staatsschulden	200

– Ausrottung der irischen Wollmanufaktur 201
– die Handelsstädte politisch reaktionär 264
– als Handelsmacht 268
Englischer Außenhandel am Anfang des 18. Jahrhunderts 268
Englische Fabrikinspektion
Berichte 1865, 1845 109
Berichte 1844 110
Berichte 1862 112, 114
Berichte 1856, 1858 113, 123
Berichte 1861 115
Berichte 1866 119
Berichte 1855 120
Berichte 1863 124
Englische Wollmanufaktur 87
Entdeckungen des 15. Jahrhunderts 195
Enteignung, des Bauern 183
– der Kapitalisten 204
Entfremdung der Arbeitermütter gegen ihre Kinder 92
Entsagung des Kapitalisten 25
Entstehung der Arten (Darwin) 62
– des industriellen Kapitalisten 195
Entwertung der Arbeitskraft durch Weiber- und Kinderarbeit 90
Epitropos (altgriechischer Aufseher) 283
Erschwerung der Arbeit durch die Maschine 107, 111
Erzader 35
Erziehungsklauseln des Fabrikgesetzes (in England) 92
Etrusker 56
Experimente mit verkürztem Arbeitstag 109
Extragewinn bei der ersten Einführung einer Maschine 97
Fabrikinspektion, englische, siehe englische Fabrikinspektion
Familie, Wirkung des Kapitalismus auf die Arbeiterfamilie 89
Feudale Gesellschaft 182
Feudale Produktionsweise, Übergang zur kapitalistischen 269
Feudalverfassung 195
Finanzaristokratie in England 264
Finanzkapital von Rudolf Hilferding 301, 317, 318
Fischfang 267
Fixes Kapital 31, 36–38, 39, 303
Flüssiges Kapital 31, 36–38
Fränkisches Königtum 313
Französische Erfindungen 87
Freie Arbeiter 18
Freiheit des Kapitalisten 71
– als Ziel des Kommunismus 322
Friedrich II. 193, 194
Frühzeit des Kapitalismus 315, 316
Gälen 189
Gaskell, englischer Schriftsteller 1833 125
Gebrauch der Arbeitskraft 22
Gebrauchswert 7, 11, 23, 26, 27, 266
– der Arbeitskraft 20, 21
Geburt der großen Industrie 99
Geld 2, 206
– Umlaufgeschwindigkeit 215
– Münzgestalt 217
– Kupfergeld 218
– Papierzettel 218
– als Wertmaß 222
– als Kapital 225
– Aufschatzung 233
– Kosten des – 238
Geldhandel 287
Geldkapital, sein Kreislauf 229

– erscheint als eigentliche Form des Kapitals	279
Geldmarkt	276
Geldsymbole	217, 218
Gemeinwirtschaft	312
Genf, Uhrenindustrien	64
Genialität des Kapitalisten	71
Genossenschaften	283, 294
Genua. Staatsschulden	198
– Zwischenhandel	264
Germanische Kultur in der Urzeit	311, 312
Gesellschaftliches Tier	52
Gesellschaftlich notwendige Arbeit	11, 13, 14, 23/24, 28
Gesetz, absolutes allgemeines, der kapitalistischen Produktion	178
Gesundheitskonferenz in Birmingham 1875	176
Gesundheitswesen, öffentliches, in England	90, 91, 92, 101
Gesundheitszustand in der Baumwollindustrie	89
Gewerkschaften	175
Gewissensbisse	25
Gilden	314
Gin	82
Girobanken	290
Giroverkehr (gegenseitige Verrechnungen)	223
Glasgow, Schwefelholzindustrie	102
Glasmanufaktur	66
Gläubiger	221
Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsum	310, 311
Gleichmachung der Arbeiter durch die Maschine	116
Gleichmäßiger Profit	39–44
Godunof, Boris	187
Gold. Entdeckung in Amerika	195
– als Geld	209, 211
Greenhow. Arzt, über Lungenkrankheiten infolge der Intensität der Arbeit	115
Grenzen des Verkaufspreises	257
Grobschmied	105, 106, 107
Größe des Mehrwerts	31, 32, 39
Große Industrie	78
Großkapitalismus	317, 321
Großkaufmann	255
Grundaristokratie in England	264
Grundeigentum	1
Grundformen, zwei, der Manufaktur,	62
Grundherrschaft	313
Grundrente	1, 2, 260
Grund und Boden als Geld	208
Gülich über Hollands Handelsgröße 1643	198
Gurgelschneider Bill Sykes	130
Gute Absichten des Kapitalisten	25
Handel	5, 6
– als Funktion des Kapitals in vorkapitalistischen Zeiten	263
– als Übervorteilung und Prellerei	266
Handelskapital	242, 256
– der Umschlag preisbestimmend	259
– Geschichtliches	261
Handelsunkosten	252
Handweber	14
Handwerk	40, 57, 313
Handwerker	74
Handwerksgeschick als Grundlage der Manufaktur	77
Harrison, Beschreibung von England	185
Hastings, Warren, Generalgouverneur von Ostindien. Sein Prozess 1788 – 1795	197
Hausarbeit	177

Hausgewerbe, ländliches 194
Heinrich VII. von England 185, 186
Heinrich VIII. von England 186
Hephästos 180
Herabdrückung des Lohns 46
Hermann (der Cherusker) 311
Hierarchie (Rangordnung) in der Manufaktur 69
Hilferding, Rudolf, über Krisen 301, 317, 318
Historische Bedeutung des Kapitalisten 156
Höhere Gesellschaftsform 157
Holland. Anwendung von in Deutschland erfundenen Maschinen im 16. und 17. Jahrhundert 87
– Kolonialsystem 196
– Staatsschulden 198, 200
– Steuersystem 201
– Zwischenhandel 264
– Plünderung, Seeraub, Sklavenraub 266
– Manufakturperiode 267
– als herrschende Handelsmacht 268
Holländisch-Ostindische Kompanie 265
Höllenphantasien Dantes, übertroffen in der Schwefelholzindustrie 102
Hoo, Sterblichkeit der Arbeiterkinder 91
Horner, Leonhard, englischer Fabrikinspektor 92, 93, 112, 120
Howitt, W., Kolonisation und Christentum 196
Hüllmann, Städtewesen des Mittelalters 287, 290
Hungertod der englischen Handbaumwollweber 1838 122
Jägervölker, deren Kooperation 57
Java, Entvölkerung durch die holländische Kolonisation 197
Idylle über den Ursprung des Kapitalismus 181
Jenny, Spinnmaschine 80
Indien, Elend der Baumwollweber 1834 - 1835 123
– Zersetzung der alten Produktionsweise durch den Kapitalismus 268
Indische Gemeinwesen, Kooperation in der Landwirtschaft 57
– Buchführung 237
Indischer Webstuhl 61
Individuum, seine volle und freie Entwicklung als Grundprinzip einer höheren Gesellschaftsform 157
Industrieller Kapitalist, seine Entstehung 195
– im Sinne von produzierender Kapitalist 231
Innerer Markt 194
Intensität der Arbeit 40, 61, 107
Jones, R., 1852, über Kooperation in asiatischen Staaten 57
Irische Wollmanufaktur, ihre Ausrottung durch England 201
Irland, Entvölkerung durch die englische Wollindustrie 132
Juggernautrad des Kapitals 179
Kammgarnfabrikation, Steigerung der Intensität durch Verkürzung des Arbeitstages 114
Kapital 1
– seine Vergrößerung als Gegengewicht gegen den Fall der Profitrate 140
– als Eigentum 280
– als Funktion 280
Kapitalisieren 296
Kapitalpächter in England 193
Kardiermaschine 82
Karthago, Handelskapital 266
Kasernenmäßige Disziplin in der Fabrik 118
Kaufen und Verkaufen 16, 235, 256
Kaufmann, dessen Darstellungen über wirtschaftliche Zusammenhänge 259
Kaufmännische Angestellte 242
– Lohnarbeiter 247

– Proletariat	255
– Tätigkeit	235
– Werkstatt	250
Kaufmannsgilden	314
Kaufmannskapital	242–256
– dessen Abwehr durch die Zunft	71
– als mittelalterliche Form des Kapitals	195
– dessen Konzentration	250
– Geschichtliches	261
– in England politisch reaktionär	264
Kaufmannsprofit, wodurch dessen Größe bestimmt wird	257
Kinderarbeit	87, 89
Kinderarbeitskommission (englische)	90, 91
Klassen	1
Klassenkampf der antiken Welt	221
Klassenverhältnis zwischen Kapitalist und Lohnarbeiter	227
Kleidermanufaktur	75
Kleinasiaten	8
Kleinbäuerliche Produktion	262
Kleinbetrieb, das Privateigentum, seine Grundlage	203
Kleinbürgerliche Produktion	262
Kleinhändler	260
Kleinwächter, Friedlich, Professor, über notwendige Arbeit	20
Knochenverkrümmung	69
Kolonialsystem	196, 267
Kolonialwirtschaft	265
Kommando des Kapitals	54-56, 59
Kommunismus, Grundsätze des –, von Friedrich Engels	320
Kommunistische Gesellschaft	87
Kompass	68
Komplizierte Arbeit	29
Konkurrenz	3, 259, 273, 293
Konservative Partei in Preußen	282
Konstantes Kapital	31, 303
– sein Wert wächst nicht ebenso schnell wie seine Menge	139
Konsum der Arbeiter, persönlicher und produktiver	144, 145, 303
Konsummittel	303
– notwendige	308
Konzentration von Produktionsmitteln	54
– der Produktionsmittel in der Manufaktur	70, 72, 73
– des Kapitals	164
– im Kaufmannskapital	250
Kooperation	49, 51–58
– in den Kulturanfängen	57
Korinth, Gewerbe und Handel	267
Kornzölle, englische	264
Koromandel, Erzeugnisse der Handweberei	60
Kosten der Buchführung	238
– des Geldes	238
Kostpreis	37, 41, 43, 245
Kredit	233
Kreditgeld	218, 224
Kreditsystem, internationales	200
Kreditwesen	166, 275, 286
Kreislauf, zehnjähriger, der modernen Industrie	170
– des Kapitals	225
Krisen	299, 300
– als Folge der Akkumulation	170
Krisentheorie	310
Kritische Momente der Produktion	53
Kulturanfänge, Kooperation	57
Kulturmensch	318

Künste, Journal der Gesellschaft der, Bericht des Fabrikinspektors A. Redgrave 1872	115
Kupfer als Geld	218
Kutschenmanufaktur	58
Lage der Arbeiterklasse	89
– der arbeitenden Klassen in England. Von Fr. Engels	117, 118
Laing. S., 1844, über qualifizierte und unqualifizierte Arbeit	30
Lancashire, Steigerung der Arbeitsintensität	114
– Baumwollnot infolge des amerikanischen Bürgerkrieges	147
Landarbeiter in England	88
Ländliches Hausgewerbe	194
Ländliche Lohnarbeiter	193
Ländliche Nebenindustrie	194
Landwirtschaft, kapitalistische	195
– und Arbeiterbevölkerung	176
La Plata-Staaten	73
Lebendige Arbeit	27
Lebensdauer der Töpfer	101
– kürzere, der Arbeiter als der wohlhabenden Klasse	176
Lebensmittel	3, 18, 19, 20, 46, 47
Lebensversicherung	34
Leeds, Petition 1794, dass Kaufleute nicht Fabrikanten werden sollten	195
Leibeigen	182
Lichten der Güter	188
Liebig, über Ernährung der Arbeiter in Bergwerken Südamerikas	146
Liverpool, Schwefelholzindustrie	102
– als Handelsstadt reaktionär	264
Lohnarbeiter, kaufmännische	247
– ländliche in England	193
Lohnsumme der kaufmännischen Angestellten	251
Lokomotive	62
Lombard	291
London, Uhrenfabrikation	64
Londoner Banken, Reservefonds	298
– Möbelfabrikation	269
Lumpenproletariat	177
Lungenkrankheiten infolge Beschleunigung der Maschinen	115
Luxemburg, Rosa, über Krisen	301
Luxusarbeiter	309
– Konsummittel	308
– Produktion durch die Maschine zunächst gesteigert	132
Lyon, Verrechnungen	223
Macaulay, Geschichte Englands	183, 187
Magnetnadel	84
Malakka	197
Manchester, Sterblichkeit der Arbeiterkinder	91
– Schwefelholzindustrie	102
Manchester, Verteidigungsfonds der Spinnerei- und Manufakturmeister	118
– Verbesserung der Maschinerie infolge des amerikanischen Bürgerkriegs	123, 124
– Manifest der Fabrikanten 1883	147
– kürzere Lebensdauer der Arbeiter als der wohlhabenden Klasse	176
– als Fabrikstadt gegenüber den Handelsstädten	264
Mandeville, Bertrand de, die Arbeit der Armen als Goldquelle der Reichen	159
Manifest der Fabrikanten von Manchester 1833	147
Manufaktur	49, 58 – 78, 261, 315
– ihre Zeitdauer	58
– doppelter Ursprung	58, 59
Markt, innerer	194
Marktpreise	273

Maschinenbauer	131
Maschinerie	78–88
– ihre materielle Vorbedingung in der Vereinfachung der Teiloperationen durch die Manufaktur	62
– ihre Entwicklungsgeschichte	68
– bricht den Widerstand der Manufakturarbeiter	94
– ihr Verschleiß	95
– moralischer Verschleiß	96
– innerer Widerspruch in ihrer kapitalistischen Anwendung	98
– als Konkurrent des Arbeiters	122
– schafft sie den verdrängten Arbeitern andere Beschäftigung?	125 –129
– Widersprüche und Gegensätze infolge ihrer kapitalistischen Anwendung	129
Massenkraft	51
Mathematiker	68, 78
Mechanik	68
Mechaniker	78
Mehring, Franz, Biographie von Karl Marx	301
Mehrwert	10, 17, 22, 28, 46
– verschiedene Größe in den einzelnen Unternehmungen	31, 39
– relativer	46
– Anwendung als Kapital (Akkumulation)	152
Menenius Agrippa	73
Menschenkraft, deren Verschwendung	88
Metallverhüttung	68
Mill, James, über unqualifizierte Arbeit	30
– über unproduktiven Konsum	146
Mittelalter	265, 313, 314
Mittelalterlicher Handel	268
Möbelfabrikation, Londoner	269
Mombert, Paul, über Wirtschaftskrisen	310
Monopol	256, 260, 293
Moralische Verkümmerung	92
Morus, Thomas, Utopia 1516	186
Mühle	68
Mundsperre in der Schwefelholzindustrie	102
Münzgestalt des Geldes	217
Murray, Hugh, Historischer und beschreibender Bericht von Britisch-Indien	61
Musikdirektor	281, 283
Musseline von Dakka	60
Nackte Weiber in Bergwerken	87
Nadeln	59
Nasmyth, Erfinder des Dampfhammers, über Verbesserungen der Dampfmaschine 1852	112
– über Verbesserungen der Maschinerie infolge von Streiks 1851	125
Nebenindustrie, ländliche	194
Negerzucht in den Vereinigten Staaten	131
Neuenburg, Uhrenfabrikation	64
Newcastle, Schwefelholzindustrie 102	
New-York, Versammlung zur Verteidigung der Sklaverei 1859	281
Niederlande, Abfall von Spanien	196
Nomadische Völker	267
Nordamerika, verwendet in England erfundene Maschinen	87
Normalarbeitstag	107
Normännische Eroberung	184
Norwich, Schwefelholzindustrie	102
Nottingham, Sterblichkeit der Arbeiterkinder	91
– Petition 1860 um Verkürzung der Arbeitszeit auf 18 Stunden	100
Nürnberg, Uhrenfabrikation	63
Nutzen, großer Umsatz, kleiner –	260
Oberaufsicht	26
O'Connor über Aufsichtslohn	281

Oligarchie, englische 187
Opfer der Industrie 178
Opiumkriege in China 196
Oranier, Wilhelm III. 187
Organisation der Arbeit 76, 315
Organische Zusammensetzung des Kapitals 32
Ostindien, Mangel an Kooperation 53
– dessen Ausplünderung 198
Ostindische Kompanie 197, 285
Pächter, Kapitalpächter in England 193
Papier 59
Papiergeld 292
Papiermanufaktur 68
Papierzettel als Geld 218
Pauperismus 177
Pflug 78
Phasen des Arbeitsprozesses 52
Plünderung 266
– Politisches Tier (der Mensch) 52
Poren des Arbeitstages 61
Portugal 266, 267
Potter, Edmund, Manifest der Fabrikanten von Manchester 1863 147
Preis 1, 2, 210
– seine Beeinflussung durch das Handelskapital 256, 258
– der Aktien 297
Preisaufschlag 8
Preisgrenzen 257
Prellerei im Handel 266
Preston, Sterblichkeit der Arbeiterkinder 91
– Experimente mit verkürztem Arbeitstag 1844 109
Privateigentum als Grundlage des Kleinbetriebes 203
– kapitalistisches 204, 205
Produkt, dessen Wert 25
Produktionsmittel 2, 3, 18, 22, 31, 303
– Wertabgabe an das Produkt 34, 35
– gemeinsame, Wert wächst nicht verhältnismäßig mit Umfang 50
Produktionspreis 40, 245, 257, 273
Produktionsweise 47, 49
Produktionszeit 233
Produktivität der Maschine 86
Produktivkraft der Arbeit 14
– ihre Steigerung 47
– scheinbare, des Kapitals 56
Professoren der politischen Ökonomie 26, 43
Profit 1, 2
– und Mehrwert verschiedene Größen 42
– gleichmäßiger 39 - 44
– des Kaufmanns, wodurch dessen Größe bestimmt wird 257
Profitrate 33, 39
– ihr Sinken 135
Proletariat, kaufmännisches 255
Proletarier 159, 204
Prometheus 180
Proportionalität der Arbeit in der Manufaktur 66, 70, 76
Pulver 68
Putzmacherin 105
Qualifizierte Arbeit 29
Raffles, Th. St., Java und seine zugehörigen Gebiete 1817 196
Rangordnung in der Manufaktur 69, 77
Redgrave, A., englischer Fabrikinspektor, Bericht 1857 93
– der Steigerung der Arbeitsintensität 1871 115
Reformation 186
Regisseur, Aufseher im feudalen Frankreich 283

Reichtum der Nationen (Adam Smith)	75
Relativer Mehrwert	46–48, 76
Reproduktion	141
– verwandelt alles Kapital kapitalisierten Mehrwert	143
– schafft die Bedingungen der Ausbeutung stets neu	144
– einfache	301
Reservearmee, industrielle	158, 169
– Wirkung auf den Arbeitslohn	172
Reservefonds der Londoner Banken	298
Revolution der Franzosen	208
Revue des deux mondes, über Industriekredit 1842	289
Reynold's Paper, über Eisenbahnunglück 1866	104
Rinderseuche	151
Rom	8, 266, 267
Römische Freigelassene	183
Römisches Kaiserreich	68
Roscher, über Erfindungsgenie des Kapitalisten	76
Rundwebstuhl	78
Schatzbildung	219 –221, 224, 229, 233
Scheidung des Arbeiters vom Eigentum an Produktionsmitteln	182
Schöpfung einer Produktivkraft	51
Schottland, Töpferei	102
– Lichten der Güter	188
– Wildwaldungen	190
Schranken der Verlängerung des Arbeitstages	45, 46
Schuldforderungen als Kapital	230
Schuldner	221
Schutzzollsystem	196, 201
Schwefelhölzer	102
Schwindel	299
Seeraub	266
Seidenfabrikation, Steigerung der Intensität durch Verkürzung des Arbeitstages	113
Selbständigkeit des Arbeiters	22
Selbstkosten	2, 6, 16
Senior, Nassau W., 1837 über Arbeitstag	97
Silber als Geld	209, 211
Sklaven als Geld	208
Sklavenhandel, afrikanischer	131
Sklavenhändler, Arbeitereltern als –	91
Sklavenproduktion	262
Sklavenraub	266
Sklavenwirtschaft	266, 281
Sklaverei	57
– in den Vereinigten Staaten	281
Smith, Adam, über geistige Verkümmerung des Arbeiters in der Manufaktur	75
– über Wachstum des Kapitals bei sinkendem Profit	161
– über Steigerung der Produktivkraft der Arbeit durch Akkumulation	162
– über Handelsstädte	265
Social Science Review, Tod durch bloße Überarbeit	106
Somers, 1848 über Wildwaldungen in Schottland	190
Sortieren als kaufmännische Arbeit	239, 244
Spanien, Abfall der Niederlande	196
Spedieren	244
Spekulation	257, 202
Spezialisierung der Werkzeuge in der Manufaktur	61–62, 64
Spitzenfabrikation in Nottingham	100
Staatspapiere Staatsschuld	295, 298
Staatsschuldensystem	196, 198

Stahl, Friedrich Julius, über die Notwendigkeit für das Proletariat, beherrscht zu werden 1860	282
Staffordshire, Töpferei	100
Steigerung des Mehrwerts	45–48
– der Produktivkraft der Arbeit	47
Steinhausen, Germanische Kultur in der Urzeit	311
Sterblichkeit von Arbeiterkindern	91
Steuersystem	196, 200
Stockport. Sterblichkeit von Arbeiterkindern	91
Stoke-upon-Trent, Lebensdauer der Töpfer	101
Storch, Über Konzentration der Produktionsmittel	73
– Über Notlage des Teilarbeiters	74
Strumpfwirkerstuhl	80
Stuarts	187
Stufenleiter der Kooperation	54
Südamerika, Bergwerke, Zwang bei Ernährung der Arbeiter	146
Sündenfall als Ursprung der Armut	181
Sutherland, Herzogin von –, Vertreibung der Landbewohner	189
Symbole des Geldes	217, 218
Tageswert der Arbeitskraft	20, 26, 27
Talmudistischer Scharfsinn, um zu erklären, was Tag und Nacht ist	99
Tapeten, Arbeitszeit, Kinderarbeit	103
Tatar Boris Godunof	187
Tauschwert	7, 11, 23, 26, 27, 206
Teilarbeiter der Manufaktur	65
Teilung der Arbeit	58–78, 312
Times, Manifest der Fabrikanten von Manchester 1833	147
Tod durch bloße Überarbeit	105-107
Töpferei	100, 102, 109
Töpferschwindsucht	102
Transmissionsapparat	79
Transport	239, 244, 261
Transportkosten	240
Tuchmanufaktur	59
Tucket, J. D., 1846 über Vorteile der Unwissenheit der Arbeiter	74
Tüllfabrikation	96
Tumult und Streit, Kapital flieht –	202
Typen, Typenmanufaktur	59, 66, 315
Überarbeit, Tod durch bloße	105–107
Überflüssige Arbeiterbevölkerung	99, 169
Überproduktion	312, 314, 316
Überschüssige Arbeiterbevölkerung infolge der Akkumulation	169
Übervölkerung, relative, ihr Verhältnis zur Akkumulation	169
– ihre Existenzformen	175
Übervorteilung im Handel	266
Überwachung	26
Uhr	63, 68
Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes	215
Umlaufzeit des Kapitals	225-234
Umsatz	6, 16
– großer, kleiner Nutzen	260
Umschlag des Handelskapitals	257
– des Handelskapitals preisbestimmend	259
Umwälzung der Produktionsweise	49
Unfälle	116
– infolge vermehrter Geschwindigkeit der Maschinerie	120
Ungelernte Arbeiter in der Manufaktur	60, 77
Unqualifizierte Arbeit	24, 29
Unternehmergewinn	272, 277, 292
– erscheint als Frucht der Unternehmerarbeit	278–280
Urmensch	317
Urquhart, D., 1855 über Verkümmerung durch Arbeitsteilung	75

Ursprung des Kapitalisten	192
Ursprüngliche Akkumulation	181
– Arbeit des Kapitalisten	155
Urwald	35
Urwüchsiges Gemeinwesen	262
Urzeit, Germanische Kultur	311
Utopia	186
Vacheron & Constantin, Uhrenfabrik in London	64
Variables Kapital	31, 303
Vaucanson, Erfinder von Webmaschinen, 1709 – 1782	81
Venedig. Staatsschulden	198
– Raubsystem	200
– Zwischenhandel	264
– See- und Sklavenraub	266
– Girobanken	289
Verarmung	177
Vereinigte Staaten (von Nordamerika), Mangel an Kooperation	53
– Baumwollbau und Baumwollspinnerei	131
– Negerzucht	131
– Sklaverei	281
Vereinseitigung des Arbeiters in der Manufaktur	58, 60
Verelendungstheorie	158
Vergesellschaftete Arbeit	83, 205, 299
Vergeudung von Material	29
Vergiftung der Kinder	92
Verhältniszahl der Arbeiter in der Manufaktur	66, 76
Verkaufspreis, dessen Grenzen	257
Verkrüppelung der Arbeiter in der Manufaktur	73, 76
Verlängerung des Arbeitstages	45
Verleger der Handwerksprodukte	71, 271
Verödung der Arbeit	92, 116
Verpackung als kaufmännische Arbeit	239
Verrechnungen, gegenseitige (Giroverkehr)	223
Verschleierung der Entstehung des Mehrwerts	36–38, 42–43
Verschwendung von Menschenkraft.	88
Verteidigungsfonds der Spinnerei- und Manufakturmeister in Manchester 1854	118
Verteilung der Arbeiter auf die verschiedenen Produktionszweige	174
Vervollkommnung der Werkzeuge in der Manufaktur	61–62, 64
Verwertung	27, 28
Verwohlfeilerung der Ware	48
– des Arbeiters	48
Vieh als Geld	208
Viehzucht	261
Vissering, Handbuch der praktischen Staatshaushaltskunde, über Kredit und Verrechnungswesen	289
Volksschulunterricht im englischen Fabrikgesetz	92
Vorschuss des Arbeiters an den Kapitalisten	21
Vulgärökonomen	279
Wales, Zunahme der dienenden Klasse infolge der Großindustrie	133
Ware	1, 2
Warenaustausch, seine Entstehung zwischen verschiedenen Gemeinwesen	207
Warenproduktion	312
– kann die Erweiterung der Produktion nur in kapitalistischer Form tragen	163, 164
Warenzirkulation	212
Warten und Säugen der Kinder	90
Wassermühle	68
Wasserrad	84
Watt, James, 1736–1819, Erfinder auf dem Gebiet der Dampfmaschine	81

Wechsel	288, 295
Wechselbanken	287
Weiber, nackte, in Bergwerken	87
– zum Ziehen von Kanalbooten	88
Weltgeld	266, 287
Weltmarkt	82, 132, 204, 267
Werkzeug, seine Vervollkommnung in der Manufaktur	61-62, 64
Werkzeugmaschine	79, 80
Wert	6, 16, 23
– der Arbeitskraft	18, 19
Wertabgabe der Maschinerie an das Produkt	84
Wertbildung	24, 28
Wertgröße	13, 14
Wertmaß, Geld als –	222
Wertpapiere	295
Westfälische Bauern	193
Wetteifer	51
Wilde Völkerschaften	311
Wildwaldungen in Schottland	190
Wilhelm III. von England	187
Wilson, James, Historischer und beschreibender Bericht von Britisch- Indien, 1832	61
Wiltshire, Lohn der Landarbeiter	173
Wisbeach, Sterblichkeit der Arbeiterkinder	91
Wissenschaft als Produktivkraft	74
Wohlstand für alle	322
Wollmanufaktur, flandrische	185
– irische, ihre Ausrottung durch England	201
Wolstanton, Lebensdauer der Töpfer	101
Wolverhampton, Sterblichkeit der Arbeiterkinder	91
Wretch (d.h. Elender), Bezeichnung für Landarbeiter in England	88
Wucher	298
Wucherkapital	195
Yankees	87
Yeomen (Freisassen in England)	185, 186, 187, 188
Zahlungsmittel	221
Zehnstundentag, 1847, in England	112
Zentralisation der Kapitale	165, 166, 204
Zins	272, 292
– erscheint als Frucht des Kapitaleigentums	278
Zirkulation	9, 16, 28, 212
Zirkulationskosten	237, 238, 239, 245, 256
Zirkulationsmittel	213
Zirkulationszeit	233, 234
Zirkulierendes Kapital	31, 36–38, 39, 303
Zunahme, absolute, der beschäftigten Arbeiterzahl trotz relativer Abnahme	133, 134
Zünfte	182, 314
Zunftgesetze	71
Zünftiges Handwerk	49
Zunftverfassung	195
Zusammensetzung, organische, des Kapitals	32
– technische, des Kapitals unter dem Einfluss der Akkumulation	162, 167
Zwischenhandel zwischen produzierenden Ländern als Funktion des Kapitals	264
Zwölfstundentag, 1832, in England	111

Vorrede zur 3. Auflage (1922)

Ein Jahr und neun Monate sind vergangen, seit diese gemeinverständliche Ausgabe von Marx' Kapital zum ersten Mal gedruckt erschien. Mindestens sechs Monate lang war innerhalb dieser Zeit der Vertrieb des Buchs unterbrochen — teils aus allgemein politischen und wirtschaftlichen Ursachen, wie Kapp-Revolte, wirtschaftliche Depressionen usw.; teils durch Verzögerung des Drucks der 2. Auflage. Man darf also sagen, dass in nur 15 Monaten 10 000 Exemplare in Umlauf gebracht sind, und trotzdem ist die Nachfrage nach dem Buch so rege geblieben, dass eine dritte Auflage sich als notwendig erweist.

Wenn ich offen sein soll, so muss ich sagen, dass ich durch diesen Erfolg in keiner Weise überrascht bin. Zu tief bin ich seit Jahrzehnten von der Notwendigkeit eines solchen Buches überzeugt gewesen. Ja, ich zweifle nicht, dass der Erfolg noch viel schneller eingetreten wäre, wenn nicht die in unserem kapitalistischen Zeitalter so leidigen Geldfragen hindernd im Wege gestanden hätten. Die geschäftliche Propaganda ist heute so furchtbar teuer, und die wenigen, die mich bisher bei der Herausgabe des Buchs unterstützten, sind alle nicht mit Glücksgütern gesegnet.

Natürlich bin ich nicht so unbescheiden, den großen Erfolg des Buchs allein meiner Arbeit zuzuschreiben. Marx' Lehren zu kennen, ist eben heute für Hunderttausende geistig erweckter Menschen eine unbedingte Notwendigkeit. Sie hungern nach seiner Botschaft; die Lektüre ist für sie ein Labsal.

Immerhin glaube ich sagen zu dürfen, dass es mir im Großen und Ganzen wohl gelungen sein dürfte, die Lehre des Meisters in der richtigen Form wiederzugeben, die einerseits ihren Sinn und Inhalt treu wahrt, andererseits dem Laien und Neuling ihr Verständnis erschließt. Ich schließe das aus den zahlreichen Besprechungen, die dem Buch in der Presse gewidmet worden sind und die es, soweit ich sehen kann, sämtlich loben. Es ist hier einmal der seltene Fall eingetreten, dass sämtliche Richtungen der Arbeiterbewegung und darüber hinaus sogar die bürgerliche Presse einig sind.

Ich benutze die Gelegenheit, um meinen Lesern noch einmal einzuschärfen: man darf nie vergessen, dass Marx' Werk ein unvollendeter Torso geblieben ist; nicht bloß äußerlich, nicht bloß in dem Sinne, dass es dem Autor nicht vergönnt war, an die druckfertige Abfassung selbst die letzte Hand zu legen; sondern auch inhaltlich. Der Gedankengang bricht plötzlich ab. Man darf sich also nicht wundern, dass auch diese kleine Ausgabe plötzlich abbricht. Auch hierin liegt einer der Gründe für die Schwierigkeit des Verständnisses. Die gebratenen Tauben fliegen dem Leser auch hier nicht in den Mund. Die Erfassung des Inhalts will erarbeitet sein. Aber die Arbeit ist doch durch diese meine Ausgabe wesentlich erleichtert, und ich hoffe, dass so mancher durch sie erst instandgesetzt worden ist, dann auch das Originalwerk selbst zu lesen und zu verstehen.

Vielleicht dürfte es meine Leser auch interessieren, dass inzwischen eine englische Übersetzung des Buchs erschienen ist, während eine russische Übersetzung sich gegenwärtig in Vorbereitung befindet.

Das dieser Auslage beigefügte Register wird zur Erleichterung des Auffindens und Nachschlagens bestimmter Stellen sowie des Zurechtfindens in dem ganzen Buche willkommen sein.

Berlin-Lichterfelde, im Dezember 1921.

Julian Borchardt.

Vorrede zur neuen Bearbeitung 1931

Es ist mir eine Freude, dieses Buch jetzt in einer neuen Bearbeitung vorlegen zu können, die eine wesentliche Ergänzung und Verbesserung darstellt. Sie enthält eine Anzahl Kapitel, die in den früheren Auflagen fehlten. Neu hinzugekommen sind: die Ausführungen von Marx über den Arbeitslohn; die wichtigen Untersuchungen des 2. Bandes über *Zirkulation und Reproduktion* des Kapitals; die *Krisentheorie* in Marx' eigener Darstellung: sowie endlich die Lehre von der *Grundrente*. (Dafür konnte der von mir verfasste Anhang über die Krisen weggelassen werden.) Außerdem habe ich den ganzen Text sorgsam von neuem durch gearbeitet und mit verschiedenen kleinen Ergänzungen und Korrekturen versehen.

Warum diese Kapitel bisher gefehlt haben? Aus einem rein äußeren Grunde: es war der *Mangel an Kapital,* der die Verständlichmachung des „Kapital“ behinderte. In der Kriegs- und Inflationszeit, in der die bisherigen Ausgaben bearbeitet und veröffentlicht wurden, reichte einfach das Geld nicht weiter. Nachdem jetzt die alten Auflagen vollständig ausverkauft sind, ist es mir durch die Hilfe einiger Freunde gelungen, die noch fehlenden und aus dem Leserkreis oft gewünschten Kapitel nachzuholen. In den seither verflossenen Jahren hat das Buch auch in anderen Ländern weite Verbreitung gefunden. Es ist übersetzt worden ins *Englische, Russische, Bulgarische, Japanische, Hebräische und Spanische.*

Berlin – Lichterfelde, im Februar 1931

Julian Borchardt

Inhaltsverzeichnis der Ausgabe von 1931

1. Ware, Preis und Profit 1

2. Profit und Warenumsatz 5

3. Gebrauchswert und Tauschwert. Die gesellschaftlich notwendige Arbeit 9

4. Kauf und Verkauf der Arbeitskraft 13

5. Wie der Mehrwert entsteht 17

6. Konstantes und variables Kapital. Fixes und zirkulierendes Kapital 24

7. Wie der gleichmäßige Profit zustande kommt 30

8. Methoden zur Steigerung des Mehrwerts 34

9. Die Umwälzung der Produktionsweise durch das Kapital 37

a) Kooperation 37

b) Teilung der Arbeit und Manufaktur 43

c) Maschinerie und große Industrie 58

10. Einwirkung dieser Fortschritte auf die Lage der Arbeiterklasse 66

a) Weiber- und Kinderarbeit 66

b) Verlängerung des Arbeitstags 70

c) Erschwerung der Arbeit (Steigerung der Intensität) 80

d) Verödung der Arbeit. Vermehrung der Unfälle 86

e) Brotlosmachung der Arbeiter. Arbeitslosigkeit 90

11. Sinken der Profitrate 103

12. Die Akkumulation des Kapitals 108

a) Die dauernde Fortsetzung der Produktion (Reproduktion) 108

b) Anwachsen des Kapitals durch den Mehrwert. Das kapitalistische Eigentum 116

13. Wirkung der Akkumulation auf die Arbeiter. Die Verelendungstheorie 120

14. Die sogenannte ursprüngliche Akkumulation 137

15. Wohin die kapitalistische Akkumulation führen muss 154

16. Der Arbeitslohn 157

a) Allgemeines 157

b) Arbeitslohn und Mehrwert 160

c) Der Zeitlohn 168

d) Der Stücklohn 174

e) Internationale Vergleiche 177

17. Das Geld 179

18. Der Kreislauf des Kapitals und die Umlaufszeit 193

19. Die Zirkulationskosten 203

a) Kaufen und Verkaufen 203

b) Buchführung 204

c) Die Kosten des Geldes 205

d) Aufbewahrungskosten 205

e) Transport 206

20. Der Umschlag des Kapitals 208

a) Umschlag und Umschlagszeit. — Bedeutung des fixen und zirkulierenden Kapitals für den Umschlag 208

b) Bestandteile, Ersatz, Reparatur und Ansammlung des fixen Kapitals 213

c) Der Gesamtumschlag des vorgeschossenen Kapitals 217

d) Verschiedene Dauer der Produktionszeit und ihre Wirkung auf die Umschlagszeit 219

21. Wirkung der Umschlagszeit auf die Größe des Kapitalvorschusses 225

a) Freisetzung von Geldkapital während der Zirkulationszeit 225

b) Die Jahresrate des Mehrwerts. — Verschiedene Größe des Kapitals je nach der Länge der Umschlagszeit 227

c) Störungen in der kapitalistischen Wirtschaft infolge der verschiedenen Länge der Umschlagszeit 231

22. Die Zirkulation des Mehrwerts 234

a) Bei einfacher Reproduktion 236

b) Bei Akkumulation und erweiterter Reproduktion 242

23. Die Reproduktion und Zirkulation des gesellschaftlichen Gesamtkapitals. I. 246

Gegenstand der Untersuchung 246

I. Bei einfacher Reproduktion 248

a) Die zwei Abteilungen der gesellschaftlichen Produktion 249

b) Der Umsatz zwischen beiden Abteilungen 251

c) Der Umsatz innerhalb der Abteilung II (Notwendige Lebensmittel und Luxusmittel) 253

d) Die Vermittlung der Umsätze durch die Geldzirkulation 256

e) Ersatz des fixen Kapitals 260

f) Die Reproduktion des Geldmaterials 265

24. Die Reproduktion und Zirkulation des gesellschaftlichen Gesamtkapitals. II 269

II. Bei Akkumulation und erweiterter Reproduktion 269

a) Akkumulation in Abteilung I (Produktionsmittel) 270

1. Schatzbildung 270

2. Das zusätzliche konstante Kapital 272

3. Das zusätzliche variable Kapital 275

b) Akkumulation in Abteilung II (Konsummittel) 275

c) Schematische Darstellung der Akkumulation 277

25. Die Krisen 284

26. Das Handelskapital und die Arbeit der kaufmännischen Angestellten 300

27. Einfluss des Handelskapitals auf die Preise 311

28. Geschichtliches über das Kaufmannskapital 315

29. Zins und Unternehmergewinn 323

30. Kredit und Bankwesen 333

31. Die Grundrente 343

I. Geschichtliche Entstehung der kapitalistischen Grundrente 343

II. Einleitendes 347

III. Der allgemeine Begriff der Differentialrente 357

IV. Erste Form der Differentialrente 360

V. Zweite Form der Differentialrente 367

VI. Die absolute Grundrente 373

VII. Baustellenrente. — Bergwerksrente. — Bodenpreis 379

VIII. Die Rente bei Sklaven Wirtschaft, Plantagenwirtschaft, Gutswirtschaft, Kleinbäuerlichem Grundeigentum 382

Register 387

Druckfehlerberichtigung 400

16. Der Arbeitslohn

a) Allgemeines

Bd. I, Kapitel 17.

Auf der Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft erscheint der Arbeitslohn als Preis der Arbeit, ein bestimmtes Quantum Geld, das für ein bestimmtes Quantum Arbeit gezahlt wird. Man spricht hier vom Wert der Arbeit und nennt seinen Geldausdruck ihren notwendigen oder natürlichen Preis. Man spricht andererseits von Marktpreisen der Arbeit, d.h. über oder unter ihrem notwendigen Preis schwankenden Preisen.

Aber was ist der Wert einer Ware? Gegenständliche Form der in ihrer Produktion verausgabten menschlichen Arbeit. Und wodurch messen wir die Größe ihres Wertes? Durch die Größe der in ihr enthaltenen Arbeit. Wodurch wäre also der Wert z.B. eines zwölfstündigen Arbeitstages bestimmt? Durch die in einem Arbeitstag von 12 Stunden enthaltenen 12 Arbeitsstunden, was eine abgeschmackte Tautologie[75] ist.

Um als Ware auf dem Markt verkauft zu werden, müsste die Arbeit jedenfalls existieren, bevor sie verkauft wird. Könnte der Arbeiter ihr aber eine selbständige Existenz geben, so würde er Ware verkaufen und nicht Arbeit.

Von diesen Widersprüchen abgesehn, würde ein direkter Austausch von Geld, d.h. vergegenständlichter Arbeit, mit lebendiger Arbeit entweder das Wertgesetz aufheben oder die kapitalistische Produktion selbst aufheben. Der Arbeitstag von 12 Stunden stellt sich z.B. in einem Geldwert von 6 M. dar. Entweder werden gleiche Werte ausgetauscht, und dann erhält der Arbeiter für zwölfstündige Arbeit 6 M. In diesem Fall würde er keinen Mehrwert produzieren, die Grundlage der kapitalistischen Produktion verschwände. Oder er erhält für 12 Stunden Arbeit weniger als 6 M, d.h. weniger als 12 Stunden Arbeit. Diese Gleichsetzung ungleicher Größen hebt nicht nur die Wertbestimmung auf. Ein solcher sich selbst aufhebender Widerspruch kann überhaupt nicht als Gesetz auch nur ausgesprochen oder formuliert werden.

Es nützt nichts, den Austausch von mehr gegen weniger Arbeit aus dem Formunterschied herzuleiten, dass sie das eine Mal vergegenständlicht, das andere Mal lebendig ist. Dies ist umso abgeschmackter, als [157] der Wert einer Ware nicht durch das Quantum wirklich in ihr vergegenständlichter, sondern durch das Quantum der zu ihrer Produktion notwendigen lebendigen Arbeit bestimmt wird. Eine Ware stelle 6 Arbeitsstunden dar, Werden Erfindungen gemacht, wodurch sie in 3 Stunden produziert werden kann, so sinkt der Wert auch der bereits produzierten Ware um die Hälfte.

---

[75] Tautologie = eine nur scheinbare Erklärung, die, anstatt zu erklären, nur mit anderen Worten dasselbe sagt. J.B.

Was dem Geldbesitzer auf dem Warenmarkt direkt gegenübertritt, ist in der Tat nicht die Arbeit, sondern der Arbeiter. Was letzterer verkauft, ist seine Arbeitskraft. Sobald seine Arbeit wirklich beginnt, hat sie bereits aufgehört, ihm zu gehören, kann also nicht mehr von ihm verkauft werden. Die Arbeit ist die Substanz und das innere Maß der Werte, aber sie selbst hat keinen Wert.

Im Ausdruck „Wert der Arbeit" ist der Wertbegriff nicht nur völlig ausgelöscht, sondern in sein Gegenteil verkehrt. Es ist ein imaginärer[76] Ausdruck, wie etwa Wert der Erde. Diese imaginären Ausdrücke entspringen jedoch aus den Produktionsverhältnissen selbst. Sie sind Versuche, die Erscheinungsformen wesentlicher Verhältnisse zu erfassen. Dass in der Erscheinung die Dinge sich oft verkehrt darstellen, ist ziemlich in allen Wissenschaften bekannt, außer in der politischen Ökonomie.

Die bürgerliche Wissenschaft entlehnte dem Alltagsleben ohne weitere Kritik den Ausdruck „Preis der Arbeit", um sich dann hinterher zu fragen: wie wird dieser Preis bestimmt? Sie erkannte bald, dass der Wechsel von Nachfrage und Angebot für den Preis der Arbeit, wie für den jeder anderen Ware, nichts erklärt außer seinem Wechsel, d.h. die Schwankung der Marktpreise unter oder über eine gewisse Größe. Decken sich Nachfrage und Angebot, so hört, unter sonst gleichbleibenden Umständen, die Preisschwankung auf. Aber dann hören auch Nachfrage und Angebot auf, irgendetwas zu erklären. Der Preis der Arbeit, wenn Nachfrage und Angebot sich decken, ist ihr vom Verhältnis der Nachfrage und Angebot unabhängig bestimmter, ihr natürlicher Preis, der so als der eigentlich zu untersuchende Gegenstand gefunden ward. Oder man nahm eine längere Periode der Schwankungen der Marktpreise, z.B. ein Jahr, und fand dann, dass sich ihr Auf und Ab ausgleicht zu einer mittleren Durchschnittsgröße. Sie musste natürlich anders bestimmt werden als die sich ausgleichenden Abweichungen von ihr selbst. Dieser über die zufälligen Marktpreise der Arbeit übergreifende und sie regulierende Preis, der „notwendige Preis" oder „natürliche Preis der Arbeit" kann, wie bei anderen Waren, nur ihr in Geld ausgedrückter Wert sein. In dieser Art glaubte die bürgerliche Wissenschaft durch die zufälligen Preise der Arbeit zu ihrem Wert vorzudringen. Wie bei den anderen Waren wurde dieser Wert dann weiter durch die Produktionskosten bestimmt.

Aber was sind die Produktionskosten — des Arbeiters, d.h. Kosten, um den Arbeiter selbst zu produzieren oder zu reproduzieren[77]? [158]

Diese Frage schob sich der bürgerlichen Wissenschaft unbewusst für die ursprüngliche unter. *Was sie also Wert der Arbeit nennt, ist in der Tat der Wert der Arbeitskraf*t, die in der Persönlichkeit des Arbeiters existiert und von ihrer Funktion, der Arbeit, ebenso verschieden ist wie eine Maschine von ihren Operationen.

[76] Imaginär — nur in der Einbildung bestehend. J.B.

[77] reproduzieren = erneut produzieren. J.B.

Sehn wir nun zunächst, wie Wert und Preise der Arbeitskraft sich in ihrer verwandelten Form als Arbeitslohn darstellen.

Man weiß, dass der Tageswert der Arbeitskraft berechnet ist auf eine gewisse Lebensdauer des Arbeiters, welcher eine gewisse Länge des Arbeitstags entspricht. Nimm an, der gewohnheitsmäßige Arbeitstag betrage 12 Stunden und der Tageswert der Arbeitskraft 3 M, der Geldausdruck eines Werts, worin sich 6 Arbeitsstunden darstellen. Erhält der Arbeiter 3 M, so erhält er den Wert seiner während 12 Stunden funktionierenden Arbeitskraft. Wird nun dieser Tageswert der Arbeits*kraft* als Wert der Tages*arbeit* ausgedrückt, so ergibt sich die Formel: die 12stündige Arbeit hat einen Wert von 3 M. Der Wert der Arbeits*kraft* bestimmt so den Wert der *Arbeit* oder, in Geld ausgedrückt, ihren notwendigen[78] Preis. Weicht dagegen der Preis der Arbeitskraft von ihrem Wert ab, so ebenfalls der Preis der Arbeit von ihrem sogenannten Wert.

Da der Wert der Arbeit nur ein falscher Ausdruck für den Wert der Arbeitskraft, ergibt sich von selbst, dass der Wert der Arbeit stets kleiner sein muss als der von ihr erzeugte Wert; denn der Kapitalist lässt die Arbeitskraft stets länger funktionieren, als zur Reproduktion ihres eigenen Werts nötig ist. Im obigen Beispiel ist der Wert der während 12 Stunden funktionierenden Arbeitskraft 3 M, ein Wert, zu dessen Reproduktion sie 6 Stunden braucht. Ihr Wertprodukt (der von ihr erzeugte Wert) ist dagegen 6 M, weil sie in der Tat während 12 Stunden funktioniert. Man erhält so das auf den ersten Blick abgeschmackte Resultat, dass Arbeit, die einen Wert von 6 M schafft, einen Wert von 3 M besitzt.

Man sieht ferner: der Wert von 3 M, worin sich der *bezahlte* Teil des Arbeitstags (d.h. 6stündige Arbeit) darstellt, erscheint als Wert oder Preis des *Gesamt*arbeitstags von 12 Stunden, welcher 6 unbezahlte Stunden enthält. Die Form des Arbeitslohns löscht also jede Spur der Teilung des Arbeitstags in notwendige Arbeit und Mehrarbeit, in bezahlte und unbezahlte Arbeit aus. Alle Arbeit erscheint als bezahlte Arbeit. Bei der Fronarbeit unterscheiden sich räumlich und zeitlich, handgreiflich sinnlich, die Arbeit des Fröners für sich selbst und seine Zwangsarbeit für den Grundherrn. Bei der Sklavenarbeit erscheint selbst der Teil des Arbeitstags, worin der Sklave nur den Wert seiner eignen Lebensmittel ersetzt, den er in der Tat also für sich selbst arbeitet, als Arbeit für seinen Meister. Alle seine Arbeit [159] erscheint als unbezahlte Arbeit[79]. Bei der Lohnarbeit erscheint umgekehrt selbst die Mehrarbeit oder unbezahlte Arbeit als bezahlt. Dort verbirgt das Eigentumsverhältnis das Für-sich-selbst-Arbeiten des Sklaven, hier verbirgt das Geldverhältnis das Umsonstarbeiten des Lohnarbeiters.

---

[78] Notwendiger Preis hier als Gegensatz zu Marktpreis. J.B.

[79] Der „Morning Star", ein bis zur Albernheit naives Londoner Freihandelsorgan, beteuerte während des amerikanischen Bürgerkrieges (1860 — 1864) wieder und wieder mit aller menschenmöglichen Entrüstung, dass die Neger in den Südstaaten ganz umsonst arbeiteten. Es hätte gefälligst die Tageskosten eines solchen Negers mit denen des freien Arbeiters im Ostende von London z, B. vergleichen sollen.

Man begreift daher die entscheidende Wichtigkeit der Verwandlung von Wert und Preis der Arbeits*kraft* in die Form des Arbeitslohns oder in Wert und Preis der *Arbeit selbst*. Auf dieser Erscheinungsform, die das wirkliche Verhältnis unsichtbar macht und gerade sein Gegenteil zeigt, beruhen alle Rechtsvorstellungen des Arbeiters wie des Kapitalisten, alle Irreführungen der kapitalistischen Produktionsweise, alle ihre Freiheitsillusionen, alle lobhudlerischen Flausen der Vulgärökonomie[80].

Zudem zeigt die wirkliche Bewegung des Arbeitslohns Vorgänge, die zu beweisen scheinen, dass nicht der Wert der Arbeitskraft bezahlt wird, sondern der Wert ihrer Funktion, der Arbeit selbst. Diese Vorgänge können wir auf zwei große Klassen zurückführen. Erstens: Wechsel des Arbeitslohns mit wechselnder Länge des Arbeitstags. Man könnte ebenso wohl schließen, dass nicht der Wert der Maschine, sondern der ihrer Operation bezahlt wird, weil es mehr kostet, eine Maschine für eine Woche als für einen Tag zu dingen. Zweitens: der Unterschied in den Arbeitslöhnen verschiedener Arbeiter, welche dieselbe Arbeit verrichten. Diesen Unterschied findet man, aber ohne Anlass zu solchen Irrtümern, auch im System der Sklaverei, wo frank und frei, ohne Schnörkel, die Arbeitskraft selbst verkauft wird. Nur fällt der Vorteil einer Arbeitskraft, die über dem Durchschnitt, oder der Nachteil einer Arbeitskraft, die unter dem Durchschnitt steht, im Sklavensystem dem Sklaveneigner zu, im System der Lohnarbeit dem Arbeiter selbst, weil seine Arbeitskraft von ihm selbst, in dem anderen von einer dritten Person verkauft wird.

b) Arbeitslohn und Mehrwert

Der Wert der Arbeitskraft[81] ist bestimmt durch den Wert der gewohnheitsmäßigen Lebensmittel des Durchschnittsarbeiters. Die Masse dieser Lebensmittel, obgleich ihre Form wechseln mag, ist in einer bestimmten Epoche einer bestimmten Gesellschaft gegeben. Was wechselt, ist der Wert dieser Masse. Zwei andere Faktoren gehen in die Wertbestimmung der Arbeitskraft ein. Einerseits ihre Entwicklungskosten, die sich mit der Produktionsweise ändern, andererseits ihre Naturdifferenz, ob sie männlich oder weiblich, reif oder unreif. Der Verbrauch dieser verschiedenen Arbeitskräfte, wieder bedingt durch die Produktionsweise, macht großen Unterschied in den Reproduktionskosten der Arbeiterfamilie und dem Wert des erwachsenen männlichen Arbeiters. Beide Faktoren bleiben jedoch bei der folgenden Untersuchung ausgeschlossen.

Wir unterstellen, 1. dass die Waren zu ihrem Wert verkauft werden, 2. dass der Preis der Arbeitskraft wohl gelegentlich über ihren Wert steigt, aber nie unter ihn sinkt.

---

[80] Illusion = Selbsttäuschung. Vulgar = gewöhnlich, gemein. Was Karl Marx „Vulgärökonomie“ nennt, zeigt ein (hier ausgelassener) Satz kurz vor dieser Stelle, worin er als ihr wesentlich „ihre prinzipiell nur dem Schein huldigende Flachheit“ nennt. J.B.

[81] Von hier ab Bd. I, Kap. 15.

Dies einmal unterstellt, sind die verhältnismäßigen Größen von Preis der Arbeitskraft und von Mehrwert durch drei Umstände bedingt: 1. die Länge des Arbeitstags oder die extensive Größe der Arbeit; 2. die normale Intensität der Arbeit oder ihre intensive Größe; 3. endlich die Produktivkraft der Arbeit, so dass, je nach dem Entwicklungsgrad der Produktionsbedingungen, derselbe Aufwand an Arbeit in derselben Zeit ein größeres oder kleineres Quantum Produkt liefert.

Nehmen wir nun an, dass die Länge des Arbeitstags und ebenso die Intensität der Arbeit unverändert bleiben, während die Produktivkraft der Arbeit sich ändert. In diesem Fall stellt sich der Arbeitstag von gegebener Größe stets in demselben Wertprodukt dar, wie auch die Produktivität der Arbeit, mit ihr die Produktenmasse und daher der Preis der einzelnen Ware wechsle. Wird z.B. in einem 12stündigen Arbeitstag ein Wert von 6 M erzeugt, so bleibt es bei diesen 6 M auch dann, wenn — infolge Zu- oder Abnahme der Produktivität — die Masse der produzierten Gebrauchswerte größer oder kleiner wird, so dass die 6 M sich über mehr oder weniger Waren verteilen. (Immer vorausgesetzt, dass nicht infolge geänderter Intensität mehr oder weniger Arbeit aufgewandt wird.)

Dieser Wert von 6 M, den — in unserem Beispiel — der gleichgebliebene Arbeitstag produziert, ist, wie wir aus den früheren Darlegungen wissen[82], gleich der Summe des Mehrwerts plus dem Wert der Arbeitskraft, den der Arbeiter durch einen gleichen Wert ersetzt. Es ist selbstverständlich, dass von zwei Teilen einer unveränderten Größe keiner zunehmen kann, ohne dass der andre abnimmt. Unter diesen Umständen also ist kein Wechsel in der absoluten Größe, sei es des Werts der Arbeitskraft, sei es des Mehrwerts möglich ohne gleichzeitigen Wechsel ihrer relativen Größen. Es ist unmöglich, dass sie gleichzeitig fallen oder steigen. Nun aber wissen wir, ebenfalls aus früheren Darlegungen[83], dass die Zunahme in der Produktivität der Arbeit den Wert der Arbeitskraft senkt, während umgekehrt die Abnahme der Produktivität den Wert der Arbeitskraft steigert. Es muss [161] daher zunehmende Produktivität den Mehrwert steigern, abnehmende Produktivität muss ihn vermindern.

Obgleich jedoch der Wechsel in der Größe des Mehrwerts einen umgekehrten Wechsel in der Größe des Werts der Arbeitskraft bedingt, folgt keineswegs, dass sie in demselben prozentualen Verhältnis wechseln. Sie nehmen zu oder ab um dieselbe Größe. Das Verhältnis aber, worin jeder Teil des Wertprodukts zu- oder abnimmt, hängt von der ursprünglichen Teilung ab, die vor dem Wechsel in der Produktivkraft der Arbeit stattfand. War der Wert der Arbeitskraft 4 M (oder die notwendige Arbeitszeit 8 Stunden), der Mehrwert 2 M (oder die Mehrarbeit 4 Stunden) und fällt, infolge erhöhter Produktivkraft der Arbeit, der Wert der Arbeitskraft auf 3 M (die notwendige Arbeit auf 6 Stunden), so steigt der Mehrwert auf 3 M (die Mehrarbeit auf 6 Stunden). Es ist dieselbe Größe von 2 Stunden oder 1 M, die dort zugefügt, hier

[82] Siehe oben Kap. 4 und 5.

[83] Siehe oben Kap. 8.

weggenommen wird. Aber der *verhältnismäßige* Größenwechsel ist auf beiden Seiten verschieden. Der Wert der Arbeitskraft sinkt um 25%, der Mehrwert steigt um 50%.

Hierbei ist Zu- oder Abnahme des Mehrwerts stets Folge und nie Grund der entsprechenden Ab- oder Zunahme des Werts der Arbeitskraft[84]. In der Tat haben wir vorausgesetzt, dass eine Änderung eintritt *nicht* in der Länge des Arbeitstags und auch *nicht* in der Intensität der Arbeit, sondern *nur* in der Produktivkraft der Arbeit. Eine solche wirkt (auf dem oben Kapitel 8 angegebenen Wege) auf Verbilligung der Waren, damit auf Verbilligung der notwendigen Lebensmittel des Arbeiters und senkt so den Wert der Arbeitskraft. Als Folge davon wächst der Mehrwert. Unter solchen Umständen ist kein Wechsel der relativen Wertgrößen von Mehrwert und Arbeitskraft möglich ohne einen Wechsel in der absoluten Wertgröße der Arbeitskraft.

Wie weit in diesem Fall der Mehrwert größer oder kleiner werden kann, das hängt offenbar davon ab, um wieviel der Wert der Arbeitskraft kleiner oder größer geworden ist. Es können aber auch Zwischenbewegungen stattfinden. Fällt z.B. infolge erhöhter Produktivkraft der Arbeit der Wert der Arbeitskraft von 4 M auf 3, so könnte der Preis der Arbeitskraft (der Lohn) nur auf 3,80 M, 3,60 M, 3,20 M usw. fallen, der Mehrwert daher nur auf 3,20 M, 3,40 M, 3,80 M usw. steigen. Das hängt von dem Druck des Kapitals auf der einen Seite, dem Widerstand der Arbeiter auf der anderen Seite ab.

Was mit der Produktivkraft der Arbeit wechselt, ist der *Wert* der Lebensmittel, nicht ihre Masse. Die Masse selbst kann, bei steigender Produktivkraft der Arbeit, für Arbeiter und Kapitalist gleichzeitig und [162] in demselben Maße wachsen, ohne das Größenverhältnis zwischen Preis der Arbeitskraft und Mehrwert zu berühren. Ist der ursprüngliche Wert der Arbeitskraft 3 M (notwendige Arbeitszeit 6 Stunden), ist der Mehrwert ebenfalls 3 M (Mehrarbeit auch 6 Stunden), so würde eine Verdoppelung in der Produktivkraft der Arbeit, bei gleichbleibender Teilung des Arbeitstags, Preis der Arbeitskraft und Mehrwert unverändert lassen. Nur stellte sich jeder derselben in doppelt so vielen, aber verwohlfeilerten Gebrauchswerten dar. Obgleich der Preis der Arbeitskraft unverändert, wäre er über ihren Wert gestiegen. Fiele der Preis der Arbeitskraft, aber nicht bis zu der durch ihren neuen Wert gegebenen Mindestgrenze von 1 ½ M, sondern auf 2,80 M, 2,50 M usw., so repräsentierte dieser fallende Preis immer noch eine wachsende Masse von Lebensmitteln. Der Preis der Arbeit könnte so bei steigender Produktivkraft der Arbeit beständig fallen mit gleichzeitigem, fortwährendem Wachstum der Lebensmittelmasse des Arbeiters. Relativ aber, d.h.

---

[84] Hierzu haben bürgerliche Schriftsteller den abgeschmackten Zusatz gemacht, dass der Mehrwert ohne Fall im Wert der Arbeitskraft steigen kann durch Abschaffung von Steuern, die der Kapitalist früher zu zahlen hatte. Die Abschaffung solcher Steuern ändert absolut nichts an dem Quantum Mehrwert, das der industrielle Kapitalist in erster Hand dem Arbeiter auspumpt. Sie ändert nur das Verhältnis, worin er Mehrwert in seine eigene Tasche steckt oder mit dritten Personen teilen muss, Sie ändert also nichts an dem Verhältnis zwischen Wert der Arbeitskraft und Mehrwert.

verglichen mit dem Mehrwert, sänke der Wert der Arbeitskraft beständig und erweiterte sich also die Kluft zwischen den Lebenslagen von Arbeiter und Kapitalist.

Dies alles unter der oben gemachten Voraussetzung, dass Länge des Arbeitstags wie Intensität der Arbeit unverändert bleiben und allein die Produktivkraft der Arbeit wechselt.

***

Nehmen wir stattdessen nunmehr an, dass die Intensität der Arbeit sich ändert, während die Produktivkraft ebenso wie die Länge des Arbeitstags unverändert bleiben. Wachsende Intensität der Arbeit unterstellt vermehrten Aufwand von Arbeit in demselben Zeitraum. Der intensivere Arbeitstag verkörpert sich daher in mehr Produkten als der minder intensive von gleicher Stundenzahl. Mit erhöhter Produktivkraft liefert zwar auch derselbe Arbeitstag mehr Produkte. Aber dann sinkt der Wert des einzelnen Produkts, weil es weniger Arbeit als vorher kostet; bei erhöhter Intensität bleibt er unverändert, weil das Produkt nach wie vor gleich viel Arbeit kostet. Die Anzahl der Produkte steigt hier ohne Fall ihres Preises. Mit ihrer Anzahl wächst ihre Preissumme, während dort dieselbe Wertsumme sich nur in vergrößerter Produktenmasse darstellt. Bei gleichbleibender Stundenzahl verkörpert sich also der intensivere Arbeitstag in höherem Wertprodukt, also — bei gleichbleibendem Wert des Geldes — in mehr Geld. Es ist klar: wächst das Wertprodukt des Arbeitstags, etwa von 6 auf 8 M, so können beide Teile, Preis der Arbeitskraft und Mehrwert, gleichzeitig wachsen, sei es in gleichem oder ungleichem Grad. Preiserhöhung der Arbeitskraft schließt hier nicht notwendig Steigerung ihres Preises über ihren Wert ein. Sie kann umgekehrt von einem Fall ihres Werts begleitet sein. Dies findet stets statt, wenn die Preiserhöhung der Arbeitskraft ihren beschleunigten Verschleiß nicht ausgleicht. [163]

Man weiß, dass mit vorübergehenden Ausnahmen ein Wechsel in der Produktivität der Arbeit nur dann einen Wechsel in der Wertgröße der Arbeitskraft und daher in der Größe des Mehrwerts bewirkt, wenn die Produkte der betroffenen Industriezweige in den gewohnheitsmäßigen Konsum des Arbeiters eingehen. Diese Schranke fällt hier fort, wo die Vermehrung (oder Verminderung) der Produkte und ihres Werts nicht einem Wechsel in der Produktivkraft der Arbeit, sondern einem Wechsel ihrer Intensität entspringt. Das gleiche gilt auch für einen extensiven Wechsel der Arbeit, d.h. für eine Änderung der Länge des Arbeitstags. In diesen Fällen wechselt die Größe des Wertprodukts, unabhängig von der Natur des Artikels, worin sich dieser Wert darstellt.

Steigerte sich die Intensität der Arbeit in allen Industriezweigen gleichzeitig und gleichmäßig, so würde der neue höhere Intensitätsgrad der Arbeit zum gewöhnlichen und hörte damit auf, als extensive Größe zu zählen. Indes blieben selbst dann die durchschnittlichen Intensitätsgrade der Arbeit bei verschiedenen Nationen verschieden und würden daher die Anwendung des Wertgesetzes auf unterschiedne

Nationalarbeitstage verschieden beeinflussen. Der intensivere Arbeitstag der einen Nation stellt sich in höherem Geldausdruck dar als der minder intensive der anderen[85].

***

Setzen wir endlich den Fall, dass Produktivkraft und Intensität der Arbeit unverändert bleiben, während die Länge des Arbeitstages wechselt.

Verkürzung des Arbeitstags lässt — unter diesen Bedingungen — den Wert der Arbeitskraft und daher die notwendige (d.h. zum Ersatz des Arbeitslohns notwendige) Arbeitszeit unverändert. Sie verkürzt die Mehrarbeit und den Mehrwert. Nur durch Herabdrückung des Lohns unter den Wert der Arbeitskraft könnte der Kapitalist sich schadlos halten.

Alle herkömmlichen Redensarten wider die Verkürzung des Arbeitstags unterstellen, dass sie sich unter den hier vorausgesetzten Umständen ereignet, während in der Wirklichkeit umgekehrt Wechsel in der Produktivität und Intensität der Arbeit entweder der Verkürzung des Arbeitstags vorhergehen oder ihr unmittelbar nachfolgen.

Verlängerung des Arbeitstags: die notwendige Arbeitszeit sei 6 Stunden oder der Wert der Arbeitskraft 3 M, ebenso Mehrarbeit 6 Stunden und Mehrwert 3 M. Der Gesamtarbeitstag beträgt dann 12 Stunden und stellt sich in einem Wertprodukt von 6 M dar. Wird der Arbeitstag um [164] 2 Stunden verlängert und bleibt der Preis der Arbeitskraft unverändert, so wächst die Größe des Mehrwerts sowohl absolut als auch im Verhältnis zum Wert der Arbeitskraft. Obgleich die Wertgröße der Arbeitskraft absolut unverändert bleibt, fällt sie relativ zum Mehrwert.

Da das Wertprodukt, worin sich der Arbeitstag darstellt, mit seiner eignen Verlängerung wächst, können Preis der Arbeitskraft und Mehrwert gleichzeitig wachsen, sei es um gleichen oder ungleichen Betrag. Dies gleichzeitige Wachstum ist also in zwei Fällen möglich: bei Verlängerung des Arbeitstags und bei wachsender Intensität der Arbeit.

Mit verlängertem Arbeitstag kann der Preis der Arbeitskraft unter ihren Wert fallen, obgleich er nominell unverändert bleibt oder selbst steigt. Der Tageswert der Arbeitskraft ist nämlich geschätzt auf ihre normale Durchschnittsdauer oder die normale Lebenszeit des Arbeiters und auf entsprechenden normalen, der Menschennatur angemessenen Umsatz von Lebenssubstanz in Bewegung. Bis zu

---

[85] „Unter sonst gleichen Umständen kann der englische Fabrikant eine erheblich größere Menge Arbeit in einer gegebenen Zeit erzielen als ein ausländischer Fabrikant, was den Unterschied der Arbeitstage, 60 Stunden wöchentlich hier (in England) und 72 — 80 anderwärts, aufwiegt.“ (Bericht der englischen Fabrikinspektoren. 31. Okt. 1855, S. 65.) Größere gesetzliche Verkürzung des Arbeitstags in den kontinentalen Fabriken wäre das unfehlbarste Mittel zur Verminderung dieses Unterschiedes zwischen der kontinentalen und der englischen Arbeitsstunde.

einem gewissen Punkt kann der von Verlängerung des Arbeitstags untrennbare größere Verschleiß der Arbeitskraft durch größeren Ersatz ausgeglichen werden. Über diesen Punkt hinaus wächst der Verschleiß unverhältnismäßig schneller und werden zugleich alle normalen Reproduktions- und Betätigungsbedingungen der Arbeitskraft zerstört. Der Preis der Arbeitskraft und der Grad ihrer Ausbeutung stehen dann in keinem angemessenen Verhältnis mehr zueinander.

* * *

Die verschiedenen Faktoren, die wir hier behandelt haben: Dauer, Produktivkraft und Intensität der Arbeit können offenbar in mannigfacher Art mit- und gegeneinander wirken. Je zwei Faktoren können sich ändern und einer unverändert bleiben, oder alle drei können sich gleichzeitig ändern. Sie können in gleichem oder ungleichem Grad wechseln, in derselben oder entgegengesetzter Richtung, ihre Änderungen sich daher teilweis oder ganz aufheben. Indessen sind alle möglichen Fälle nach den soeben gegebenen Aufschlüssen leicht zu untersuchen. Man findet das Resultat jeder möglichen Kombination, indem man der Reihe nach je einen Faktor als veränderlich und die andren zunächst als unverändert behandelt. Wir nehmen hier daher nur noch kurz Notiz von zwei wichtigeren Fällen:

1. Abnehmende Produktivkraft mit gleichzeitiger Verlängerung des Arbeitstags:

Wenn wir hier von abnehmender Produktivkraft der Arbeit sprechen, so handelt es sich von Arbeitszweigen, deren Produkte den Wert der Arbeitskraft bestimmen, also z.B. von abnehmender Produktivkraft der Arbeit infolge zunehmender Unfruchtbarkeit des Bodens und entsprechender Verteuerung der Bodenprodukte. Der Arbeitstag sei 12stündig, sein Wertprodukt 6 M, wovon die Hälfte den Wert der Arbeitskraft ersetze, die andre Hälfte Mehrwert bilde. Infolge der Verteurung der Bodenprodukte steige der Wert der Arbeitskraft von [165] 3 auf 2 M. Wird der Arbeitstag um 2 Stunden verlängert, so bleibt der Mehrwert 3 M, aber seine Größe fällt im Vergleich zum Wert der Arbeitskraft. Wird der Arbeitstag um 4 Stunden verlängert, so bleiben die verhältnismäßigen Größen von Mehrwert und Wert der Arbeitskraft unverändert, aber die absolute Größe des Mehrwerts wächst von 3 auf 4 M. Bei abnehmender Produktivkraft der Arbeit und gleichzeitiger Verlängerung des Arbeitstags kann also die absolute Größe des Mehrwerts unverändert bleiben, während seine relative Größe wächst; seine relative Größe kann unverändert bleiben, während seine absolute Größe wächst, und je nach dem Grad der Verlängerung können beide wachsen,

Im Zeitraum von 1799 bis 1815 führten die steigenden Preise der Lebensmittel in England eine nominelle Lohnsteigerung herbei, obwohl die wirklichen, in Lebensmitteln ausgedrückten Arbeitslöhne fielen[86]. Hieraus schlossen bürgerliche Schriftsteller, dass die Verminderung der Produktivität der Ackerbauarbeit ein Fallen

[86] Ich erinnere an die in weitem Maße parallele Entwicklung der Dinge in Deutschland nach dem Weltkrieg, namentlich 1919 bis etwa 1924. J. B.

der Mehrwertrate[87] verursacht hätte. Dank der gesteigerten Intensität der Arbeit und der erzwungenen Verlängerung der Arbeitszeit war aber der Mehrwert damals absolut und relativ gewachsen. Es war dies die Zeit, worin die maßlose Verlängerung des Arbeitstages sich das Bürgerrecht erwarb[88], [166] die Zeit, speziell gekennzeichnet durch beschleunigte Zunahme hier des Kapitals, dort der Verelendung[89].

2. Zunehmende Intensität und Produktivkraft der Arbeit mit gleichzeitiger Verkürzung des Arbeitstags:

Gesteigerte Produktivkraft der Arbeit und ihre wachsende Intensität wirken nach einer Seite hin gleichförmig. Beide vermehren die in jedem Zeitabschnitt erzielte Produktenmasse. Beide verkürzen also den Teil des Arbeitstags, den der Arbeiter zur Produktion seiner Lebensmittel oder ihres Gegenwerts braucht. Die absolute Mindestgrenze des Arbeitstags wird überhaupt gebildet durch diesen seinen notwendigen, aber verkürzbaren Teil. Schrumpfte auf ihn der ganze Arbeitstag zusammen, so verschwände die Mehrarbeit, was unter der Herrschaft des Kapitals unmöglich. Die Beseitigung der kapitalistischen Produktionsform erlaubt, den Arbeitstag auf die notwendige Arbeit zu beschränken. Jedoch würde die letztre, unter sonst gleichbleibenden Umständen, ihren Raum ausdehnen. Einerseits, weil die Lebensbedingungen des Arbeiters reicher und seine Lebensansprüche größer, andrerseits würde ein Teil der jetzigen Mehrarbeit zur notwendigen Arbeit zählen, nämlich die zur Erzielung eines gesellschaftlichen Reserve- und Akkumulationsfonds nötige Arbeit.

---

[87] Mehrwertrate ist das Verhältnis des Mehrwerts zum Preis der Arbeitskraft; Profitrate ist das Verhältnis des Mehrwerts zum angelegten Kapital. J. B.

[88] „Korn und Arbeit gehen (in ihrem Preis) selten parallel; es gibt jedoch eine offenbare Grenze, über die hinaus sie nicht getrennt werden können. Was die außergewöhnlichen Anstrengungen der Arbeiterklasse anlangt, die sie in Zeiten der Teuerung gemacht hat aus Anlass des durch die Teuerung hervorgerufenen Fallens der Löhne, wie es in den Aussagen (nämlich vor den parlamentarischen Untersuchungsausschüssen 1814 – 1815) bekundet wird, so sind sie für die betroffenen Personen höchst verdienstlich und fördern sicherlich das Wachstum des Kapitals. Aber kein Menschenfreund kann wünschen, sie uneingeschränkt fortdauern zu sehen. Sie sind höchst bewunderungswürdig als ein zeitweiliger Behelf; aber wollte man sie ständig betätigen, so würden ähnliche Wirkungen eintreten, wie wenn die Bevölkerung eines Landes bis zu den äußersten Grenzen ihrer Nahrungsmittelversorgung angewachsen wäre.“ (Malthus, Untersuchung über Natur und Wachstum der Bodenrente. London 1815, S. 48, Anm.) Es macht Malthus alle Ehre, dass er den Ton legt auf die Verlängerung des Arbeitstags, während andere im Angesicht der schreiendsten Tatsachen die unveränderte Größe des Arbeitstags all ihren Untersuchungen zugrunde legten. Aber die konservativen Interessen, deren Knecht Malthus war, hinderten ihn zu sehn, dass die maßlose Verlängerung des Arbeitstags, zugleich mit außerordentlicher Entwicklung der Maschinerie und der Ausbeutung der Weiber- und Kinderarbeit, einen großen Teil der Arbeiterklasse „überzählig“ machen mussten, namentlich sobald die Kriegsnachfrage und das englische Monopol des Weltmarkts aufhörten. Es war natürlich weit bequemer und den Interessen der herrschenden Klassen, die Malthus echt pfäffisch verhimmelt, viel entsprechender, diese „Überbevölkerung“ aus den ewigen Gesetzen der Natur als aus den nur historischen Naturgesetzen der kapitalistischen Produktion zu erklären.

[89] „Eine Hauptursache des Wachstums des Kapitals während des Krieges waren die größeren Anstrengungen und vielleicht die größeren Entbehrungen der arbeitenden Klassen, der zahlreichsten in jeder Gesellschaft. Mehr Frauen und Kinder wurden durch ihre Notlage gezwungen, in Beschäftigung zu treten; und aus demselben Grunde waren mehr Arbeiter genötigt, einen größeren Teil ihrer Zeit der Vermehrung der Produktion zu widmen.“ (Aus einer in London 1830 erschienenen Schrift.)

Je mehr die Produktivkraft der Arbeit wächst, umso mehr kann der Arbeitstag verkürzt werden, und je mehr der Arbeitstag verkürzt wird, desto mehr kann die Intensität der Arbeit wachsen. Gesellschaftlich betrachtet, wächst die Produktivkraft der Arbeit auch mit ihrer sparsameren Anwendung. Diese schließt nicht nur die sparsamere Verwendung der Produktionsmittel ein, sondern die Vermeidung aller nutzlosen Arbeit. Während die kapitalistische Produktionsweise in jedem privaten Betrieb Sparsamkeit erzwingt, erzeugt ihr anarchisches System der Konkurrenz die maßloseste Verschwendung der gesellschaftlichen Produktionsmittel und Arbeitskräfte, neben einer Unzahl jetzt unentbehrlicher, aber an und für sich überflüssiger Tätigkeiten.

Intensität und Produktivkraft der Arbeit gegeben, ist der zur materiellen Produktion notwendige Teil des gesellschaftlichen Arbeitstags umso kürzer, der für freie, geistige und gesellschaftliche Betätigung eroberte Zeitteil also umso größer, je gleichmäßiger die Arbeit unter alle werkfähigen Glieder der Gesellschaft verteilt ist, je weniger eine Gesellschaftsschicht die Arbeit von sich selbst ab- und einer andern Schicht zuwälzen kann. Die absolute Grenze für die Verkürzung des Arbeitstags ist nach dieser Seite hin die Allgemeinheit der Arbeit. In der kapitalistischen Gesellschaft wird freie Zeit für eine Klasse geschaffen durch Verwandlung aller Lebenszeit der Massen in Arbeitszeit. [167]

c) Der Zeitlohn

Der Arbeitslohn[90] nimmt selbst wieder sehr mannigfaltige Formen an. Eine Darstellung aller dieser Formen gehört jedoch in die spezielle Lehre von der Lohnarbeit, also nicht in dies Werk. Dagegen sind die zwei herrschenden Grundformen hier kurz zu entwickeln.

Der Verkauf der Arbeitskraft findet stets für bestimmte Zeitperioden statt. Die verwandelte Form, worin der Tageswert, Wochenwert usw. der Arbeitskraft sich unmittelbar darstellt, ist daher die des „Zeitlohns“, also Tageslohn usw.

Es ist nun zunächst zu bemerken, dass die soeben dargestellten Gesetze über den Größenwechsel von Preis der Arbeitskraft und Mehrwert sich durch einfache Formveränderung in Gesetze des Arbeitslohns verwandeln. Ebenso erscheint der Unterschied zwischen dem Tauschwert der Arbeitskraft und der Masse der Lebensmittel, worin sich dieser Wert umsetzt, jetzt als Unterschied von nominellem und realem Arbeitslohn. Es wäre nutzlos, in der Erscheinungsform zu wiederholen, was in der wesentlichen Form bereits entwickelt. Wir beschränken uns daher auf wenige den Zeitlohn charakterisierende Punkte.

[90] Von hier ab Kap. 18.

Die Geldsumme[91], die der Arbeiter für seine Tagesarbeit, Wochenarbeit usw. erhält, bildet den Betrag seines nominellen oder dem Wert nach geschätzten Arbeitslohns. Es ist aber klar, dass, je nach der Länge des Arbeitstags, derselbe Tageslohn, Wochenlohn usw. einen sehr verschiednen Preis der Arbeit, d.h. sehr verschiedne Geldsummen für dasselbe Quantum Arbeit darstellen kann. Man muss also bei dem Zeitlohn wieder unterscheiden zwischen Gesamtbetrag des Arbeitslohns, Taglohns, Wochenlohns usw. und Preis der Arbeit. Wie nun diesen Preis finden, d.h. den Geldwert eines gegebnen Quantums Arbeit? Ist z.B. der Tageswert der Arbeitskraft 3 M, und ist der Arbeitstag 12stündig, so ist der Preis einer Arbeitsstunde 3 M

$= \frac{3M}{12}$ = 25 Pf. Der so gefundne Preis der Arbeitsstunde dient als Einheitsmaß für den Preis der Arbeit.

Es folgt daher, dass der Taglohn, Wochenlohn usw. derselbe bleiben kann, obgleich der Preis der Arbeit fortwährend sinkt. War z.B. der gewohnheitsmäßige Arbeitstag 10 Stunden und der Tageswert der Arbeitskraft 3 M, so betrug der Preis der Arbeitsstunde 30 Pf. Er sinkt auf 25 Pf, sobald der Arbeitstag zu 12 Stunden, und auf 20 Pf, sobald er zu 15 Stunden steigt. Tages- oder Wochenlohn bleiben trotzdem unverändert. Umgekehrt kann der Taglohn oder Wochenlohn steigen, obgleich der Preis der Arbeit derselbe bleibt oder selbst sinkt. War z.B. der Arbeitstag 10stündig und der Tageswert der Arbeitskraft 3 M, so der Preis einer Arbeitsstunde 30 Pf. Arbeitet [168] der Arbeiter infolge zunehmender Beschäftigung und bei gleichbleibendem Preis der Arbeit 12 Stunden, so steigt sein Tageslohn nun auf 3,60 M ohne Änderung im Preise der Arbeit. Dasselbe Resultat könnte herauskommen, wenn statt der Dauer der Arbeit ihre Intensität zunähme. Steigen des nominellen Tages- oder Wochenlohns mag daher begleitet sein von gleichbleibendem oder sinkendem Preis der Arbeit. Dasselbe gilt von der Einnahme der Arbeiterfamilie, sobald das vom Familienhaupt gelieferte Arbeitsquantum durch die Arbeit der Familienglieder vermehrt wird. Es gibt also Methoden zur Herabsetzung des Preises der Arbeit, unabhängig von der Schmälerung des nominellen Tages- oder Wochenlohns.

Als allgemeines Gesetz aber folgt: Ist die Quantität der Tages-, Wochenarbeit usw. gegeben, so hängt der Tages- oder Wochenlohn vom Preise der Arbeit ab, der selbst schwankt, entweder mit dem Wert der Arbeitskraft oder den Abweichungen ihres Preises von ihrem Werte. Ist dagegen der Preis der Arbeit gegeben, so hängt der Tages- oder Wochenlohn von der Quantität der Tages- oder Wochenarbeit ab.

Folge von Unterbeschäftigung. Gesetzt, der Arbeitstag betrage 12 Stunden, der Tageswert der Arbeitskraft 3 M, die in 6 Stunden produziert werden. Der Preis der Arbeitsstunde ist unter diesen Umständen 25 Pf, ihr Wertprodukt 50 Pf. Wird der Arbeiter nun weniger als 12 Stunden täglich (oder weniger als 6 Tage in der Woche) beschäftigt, z.B. nur 6 oder 8 Stunden, so erhält er, bei diesem Preise der Arbeit, nur 1

[91] Der Geldwert selbst wird hier immer als unverändert vorausgesetzt.

½ oder 2 M Taglohn[92]. Da er (nach der Voraussetzung) im Durchschnitt 6 Stunden täglich arbeiten muss, um nur einen dem Wert seiner Arbeitskraft entsprechenden Taglohn zu produzieren, da er (nach derselben Voraussetzung) von jeder Stunde nur ½ für sich selbst, ½ aber für den Kapitalisten arbeitet, so ist es klar, dass er das Wertprodukt von 6 Stunden nicht herausschlagen kann, wenn er weniger als 12 Stunden beschäftigt wird. Sah man früher die zerstörenden Folgen der Überarbeit, so entdeckt man hier die Quellen der Leiden, die für den Arbeiter aus seiner Unterbeschäftigung entspringen.

Wird der Stundenlohn in der Weise festgesetzt, dass der Kapitalist sich nicht zur Zahlung eines Tages- oder Wochenlohns verpflichtet, sondern nur zur Zahlung der Arbeitsstunden, während deren es ihm beliebt, den Arbeiter zu beschäftigen, so kann er ihn unter der Zeit beschäftigen, die der Schätzung des Stundenlohns ursprünglich zugrunde liegt. Diese Schätzung verliert natürlich allen Sinn, sobald [169] der Arbeitstag aufhört, eine bestimmte Stundenzahl zu zählen. Der Zusammenhang zwischen der bezahlten und unbezahlten Arbeit wird aufgehoben. Der Kapitalist kann jetzt ein bestimmtes Quantum Mehrarbeit aus dem Arbeiter herausschlagen, ohne ihm die zu seiner Selbsterhaltung notwendige Arbeitszeit einzuräumen. Er kann jede Regelmäßigkeit der Beschäftigung vernichten und ganz nach Bequemlichkeit, Willkür und augenblicklichem Interesse die ungeheuerste Überarbeit mit teilweiser oder gänzlicher Arbeitslosigkeit abwechseln lassen. Er kann unter dem Vorwand, den „normalen Preis der Arbeit" zu zahlen, den Arbeitstag, ohne irgend entsprechende Entschädigung für den Arbeiter, über jede vernünftige Grenze hinaus verlängern. Daher der durchaus vernünftige Aufstand der im Baufach beschäftigten Londoner Arbeiter (1860) gegen den Versuch der Kapitalisten, diesen Stundenlohn aufzuherrschen. Die gesetzliche Beschränkung des Arbeitstags macht solchem Unfug ein Ende, obgleich natürlich nicht der — aus Konkurrenz der Maschinerie, Wechsel in der Qualität der angewandten Arbeiter, teilweisen und allgemeinen Krisen entspringenden — Unterbeschäftigung.

Bei wachsendem Tages- oder Wochenlohn kann der Preis der Arbeit nominell unverändert bleiben und dennoch unter seine normale Höhe sinken. *Dies findet jedes Mal statt, sobald mit unverändertem Preis der Arbeitsstunde der Arbeitstag über seine gewohnheitsmäßige Dauer verlängert wird*. Der Wert der Arbeitskraft, weil ihr Verschleiß, wächst mit der Dauer ihrer Betätigung und in rascherem Verhältnis als die Arbeitsdauer. In vielen Industriezweigen, wo Zeitlohn vorherrscht, ohne gesetzliche Schranken der Arbeitszeit, hat sich daher naturwüchsig die Gewohnheit herausgebildet, dass der Arbeitstag nur bis zu einem gewissen Punkt, z.B. bis zum Ablauf der zehnten Stunde, als normal gilt. Jenseits dieser Grenze bildet die

[92] Die Wirkung solcher Unterbeschäftigung ist durchaus verschieden von der einer allgemeinen zwangsgesetzlichen Verkürzung des Arbeitstags. Erstere hat mit der absoluten Länge des Arbeitstags nichts zu tun und kann ebenso wohl bei 15stündigem als bei 6stündigem Arbeitstag eintreten. Der normale Preis der Arbeit ist im ersten Fall darauf berechnet, dass der Arbeiter 15 Stunden, im zweiten darauf, dass er 6 Stunden per Tag durchschnittlich arbeitet, die Wirkung bleibt daher dieselbe, wenn er in dem einen Fall nur 7 ½, in dem andern nur 3 Stunden beschäftigt wird.

Arbeitszeit Überzeit und wird pro Stunde besser bezahlt, obgleich oft in lächerlich kleinem Verhältnis[93]. Der wirkliche Arbeitstag währt hier oft das ganze Jahr über länger als der normale[94]. Die Lohnerhöhung bei Überzeit gestaltet sich in verschiednen britischen Industriezweigen so winzig, dass der niedrige Lohn während der sogenannten Normalzeit dem Arbeiter die besser bezahlte Überzeit aufzwingt, will er überhaupt einen genügenden Arbeitslohn heraus- [171] schlagen[95]. Gesetzliche Beschränkung des Arbeitstags macht diesem Vergnügen ein Ende[96].

Es ist allgemein bekannte Tatsache, dass, je länger der Arbeitstag in einem Industriezweig, umso niedriger der Arbeitslohn[97]. Der englische Fabrikinspektor Redgrave veranschaulicht dies durch eine vergleichende Übersicht der 20 Jahre von 1839 bis 1859, wonach der Arbeitslohn in den dem Zehnstundengesetz unterworfenen Fabriken stieg, während er fiel in den Fabriken, wo 14 bis 15 Stunden täglich gearbeitet wurde.

Da bei gegebnem Preis der Arbeit der Tages- oder Wochenlohn von der Menge der gelieferten Arbeit abhängt, so folgt, dass, je niedriger der Preis der Arbeit, desto länger der Arbeitstag sein muss, damit der Arbeiter sich auch nur einen kümmerlichen

---

[93] „Die Rate der Zahlung für Überzeit (in der Spitzenmanufaktur) ist so klein, 4 Pf. usw. per Stunde, dass sie in peinlichem Gegensatz steht zur massenhaften Unbill, die sie der Gesundheit und Lebenskraft der Arbeiter antut... Der so gewonnene kleine Überschuss muss außerdem oft in Extraerfrischungen wieder verausgabt werden." (Kinderarbeitkommission, II. Bericht, S. XVI, No. 117.)

[94] Z.B. in der Tapetendruckerei vor der Einführung des Fabrikgesetzes. „Wir arbeiten ohne Pause für Mahlzeiten, so dass das Tageswerk von 10 ½ Stunden um ½ 5 Uhr nachmittags beendet ist, und alles Spätere ist Überzeit, die selten vor 8 Uhr abends aufhört, so dass wir in der Tat das ganze Jahr hindurch Überzeit arbeiten." (H. Smiths' Aussage in Kinderarbeitkommission, I. Bericht , S. 125.)

[95] Z.B. in den schottischen Bleichereien. „In einigen Teilen Schottlands wurde diese Industrie (vor Einführung des Fabrikgesetzes 1862) nach dem System der Überzeit betrieben, d. h. 10 Stunden galten als normaler Arbeitstag. Dafür erhielt der Mann 1sh 2d (ungefähr 1,20 M) Hierzu kam aber täglich eine Überzeit von 3 oder 4 Stunden, wofür 3 d (ungefähr 25 Pf.) per Stunde gezahlt wurde. Folge dieses Systems: ein Mann, der nur die Normalzeit arbeitete, konnte nur 8 sh Wochenlohn verdienen. Ohne Überzeit reichte der Lohn nicht aus." (Bericht der Fabrikinspektoren 30. April 1863, S. 10.) Die „Extrazahlung für Überzeit ist eine Versuchung, der die Arbeiter nicht widerstehen können." (Bericht der Fabrikinspektoren 30. April 1848, S. 5.) Die Buchbinderei in der City von London verwendet sehr viele junge Mädchen vom 14. bis 15. Jahr an, und zwar unter dem Lehrlingsvertrag, der bestimmte Arbeitsstunden vorschreibt. Nichtsdestoweniger arbeiten sie in der Schlusswoche jedes Monats bis 10, 11, 12 und 1 Uhr nachts. „Die Meister verlocken sie durch Extralohn und Geld für ein gutes Nachtessen", das sie in benachbarten Kneipen zu sich nehmen. Die große Liederlichkeit, zu der sie so verführt werden, findet ihren Ausgleich darin, dass von ihnen unter anderem auch viele Bibeln und Erbauungsbücher gebunden werden.

[96] Mit ganz berechtigter Kritik des Sachverhältnisses erklärten die im Baufach beschäftigten Londoner Arbeiter während des großen Streiks und der Aussperrung von 1860, den Stundenlohn nur annehmen zu wollen unter zwei Bedingungen: 1. dass mit dem Preis der Arbeitsstunde ein Normalarbeitstag von bzw. 9 und 10 Stunden festgesetzt werde und der Preis für die Stunde des 10stündigen Arbeitstags größer sei als für die des 9stündigen; 2. dass jede Stunde über den Normaltag hinaus als Überzeit verhältnismäßig höher bezahlt werde.

[97] „Es ist zudem sehr merkwürdig, dass dort, wo lange Arbeitsstunden die Regel sind, niedrige Löhne es ebenfalls sind." (Berichte der Fabrikinspektoren 31. Okt. 1863, S. 9.) „Die Arbeit, welche kärgliche Nahrung erzielt, wird meist übermäßig ausgedehnt." („Öffentl. Gesundheit", 6. Bericht 1864, S. 15.)

Durchschnittslohn sichre. Die Niedrigkeit des Arbeitspreises wirkt hier als Sporn zur Verlängerung der Arbeitszeit[98].

Umgekehrt aber *bewirkt ihrerseits die Verlängerung der Arbeitszeit einen Fall im Arbeitspreise und damit im Tages- oder Wochenlohn*. Dass der Arbeitspreis (d.h. der Stundenlohn) sinkt, wenn der Arbeitstag verlängert wird ohne Extrazahlung für die hinzugefügten Stunden, ist klar. Aber *dieselben Umstände, welche den Kapitalisten befähigen, den Arbeitstag auf die Dauer zu verlängern, befähigen ihn erst und zwingen ihn schließlich, den Arbeitspreis auch nominell zu senken*, bis der Gesamtpreis der vermehrten Stundenzahl sinkt, also der Tages- oder Wochenlohn. Hinweis auf zwei Umstände genügt hier. Verrichtet 1 Mann das Werk von 1 ½ oder 2 Männern, so wächst die Zufuhr von Arbeit, trotz unveränderter Zufuhr der auf dem Markt befindlichen Arbeitskräfte. Die so unter den Arbeitern erzeugte Konkurrenz befähigt den Kapitalisten, den Preis der Arbeit herabzudrücken, während der fallende Preis der Arbeit ihn umgekehrt befähigt, die Arbeitszeit noch weiter heraufzuschrauben[99]. Bald jedoch wird diese Verfügung über anormale, d.h. das gesellschaftliche Durchschnittsmaß überfließende Mengen unbezahlter Arbeit zum Konkurrenzmittel unter den Kapitalisten selbst. Ein Teil des Warenpreises besteht aus dem Preis der Arbeit[100]. Der nicht ge- [172] zahlte Teil des Arbeitspreises braucht nicht im

[98] Die Handnägelmacher in England haben z. B. wegen des niedrigen Arbeitspreises 15 Stunden täglich zu arbeiten, um den kümmerlichen Wochenlohn herauszuschlagen. „Es sind viele, viele Stunden des Tags, und während all der Zeit muss er hart schanzen, um 11 d oder 1 sh herauszuschlagen, und davon gehen 2 ½ – 3 d ab für den Verschleiß der Werkzeuge, Feuerung, Eisenabfall." (Kinderarbeitskommission S. 136, No. 671.) Die Weiber verdienen bei derselben Arbeitszeit nur einen Wochenlohn von 5 sh. (S. 137, No. 674.)

[99] Wenn ein Fabrikarbeiter z.B. verweigerte, die hergebrachte lange Stundenzahl zu arbeiten, „würde er sehr bald durch jemand ersetzt, der beliebig lange zu arbeiten bereit wäre, und so außer Beschäftigung geworfen", (Berichte der Fabrikinspektoren 31. Okt. 1848. Aussagen S, 39 No. 58.)

[100] Wie schon vorher bei dem Ausdruck „Preis der Arbeit" wendet Marx hier die in der bürgerlichen Ökonomie übliche Ausdrucksweise an. Man darf sich dadurch nicht beirren lassen. Darum gibt es doch keinen „Preis der Arbeit", sondern nur einen Preis der Arbeitskraft. Es genügt, an die folgende Stelle zu erinnern (Kapital, Bd. III, 2. Teil, Kap. 48, S. 353): „Preis der Arbeit ist, wie im Buch nachgewiesen, ein Ausdruck, der von vornherein dem Begriff des Werts widerspricht und ebenso dem des Preises ... ‚Preis der Arbeit' ist ebenso irrationell (widersinnig) wie ein gelber Logarithmus."

Ebenso wenig darf man glauben, Marx wolle zugeben, der Preis der Arbeitskraft (d. h. der Arbeitslohn) sei ein „Bestandteil des Warenpreises" in dem Sinne, dass der „Warenpreis sich aus Kosten der Produktionsmittel, Arbeitslohn und Unternehmergewinn aufbaue. Womit dann gegeben wäre, dass Lohnsteigerung den Warenpreis erhöht, Lohnsenkung ihn ermäßigt. Wie Marx hierüber dachte, lehrt mit aller Deutlichkeit das 50. Kapitel im III. Bd., 2. Teil, dessen Inhalt nach ausführlichen Erörterungen in die Sätze gipfelt (S. 398): „Keineswegs sind Arbeitslohn, Profit und Grundrente als die konstituierenden Elemente (aufbauenden Bestandteile) zu betrachten, aus deren Zusammensetzung oder Summe der natürliche Preis der Waren selbst entspränge; so dass nicht der Warenwert, nach Abzug des konstanten Wertteils, die ursprüngliche Einheit wäre, die in diese drei Teile zerfällt, sondern umgekehrt der Preis jedes dieser drei Teile selbständig bestimmt wäre und aus der Addition dieser drei selbständigen Größen der Preis der Ware sich erst bildet. In Wirklichkeit ist der Warenwert die vorausgesetzte Größe,"

Mit anderen Worten; der Preis der Ware (der „natürliche" Preis, abgesehen von den Marktschwankungen) bestimmt sich durch die zur Reproduktion der Ware gesellschaftlich notwendige Arbeit und teilt sich dann in Ersatz der Produktionsmittel, Arbeitslohn und Mehrwert (c+ v + m), wovon der letzte sich wiederum unterteilt in Unternehmergewinn, Grundrente, Zins, Handelsgewinn usw. Die Größe des Warenwerts ist unabhängig von der

Warenpreis zu rechnen. Er kann dem Warenkäufer geschenkt werden. Dies ist der erste Schritt, wozu die Konkurrenz treibt. Der zweite Schritt, wozu sie zwingt, ist, wenigstens einen Teil des durch die Verlängerung des Arbeitstags erzeugten anormalen Mehrwerts ebenfalls aus dem Verkaufspreis der Ware auszuschließen. In dieser Weise bildet sich erst vereinzelt hier und da und setzt sich nach und nach allgemein durch ein anormal niedriger Verkaufspreis der Ware, der von nun an zur ständigen Grundlage kümmerlichen Arbeitslohns bei übermäßiger Arbeitszeit wird, wie er ursprünglich die Folge dieser Umstände war. Wir deuten diese Bewegung bloß an, da die Untersuchung der Konkurrenz nicht hierhin gehört[101]. [173]

Höhe des Arbeitslohns, des Unternehmergewinns usw. Umgekehrt, von der Größe des Warenwerts hängt es ab, wieviel zur Verteilung zwischen Arbeitslohn und Mehrwert vorhanden ist. — J. B.

[101] Weil es das Verständnis ungemein erleichtert, setze ich die folgenden Ausführungen von Karl Marx aus seiner Broschüre „*Lohnarbeit und Kapital*“ hierher. J. B.

Der Lohn der Arbeit wird bald steigen, bald fallen, je nach dem Verhältnis von Nachfrage und Zufuhr, je nachdem sich die Konkurrenz zwischen den Käufern der Arbeit, den Kapitalisten, und den Verkäufern der Arbeit, den Arbeitern, gestaltet. Den Schwankungen der Warenpreise im Allgemeinen entsprechen die Schwankungen des Arbeitslohns. Innerhalb dieser Schwankungen aber wird der Preis der Arbeit bestimmt sein durch die Produktionskosten, durch die Arbeitszeit, die erforderlich ist, um diese Ware, die Arbeit hervorzubringen.

Welches sind die Produktionskosten der Arbeit selbst?

Es sind die Kosten, die erheischt werden, um den Arbeiter als Arbeiter zu erhalten und um ihn als Arbeiter auszubilden...

Die Produktionskosten der einfachen Arbeit belaufen sich also auf die Existenz- und Fortpflanzungskosten des Arbeiters. Der Preis dieser Existenz- und Fortpflanzungskosten bildet den Arbeitslohn...

Wie aber wirken die Umstände, die von dem Wachstum des produktiven Kapitals unzertrennlich sind, auf die Bestimmung des Arbeitslohns ein?

Die größere Teilung der Arbeit (desgleichen jede Vermehrung der Produktivkraft J. B.) befähigt einen Arbeiter, die Arbeit von 5, 10, 20 zu tun; sie vermehrt also die Konkurrenz unter den Arbeitern um das 5-, 10-, 20fache. Die Arbeiter machen sich nicht nur Konkurrenz, indem einer sich wohlfeiler verkauft als der andre; sie machen sich Konkurrenz, indem einer die Arbeit von 5, 10, 20 verrichtet; und die vom Kapital eingeführte und stets vergrößerte Teilung der Arbeit zwingt die Arbeiter, sich diese Art von Konkurrenz zu machen,

Ferner: in demselben Maße, wie die Teilung der Arbeit zunimmt, vereinfacht sich die Arbeit. Die besondere Geschicklichkeit des Arbeiters wird wertlos. Er wird in eine einfache, eintönige Produktivkraft verwandelt, die weder körperliche noch geistige Spannkräfte ins Spiel zu setzen hat. Seine Arbeit wird allen zugängliche Arbeit. Es drängen daher Konkurrenten von allen Seiten auf ihn ein, und überdem erinnern wir, dass, je einfacher, je leichter erlernbar die Arbeit ist, je weniger Produktionskosten es bedarf, um sich dieselbe anzueignen, desto tiefer der Arbeitslohn sinkt; denn wie der Preis jeder andren Ware, ist er durch die Produktionskosten bestimmt.

In demselben Maße also, worin die Arbeit unbefriedigender, ekelhafter wird, in demselben Maße nimmt die Konkurrenz zu und der Arbeitslohn ab. Der Arbeiter sucht die Masse seines Arbeitslohns zu behaupten, indem er mehr arbeitet, sei es, dass er mehr Stunden arbeitet, sei es, dass er mehr in derselben Stunde liefert. Durch die Not getrieben, vermehrt er also noch die unheilvollen Wirkungen der Teilung der Arbeit. Das Resultat ist: *Je mehr er arbeitet, umso weniger Lohn erhält er*, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil er in demselben Maße seinen Mitarbeitern Konkurrenz macht, sich daher ebenso viel Konkurrenten aus seinen Mitarbeitern macht, die sich zu

d) Der Stücklohn

Der *Stücklohn*[102] ist nichts als verwandelte Form des Zeitlohns, wie der Zeitlohn die verwandelte Form des Wertes oder Preises der Arbeitskraft.

Beim Stücklohn sieht es auf den ersten Blick aus, als ob der vom Arbeiter verkaufte Gebrauchswert nicht die Betätigung seiner Arbeitskraft sei, lebendige Arbeit, sondern bereits im Produkt vergegenständlichte Arbeit, und als ob der Preis dieser Arbeit nicht wie beim Zeitlohn durch die Bruchzahl

$$\frac{Tageswert\ der\ Arbeitskraft}{Arbeitstag\ von\ gegebener\ Stundenzahl},$$

sondern durch die Leistungsfähigkeit des Produzenten bestimmt werde.

Zunächst müsste die Zuversicht, die an diesen Schein glaubt, bereits stark erschüttert werden durch die Tatsache, dass beide Formen des Arbeitslohns zur selben Zeit in denselben Geschäftszweigen nebeneinander bestehn. An und für sich ist es jedoch klar, dass die Formverschiedenheit in der Auszahlung des Arbeitslohns an seinem Wesen nichts ändert, obgleich die eine Form der Entwicklung der kapitalistischen Produktion günstiger sein mag als die andre.

Der gewöhnliche Arbeitstag betrage 12 Stunden, wovon 6 bezahlt, 6 unbezahlt. Sein Wertprodukt sei 6 M, das einer Arbeitsstunde daher 50 Pf. Es stelle sich erfahrungsmäßig heraus, dass ein Arbeiter, der mit dem Durchschnittsgrad von Intensität und Geschick arbeitet, 24 Stücke in 12 Stunden liefert. So ist der Wert dieser 24 Stücke (ungerechnet den in ihnen enthaltenen Wert der Produktionsmittel) 6 M und der Wert des einzelnen Stücks 50 Pf. Der Arbeiter erhält [174] per Stück 12 ½ Pf. und verdient so in 12 Stunden 3 M. Beim Zeitlohn misst sich die Arbeit an ihrer unmittelbaren Zeitdauer, beim Stücklohn am Produktionsquantum, worin Arbeit während bestimmter Zeitdauer verdichtet. Beide Mal ist der Wert der Tagesarbeit gleichgesetzt dem Tageswert der Arbeitskraft.

Betrachten wir nun etwas näher die charakteristischen Eigentümlichkeiten des Stücklohns.

---

ebenso schlechten Bedingungen anbieten wie er selbst, weil er also in letzter Instanz *sich selbst Konkurrenz* macht, sich selbst als Mitglied der Arbeiterklasse.

Die Maschinerie bringt dieselben Wirkungen auf viel größerer Stufenleiter hervor, indem sie geschickte Arbeiter durch ungeschickte, Männer durch Weiber, Erwachsene durch Kinder verdrängt, indem die Maschinerie da, wo sie neu eingeführt wird, die Handarbeiter massenhaft auf das Pflaster wirft, und da, wo sie ausgebildet, verbessert, durch fruchtbarere Maschinen ersetzt wird, Arbeiter in kleineren Haufen abdankt...

[102] Von hier ab Kap. 19.

Die Qualität der Arbeit ist hier durch das Werk selbst kontrolliert, das die durchschnittliche Güte besitzen muss, soll der Stückpreis voll bezahlt werden. Der Stücklohn wird nach dieser Seite hin zur fruchtbarsten Quelle von Lohnabzügen und kapitalistischer Prellerei.

Er bietet den Kapitalisten ein ganz bestimmtes Maß für die Intensität der Arbeit. Nur Arbeitszeit, die sich in einem vorher bestimmten und erfahrungsmäßig festgesetzten Warenquantum verkörpert, gilt als gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit und wird als solche bezahlt. Aus der Praxis ist bekannt, wieviel das Durchschnittsprodukt einer Stunde. Besitzt der Arbeiter nicht die durchschnittliche Leistungsfähigkeit, kann er daher ein bestimmtes Minimum von Tagwerk nicht liefern, so entlässt man ihn.

Da Qualität und Intensität der Arbeit hier durch die Form des Arbeitslohns selbst kontrolliert werden, macht sie einen großen Teil der Arbeitsaufsicht überflüssig. Der Stücklohn bildet daher die Grundlage der modernen Hausarbeit. Auch erleichtert er das Zwischenschieben von Parasiten zwischen Kapitalist und Lohnarbeiter, Unterverpachtung der Arbeit. Der Gewinn der Zwischenpersonen fließt ausschließlich aus der Differenz zwischen dem Arbeitspreis, den der Kapitalist zahlt, und dem Teil dieses Preises, den sie dem Arbeiter wirklich zukommen lassen. Dies System heißt in England charakteristisch „Ausschweißungssystem“ (Schwitzsystem). Andrerseits erlaubt der Stücklohn dem Kapitalisten, mit dem Hauptarbeiter — in der Manufaktur mit dem Vormann einer Gruppe, in den Bergwerken mit dem Ausbrecher der Kohle usw., in der Fabrik mit dem eigentlichen Maschinenarbeiter — einen Vertrag für so viel per Stück zu schließen zu einem Preis, wofür der Hauptarbeiter selbst die Anwerbung und Zahlung seiner Hilfskräfte übernimmt. Die Ausbeutung des Arbeiters durch das Kapital verwirklicht sich hier vermittelst der Ausbeutung des Arbeiters durch den Arbeiter.

Den Stücklohn gegeben, ist es natürlich das persönliche Interesse des Arbeiters, seine Arbeitskraft möglichst intensiv anzuspannen, was dem Kapitalisten eine Erhöhung des Normalgrades der Intensität erleichtert[103]. Es ist ebenso das persönliche Interesse des Arbei- [175] ters, den Arbeitstag zu verlängern, weil damit sein Tages- oder Wochenlohn steigt. Es tritt damit die beim Zeitlohn bereits geschilderte Gegenwirkung ein (nämlich auf die Dauer Senkung des Lohns), abgesehn davon, dass

[103] Diesem naturwüchsigen Resultat wird oft künstlich unter die Arme gegriffen. Z. B. im Londoner Maschinenbau gilt es als herkömmlicher Trick, „dass der Kapitalist einen Mann von überlegner körperlicher Kraft und Fertigkeit zum Führer einer Arbeiteranzahl auswählt. Er zahlt ihm vierteljährlich oder in andren Terminen einen Zuschusslohn unter der Übereinkunft, alles Mögliche aufzubieten, um seine Mitarbeiter, die nur den gewöhnlichen Lohn erhalten, zur äußersten Nacheiferung anzustacheln … Ohne weitere Erläuterung erklärt dies die Kapitalistenklage über ‚Lähmung der Tätigkeit oder überlegener Geschicklichkeit und Arbeitskraft‘ durch die Gewerkschaften“, (Dunning, Gewerkschaften und Streiks, London 1860, S. 22/23.) Da der Verfasser selbst Arbeiter und Sekretär einer Gewerkschaft, könnte dies für Übertreibung gelten. Aber man sehe z. B. die „hochachtbare“ landwirtschaftliche Enzyklopädie (Handwörterbuch) von J. Ch. Morton, Artikel „Landarbeiter“, wo diese Methode den Pächtern als wirkungsvoll empfohlen wird.

die Verlängerung des Arbeitstags selbst bei gleichbleibendem Stücklohn an und für sich eine Senkung im Preise der Arbeit einschließt.

Beim Zeitlohn herrscht mit wenigen Ausnahmen gleicher Arbeitslohn für dieselben Funktionen, während beim Stücklohn der Tages- oder Wochenlohn wechselt mit der individuellen Verschiedenheit der Arbeiter. In Bezug auf die wirkliche Einnahme treten hier also große Unterschiede ein je nach der verschiedenen Geschicklichkeit, Kraft, Energie, Ausdauer usw. der einzelnen Arbeiter. Dies ändert natürlich nichts an dem allgemeinen Verhältnis zwischen Kapital und Lohnarbeit. Erstens gleichen sich die individuellen Unterschiede für die Gesamtwerkstatt aus, so dass sie in einer bestimmten Arbeitszeit das Durchschnittsprodukt liefert und der gezahlte Gesamtlohn der Durchschnittslohn des Geschäftszweiges sein wird. Zweitens bleibt das Verhältnis zwischen Arbeitslohn und Mehrwert unverändert, da dem individuellen Lohn des einzelnen Arbeiters die von ihm individuell gelieferte Masse Mehrwert entspricht. Aber der größere Spielraum, den der Stücklohn der Individualität bietet, strebt einerseits dahin, die Individualität und damit Freiheitsgefühl, Selbständigkeit und Selbstkontrolle der Arbeiter zu entwickeln, andrerseits ihre Konkurrenz unter- und gegeneinander. Er hat daher eine Tendenz, mit der Erhebung individueller Arbeitslöhne über den Durchschnitt diesen Durchschnitt selbst zu senken.

Aus der bisherigen Darstellung ergibt sich, dass der Stücklohn die der kapitalistischen Produktionsweise entsprechendste Form des Arbeitslohns ist. Obgleich keineswegs neu — er findet sich neben dem Zeitlohn offiziell u. a. in den französischen und englischen Arbeiterstatuten des 14. Jahrhunderts —, gewinnt er doch erst größeren Spielraum während der eigentlichen Manufakturperiode. In der Sturm- und Drangperiode der großen Industrie, namentlich von 1797 bis 1815, dient er als Hebel zur Verlängerung der Arbeitszeit und Herabsetzung des Arbeitslohns. In den dem Fabrikgesetz unterworfenen Werkstätten wird Stücklohn allgemeine Regel, weil das Kapital dort den Arbeitstag nicht verlängern, also nur noch die Intensität der Arbeit steigern kann. Laut Bericht der englischen Fabrikinspektoren zum 30. April 1858 arbeiteten damals wahrscheinlich $^4/_5$ aller Arbeiter auf Stücklohn. [176]

Mit der wechselnden Produktivität der Arbeit stellt dasselbe Produktenquantum wechselnde Arbeitszeit dar. Also wechselt auch der Stücklohn. In unserm obigen Beispiel wurden in 12 Stunden 24 Stück produziert, während das Wertprodukt der 12 Stunden 6 M war, der Tageswert der Arbeitszeit 3 M, der Preis der Arbeitsstunde 25 Pf. und der Lohn für ein Stück 12 ½ Pf. Liefert derselbe Arbeitstag nun etwa infolge verdoppelter Produktivität der Arbeit 48 Stück, und bleiben alle anderen Umstände unverändert, so sinkt der Stücklohn auf 6 ¼ Pf. In anderen Worten: der Stücklohn wird in demselben Verhältnis heruntergesetzt, worin die Zahl der während derselben Zeit produzierten Stücke wächst. Dieser Wechsel des Stücklohns, soweit rein nominell, ruft beständige Kämpfe zwischen Kapitalist und Arbeiter hervor. Entweder weil der Kapitalist den Vorwand benutzt, um wirklich den Preis der Arbeit herabzusetzen. Oder weil die gesteigerte Produktivkraft der Arbeit von gesteigerter Intensität begleitet ist. Oder weil der Arbeiter den Schein des Stücklohns, als ob ihm sein Produkt gezahlt werde und nicht seine Arbeitskraft, ernst nimmt und sich daher gegen eine

Lohnherabsetzung sträubt, welcher die Herabsetzung im Verkaufspreis der Ware nicht entspricht. „Die Arbeiter überwachen sorgfältig den Preis des Rohmaterials und den Preis der fabrizierten Güter und sind so fähig, die Profite ihrer Meister genau zu veranschlagen.“ Solchen Anspruch fertigt das Kapital mit Recht als groben Irrtum über die Natur der Lohnarbeit ab. Es zetert über die Anmaßung, Steuern auf den Fortschritt der Industrie zu legen, und erklärt rundweg, dass die Produktivität der Arbeit den Arbeiter überhaupt nichts angeht.

e) Internationale Vergleiche

Im Maß[104], wie in einem Lande die kapitalistische Produktion entwickelt ist, im selben Maß erheben sich dort auch die nationale Intensität und Produktivität der Arbeit über die internationale Höhe. Verschiedne gleich große Warenquanta derselben Art, in verschiedenen Ländern in gleicher Arbeitszeit produziert, haben also ungleiche internationale Werte, die sich in verschiedenen Preisen ausdrücken. Der relative Geldwert wird also kleiner sein bei der Nation mit entwickelterer kapitalistischer Produktionsweise als bei der mit wenig entwickelter. Folgt also, dass der nominelle Arbeitslohn höher sein wird bei der ersten Nation als bei der zweiten; was keineswegs besagt, dass dies auch für den wirklichen Lohn gilt, d.h. für die dem Arbeiter zur Verfügung gestellten Lebensmittel.

Aber auch abgesehn von dieser relativen Verschiedenheit des Geldwerts in verschiedenen Ländern, wird man häufig finden, dass der Tages-, Wochen- usw. Lohn bei der ersten, entwickelteren Nation höher ist als bei der zweiten, während der Arbeitspreis *im Ver-* [177] *hältnis sowohl zum Mehrwert wie zum Wert des Produkts* bei der zweiten Nation höher steht als bei der ersteren. Mit anderen Worten: dass der Lohn in dem entwickelteren kapitalistischen Lande für den Arbeiter höher, aber wegen des unverhältnismäßig größeren Mehrwerts dennoch für den Kapitalisten kleiner ist als in dem minder entwickelten Lande.

J. W. Cowell, Mitglied der Fabrikkommission von 1833, kam nach sorgfältiger Untersuchung der Spinnerei zum Ergebnis, dass „in England die Löhne der Sache nach niedriger für den Fabrikanten sind als auf dem Festland, obwohl sie für den Arbeiter höher sein mögen“. Der englische Fabrikinspektor Alexander Redgrave weist, im Bericht vom 31. Oktober 1866, durch vergleichende Statistik mit den Festlandsstaaten nach, dass trotz niedrigerem Lohn und viel längerer Arbeitszeit die Arbeit des Festlandes, verhältnismäßig zum Produkt, teurer ist als die englische. Ein englischer Direktor in einer Baumwollfabrik in Oldenburg erklärt, dass dort die Arbeitszeit von 5.30 Uhr morgens bis 8 Uhr abends währt, samstags eingeschlossen, und dass die dortigen Arbeiter, wenn unter englischen Arbeitsaufsehern, während dieser Zeit nicht ganz so viel Produkt liefern als Engländer in 10 Stunden, unter deutschen Arbeitsaufsehern aber noch viel weniger. Der Lohn stehe viel tiefer als in

[104] Aus Kap. 20.

England, in vielen Fällen um 50%, aber die Zahl der Hände im Verhältnis zur Maschinerie sei viel größer, in verschiedenen Abteilungen im Verhältnis von 5 : 3. Herr Redgrave gibt sehr genaue Einzelheiten über die russischen Baumwollfabriken. Die Angaben sind ihm geliefert durch einen dort noch kürzlich beschäftigten englischen Direktor. Auf diesem russischen Boden, an allen Infamien so fruchtbar, stehn auch die alten Gräuel aus der Kindheit der englischen Fabriken in vollster Blüte. Die Dirigenten sind natürlich Engländer, da der eingeborne russische Kapitalist nicht für das Fabrikgeschäft taugt. Trotz aller Überarbeit, fortlaufender Tag- und Nachtarbeit und schmählichster Unterzahlung der Arbeiter vegetiert das russische Fabrikat nur durch Verbot des ausländischen. [178]

20. Der Umschlag des Kapitals

a) Umschlag und Umschlagszeit. — Bedeutung des fixen und zirkulierenden Kapitals für den Umschlag

Bd. II, Kapitel 7, 8.

Man hat gesehen: die gesamte Zirkulationszeit eines gegebenen Kapitals ist gleich der Summe seiner Umlaufszeit und seiner Produktionszeit. Es ist der Zeitabschnitt von dem Augenblick des Vorschusses des Kapitalwerts in einer bestimmten Form bis zu dessen Rückkehr in derselben Form. Sobald der gesamte Kapitalwert, den ein Kapitalist in einem beliebigen Produktionszweig anlegt, den Kreislauf seiner Bewegung beschrieben hat, befindet er sich wieder in seiner Anfangsform und kann nun denselben Prozess wiederholen. Er muss ihn wiederholen, soll der Wert sich als Kapitalwert verewigen und verwerten. Der einzelne Kreislauf bildet im Leben des Kapitals nur einen Abschnitt, der sich beständig wiederholt.

Der Kreislauf des Kapitals, nicht als vereinzelter Vorgang, sondern als periodischer Prozess, heißt sein Umschlag. Die Dauer dieses Umschlags ist gegeben durch die Summe seiner Produktionszeit und seiner Umlaufszeit. Diese Zeitsumme bildet die Umschlagszeit des Kapitals.

Abgesehen von den individuellen Abenteuern, die für ein einzelnes Kapital die Umschlagszeit beschleunigen oder abkürzen mögen, ist die Umschlagszeit der Kapitale verschieden je nach ihren verschiedenen Anlagesphären.

Wie der Arbeitstag die natürliche Maßeinheit für die Funktion der Arbeitskraft, bildet das Jahr die natürliche Maßeinheit für die Umschläge des Kapitals. Die Naturbasis dieser Maßeinheit liegt darin, dass die wichtigsten Erdfrüchte der gemäßigten Zone, welche das Mutterland der kapitalistischen Produktion ist, jährliche Produkte sind.

Bevor wir den Einfluss des Umschlags auf den Produktions- und Verwertungsprozess näher untersuchen, sind zwei neue Formen zu betrachten, die dem Kapital aus dem Zirkulationsprozess anschießen und auf die Form seines Umschlags einwirken.

Man sah im 6. Kapitel: ein Teil des konstanten Kapitals behält die Gebrauchsform, worin es in den Produktionsprozess eingeht, gegenüber den Produkten, zu deren Bildung es beiträgt. Es verrichtet also [208] während einer kürzern oder längern Periode in stets wiederholten Arbeitsprozessen stets wieder dieselben Funktionen. So z.B. Arbeitsgebäude Maschinen usw., kurz alles, was wir unter der Bezeichnung *Arbeitsmittel* zusammenfassen. Dieser Teil des konstanten Kapitals gibt Wert an das Produkt ab im Verhältnis, worin er mit seinem eignen Gebrauchswert seinen eignen Tauschwert verliert. Mit der Abnutzung des Arbeitsmittels geht ein Teil seines Werts auf das Produkt über, ein andrer bleibt *fixiert* im Produktionsprozess. Der so fixierte Wert nimmt beständig ab, bis das Arbeitsmittel ausgedient hat. Solange es aber noch als Arbeitsmittel wirksam ist, bleibt stets konstanter Kapitalwert in ihm fixiert. Je länger das Arbeitsmittel ausdauert, je langsamer es verschleißt, desto länger bleibt der

konstante Kapitalwert in dieser Gebrauchsform fixiert. Welches aber immer der Grad seiner Dauerhaftigkeit, seine Wertabgabe steht immer im umgekehrten Verhältnis zu seiner gesamten Funktionszeit. Wenn von zwei Maschinen von gleichem Wert die eine in fünf Jahren verschleißt, die andre in zehn, so gibt die erste in gleichem Zeitraum doppelt so viel Wert ab wie die zweite.

Wir haben ebenfalls im 6. Kapitel bereits gesehen, dass dieser im Arbeitsmittel fixierte Teil des Kapitalwerts ebenso gut zirkuliert wie jeder andre, dass er aber durch die (eben beschriebene) eigentümliche Art seiner Zirkulation die Form *fixes Kapital* erhält, während alle anderen stofflichen Bestandteile des vorgeschossnen Kapitals im Gegensatz dazu *zirkulierendes* oder *flüssiges Kapital* bilden.

Ein Teil der Produktionsmittel — solche Hilfsstoffe nämlich, die von den Arbeitsmitteln selbst während ihrer Funktion konsumiert werden, wie Kohle von der Dampfmaschine, oder die nur den Vorgang unterstützen, wie Leuchtgas usw. — gehn nicht stofflich in das Produkt ein. Nur ihr Wert bildet einen Teil des Produktwerts. In jedem Arbeitsprozess werden sie ganz verbraucht und müssen also für jeden neuen Arbeitsprozess ganz ersetzt werden durch neue Exemplare derselben Art. Sie gehören zum zirkulierenden Kapital.

Verhält sich ein Produktionsmittel, welches kein Arbeitsmittel im eigentlichen Sinne ist, z.B. Hilfsstoff, Rohmaterial, Halbfabrikat usw., mit Bezug auf Wertabgabe wie die Arbeitsmittel, so ist es ebenfalls fixes Kapital. Das ist der Fall bei solchen Bodenmeliorationen, welche dem Boden chemische Bestandteile zusetzen, deren Wirkung sich auf mehrere Produktionsperioden oder Jahre erstreckt.

Das bloße längere Fixiertsein eines Produktionsmittels in wiederholten Arbeitsprozessen, die aber zusammenhängen und daher eine Produktionsperiode bilden (eine Produktionsperiode, d.h. die gesamte Produktionszeit, die nötig ist, um das Produkt fertigzumachen), bedingt ganz wie fixes Kapital längern oder kürzern Vorschuss für den Kapitalisten, macht aber nicht sein Kapital zu fixem Kapital. Samen z.B. ist kein fixes Kapital, sondern nur Rohmaterial, das während ungefähr eines Jahres im Produktionsprozess fixiert ist. Alles [209] Kapital, solange es als produktives Kapital fungiert, ist im Produktionsprozess fixiert. Ob, je nach der Art des Produktionsprozesses, das Fixiertsein länger oder kürzer dauert, bewirkt nicht den Unterschied von fixem und zirkulierendem Kapital.

Die eigentümliche Zirkulation des fixen Kapitals ergibt einen eigentümlichen Umschlag. Der Wertteil, den es durch Abnutzung verliert, zirkuliert als Wertteil des Produkts. Das Produkt verwandelt sich durch seine Zirkulation aus Ware in Geld; also auch der in ihm enthaltene Wertteil des Arbeitsmittels, und zwar tropft dessen Wert aus der Zirkulation als Geld nieder, in demselben Verhältnis, worin dieses Arbeitsmittel seinen Wert im Produktionsprozess durch Abnutzung verringert. Im Verlauf seiner Funktion nimmt sein in Geldform umgesetzter Wertteil beständig zu, bis es schließlich ausgelebt hat und sein Gesamtwert, von seiner Leiche getrennt, in Geld verwandelt ist. Hier zeigt sich die Eigentümlichkeit im Umschlag des fixen Kapitals. Die Verwandlung seines Werts in Geld geht gleichen Schritt mit der

Geldverpuppung der Ware. Aber seine Rückverwandlung aus Geldform in Gebrauchsform trennt sich von der Rückverwandlung der Ware in ihre sonstigen Produktionselemente und ist vielmehr bestimmt durch seine eigne Reproduktionsperiode, d.h. durch die Zeit, bis das Arbeitsmittel ausgelebt hat und durch ein andres Exemplar derselben Art ersetzt werden muss. Beträgt die Funktionsdauer einer Maschine, sage zum Wert von 10 000 M, z.B. 10 Jahre, so beträgt die Umschlagszeit des in ihr ursprünglich vorgeschossnen Werts 10 Jahre. Ihr Wert zirkuliert unterdes stückweis als Wertteil der Waren, zu deren Produktion sie dient, und wird so allmählich in Geld umgesetzt, bis er schließlich am Ende der 10 Jahre ganz in Geld verwandelt und aus Geld in eine Maschine rückverwandelt worden ist, also seinen Umschlag vollzogen hat. Bis zum Eintritt dieser Zeit wird ihr Wert allmählich zunächst in der Form eines Geldreservefonds angesammelt.

Die übrigen Elemente des produktiven Kapitals bestehn teils aus den in Hilfs- und Rohstoffen existierenden Teilen des konstanten Kapitals[105], teils aus dem in Arbeitskraft ausgelegten, variablen Kapital.

Die Untersuchung des Arbeits- und Verwertungsprozesses (oben Kapitel 5) zeigte, dass diese verschiednen Bestandteile sich als Produktbildner und Wertbildner ganz verschieden verhalten. Der Wert des konstanten Kapitals — d.h. der Wert der Hilfs- und Rohstoffe ganz wie der Wert der Arbeitsmittel — erscheint wieder im Wert des Produkts als nur übertragner Wert, während die Arbeitskraft dem Produkt einen Ersatz ihres Werts zusetzt. Ferner: ein Teil der Hilfsstoffe, Heizkohlen, Leuchtgas usw., wird im Arbeitsprozess aufgezehrt, ohne stofflich in das Produkt einzugehen, während ein andrer Teil körperlich in das Produkt eingeht. *Alle diese Verschie-* [210] *denheiten sind jedoch gleichgültig für die Zirkulation und daher für die Umschlagsweise*. Soweit Hilfs- und Rohstoffe ganz verzehrt werden in der Bildung ihres Produkts, übertragen sie ihren ganzen Wert auf das Produkt. Er wird daher auch ganz durch das Produkt zirkuliert, verwandelt sich in Geld und aus Geld zurück in die Produktionselemente der Ware. Sein Umschlag wird nicht unterbrochen, wie der des fixen Kapitals, sondern durchläuft fortwährend den ganzen Kreislauf seiner Formen, so dass diese Teile des produktiven Kapitals beständig in natura erneuert werden.

Die Arbeitskraft wird für eine bestimmte Zeitfrist gekauft. Sie wirkt täglich während eines Zeitraums, worin sie nicht nur ihren ganzen Tageswert, sondern noch einen überschüssigen Mehrwert (von dem wir hier zunächst absehn) dem Produkt zusetzt. Nachdem die Arbeitskraft für eine Woche z.B. gekauft ist und gewirkt hat, muss der Kauf beständig erneuert werden. Der Ersatz ihres Werts, den die Arbeitskraft dem Produkt zusetzt, und der mit der Zirkulation des Produkts in Geld verwandelt wird, muss aus Geld beständig in Arbeitskraft rückverwandelt werden oder beständig den vollständigen Kreislauf seiner Formen beschreiben, d.h. umschlagen, wenn die Produktion nicht unterbrochen werden soll.

Wie verschieden die Arbeitskraft sich also auch sonst, mit Bezug auf die Wertbildung, zu den *kein fixes* Kapital bildenden Bestandteilen des konstanten Kapitals verhält, diese

[105] Hier nicht vergessen, dass auch die Arbeitsmittel konstantes Kapital sind. – J. B.

Art des Umschlags ihres Werts hat sie mit ihnen gemein im Gegensatz zum fixen Kapital. Mit ihnen gemeinsam steht deshalb der in Arbeitskraft ausgelegte Kapitalteil dem fixen Kapital gegenüber als *zirkulierendes* oder *flüssiges Kapital*.

Mit ihrem eignen Wert setzt die Arbeitskraft dem Produkt beständig Mehrwert zu, die Verkörperung unbezahlter Arbeit. Dieser wird also ebenso beständig vom fertigen Produkt zirkuliert und in Geld verwandelt wie dessen übrige Wertteile. Hier jedoch, wo es sich zunächst um den Umschlag des Kapitalwerts, nicht des gleichzeitig mit ihm umschlagenden Mehrwerts handelt, wird vorderhand von letztrem abgesehn.

Aus dem bisherigen ergibt sich folgendes:

1. Die Formen fixes und flüssiges Kapital entspringen nur aus dem verschiedenen Umschlag des im Produktionsprozess fungierenden Kapitalwerts oder *produktiven Kapitals*. Es ist also nur das produktive Kapital, das sich in fixes und flüssiges spalten kann. Dagegen existiert dieser Gegensatz nicht für die beiden andren Daseinsweisen des industriellen Kapitals, also weder für das Warenkapital noch für das Geldkapital, noch als Gegensatz beider gegen das produktive Kapital. *Er existiert nur für das produktive Kapital und innerhalb desselben*. Geldkapital und Warenkapital mögen noch so flüssig zirkulieren, sie können erst dann flüssiges Kapital im Gegensatz zu fixem werden, sobald sie sich in [211] flüssige Bestandteile des produktiven Kapitals verwandeln. Weil aber diese beiden Formen des Kapitals die Zirkulationssphäre behausen, hat sich die Wissenschaft verleiten lassen, sie mit dem flüssigen Teil des produktiven Kapitals zusammenzuwerfen. Sie sind in der Tat Zirkulationskapital im Gegensatz zum produktiven, aber sie sind nicht zirkulierendes Kapital im Gegensatz zum fixen.

2. Der Umschlag des fixen Kapitalteils, also auch die dazu nötige Umschlagszeit, umfasst mehrere Umschläge der flüssigen Kapitalteile. In derselben Zeit, worin das fixe Kapital einmal umschlägt, schlägt das flüssige Kapital mehrmals um.

3. Der im fixen Kapital ausgelegte Wertteil des produktiven Kapitals ist ganz, auf einmal vorgeschossen worden, für die ganze Funktionsdauer desjenigen Teils der Produktionsmittel, woraus das fixe Kapital besteht. Dieser Wert wird also auf einmal vom Kapitalisten in die Zirkulation geworfen; er wird aber der Zirkulation nur stückweis und allmählich wieder entzogen durch die Realisierung[106] der Wertteile, die das fixe Kapital den Waren stückweis zusetzt. Andrerseits: die Produktionsmittel selbst, worin ein Bestandteil des produktiven Kapitals fixiert wird, werden auf einmal der Zirkulation entzogen, um dem Produktionsprozess für ihre ganze Funktionsdauer einverleibt zu werden, aber sie bedürfen für dieselbe Zeit nicht des Ersatzes durch neue Exemplare derselben Art. Während dieser Zeit erheischen sie also auch ihrerseits keine Erneuerung des Vorschusses von Seiten des Kapitalisten. Endlich: der im fixen Kapital ausgelegte Kapitalwert durchläuft den Kreislauf seiner Formen während der

[106] Realisieren (verwirklichen) heißt bei Marx stets: in Geld umsetzen. – J. B.

Funktionsdauer der Produktionsmittel, die ihn enthalten, nicht stofflich, sondern nur für seinen Wert, und auch das nur teilweis und allmählich. Das heißt ein Teil seines Werks [Werts] wird fortwährend in Geld verwandelt, ohne sich aus Geld in seine ursprüngliche Naturalform zurückzuverwandeln. Diese Rückverwandlung findet erst statt am Schluss seiner Funktionsperiode, wenn das Produktionsmittel gänzlich verbraucht ist.

4. Die Bestandteile des flüssigen Kapitals sind im Produktionsprozess — soll er ununterbrochen vor sich gehn — ebenso beständig fixiert wie die Bestandteile des fixen Kapitals. Es befinden sich beständig Roh- und Hilfsstoffe im Produktionsprozess, aber immer neue Exemplare derselben Art. Es befindet sich ebenso beständig Arbeitskraft im Produktionsprozess, aber nur durch beständige Erneuerung ihres Kaufs, und oft mit Wechsel der Personen. Dagegen fahren dieselben Gebäude, Maschinen usw. fort, während wiederholter Umschläge des flüssigen Kapitals in denselben wiederholten Produktionsprozessen zu fungieren. [212]

b) Bestandteile, Ersatz, Reparatur und Ansammlung des fixen Kapitals

In derselben Kapitalanlage haben die einzelnen Bestandteile eine verschiedne Lebenszeit, daher auch verschiedne Umschlagszeiten. In einer Eisenbahn z.B. haben Schienen, Schwellen, Erdarbeiten, Bahnhofsgebäude, Brücken, Tunnels, Lokomotiven und Wagen verschiedne Funktionsdauer und Reproduktionszeit, also auch das in ihnen vorgeschossne Kapital verschiedne Umschlagszeiten. Während einer langen Reihe von Jahren bedürfen die Gebäude, die Bahnsteige, Wasserbehälter, Wegeüberführungen, Tunnels, Bodeneinschnitte und Dämme, kurz alle sogenannten Kunstbauten, keiner Erneurung. Die hauptsächlichsten Gegenstände des Verschleißes sind der Schienenweg und das rollende Material.

Der Verschleiß wird bewirkt erstlich durch den Gebrauch selbst. Ferner durch die Einwirkung von Naturkräften. So leiden Schwellen nicht nur durch wirklichen Verschleiß, sondern auch durch Fäulnis. Endlich, wie überall in der großen Industrie, spielt auch hier der moralische[107] Verschleiß seine Rolle: nach Verlauf von zehn Jahren kann man gewöhnlich dasselbe Quantum Waggons und Lokomotiven für 30 000 M kaufen, das vorher 40 000 M kostete. Man muss so auf dies Material eine Entwertung von 25% des Marktpreises rechnen, selbst wenn keine Verminderung des Gebrauchswerts stattfindet. Die Arbeitsmittel werden großenteils beständig umgewälzt durch den Fortschritt der Industrie. Sie werden daher nicht in ihrer ursprünglichen Form ersetzt, sondern in der umgewälzten Form. Einerseits bildet dies einen Grund der nur allmählichen Einführung neuer Maschinen usw. und daher ein Hindernis gegen die rasche allgemeine Einführung der verbesserten Arbeitsmittel. Andrerseits zwingt der Konkurrenzkampf, namentlich bei entscheidenden

[107] Das Veralten von Maschinen usw., weil sie durch neue Erfindungen und Verbesserungen überholt werden, ehe sie aufgebraucht sind. — J. B.

Umwälzungen, die alten Arbeitsmittel vor ihrem natürlichen Lebensende durch die neuen zu ersetzen. Es sind hauptsächlich Katastrophen, Krisen, die solche vorzeitige Erneuerung des Betriebsgeräts auf größrer Stufenleiter erzwingen.

Der Verschleiß (abgesehn vom moralischen) ist der Wertteil, den das fixe Kapital allmählich durch seine Vernutzung an das Produkt abgibt in dem Durchschnittsmaß, worin es seinen Gebrauchswert verliert.

Zum Teil ist diese Abnutzung so, dass das fixe Kapital eine gewisse durchschnittliche Lebenszeit besitzt, für die es ganz vorgeschossen und nach deren Ablauf es ganz ersetzt werden muss. Ein Pferd kann nicht stückweis, sondern nur durch ein andres Pferd ersetzt werden.

Andre Bestandteile des fixen Kapitals lassen periodische oder teilweise Erneuerung zu. Hier ist der teilweise oder periodische Ersatz zu unterscheiden von allmählicher Ausdehnung des Geschäftsbetriebs. [213]

Das fixe Kapital besteht zum Teil aus gleichartigen Bestandteilen, die aber nicht gleich lange dauern, sondern in verschiednen Zeiträumen stückweis erneuert werden. So die Schienen auf Bahnhöfen, die öfter ersetzt werden müssen als auf dem übrigen Bahnkörper. Ebenso die Schwellen. Das Verhältnis ist hier also dies: es wird eine Summe z.B. für 10 Jahre in einer bestimmten Art des fixen Kapitals vorgeschossen. Diese Auslage wird auf einmal gemacht. Aber ein Teil dieses fixen Kapitals wird in jedem Jahr in natura ersetzt, während der andre Teil in seiner ursprünglichen Naturalform fortexistiert.

Andre Stücke des fixen Kapitals bestehn aus ungleichen Bestandteilen, die in ungleichen Zeiträumen abnutzen. Dies findet namentlich bei Maschinen statt. Was wir eben bemerkt haben mit Bezug auf die verschiedne Lebenszeit der verschiednen Bestandteile eines fixen Kapitals, gilt hier mit Bezug auf die Lebenszeit verschiedner Bestandteile derselben Maschine.

Mit Bezug auf allmähliche Ausdehnung des Geschäfts im Lauf der teilweisen Erneuerung bemerken wir folgendes. Der als Geldreservefonds angesammelte Teil des fixen Kapitalwerts kann dazu dienen, das Geschäft zu erweitern oder Verbesserungen an den Maschinen anzubringen, welche deren Wirksamkeit vermehren. In kürzren oder längren Abschnitten findet so Reproduktion statt, und zwar auf erweiterter Stufenleiter; extensiv, wenn das Produktionsfeld ausgedehnt; intensiv, wenn das Produktionsmittel wirksamer gemacht wird. Diese Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter entspringt nicht aus Akkumulation — Verwandlung von Mehrwert in Kapital —, sondern aus Rückverwandlung des Werts, welcher sich abgezweigt, in Geldform losgelöst hat vom Körper des fixen Kapitals in neues, entweder zuschüssiges oder doch wirksameres fixes Kapital derselben Art.

Das fixe Kapital verursacht besondre Erhaltungskosten. Ein Teil der Erhaltung wird durch den Arbeitsprozess selbst bewirkt; das fixe Kapital verdirbt, wenn es nicht fungiert. Diese Erhaltung, die aus dem Gebrauch im Arbeitsprozess hervorgeht, ist

eine Gratisnaturgabe der lebendigen Arbeit. Und zwar ist die erhaltende Kraft der Arbeit doppelter Art. Einerseits erhält sie den Wert der Arbeitsmaterialien, indem sie ihn auf das Produkt überträgt, andrerseits erhält sie den Wert der Arbeitsmittel, soweit sie nicht auch diesen auf das Produkt x überträgt, durch Erhaltung ihres Gebrauchswerts.

Das fixe Kapital erfordert aber auch positive Arbeitsauslage zu seiner Instandhaltung. Die Maschinerie muss von Zeit zu Zeit gereinigt werden. Es handelt sich hier um zusätzliche Arbeit, ohne welche sie gebrauchsunfähig wird. Die normale Lebenszeit des fixen Kapitals ist selbstredend darauf berechnet, dass die Bedingungen erfüllt werden, unter denen es während dieser Zeit normal fungieren kann. Es handelt sich hier auch nicht um Ersatz der in der Maschine enthaltenen Arbeit, die ihr [214] Gebrauch nötig macht. Das in dieser Arbeit ausgelegte Kapital gehört zum flüssigen Kapital. Diese Arbeit muss beständig in der Produktion verausgabt, ihr Wert also auch beständig durch den Wert des Produkts ersetzt werden. Das in ihr ausgelegte Kapital gehört zu dem Teil des flüssigen Kapitals, der die allgemeinen Unkosten zu decken hat und nach einer jährlichen Durchschnittsrechnung auf das Wertprodukt zu verteilen ist. In der eigentlichen Industrie wird diese Arbeit der Reinigung von den Arbeitern gratis in den Ruhepausen und eben deswegen auch oft während des Produktionsprozesses selbst vorgenommen, wo sie die Quelle der meisten Unfälle wird. Diese Arbeit zählt nicht im Preis des Produkts. Der Konsument erhält sie sofern gratis. Andrerseits hat der Kapitalist so die Erhaltungskosten seiner Maschinerie umsonst. Der Arbeiter zahlt in eigner Person, und dies bildet eins der Selbsterhaltungsgeheimnisse des Kapitals, die der Tat nach einen juristischen Anspruch des Arbeiters auf die Maschinerie bilden und ihn selbst vom bürgerlichen Rechtsstandpunkt aus zu ihrem Miteigentümer machen. In verschiednen Produktionszweigen jedoch, wo die Maschinerie zu ihrer Reinigung aus dem Produktionsprozess entfernt werden muss, wie z.B. bei Lokomotiven, zählt diese Erhaltungsarbeit unter den laufenden Kosten, also als flüssiges Kapital.

Die eigentlichen Reparaturen oder Flickarbeiten erheischen Auslage von Kapital und Arbeit, die nicht in dem ursprünglich vorgeschossnen Kapital enthalten sind, also auch nicht durch den allmählichen Wertersatz des fixen Kapitals, jedenfalls nicht immer, ersetzt und gedeckt werden können. Ist z.B. der Wert des fixen Kapitals — 10 000 M und seine Gesamtlebenszeit 10 Jahre, so ersetzen diese 10 000 M, nach 10 Jahren ganz in Geld verwandelt, nur den Wert des ursprünglichen Anlagekapitals, aber sie ersetzen nicht das inzwischen in Reparaturen neu zugesetzte Kapital bzw. Arbeit. Es ist dies ein zuschüssiger Wertbestandteil, der auch nicht auf einmal vorgeschossen wird, sondern je nach Bedürfnis. Solche spätere, dosenweise, zusätzliche Kapitalauslage in Arbeitsmitteln und Arbeitskraft erheischt alles fixe Kapital.

Die Wertübertragung durch Verschleiß des fixen Kapitals ist auf dessen durchschnittliche Lebensperiode berechnet, aber diese durchschnittliche Lebensperiode selbst ist darauf berechnet, dass das zur Instandhaltung erheischte Zusatzkapital fortwährend zugeschossen wird.

Der durch diese zuschüssige Ausgabe von Kapital und Arbeit zugesetzte Wert geht nach einer Durchschnittsrechnung in das Produkt über. Die Erfahrung zeigt den durchschnittlichen Umfang solcher Reparaturen und ihrer Kosten während der durchschnittlichen Lebensdauer des fixen Kapitals. Diese Durchschnittsausgabe wird verteilt auf die Durchschnittslebensdauer, in entsprechenden Teilen auf den Preis des Produkts geschlagen und durch dessen Verkauf ersetzt. So bildet dieses in eigentlichen Reparaturen ausgelegte Kapital in [215] mancher Hinsicht ein Kapital eigner Art, das weder unter flüssiges noch fixes Kapital einzureihen ist, aber als unter die laufenden Ausgaben gehörig mehr zum erstren zählt. Die Art der Buchführung ändert natürlich nichts an dem wirklichen Zusammenhang der Dinge, worüber Buch geführt wird. Es ist aber wichtig zu bemerken, dass es in vielen Geschäftszweigen Gewohnheit ist, die Reparaturkosten mit dem wirklichen Verschleiß des fixen Kapitals in folgender Art zusammenzurechnen. Das vorgeschossne fixe Kapital sei 10 000 M, seine Lebensdauer 15 Jahre; der jährliche Verschleiß ist dann $666^2/_3$ M. Nun wird aber der Verschleiß auf nur 10 Jahre berechnet, d.h. dem Preis der produzierten Waren werden jährlich 1000 M zugeschlagen für Abnutzung des fixen Kapitals statt $666^2/_3$ M; d.h. es werden $333^1/_3$ M für Reparaturarbeit usw. reserviert. (Die Zahlen 10 und 15 sind nur beispielsweise genommen.) Soviel ist also im Durchschnitt für Reparatur verausgabt worden, damit das fixe Kapital 15 Jahre dauert.

Ganz verschieden, sowohl vom Ersatz des Verschleißes wie von den Arbeiten der Erhaltung und Reparatur, ist die *Versicherung*, die sich auf Zerstörung durch außerordentliche Naturereignisse, Feuersbrunst, Überschwemmung usw. bezieht. Diese muss aus dem Mehrwert gutgemacht werden und bildet einen Abzug von demselben. Oder vom Standpunkt der ganzen Gesellschaft betrachtet: es muss beständig mehr produziert werden als zu einfachem Ersatz des vorhandnen Reichtums nötig — ganz abgesehn von Zunahme der Bevölkerung — zum Ausgleich solch außerordentlicher Zerstörung.

Bei der Bestimmung des Verschleißes wie der Reparaturkosten nach gesellschaftlichem Durchschnitt ergeben sich notwendig große Ungleichheiten, selbst für gleich große und sonst unter denselben Umständen befindliche Kapitalanlagen in demselben Produktionszweig. In der Praxis dauert für den einen Kapitalisten die Maschine usw. über die Durchschnittsperiode hinaus, bei dem andern nicht so lange. Die Reparaturkosten des einen sind über, die des andern unter dem Durchschnitt usw. Der Preiszuschlag der Waren ist aber derselbe und wird durch den Durchschnitt bestimmt. Der eine erhält also durch diesen Preiszusatz mehr, als er wirklich zusetzt, der andre weniger. Dies, wie alle andren Umstände, die bei gleicher Ausbeutung der Arbeitskraft den Gewinn verschiedner Kapitalisten in demselben Geschäftszweig verschieden machen, trägt dazu bei, die Einsicht in die wahre Natur des Mehrwerts zu erschweren.

Obgleich ein größrer Teil des zum Ersatz des Verschleißes des fixen Kapitals zurückfließenden Geldes jährlich oder selbst in kürzren Zeiträumen wieder in seine Naturalform rückverwandelt wird, ist dennoch für jeden einzelnen Kapitalisten ein Erneuerungsfonds nötig für den Teil des fixen Kapitals, der nur nach Verlauf von Jahren auf einmal ganz zu ersetzen ist. Ein großer Bestandteil des fixen Kapitals

schließt durch seine Beschaffenheit die stückweise Reproduktion aus. Außerdem, auch wo die Reproduktion stückweis geschieht (durch [216] Ergänzung des entwerteten Bestandes in kürzern Zeiträumen), ist je nach der Eigenart des Produktionszweiges eine vorherige Geldansammlung nötig. Nicht jede beliebige Geldsumme reicht dazu hin. Es wird somit Geld, das als Schatz in der Hand eines größern Kapitalisten in größrem Umfang aufgehäuft sein muss, beim Einkauf des fixen Kapitals auf einmal in die Zirkulation geworfen. Es verteilt sich wieder in der Gesellschaft als Zirkulationsmittel und als Schatz. Durch den Erneuerungsfonds bildet ein Teil des zirkulierenden Geldes wieder Schatz — für längre oder kürzre Zeit — in der Hand desselben Kapitalisten, dessen Schatz bei Ankauf des fixen Kapitals sich in Zirkulationsmittel verwandelt und von ihm entfernt hatte. Es ist eine beständig wechselnde Verteilung des in der Gesellschaft existierenden Schatzes, der abwechselnd als Zirkulationsmittel fungiert und dann wieder als Schatz abgeschieden wird. Mit der Entwicklung des Kreditwesens, welche der Entwicklung der großen Industrie und der kapitalistischen Produktion parallel geht, fungiert dies Geld nicht als Schatz, sondern als Kapital, aber in der Hand nicht seines Eigentümers, sondern andrer Kapitalisten, denen es zur Verfügung gestellt ist.

c) Der Gesamtumschlag des vorgeschossnen Kapitals

Wir haben gesehn[108], dass die fixen und flüssigen Bestandteile des produktiven Kapitals verschiedenartig und zu verschiednen Perioden umschlagen, ebenso dass die verschiednen Bestandteile des fixen Kapitals in demselben Geschäft, je nach ihrer verschiednen Lebenszeit, wieder verschiedne Umschlagsperioden haben. Der Gesamtumschlag des vorgeschossnen Kapitals ist der Durchschnittsumschlag seiner verschiednen Bestandteile. Über die Berechnungsweise lassen wir einen amerikanischen Schriftsteller sprechen[109].

„Es ist die Durchschnittsperiode, die sein ganzes Kapital gebraucht, um durch seine Hand zu passieren oder um einmal umzuschlagen, wonach ein Kapitalist seinen Profit berechnen muss. Angenommen, jemand habe in einem bestimmten Geschäft die Hälfte seines Kapitals in Gebäuden und Maschinerie angelegt, welche einmal in 100 Jahren erneuert werden; ein Viertel in Werkzeugen usw., die in 2 Jahren erneuert werden; das letzte Viertel, ausgelegt in Arbeitslöhnen und Rohstoffen, wäre zweimal im Jahr umgeschlagen. Sein ganzes Kapital sei 50 000 Dollar. Dann wird seine Jahresauslage sein:

25000 Dollar in 10 Jahren	= 2500	Dollar in	1	Jahr
12 500 Dollar in 2 Jahren	= 6250	Dollar in	1	Jahr
12 500 Dollar in ½ Jahr	= 25 000	Dollar in	1	Jahr

[108] Von hier ab Bd. II, Kapitel 9.

[109] Scrope, „Politische Ökonomie“. (Englisch) New York 1841.

in 1 Jahr = 33 750 Dollar

[217]

Die Durchschnittszeit also, in der sein ganzes Kapital einmal umgeschlagen wird, ist 16 Monate."

Soweit es sich nur um verschiedene Zeitperioden handelt, ist natürlich nichts einfacher, als ihren Durchschnitt zu ziehn. Aber es findet hier nicht nur quantitativer, sondern auch qualitativer Unterschied statt. Die Ersatznotwendigkeit, der Reproduktionstermin, ist nicht nur quantitativ verschieden für die verschiednen Bestandteile des fixen Kapitals, sondern, wie wir gesehn haben, ein Teil des länger dauernden, vieljährigen fixen Kapitals kann jährlich oder in kürzern Zeiträumen ersetzt und dem alten fixen Kapital in natura hinzugefügt werden. Bei fixem Kapital andrer Beschaffenheit kann der Ersatz nur nach Ende seiner Lebenszeit auf einmal stattfinden.

Es ist daher nötig, die Sonderumschläge der verschiednen Teile des fixen Kapitals auf gleichartige Form des Umschlags zu reduzieren, so dass sie nur noch quantitativ, der Dauer nach, verschieden sind. Bei der Berechnung des Gesamtumschlags fixieren wir daher alle Teile des vorgeschossnen produktiven Kapitals in der Geldform, so dass die Rückkehr zur Geldform den Umschlag schließt. So können wir dann den Durchschnitt ziehn.

Es folgt: Selbst wenn der bei weitem größre Teil des vorgeschossnen produktiven Kapitals aus fixem Kapital mit vieljähriger Umschlagszeit besteht, kann dennoch der während des Jahres umgeschlagene Kapitalwert — infolge der wiederholten Umschläge des flüssigen Kapitals — größer sein als der Gesamtwert des vorgeschossnen produktiven Kapitals.

Zum Beispiel: Fixes Kapital = 80 000 M, seine Reproduktionszeit = 10 Jahre, so dass 8000 M davon jährlich zu ihrer Geldform zurückkehren. Dazu flüssiges Kapital = 20 000 M, die fünfmal im Jahre umschlagen. Das Gesamtkapital ist dann = 100 000 M. Umgeschlagen dagegen sind in einem Jahr 8000 M fixes Kapital und 5 x 20 000 = 100 000 M flüssiges Kapital, in summa 108 000 M.

Der *Wertumschlag* des vorgeschossnen Kapitals trennt sich also von seiner wirklichen Reproduktionszeit oder der wirklichen Umschlagszeit seiner Bestandteile. Ein Kapital von 4000 M schlage z.B. fünfmal im Jahr um. Das umgeschlagne Kapital ist dann 20 000 M. Was aber am Ende jedes Umschlags zurückkehrt, um wieder von neuem vorgeschossen zu werden, ist das ursprünglich vorgeschossne Kapital von 4000 M. Seine Größe wird nicht verändert durch die Anzahl der Umschlagsperioden, während deren es von neuem als Kapital fungiert. (Abgesehn vom Mehrwert.)

In dem vorigen Beispiel (mit 100 000 M Gesamtkapital) ist am Ende des Jahres in die Hand des Kapitalisten zurückgekehrt: a) eine Wertsumme von 20 000 M, die er von neuem als flüssiges Kapital auslegt, und b) eine Summe von 8000 M, durch den

Verschleiß losgelöst vom vorgeschossnen fixen Kapital; daneben existiert nach wie vor dasselbe fixe Kapital im Produktionsprozess, aber mit dem verminderten Wert von 72 000 M. Es bedürfte also noch 9jähriger Fort- [218] setzung des Produktionsprozesses, bis das vorgeschossne fixe Kapital ausgelebt hat. *Der vorgeschossne Kapitalwert hat also einen Zyklus*[110] *von Umschlägen zu beschreiben, und zwar ist dieser Zyklus bestimmt durch die Lebensdauer des fixen Kapitals.*

In demselben Maße also, worin, mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise, der Wertumfang und die Lebensdauer des fixen Kapitals zunimmt, entwickelt sich das Leben der Industrie und des industriellen Kapitals zu einem vieljährigen. Wenn einerseits die Zunahme des fixen Kapitals dieses Leben ausdehnt, so wird es andrerseits abgekürzt durch die beständige Umwälzung der Produktionsmittel, die ebenfalls mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise beständig zunimmt. Mit ihr daher auch der Wechsel der Produktionsmittel und die Notwendigkeit ihres beständigen Ersatzes infolge des moralischen Verschleißes, lange bevor sie körperlich ausgelebt sind. Man kann annehmen, dass für die entscheidenden Zweige der großen Industrie dieser Lebenszyklus jetzt[111] im Durchschnitt ein 10jähriger ist. Doch kommt es hier nicht auf die bestimmte Zahl an. Soviel ergibt sich: *Durch diesen eine Reihe von Jahren umfassenden Zyklus von zusammenhängenden Umschlägen, in welchen das Kapital durch seinen fixen Bestandteil gebannt ist, ergibt sich eine materielle Grundlage der periodischen Krisen,* worin das Geschäft aufeinanderfolgende Perioden der Abspannung, mittleren Lebendigkeit, Überstürzung, Krise durchmacht. Es sind zwar die Perioden, worin Kapital angelegt wird, sehr verschiedne und auseinanderfallende. Indessen bildet die Krise immer den Ausgangspunkt einer großen Neuanlage. Also auch — die ganze Gesellschaft betrachtet — mehr oder minder eine neue materielle Grundlage für den nächsten Umschlagszyklus.

d) Verschiedne Dauer der Produktionszeit und ihre Wirkung auf die Umschlagszeit

Bd. II, Kap. 12.

Nehmen wir zwei Geschäftszweige mit gleich großem, sage 10stündigem Arbeitstag, z.B. Baumwollspinnerei und Lokomotivenbau. In dem einen wird täglich, wöchentlich ein Quantum fertiges Produkt geliefert, Baumwollgarn; in dem andern dauert es vielleicht drei Monate, um ein fertiges Produkt, eine Lokomotive, herzustellen. Obgleich die Dauer der täglichen Arbeit beide Mal dieselbe ist, findet ein sehr bedeutender Unterschied statt in der Dauer des Produktionsakts, bis das Produkt

[110] Eigentlich Kreis; wird vielfach im Sinne von Reihe gebraucht. — J. B.

[111] Ungefähr ums Jahr 1870. — J. B.

fertig ist und als Ware auf den Markt geschickt werden kann. Der Unterschied zwischen fixem und zirkulierendem Kapital hat hiermit nichts zu tun. [219]

Diese Unterschiede in der Dauer des Produktionsakts finden statt nicht nur zwischen verschiednen Produktionszweigen, sondern auch innerhalb desselben Produktionszweiges. Ein gewöhnliches Wohnhaus wird in kürzrer Zeit gebaut als eine größre Fabrik. Wenn der Bau einer Lokomotive 3 Monate, kostet der eines Panzerschiffs ein oder mehrere Jahre. Die Getreideproduktion nimmt beinahe ein Jahr in Anspruch, die Produktion von Hornvieh mehrere Jahre, die Holzzucht kann von 12 bis 100 Jahre umfassen; ein Landweg vielleicht in einigen Monaten gebaut werden, wo eine Eisenbahn Jahre erfordert; ein gewöhnlicher Teppich vielleicht eine Woche, Gobelins Jahre usw. Die Unterschiede in der Dauer des Produktionsakts sind also unendlich mannigfaltig.

Der Unterschied in der Dauer des Produktionsakts muss offenbar einen Unterschied in der Geschwindigkeit des Umschlags bei gleich großer Kapitalauslage erzeugen. Gesetzt die Spinnerei und die Lokomotivenfabrik wenden gleich großes Kapital an, die Teilung zwischen konstantem und variablem Kapital sei dieselbe, auch die zwischen den fixen und flüssigen Bestandteilen des Kapitals, endlich sei der Arbeitstag gleich groß und seine Teilung zwischen notwendiger Arbeit und Mehrarbeit dieselbe. Ferner wollen wir annehmen, dass beide, Garn und Lokomotive, auf Bestellung fabriziert und bei Lieferung sofort bezahlt werden. Nach Ende der Woche, bei Ablieferung des fertigen Garns, erhält der Spinnfabrikant (wir sehn hier vom Mehrwert ab) das ausgelegte zirkulierende Kapital zurück und ebenso den Verschleiß des fixen Kapitals, der im Garnwert steckt. Er kann also mit demselben Kapital denselben Kreislauf von neuem wiederholen. Es hat seinen Umschlag vollbracht. Der Lokomotivfabrikant dagegen muss während der 3 Monate Woche für Woche immer neues Kapital in Arbeitslohn und Rohmaterial auslegen, und erst nach 3 Monaten, nach Ablieferung der Lokomotive, befindet sich sein zu deren Produkten verwandtes zirkulierendes Kapital wieder in einer Form, worin es seinen Kreislauf von neuem beginnen kann. Ebenso wird ihm der Verschleiß der Maschinerie erst jetzt ersetzt. Die Auslage des einen ist für eine Woche, die des andern für 12 Wochen. Alle andren Umstände als gleich vorausgesetzt, muss der eine 12mal soviel zirkulierendes Kapital zur Verfügung haben wie der andre.

Dass die wöchentlich vorgeschossnen Kapitale gleich sind, ist hier jedoch ein gleichgültiger Umstand. Welches auch die Größe des vorgeschossnen Kapitals, in dem einen Fall ist es nur für eine Woche, in dem andren für 12 Wochen vorgeschossen, bevor von neuem dieselbe oder eine andre Operation damit begonnen werden kann. Nehmen wir an, der Bau der Lokomotive koste 100 Arbeitstage. Für die Lokomotive bilden die 100 Arbeitstage einen zusammenhängenden Produktionsakt, einen Arbeitstag von 1000 Arbeitsstunden. Einen solchen Arbeitstag, der in der Aufeinanderfolge einer [220] Reihe von zusammenhängenden Arbeitstagen besteht, nenne ich eine *Arbeitsperiode*.

Unterbrechungen, Störungen des Produktionsprozesses, z.B. infolge von Krisen, wirken sehr verschieden auf Arbeitsprodukte, die diskreter[112] Natur sind, und auf solche, die eine längere zusammenhängende Arbeitsperiode erheischen. Auf die heutige Produktion einer bestimmten Masse von Garn, Kohle usw., folgt in solchem Fall morgen keine neue Produktion von Garn, Kohle usw. Anders aber mit Schiffen, Gebäuden, Eisenbahnen usw. Nicht nur die Arbeit wird unterbrochen, ein zusammenhängender Produktionsakt wird unterbrochen. Wird das Werk nicht weitergeführt, so sind die bereits verzehrten Produktionsmittel und Arbeit nutzlos verausgabt. Selbst wenn es wieder aufgenommen wird, hat in der Zwischenzeit stets Verschlechterung stattgefunden.

Während der ganzen Arbeitsperiode häuft sich schichtweis der Wertteil, den das fixe Kapital täglich bis zu dessen Reife an das Produkt abgibt. Und hier zeigt sich zugleich der Unterschied von fixem und zirkulierendem Kapital in seiner praktischen Wichtigkeit. Ob die Dampfmaschine ihren Wert stückweis täglich auf Garn oder drei Monate lang auf eine Lokomotive abgibt, ändert durchaus nichts an der Auslage des für den Ankauf der Dampfmaschine nötigen Kapitals, da sie in beiden Fällen vielleicht erst nach 20 Jahren erneuert wird.

Anders dagegen mit den zirkulierenden Bestandteilen des vorgeschossnen Kapitals. Die für diese Woche gekaufte Arbeitskraft muss Ende dieser Woche bezahlt werden. Und das wiederholt sich wöchentlich während der 3 Monate, ohne dass der Kapitalist durch Verkauf des Produkts das dazu nötige Geld hereinbekäme. Es muss wöchentlich neues zuschüssiges Kapital in Zahlung von Arbeitskraft verausgabt werden, und wenn wir vom Kredit absehn, muss der Kapitalist fähig sein, für die Zeit von 3 Monaten Arbeitslohn auszulegen. Ebenso mit den Roh- und Hilfsstoffen. Eine Schicht von Arbeit nach der andern lagert sich auf dem Produkt ab. Nicht nur der Wert der verausgabten Arbeitskraft, sondern auch Mehrwert wird beständig während des Arbeitsprozesses auf das Produkt übertragen, aber auf unfertiges Produkt, das noch nicht verkauft werden kann. Dasselbe gilt von dem in Roh- und Hilfsstoffen schichtweis auf das Produkt übertragnen Kapitalwert.

Je nach der längern oder kürzern Dauer der Arbeitsperiode ist eine beständige zuschüssige Ausgabe von zirkulierendem Kapital (Arbeitslohn, Roh- und Hilfsstoffen) erfordert, das nach und nach, als Bestandteil des werdenden Produkts, innerhalb der Produktion festgelegt ist. Die Masse des nacheinander vorgeschossnen zusätzlichen Kapitals wächst also mit der Länge der Arbeitsperiode. [221]

***

[112] getrennt, gesondert.

Die Arbeitszeit ist immer Produktionszeit[113], d.h. Zeit, während deren das Kapital in die Produktionssphäre gebannt ist. Aber umgekehrt ist nicht alle Zeit, während deren das Kapital sich im Produktionsprozess befindet, deswegen notwendig auch Arbeitszeit.

Es handelt sich hier nicht um Unterbrechungen des Arbeitsprozesses durch Ruhepausen und Feiertage, sondern um Unterbrechungen, während deren der Arbeitsgegenstand physikalische, chemische oder sonstige Veränderungen durchmachen muss. So muss gekelterter Wein erst eine Zeitlang gären und dann wieder eine Zeitlang liegen, um einen bestimmten Grad der Vollkommenheit zu erreichen. In vielen Industriezweigen muss das Produkt trocknen, wie in der Töpferei, oder gewissen Umständen ausgesetzt sein, um seine chemische Beschaffenheit zu ändern, wie in der Bleicherei. Winterkorn braucht vielleicht 9 Monate zur Reife, Zwischen Saat und Ernte ist der Arbeitsprozess fast ganz unterbrochen. In der Holzzucht, nach der Aussaat und den dazu nötigen Vorarbeiten, braucht der Same vielleicht 100 Jahre, um fertiges Produkt zu werden, unter verhältnismäßig nur sehr unbedeutender Einwirkung von Arbeit.

In allen diesen Fällen ist die Produktionsperiode größer als die Arbeitsperiode. Damit verlängert sich die Umschlagsperiode. Soweit die über die Arbeitszeit überschüssige Produktionszeit nicht ein für alle Mal durch Naturgesetze bestimmt ist, wie beim Reifen des Korns, beim Wuchs der Eiche usw., kann die Umschlagsperiode oft verkürzt werden durch künstliche Abkürzung der Produktionszeit. So durch chemische Bleicherei statt der Wiesenbleicherei, durch wirksamere Trockenapparate, so in der Gerberei, wo das Eindringen der Gerbsäure in die Häute nach der alten Methode 6—18 Monate wegnahm, nach der neuen, worin die Luftpumpe angewandt wird, nur 1 $^1/_2$ —2 Monate. Das großartigste Beispiel von künstlicher Abkürzung der durch Naturprozesse ausgefüllten bloßen Produktionszeit liefert die Geschichte der Eisenproduktion und namentlich die Verwandlung von Roheisen in Stahl in den letzten hundert Jahren, von dem um 1780 entdeckten Puddeln bis zu dem modernen Bessemer-Verfahren und den seitdem eingeführten neuesten Verfahrungsweisen[114]. Die Produktionszeit ist enorm ab- [222] gekürzt worden, aber in demselben Maß auch die Anlage von fixem Kapital vergrößert.

Ein eigentümliches Beispiel für die Abweichung der Produktionszeit von der Arbeitszeit liefert die amerikanische Fabrikation von Schuhleisten. Hier entsteht ein

---

[113] Bd. II, Kapitel 13.

[114] „Zur Gewinnung von Stahl oder schmiedbarem Eisen aus Roheisen wandte man noch im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts das Frischverfahren an, das in einem wiederholten Niederschmelzen des Roheisens in einem Holzkohlenfeuer bestand, Dieses Verfahren wurde später durch den Puddelprozess verbessert, dem aber immer noch große Mängel anhafteten. Das wurde erst anders durch die Erfindung Bessemers: den Konverter. Dieselbe Menge Roheisen, deren Verarbeitung im Puddelprozess 24 Stunden gedauert hatte, konnte jetzt durch das Bessemer-Verfahren in 20 Minuten zu Schmiedeeisen oder Stahl umgewandelt werden.“ (C. v. Tyszka, Die Sozialisierung des Wirtschaftslebens. Jena 1919, S. 57.) — Erfindung des Puddelns 1784, des Bessemer-Verfahrens 1855, des Siemens-Martin-Verfahrens 1865, des Thomas-Verfahrens 1879. (Die deutsche Schwereisenindustrie und ihre Arbeiter. Herausgegeben vom Deutschen Metallarbeiterverband. Stuttgart 1925.) — J. B.

bedeutender Teil der Unkosten daraus, dass das Holz bis zu 18 Monaten zur Austrocknung lagern muss, damit der fertige Leisten sich nachher nicht zieht. Während dieser Zeit macht das Holz keinen andern Arbeitsprozess durch. Dies Beispiel zeigt zugleich, wie die Umschlagszeiten verschiedner Teile des zirkulierenden Gesamtkapitals verschieden sein können infolge von Umständen, die nicht aus der Zirkulation, sondern aus der Produktion entspringen.

Besonders deutlich tritt der Unterschied von Produktionszeit und Arbeitszeit hervor in der Landwirtschaft. In unseren gemäßigten Klimaten trägt das Land einmal jährlich Korn. Nur Nebenprodukte, Milch, Käse usw., sind fortlaufend in kürzeren Perioden produzierbar und verkaufbar. Je ungünstiger das Klima, desto mehr drängt sich die Arbeitsperiode der Landwirtschaft, und daher die Auslage in Kapital und Arbeit, auf kurzen Zeitraum zusammen. Z.B. Russland. Dort ist in einigen nördlichen Gegenden Feldarbeit nur möglich während 130 bis 150 Tagen im Jahr. Man begreift, welchen Verlust Russland erleiden würde, wenn 50 aus den 65 Millionen seiner europäischen Bevölkerung[115] ohne Beschäftigung blieben während der 6 oder 8 Wintermonate, wo alle Feldarbeit aufhören muss. Außer den 200 000 Bauern, welche in den 10 500 Fabriken Russlands arbeiten, haben sich überall in den Dörfern eigne Hausindustrien entwickelt. So gibt es Dörfer, worin alle Bauern seit Generationen Weber, Gerber, Schuhmacher, Schlosser, Messerschmiede usw. sind; besonders in den Gouvernements Moskau, Wladimir, Kaluga, Kostroma und Petersburg. Beiläufig wird diese Hausindustrie schon mehr und mehr in den Dienst der kapitalistischen Produktion gepresst; den Webern z.B. Kette und Einschlag von Kaufleuten geliefert. Indem die kapitalistische Produktion dann später die Scheidung zwischen Manufaktur und Landwirtschaft vollzieht, wird der Landarbeiter immer mehr von bloß zufälliger Nebenbeschäftigung abhängig und seine Lage dadurch verschlechtert. Für das Kapital, wie man später sehn wird, gleichen sich alle Verschiedenheiten im Umschlag aus. Für den Arbeiter nicht.

In den Kapitalauslagen, wo die Arbeitszeit nur einen Teil der Produktionszeit bildet, findet während der verschiednen Perioden des Jahres die größte Ungleichmäßigkeit in der Auslage von zirkulierenden Kapital statt, indes der Rückfluss nur auf einmal erfolgt. Bei gleicher Stufenleiter des Geschäfts, d.h. bei gleicher Größe des vorgeschossnen zirkulierenden Kapitals muss es daher in größren Massen auf einmal und auf längre Zeit vorgeschossen werden als in den Geschäften mit ununterbrochenen Arbeitsperioden. Die Lebensdauer des fixen Kapitals unterscheidet sich hier auch bedeutender von der Zeit, worin es wirk- [223] lich produktiv fungiert. Denn natürlich wird auch der Gebrauch des fixen Kapitals fortwährend unterbrochen, wie z.B. im Ackerbau bei Arbeitsvieh, Geräten und Maschinen: Soweit dies fixe Kapital aus Arbeitstieren besteht, erheischt es fortwährend dieselben oder fast dieselben Ausgaben in Futter usw., wie während der Zeit, worin es arbeitet. Bei toten Arbeitsmitteln verursacht auch der Nichtgebrauch eine gewisse Entwertung. Es findet also überhaupt Verteuerung des Produkts statt, indem die Wertabgabe an das Produkt

[115] Dies gilt für die Zeit um 1870. — J. B.

sich berechnet nicht nach der Zeit, worin das Kapital fungiert, sondern nach der Zeit, worin es Wert verliert. In diesen Produktionszweigen bildet das Brachliegen des fixen Kapitals, ob noch mit laufenden Kosten verbunden oder nicht, ebenso eine Bedingung seiner normalen Anwendung, wie z.B. bei der Spinnerei der Verlust eines gewissen Quantums von Baumwolle; und ebenso zählt die unproduktiv, aber unvermeidlich verausgabte Arbeitskraft gerade so gut wie die produktive.

21. Wirkung der Umschlagszeit auf die Größe des Kapitalvorschusses.

a) Freisetzung von Geldkapital während der Zirkulationszeit

Bd. II, Kapitel 15.

Nehmen wir als Beispiel ein Warenkapital, welches das Produkt von 9 Wochen Arbeit ist. Sehn wir einstweilen ab sowohl von dem Wertteil des Produkts, der ihm durch den Verschleiß des fixen Kapitals zugesetzt ist, als auch von dem Mehrwert, so ist der Wert dieses Produkts gleich dem Wert des vorgeschossnen flüssigen Kapitals, d.h. des Arbeitslohns und der Roh- und Hilfsstoffe. Dieser Wert sei = 900 M, so dass die Wochenauslage 100 M beträgt. Es ist dabei gleichgültig, ob es sich um eine zusammenhängende Arbeitsperiode von 9 Wochen, oder um 9 Wochen Arbeit für ein diskretes Produkt handelt, sofern nur das Quantum diskretes Produkt, welches auf einmal zu Markte geschafft wird, 9 Wochen Arbeit kostet. Die Umlaufszeit daure 3 Wochen, die ganze Umschlagsperiode also 12 Wochen. Die neue Produktion kann also erst wieder beginnen Anfang der 13. Woche, und die Produktion wäre für 3 Wochen stillgesetzt, oder für ein Viertel der ganzen Umschlagsperiode. Soll die Produktion ununterbrochen weiter gehn, so ist nur zweierlei möglich.

Entweder muss der Maßstab der Produktion verkürzt werden, so dass die 900 M reichen, um die Arbeit auch während der Umlaufszeit des ersten Umschlags in Gang zu halten. Mit der 10. Woche wird dann eine zweite Arbeitsperiode (also auch Umschlagsperiode) eröffnet, bevor die erste Umschlagsperiode beendet ist. 900 M auf 12 Wochen verteilt, gibt 75 M wöchentlich. Zunächst ist klar, dass eine solche verkürzte Stufenleiter des Geschäfts auch verringerten Umfang des fixen Kapitals, also überhaupt eine verkürzte Geschäftsanlage voraussetzt. Zweitens ist es fraglich, ob diese Verkürzung überhaupt stattfinden kann, da in jedem Produktionszweig ein Normalminimum der Kapitalanlage besteht, unterhalb dessen das einzelne Geschäft konkurrenzunfähig wird. Dies Normalminimum selbst wächst beständig mit der kapitalistischen Entwicklung der Produktion. Zwischen dem jedes Mal gegebnen Normalminimum und dem sich stets ausdehnenden Normalmaximum gibt es jedoch zahlreiche Zwischenstufen, so dass für das einzelne Geschäft eine Verkürzung möglich ist bis herab auf das Normalminimum. [225]

Nehmen wir aber an, die Anlage des Geschäfts schließe eine Verkürzung der Stufenleiter der Produktion aus, so kann die Kontinuität[116] der Produktion nur erreicht werden durch ein zuschüssiges, flüssiges Kapital, im obigen Fall von 300 M. (Es wird hier von allen Kreditverhältnissen abgesehn und daher unterstellt, dass der Kapitalist nur mit eignem Kapital wirtschaftet.) Während das für die erste Arbeitsperiode vorgeschossne Kapital, nach vollbrachter Produktion, sich 3 Wochen in der

[116] ununterbrochene Fortdauer.

Zirkulation aufhält, fungiert ein zuschüssig ausgelegtes Kapital von 300 M, so dass die Produktion nicht unterbrochen wird.

Ist nach Ablauf der 3 Zirkulationswochen die Ware verkauft, so gelangt damit der Kapitalist wieder in den Besitz der ursprünglich vorgeschossnen 900 M[117]. Gebraucht werden aber für die neue, schon seit 3 Wochen im Gange befindliche Produktion nur noch 600 M. Die restlichen 300 M sind freigesetzt, müssen allerdings nach 6 Wochen zur Verfügung stehen, um abermals eine neue Arbeitsperiode zu beginnen. Bis dahin jedoch — und das ist in unserm Beispiel die volle Hälfte der gesamten Umschlagszeit — liegen sie in Geldform brach oder sind anderweit verwendbar.

Sehen wir nun ab von den in unserm Beispiel willkürlich gewählten Zahlen 9 Wochen und 3 Wochen, so sind vier Fälle möglich:

1. Produktionszeit und Umlaufzeit sind von gleicher Größe;

2. die Umlaufszeit ist größer, und zwar genau zweimal oder dreimal oder viermal usw. so groß wie die Produktionszeit;

3. die Umlaufszeit ist größer, ohne gerade (wie unter 2.) ein Vielfaches der Produktionszeit zu bilden;

4. die Produktionszeit ist größer als die Umlaufszeit.

Genaue Durchrechnung dieser vier Möglichkeiten führt zu folgendem Ergebnis.

In Fall 1 und 2 tritt keine solche (oben geschilderte) Freisetzung von Geldkapital ein.

In Fall 3 und 4 dagegen wird vom zweiten Umschlag an ein Teil des flüssigen Gesamtkapitals beständig und periodisch am Schluss jeder Arbeitsperiode freigesetzt.

Es folgt daraus, dass für das gesellschaftliche Gesamtkapital, nach seinem flüssigen Teil betrachtet, die Freisetzung von Kapital die Regel bilden muss. Denn die Gleichheit von Produktionsperiode und Zirkulationsperiode, oder die Gleichheit der Zirkulationsperiode mit einem geraden Vielfachen der Produktionsperiode kann im Ganzen und Großen nur ausnahmsweise stattfinden.

Ein sehr bedeutender Teil des jährlich mehrmals umschlagenden zirkulierenden Kapitals der Gesellschaft wird sich also periodisch in der Form von freigesetztem Kapital befinden.

---

[117] Nicht vergessen, dass hier immer nur vom flüssigen Teil des vorgeschossnen Gesamtkapitals die Rede ist, nicht vom fixen und auch nicht vom Mehrwert. — J. B.

Es ist ferner klar, dass — alle andern Umstände gleichbleibend ge- [226] setzt — die Größe dieses freigesetzten Kapitals mit dem Umfang des Arbeitsprozesses oder mit der Stufenleiter der Produktion, also überhaupt mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktion wächst.

Sehn wir uns nun das freigesetzte Kapital näher an, so zeigt sich, dass ein bedeutender Teil desselben stets die Form von Geldkapital besitzen muss. Mindestens den für Arbeitslohn bestimmten Teil muss der Kapitalist in Geldform vorrätig halten. Aber auch den für Roh- und Hilfsstoffe bestimmten Teil wird er meist nicht gleich, wenigstens nicht ganz, in Waren umsetzen, weil er sie, je nach den Marktverhältnissen, vielleicht später billiger bekommt.

Das so durch den bloßen Mechanismus der Umschlagsbewegung freigesetzte Geldkapital (neben dem durch den allmählichen Rückfluss des fixen Kapitals und dem in jedem Arbeitsprozess für Arbeitslohn nötigen Geldkapital) muss eine bedeutende Rolle spielen, sobald sich das Kreditsystem entwickelt, und muss zugleich eine der Grundlagen desselben bilden. Es muss also einerseits ein beträchtlicher Teil des industriellen Kapitals stets in Geldform vorhanden sein, andrerseits ein noch beträchtlicherer zeitweilig Geldform annehmen. Auch können von hier aus Überfüllung und Leere des Geldmarkts entspringen: Überfüllung, wenn die Umlaufszeit abgekürzt wird, etwa infolge guter Geschäftszeit, verkürzter Zahlungstermine usw., so dass die Produktion mit geringerem Kapital ununterbrochen in Gang gehalten werden kann; Druck auf den Geldmarkt im umgekehrten Fall.

b) Die Jahresrate des Mehrwerts. — Verschiedene Größe des Kapitals je nach der Länge der Umschlagszeit

Bd, II, Kapitel 16.

Wir haben bisher von einem Wertteil des Warenkapitals ganz abgesehn, nämlich von dem in ihm steckenden Mehrwert. Hierauf haben wir jetzt unser Augenmerk zu richten.

Gesetzt, das wöchentlich ausgelegte variable Kapital von 100 M produziere 100% Mehrwert (d.h. eine Hälfte des Arbeitstags bestehe aus Mehrarbeit), so produziert das in der Umschlagsperiode von 5 Wochen ausgelegte variable Kapital von 500 M einen Mehrwert von 500 M.

Dauert der Umschlag 5 Wochen, so werden in einem Jahr (50 Wochen als Jahr gerechnet) 10 Umschläge gemacht. In einem Jahr werden demnach 5000 M Mehrwert produziert. Das vorgeschossne variable Kapital ist aber = 500 M. Der während des Jahres erzeugte Mehrwert ist nomal so groß wie das vorgeschossne variable Kapital oder = 1000%. Das Verhältnis der während des Jahres produzierten Gesamtmasse von Mehrwert zum vorgeschossnen variablen Kapital nennen wir die Jahresrate des Mehrwerts.

Unterstellen wir nun, dass ein anderes variables Kapital von 5000 M nur einmal im Jahr (d.h. in 50 Wochen) umschlägt. Wir unterstellen dabei ferner, dass Ende des Jahres das Produkt am selben Tage bezahlt wird, wo es fertig. Wie im vorigen Fall befindet sich im Arbeitsprozess jede Woche ein variables Kapital von 100 M. Die Rate des Mehrwerts [227] sei ferner dieselbe = 100%. Die Masse der Arbeitskraft, die hier ausgebeutet wird, und der Ausbeutungsgrad sind nach der Voraussetzung genau gleich denen im ersten Fall.

Die Masse des jährlich produzierten Mehrwerts ist dann in beiden Fällen dieselbe, nämlich 5000 M. Aber die Jahresrate des Mehrwerts ist durchaus verschieden. Im ersten Fall war sie $\frac{5000\,m}{500\,v}$ = 1000%; im zweiten Fall ist sie $\frac{5000\,m}{5000\,v}$ = 100% Eine Differenz von 900%

Dies sieht allerdings danach aus, als hinge die Rate des Mehrwerts nicht nur ab von der Masse und dem Ausbeutungsgrad der angewandten Arbeitskraft, sondern außerdem von aus der Zirkulation entspringenden unerklärlichen Einflüssen. Und in der Tat ist es so gedeutet worden und hat — wenn auch nicht in dieser reinen, sondern in seiner komplizierteren und versteckteren Form (als jährliche Profitrate) — in der bürgerlichen Wissenschaft eine völlige Verwirrung hervorgerufen.

Das Unerklärliche verschwindet sofort, wenn wir nicht nur scheinbar, sondern wirklich die beiden Kapitale unter genau dieselben Umstände stellen. Dazu gehört nämlich auch, dass beide *in demselben Zeitraum* für Arbeitskraft verausgabt werden. Geschieht dies, d.h. gelangen die 5000 M des zweiten Kapitals nicht in einem Jahr, sondern in 5 Wochen zur Verausgabung, also jede Woche 1000 M statt 100, dann ist dies im Jahr eine Auslage von 50 000 M, die auch einen Mehrwert von 50 000 M erbringt, was ebenso wie im ersten Fall eine Jahresrate des Mehrwerts von 1000% ausmacht. Die Masse des Mehrwerts ist jetzt für das zweite Kapital 10mal so groß wie für das erste; dafür hat es aber auch 10mal so viel Arbeitskraft in derselben Zeit in Bewegung gesetzt.

Es ist nur das im Arbeitsprozess wirklich angewandte Kapital, welches den Mehrwert erzeugt.

Kehren wir nun zu unseren ursprünglichen Beispielen zurück. In beiden Fällen werden gleich große variable Kapitale, 100 M per Woche, während jeder Woche des Jahres angewandt. Die *angewandten*, im Arbeitsprozess wirklich fungierenden Kapitale sind gleich, aber die *vorgeschossnen* variablen Kapitale sind durchaus ungleich. Im ersten Fall sind für je 5 Wochen 500 M vorgeschossen, von denen in jeder Woche 100 M angewandt werden. Im zweiten Fall sind für die erste fünfwöchentliche Periode 5000 M vorzuschießen, von denen aber nur 100 M per Woche, in den 5 Wochen daher nur $^1/_{10}$ des vorgeschossnen Kapitals angewandt werden. In der zweiten fünfwöchentlichen Periode sind 4500 M vorzuschießen, aber nur 500 M angewandt usw. In der Zwischenzeit, worin ein Teil des variablen Kapitals vorgeschossen ist, um erst in einem spätern Zeitabschnitt angewandt zu werden, ist dieser Teil so gut wie nicht vorhanden für den Arbeitsprozess und hat daher keinen Einfluss weder auf

Wert- noch Mehrwertbildung. [228] obgleich er für die Arbeitsprozesse der folgenden Wochen vorrätig sein muss

Berechnen wir in beiden Fällen das Verhältnis des Mehrwerts zu dem in seiner Produktion *angewandten* variablen Kapital, so ist es in Fällen dasselbe; in 5 Wochen 500 M angewandtes Kapital und 500 M produzierter Mehrwert ergibt 100%. Berechnen wir dagegen im zweiten Fall das Verhältnis des Mehrwerts nicht zu dem während seiner Produktion angewandten und aufgezehrten Teil des vorgeschossnen Kapitals[118] von 5000 M, sondern zu diesem vorgeschossnen *Gesamtkapital* selbst, so ergibt das nur 10%. Im ersten Fall also zehnmal so viel. Aber das kommt nur heraus, weil im zweiten Fall der Mehrwert berechnet wird mit Bezug auf ein Kapital, wovon $^{9}/_{10}$ mit der Produktion dieses Mehrwerts gar nichts zu tun haben, vielmehr erst allmählich im Verlauf der folgenden 45 Wochen fungieren sollen.

Der Vergleich der beiden Beispiele lehrt, dass die Länge der Umschlagszeit entscheidenden Einfluss ausübt auf die Größe des variablen Kapitals, das vorgeschossen werden muss, um gleich großen Mehrwert zu erzielen. Im zweiten Fall ist zehnmal so viel variables Kapital erforderlich, weil es zehnmal so langsam umschlägt wie im ersten.

* * *

Wir haben, im ersten Fall unseres Beispiels, 10 fünfwöchentliche Umschlagsperioden. Jede Woche werden 100 M in Arbeitskraft umgesetzt, so dass am Ende der ersten Umschlagsperiode 500 M in Arbeitskraft verausgabt worden sind. Diese 500 M haben aufgehört Kapital zu sein. Sie sind in Arbeitslohn wegbezahlt. Die Arbeiter zahlen sie ihrerseits weg in Ankauf ihrer Lebensmittel, die sie verzehren. Eine Warenmasse in diesem Wertbetrag ist also vernichtet. (Was der Arbeiter etwa aufspart, ist ebenfalls nicht Kapital[119].) Am Ende der 5 Wochen ist ein Wertprodukt da von 1000 M. Die Hälfte davon ist der reproduzierte Wert des verausgabten variablen Kapitals, die andre Hälfte ist neu produzierter Mehrwert. Aber die fünfwöchentliche Arbeitskraft ist ebenfalls verzehrt. Die gestern tätige Arbeit ist nicht dieselbe Arbeit, die heute tätig ist. Weil jedoch das Produkt in Geld verwandelt wird, kann der Wertteil desselben, der das vorgeschossne variable Kapital ersetzt, von neuem gegen Arbeitskraft umgesetzt werden.

Es wird also in der Tat in den 10 fünfwöchentlichen Umschlagsperioden nach und nach ein Kapital von 5000 M und nicht von 500 M in Arbeitslohn verausgabt, welcher

---

[118] Nicht vergessen, dass es sich hier immer nur um den variablen Teil des Kapitals handelt, auch wenn der Ausdruck Gesamtkapital vorkommt. — J. B.

[119] Wenn er es einer Sparkasse gibt, wird es wieder Kapital. Doch wird hier von allem Kredit noch abgesehn. — J. B.

Arbeitslohn wieder von den Arbeitern in Lebensmitteln verausgabt wird. Das so vorgeschossne Kapital von 5000 M ist verzehrt. Es existiert nicht mehr. [229]

Das variable Kapital von 500 M, welches in der zweiten Umschlagsperiode vorgeschossen wird, ist nicht dasselbe, das in der ersten Umschlagsperiode vorgeschossen. Dies ist verzehrt. Aber es ist *ersetzt* durch ein neues variables Kapital von 500 M, welches in der ersten Umschlagsperiode in Warenform produziert und in Geldform rückverwandelt wurde. Das neue Geldkapital von 500 M ist also die Geldform der in der ersten Umschlagsperiode neu produzierten Warenmasse, Der Umstand, dass sich wieder in der Hand des Kapitalisten (abgesehn vom Mehrwert) gerade so viel Geldkapital befindet, wie er ursprünglich vorschoss, verdeckt es, dass er mit einem neu produzierten Kapital operiert. (Was die andern Wertbestandteile des Warenkapitals angeht, welche die konstanten Kapitalteile ersetzen, so ist ihr Wert nicht neu produziert, sondern nur die Form verändert, worin dieser Wert existiert.) — In der dritten Umschlagsperiode ist es augenscheinlich, dass das zum dritten Mal vorgeschossne Kapital von 500 M nicht ein altes, sondern ein neu produziertes Kapital ist, denn es ist die Geldform der in der zweiten und nicht in der ersten Umschlagsperiode produzierten Warenmasse.

Und so während der 10 Umschlagsperioden. Alle 5 Wochen werden neu produzierte Warenmassen (deren Wert, soweit er variables Kapital ersetzt, ebenfalls neu produziert ist, nicht nur wieder erscheint, wie beim konstanten zirkulierenden Kapitalteil) auf den Markt geworfen, um stets neue Arbeitskraft dem Produktionsprozess einzuverleiben.

Was also durch den 10maligen Umschlag erreicht wird, ist nicht, dass ein für 5 Wochen reichendes variables Kapital während 50 Wochen angewandt werden kann. Es werden vielmehr 10 x 500 M variables Kapital in den 50 Wochen angewandt, und die 500 M reichen immer nur für 5 Wochen und müssen dann durch ein neu produziertes Kapital von 500 M ersetzt werden.

Aber sie werden nach je 5 Wochen ersetzt, und dies ist der Unterschied gegenüber dem zweiten Kapital von 5000 M, das nur einmal in 50 Wochen umschlägt.

In beiden Fällen sind 500 M nach 5 Wochen verausgabt, in Arbeitskraft umgesetzt und durch neu erzeugten Wert ersetzt. In beiden Fällen ist — nach unserer Voraussetzung — ein ebenso großer Mehrwert zugefügt. Aber im zweiten Fall befindet sich das Wertprodukt bis zum Ende des Jahres noch nicht in der Form, worin es verkauft und wieder vorgeschossen werden kann. Deshalb müssen im zweiten Fall für jede 5 Wochen fernre 500 M vorgeschossen werden. Also müssen (von Kreditverhältnissen abgesehn) am Anfang des Jahres 5000 M vorrätig, als Geldkapital vorhanden sein, obgleich sie erst während des Jahres nach und nach verausgabt werden. Im ersten Fall dagegen befindet sich der Wertersatz schon nach Ablauf der ersten 5 Wochen wieder in der Geldform.

So wird in beiden Fällen während 50 Wochen gleichviel variables Kapital verausgabt. Aber der erste Kapitalist (mit 10 Umschlägen im [230] Jahr) braucht dazu nur 500 M,

diese reichen für das ganze Jahr; der zweite (mit nur *einem* jährlichen Umschlag) braucht dazu 5000 M. Der Unterschied entspringt aus der Verschiedenheit der Umschlagsperioden.

Die frühere oder spätere Verwandlung des Wertersatzes in Geld ist offenbar für die Produktion des Mehrwerts selbst ganz gleichgültig. Diese hängt von der Größe des angewandten variablen Kapitals und dem Ausbeutungsgrad der Arbeit ab. Aber sie wirkt ein auf die Größe des Geldkapitals, das vorgeschossen werden muss, um während des Jahres ein bestimmtes Quantum Arbeitskraft in Bewegung zu setzen.

c) Störungen in der kapitalistischen Wirtschaft, infolge der verschiedenen Länge der Umschlagszeit

Betrachten wir die Sache einen Augenblick vom gesellschaftlichen Standpunkt.

Das Geld, welches der Arbeiter im Fall A (Kapital von 500 M mit 10maligem Umschlag im Jahr) in die Zirkulation wirft, ist nicht nur die Geldform für den Wert seiner Arbeitskraft (in der Tat Zahlungsmittel für bereits geleistete Arbeit); es ist, schon von der zweiten Umschlagsperiode nach Eröffnung des Geschäfts an, die Geldform *seines eignen Wertprodukts der ersten Umschlagsperiode*, womit seine Arbeit während der zweiten Umschlagsperiode bezahlt wird. Im Fall B (Kapital von 5000 M mit einmaligem Umschlag im Jahr) ist das nicht so, oder wenigstens erst vom zweiten Jahr an.

Je kürzer die Umschlagsperiode, desto kürzer ist also die Zeit, wofür der Kapitalist Geld aus seiner eignen Tasche vorschießen muss, desto kleiner ist das Kapital, das er überhaupt vorschießt; und desto größer ist im Verhältnis die Masse Mehrwert, die er während des Jahres herausschlägt, weil er umso öfter den Arbeiter mit der Geldform seines eignen Wertprodukts stets von neuem kaufen kann. Es hat sich aus der bisherigen Untersuchung ergeben, dass je nach den verschiednen Größen der Umschlagsperiode Geldkapital von sehr verschiednem Umfang vorzuschießen ist, um dieselbe Masse produktives zirkulierendes Kapital und dieselbe Arbeitsmasse (bei demselben Ausbeutungsgrad der Arbeit) in Bewegung zu setzen.

Ferner, da das Geld, womit der Arbeiter im Fall B seine Lebensmittel zahlt, nicht die Geldform eines von ihm während des Jahres auf den Markt geworfnen Wertprodukts ist wie im Fall A, so liefert er dem Verkäufer seiner Lebensmittel zwar Geld, aber keine Ware, die dieser mit dem gelösten Geld kaufen könnte, wie es dagegen der Arbeiter von A tut. Es werden daher dem Markt Arbeitskraft, Lebensmittel für sie, fixes Kapital und Produktionsstoffe entzogen, und zu ihrem Ersatz wird ein Gegenwert in Geld in den Markt geworfen, aber während des Jahres kein Produkt, um die dem Markt entzognen stofflichen Elemente des produktiven Kapitals zu ersetzen. Denken wir die Gesellschaft nicht [231] kapitalistisch, sondern kommunistisch, so fällt zunächst das Geldkapital ganz fort, also auch die Verkleidungen der Geschäftsmaßnahmen, die es hineinbringt. Die Sache beschränkt sich einfach darauf, dass die Gesellschaft im Voraus berechnen muss, wieviel Arbeit, Produktionsmittel und Lebensmittel sie ohne irgendwelchen Abbruch auf Geschäftszweige verwenden kann, die, wie Bau von

Eisenbahnen z.B., für längere Zeit weder Produktionsmittel noch Lebensmittel noch irgendeinen Nutzeffekt liefern, aber wohl Arbeit, Produktionsmittel und Lebensmittel der Gesamtproduktion entziehn. In der kapitalistischen Gesellschaft dagegen, wo der gesellschaftliche Verstand sich immer erst hinterher geltend macht, können und müssen so beständig große Störungen eintreten. Einerseits Druck auf den Geldmarkt, während umgekehrt die Leichtigkeit des Geldmarkts ihrerseits solche Unternehmungen in Masse hervorruft, also gerade die Umstände, welche später den Druck auf den Geldmarkt hervorrufen. Der Geldmarkt wird gedrückt, da Vorschuss von Geldkapital auf großer Stufenleiter hier beständig während langen Zeitraums nötig ist. Ganz abgesehn davon, dass Industrielle und Kaufleute das für den Betrieb ihres Geschäfts nötige Geldkapital in Eisenbahnspekulationen usw. werfen und durch Anleihen auf dem Geldmarkt ersetzen. — Andrerseits Druck auf das verfügbare produktive Kapital der Gesellschaft. Da beständig Elemente des produktiven Kapitals dem Markt entzogen werden und für dieselben nur ein Gegenwert in Geld in den Markt geworfen wird, so steigt die zahlungsfähige Nachfrage, ohne aus sich selbst irgendein Element der Zufuhr zu liefern. Daher Steigen der Preise sowohl der Lebensmittel wie der Produktionsstoffe. Es kommt hinzu, dass während dieser Zeit regelmäßig geschwindelt wird. Eine Bande von Spekulanten, Kontraktoren, Ingenieuren, Advokaten usw. bereichert sich. Sie verursachen starke Nachfrage nach Konsumartikeln. Daneben steigen die Arbeitslöhne. Mit Bezug auf Nahrungsmittel wird dadurch allerdings auch der Landwirtschaft ein Sporn gegeben. Da jedoch diese Nahrungsmittel nicht plötzlich innerhalb des Jahres zu vermehren sind, wächst ihre Einfuhr wie überhaupt die Einfuhr der exotischen Nahrungsmittel (Kaffee, Zucker, Wein usw.) und der Luxusgegenstände. Daher Übereinfuhr und Spekulation in diesem Teil des Importgeschäfts. Andrerseits in den Industriezweigen, worin die Produktion rasch vermehrt werden kann (verarbeitende Industrie, Bergbau usw.), bewirkt das Steigen der Preise plötzliche Ausdehnung, der bald der Zusammenbruch folgt. Dieselbe Wirkung findet statt auf dem Arbeitsmarkt, um große Massen der relativen Überbevölkerung[120] und selbst der beschäftigten Arbeiter für die neuen Geschäftszweige heranzuziehn. Überhaupt entziehn solche Unternehmungen auf großer Stufenleiter, wie Eisenbahnen, dem Arbeitsmarkt ein bestimmtes Quantum Kräfte. Ein Teil der Arbeiter-Reservearmee, deren Druck den Lohn niedriger hielt, wird aufgesogen. Die Löhne steigen allgemein, selbst in den bisher gut beschäftigten Teilen des [232] Arbeitsmarkts. Dies dauert so lange, bis der unvermeidliche Krach die Reservearmee von Arbeitern wieder freisetzt und die Löhne wieder auf ihr Minimum und darunter herabgedrückt werden.[121]

---

[120] Vgl. oben Kapitel 13.

[121] Anm. von Fr. Engels. In Marx' Manuskript ist hier die folgende Notiz für die künftige Ausführung eingeschaltet: „Widerspruch in der kapitalistischen Produktionsweise: die Arbeiter als Käufer von Waren sind wichtig für den Markt. Aber als Verkäufer ihrer Ware — der Arbeitskraft — hat die kapitalistische Gesellschaft die Tendenz, sie auf das Minimum des Preises zu beschränken. — Fernerer Widerspruch: die Zeiten, worin die kapitalistische Produktion alle ihre Potenzen (Kräfte) anstrengt, erweisen sich regelmäßig als Zeiten der Überproduktion, weil die Produktionspotenzen nie so weit angewandt werden können, dass dadurch mehr Wert nicht nur produziert, sondern auch realisiert (in Geld umgesetzt) werden kann; der Verkauf der Waren, die Realisation des Warenkapitals, also auch des Mehrwerts, ist aber begrenzt nicht durch die Konsumbedürfnisse der Gesellschaft überhaupt, sondern durch die Konsumbedürfnisse einer Gesellschaft, wovon die große Mehrzahl stets arm ist und stets arm bleiben muß."

22. Die Zirkulation des Mehrwerts

Bd. II, Kapitel 17.

Wir haben bisher gesehn, dass die Verschiedenheit in der Umschlagsperiode eine Verschiedenheit in der Jahresrate des Mehrwerts erzeugt, selbst bei gleichbleibender Masse des jährlich erzeugten Mehrwerts.

Aber es findet ferner notwendig Verschiedenheit statt in der Kapitalisation des Mehrwerts, in der *Akkumulation*, und insofern auch in der – bei gleichbleibender Rate des Mehrwerts – während des Jahrs erzeugten Mehrwertmasse.

Wir bemerken nun zunächst, dass der Kapitalist A (im Beispiel des vorigen Kapitels) ein laufendes Einkommen hat, also – mit Ausnahme der ersten Umschlagsperiode bei Beginn des Geschäfts – seinen eignen Verzehr innerhalb des Jahres aus seiner Produktion von Mehrwert bestreitet und nicht aus eignem Fonds vorzuschießen hat. Dies letztre aber muss der Kapitalist B tun. Er produziert zwar während derselben Zeitabschnitte ebenso viel Mehrwert wie A, aber er kann ihn nicht realisieren und deshalb nicht verzehren.

Ein Teil des produktiven Kapitals, der schwer einzuordnen ist, nämlich das zur Reparatur und Instandhaltung des fixen Kapitals nötige Zuschusskapital, stellt sich jetzt auch unter neuem Licht dar.

Bei A braucht dieser Kapitalteil bei Beginn der Produktion nicht vorhanden zu sein. Er entspringt aus dem Geschäft selbst durch unmittelbare Anwendung von Mehrwert als Kapital. Ein Teil des innerhalb des Jahres nicht nur erzeugten, sondern auch realisierten Mehrwerts kann die für Reparatur usw. nötigen Ausgaben bestreiten. Das ist für den Kapitalisten B unmöglich. Der fragliche Kapitalteil muss bei ihm einen Teil des ursprünglich vorgeschossnen Kapitals bilden. In beiden Fällen wird dieser Kapitalteil in den Büchern des Kapitalisten als vorgeschossnes Kapital figurieren. Aber nur bei B ist er wirklich Teil des ursprünglich verfügbar zu haltenden Kapitals. Bei A dagegen ist er ein als Kapital angewandter Teil des Mehrwerts. Dies zeigt uns, wie ein Teil des ursprünglich vorgeschossnen Kapitals bloß kapitalisierter Mehrwert sein kann.

Sobald die Entwicklung des Kredits dazwischenkommt, verwickelt sich das Verhältnis von ursprünglich vorgeschossnem Kapital und kapitalisiertem Mehrwert noch mehr. Zum Beispiel A hat von vornherein kein hinreichendes eignes Kapital und borgt beim Bankier. Dieser leiht ihm eine Summe, die bloß aus bei ihm deponiertem Mehrwert der In- [234] dustriellen D, E, F usw. besteht. Für A handelt es sich noch nicht um akkumuliertes Kapital. Aber für D, E, F usw. ist A nichts als ein Agent, der ihren Mehrwert kapitalisiert.

Wir haben früher (Kapitel 12b) gesehn, dass die Akkumulation, die Verwandlung von Mehrwert in Kapital, ihrem realen Gehalt nach Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter ist, ob diese Erweitrung extensiv durch Zufügung neuer Fabriken zu den

alten, oder intensiv durch Ausdehnung der Stufenleiter des bisherigen Betriebs geschehe.

Die Erweitrung der Produktionsleiter kann in kleinern Dosen vor sich gehn, indem ein Teil des Mehrwerts zu Verbesserungen angewandt wird, die entweder nur die Produktivkraft der Arbeit erhöhn, oder zugleich erlauben, sie intensiver auszubeuten. Oder auch, wo der Arbeitstag nicht gesetzlich beschränkt ist, genügt eine zuschüssige Ausgabe von zirkulierendem Kapital (in Produktionsstoffen und Arbeitslohn), um die Produktionsleiter zu erweitern, ohne Ausdehnung des fixen Kapitals, dessen tägliche Gebrauchszeit so nur verlängert, während seine Umschlagsperiode entsprechend verkürzt wird. Oder der kapitalisierte Mehrwert mag bei günstigen Marktkonjunkturen Spekulationen in Rohstoff erlauben, wozu das ursprüngliche Kapital nicht hingereicht hätte usw.

Indes, selbst dort wo die größere Anzahl der Umschläge eine häufigere Realisation des Mehrwerts innerhalb des Jahrs mit sich bringt, werden Zeiten eintreten, in denen weder der Arbeitstag zu verlängern noch Einzelverbessrungen anzubringen sind; während andrerseits Ausdehnung des ganzen Geschäfts nur innerhalb gewisser Schranken möglich ist und zudem einen Umfang von zuschüssigem Kapital erheischt, wie er nur durch mehrjährige Akkumulation des Mehrwerts geliefert werden kann.

Neben der wirklichen Akkumulation (d.h. Verwandlung des Mehrwerts in produktives Kapital) läuft also Geldakkumulation, Zusammenscharren eines Teils des Mehrwerts als latentes[122] Geldkapital, das erst später, sobald es gewissen Umfang erreicht, als zuschüssiges aktives Kapital fungieren soll.

Mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktion entwickelt sich jedoch gleichzeitig der Kredit. Das Geldkapital, das der Kapitalist noch nicht in seinem eignen Geschäft anwenden kann, wird von andren angewandt, von denen er Zinsen dafür erhält. Mit der häufigeren Realisation des Mehrwerts und der steigenden Stufenleiter seiner Erzeugung, wird offenbar entsprechend mehr neues Geldkapital auf den Geldmarkt geworfen und von hier aus wenigstens großen Teils wieder für erweiterte Produktion entnommen.

Die einfachste Form, worin sich das zuschüssige latente Geldkapital darstellen kann, ist die des Schatzes. Dieser kann aus zuschüssigem [235] Gold oder Silber bestehn, bezogen im Austausch (direkt oder indirekt) mit Ländern, die edle Metalle produzieren. Er kann – und dies ist die Mehrzahl der Fälle – einfach der inländischen Zirkulation entzogen sein. Ferner ist möglich, dass dies latente Geldkapital bloß in Wertzeichen besteht – wir sehn hier noch vom Kreditgeld ab – oder auch in bloßen Ansprüchen (Rechtstiteln) der Kapitalisten an dritte Personen. In allen diesen Fällen stellt das (auf spätere Verwendung als Kapital harrende) Geldkapital durchaus nichts

[122] Latent, eigentlich = verborgen; wurde früher in der Naturwissenschaft zur Bezeichnung von Kräften gebraucht, die irgendwo vorhanden, aber noch nicht wirksam und deshalb nicht bemerkbar sind. – J. B.

dar als Rechtstitel von Kapitalisten auf zukünftige zuschüssige Produktion der Gesellschaft.

Für die Reproduktion sind nur zwei normale Fälle möglich: entweder auf einfacher Stufenleiter oder mit Akkumulation, d.h. mit Kapitalisierung von Mehrwert.

a) Bei einfacher Reproduktion

Bei einfacher Reproduktion wird der Mehrwert unproduktiv konsumiert von den Kapitalisten.

Selbst bei einfacher Reproduktion muss ein Teil des Mehrwerts beständig in Geld und nicht in Produkten existieren, weil er sonst nicht für den Konsum aus Geld in Produkt verwandelt werden kann. *Diese Verwandlung des Mehrwerts aus seiner ursprünglichen Warenform in Geld ist hier weiter zu untersuchen*. Zur Vereinfachung der Sache wird die einfachste Form des Problems unterstellt, nämlich die ausschließliche Zirkulation von Metallgeld, welches ein wirklicher Gegenwert der Ware ist. Weiter wird vorausgesetzt, dass Gold- und Silberproduktion im Lande selbst stattfindet.

Abgesehn von dem für Luxusartikel produzierten Gold oder Silber, muss das Minimum ihrer jährlichen Produktion gleich sein dem jährlichen Verschleiß der Geldmetalle. Ferner: wächst die Wertsumme der jährlich produzierten und zirkulierten Warenmasse, so muss auch die jährliche Gold- und Silberproduktion wachsen, soweit dies nicht ausgeglichen wird durch größre Geschwindigkeit des Geldumlaufs und durch umfangreichre Funktion des Geldes als Zahlungsmittel, d.h. gegenseitige Saldierung (Konten-Ausgleichung) der Käufe und Verkäufe ohne wirkliches Geld.

Ein Teil der gesellschaftlichen Arbeitskraft und ein Teil der gesellschaftlichen Produktionsmittel muss also in der Produktion von Gold und Silber jährlich verausgabt werden.

Die Kapitalisten, welche die Gold- und Silberproduktion betreiben (und zwar, bei einfacher Reproduktion, nur in dem Maße des jährlichen Durchschnittsverschleißes von Gold und Silber), werfen ihren Mehrwert, den sie nach der Unterstellung jährlich konsumieren, ohne etwas davon zu kapitalisieren, direkt in Geldform in die Zirkulation. Auch der Arbeitslohn wird ihnen direkt in Geldform ersetzt, ohne dass sie ihr Produkt zu verkaufen brauchen. Und dasselbe gilt auch für den Teil [236] ihres Produkts, der den Wert des aufgezehrten konstanten Kapitals enthält, des fixen so gut wie des zirkulierenden.

Der Kreislauf bzw. Umschlag des in der Edelmetallproduktion angelegten Kapitals hat also zunächst die Form G—W…P…G′. Das Produkt G′ ist eine Geldsumme gleich dem in Arbeitslohn ausgelegten variablen Kapital + dem in Produktionsmitteln ausgelegten zirkulierenden konstanten Kapital + dem Wertteil des verschlissnen fixen Kapitals + dem Mehrwert.

Betrachten wir zunächst nur den zirkulierenden Teil des in der Edelmetallproduktion vorgeschossnen Kapitals, so wird eine bestimmte Geldsumme in Zirkulation geworfen zur Zahlung von Arbeitskraft und zum Kauf von Produktionsstoffen. Aber sie wird durch den Kreislauf *dieses* Kapitals der Zirkulation nicht wieder entzogen, um von neuem hineingeworfen zu werden. Das Produkt in seiner Naturalform ist schon Geld, es braucht also nicht erst durch Austausch in Geld verwandelt zu werden. Die Geldform des verzehrten zirkulierenden Kapitals wird ersetzt nicht durch den Verkauf des Produkts, also nicht durch Wiederentziehn seines Werts aus der Zirkulation in Geldform, sondern durch zuschüssiges neu produziertes Geld.

Nehmen wir an, dies zirkulierende Kapital sei = 500 M, die Umschlagsperiode = 5 Wochen, Arbeitsperiode = 4 Wochen, Zirkulationsperiode = 1 Woche. (Die Zirkulationsperiode entsteht hier nicht durch die Zeit, welche der Verkauf des Produkts, sondern welche der Ankauf der Produktionselemente kostet.) Es muss von vornherein für 5 Wochen Geld teils in Produktionsmitteln vorgeschossen, teils für Arbeitslohn vorrätig sein. Anfang der 6. Woche sind 400 M zurückgeflossen und 100 M freigesetzt. Dies wiederholt sich beständig. Hier, wie früher, werden während gewisser Zeit des Umschlags 100 M beständig in der freigesetzten Form sich befinden. Aber sie bestehn aus zuschüssigem neu produziertem Geld, ganz wie die andern 400 M. Wir hatten hier 10 Umschläge im Jahr, und das Jahresprodukt ist = 5000 M.

Bei jedem andern Kapital von 500 M, welches unter denselben Bedingungen umschlägt, resultiert die beständig erneuerte Geldform aus dem Warenprodukt, welches alle 4 Wochen in die Zirkulation geworfen wird und durch seinen Verkauf, also durch periodische Entziehung der gleichen Geldmenge, die Geldform stets von neuem erhält. Hier dagegen wird in jeder Umschlagsperiode eine neue zuschüssige Geldmasse von 500 M aus dem Produktionsprozess selbst in die Zirkulation geworfen, um ihr beständig Produktionsstoffe und Arbeitskraft zu entziehn. Dies in die Zirkulation geworfene Geld wird ihr durch den Kreislauf dieses Kapitals nicht wieder entzogen, sondern noch durch beständig neu produzierte Goldmassen vermehrt.

Betrachten wir den variablen Teil dieses zirkulierenden Kapitals und setzen wir ihn, wie oben, = 100 M, so wären in der gewöhnlichen Warenproduktion diese 100 M bei 10maligem Umschlag hinreichend, um beständig die Arbeitskraft zu zahlen. Hier, in der Goldproduktion, reicht dieselbe Summe: aber der Goldproduzent zahlt seine Arbeiter [237] direkt mit einem Teil des von ihnen selbst produzierten Goldes. Die so in Arbeitskraft jährlich ausgelegten und von den Arbeitern in die Zirkulation geworfenen 1000 M kehren nicht durch die Zirkulation zu ihrem Ausgangspunkt zurück.

Was ferner das fixe Kapital betrifft, so erheischt es bei erster Anlage des Geschäfts die Verausgabung eines größren Geldkapitals, das also in die Zirkulation geworfen wird. Aber es erhält den allmählichen stückweisen Ersatz seiner Geldform nicht durch Entziehung von Geld aus der Zirkulation, sondern durch Anhäufen eines entsprechenden Teils des Produkts. Das so wieder hergestellte Geldkapital ist nicht allmählich der Zirkulation entzogen zur Ausgleichung der in sie geworfnen Geldsumme. Es ist eine zuschüssige Masse Geld.

Endlich der Mehrwert ist ebenfalls ein Teil des neuen Goldprodukts der in jeder neuen Umschlagsperiode in Zirkulation geworfen wird, um (bei einfacher Reproduktion) unproduktiv für Lebensmittel und Luxusgegenstände weggezahlt zu werden.

Nach der Voraussetzung aber ersetzt diese ganze jährliche Goldproduktion – wodurch beständig Arbeitskraft und Produktionsstoffe, aber kein Geld dem Markt entzogen und beständig zuschüssiges Geld ihm zugeführt wird – nur das während des Jahrs verschlissne Geld.

***

Es hat der bürgerlichen Wissenschaft viel Kopfzerbrechen verursacht, wie es denn der Kapitalist anfange, um beständig der Zirkulation mehr Geld zu entziehn, als er in sie hineinwirft. Man verstehe wohl, es handelt sich hier nicht um die *Bildung* des Mehrwerts. Diese, die das einzige Geheimnis ausmacht, versteht sich vom kapitalistischen Standpunkt von selbst. Die Frage ist also nicht: Wo kommt der Mehrwert her?, sondern: Wo kommt das Geld her, um ihn zu versilbern? Das Warenkapital, vor seiner Rückverwandlung in produktives Kapital und vor der Verausgabung des in ihm steckenden Mehrwerts, muss versilbert werden. Wo kommt das Geld dazu her?

Das in der Form von Geldkapital vorgeschossne zirkulierende Kapital von 500 M (sie können auch 500 000 Millionen M repräsentieren), welches auch seine Umschlagsperiode sei, sei das zirkulierende Gesamtkapital der Gesellschaft, d.h. der Kapitalistenklasse. Der Mehrwert sei 100 M. Wie kann nun die ganze Kapitalistenklasse beständig 600 M aus der Zirkulation herausziehn, wenn sie beständig nur 500 M hineinwirft?

Der Mehrwert von 100 M ist in Warenform in die Zirkulation geworfen. Darüber besteht kein Zweifel. Aber dadurch ist nicht das zuschüssige Geld für die Zirkulation dieses zuschüssigen Warenwerts gegeben.

Es existieren in der kapitalistischen Gesellschaft nur zwei Ausgangspunkte, von denen Geld in die Zirkulation geworfen wird: der Kapitalist [238] und der Arbeiter. Alle sonstigen Personen müssen entweder für Dienstleistungen Geld von diesen beiden Klassen erhalten, oder soweit sie es ohne Gegenleistung erhalten, sind sie Mitbesitzer des Mehrwerts in der Form von Rente, Zins usw. Dass der Mehrwert nicht ganz in der Tasche des industriellen Kapitalisten bleibt, sondern von ihm mit andern Personen geteilt werden muss, hat mit der vorliegenden Frage nichts zu tun, Es fragt sich, wie er seinen Mehrwert versilbert, nicht wie das dafür gelöste Silber sich später verteilt. Was aber den Arbeiter betrifft, so existiert das Geld, das er zur Zahlung seiner Lebensmittel ausgibt, vorher als variables Kapital und wird ursprünglich vom Kapitalisten in Zirkulation geworfen für Ankauf von Arbeitskraft.

Die Kapitalistenklasse bleibt also der einzige Ausgangspunkt der Geldzirkulation.

Und in der Tat, so paradox[123] es auf den ersten Blick erscheint, *die Kapitalistenklasse selbst wirft das Geld in Zirkulation, das zur Realisierung des in den Waren steckenden Mehrwerts dient.* Aber nota bene: nicht als Kapital, sondern als Kaufmittel für ihren persönlichen[124] Konsum.

Nehmen wir einen einzelnen Kapitalisten, der sein Geschäft eröffnet, z.B. einen Landwirt. Während des ersten Jahrs schießt er ein Geldkapital, sage von 5000 M vor, 4000 M für Produktionsmittel und 1000 M für Arbeitskraft. Am Ende des Jahrs mag er darüber hinaus 1000 M Mehrwert haben. Aber der Mann muss auch leben, und er nimmt kein Geld ein vor Ende des Jahrs. Sein Konsum betrage 1000 M. *Diese muss er besitzen*. Und mit ihnen wird später der Mehrwert versilbert.

Dies Geld wird vom Kapitalisten nicht als Kapital in Zirkulation geworfen, sondern er verausgabt es für Lebensmittel, die er verzehrt. Aber *es gehört zum Charakter des Kapitalisten, dass er fähig ist, bis zum Rückfluss des Mehrwerts von den in seinem Besitz befindlichen Mitteln zu leben.*

In diesem Fall war angenommen, dass die Geldsumme, die der Kapitalist bis zum ersten Rückfluss seines Kapitals zur Bestreitung seines persönlichen Konsums in Zirkulation wirft, genau gleich ist dem von ihm produzierten und zu versilbernden Mehrwert. Dies ist offenbar mit Bezug auf den einzelnen Kapitalisten eine willkürliche Annahme. Aber sie muss richtig sein für die gesamte Kapitalistenklasse, bei einfacher Reproduktion. Denn in diesem Fall wird der ganze Mehrwert – aber auch nur dieser, kein Bruchteil des ursprünglichen Kapitals – unproduktiv verzehrt.

***

Es war oben unterstellt, dass die Gesamtproduktion an edlen Metallen (= 350 M gesetzt) nur hinreicht, um den Geldverschleiß zu ersetzen.

Die Gold produzierenden Kapitalisten besitzen ihr ganzes Produkt in Gold, sowohl den Teil desselben, der konstantes Kapital ersetzt, wie den, der variables Kapital ersetzt, wie auch den Mehrwert. Ein Teil des gesellschaftlichen Mehrwerts besteht also aus Gold und wird in die Zirkulation geworfen, um ihr Produkte zu entziehn. Dasselbe gilt hier vom Arbeitslohn und vom Ersatz des konstanten Kapitals. Wenn also ein Teil der Kapitalistenklasse einen Warenwert in die Zirkulation wirft größer (um den Mehrwert) als das von ihnen vorgeschossne Geldkapital, so wirft ein andrer Teil der Kapitalisten einen größren Geldwert (größer um den Mehrwert) in die Zirkulation, als der Warenwert den sie der Zirkulation zur Produktion des Goldes beständig entziehn. Wenn ein Teil der Kapitalisten beständig mehr Geld aus der

---

[123] sonderbar; scheinbar widersinnig.

[124] Den unproduktiven Verbrauch nennt Marx meist „individuellen" Konsum. Mir scheint das, worauf es ankommt, besser durch die Bezeichnung „persönlicher Konsum" wiedergegeben, den Marx gelegentlich auch anwendet, z.B. Bd. II, Kapitel 20, Nr. V (S. 416 der Auflage von 1885). – J. B. [MEW Bd. 24, S. 418]

Zirkulation auspumpt, als er einschießt, so pumpt der Gold produzierende Teil beständig mehr Geld ein, als er ihr in Produktionsmitteln entzieht.

Wenn man die Goldproduktion aus dem Land heraus in andre Länder verlegt, so ändert das absolut nichts an der Sache. Ein Teil der Arbeitskraft und der Produktionsmittel im Land A ist in ein Produkt verwandelt, z.B. Leinwand zum Wert von 500 M, die nach dem Land B ausgeführt wird, um dort Gold zu kaufen. Das so im Land A verwandte produktive Kapital wirft ebenso wenig Ware auf den Markt des Landes A, als wenn es direkt in der Goldproduktion verwandt wäre. Dies Produkt von A stellt sich in 500 M Gold dar und tritt nur als Gold in die Zirkulation des Lands A.

***

Nimmt man sonst geichbleibende Umstände an[125] – auch unveränderte Größe, Intensität und Produktivität des Arbeitstags —, aber *veränderte Teilung des Wertprodukts zwischen Arbeitslohn und Mehrwert* (d.h. steigende oder fallende Arbeitslöhne), *so wird dadurch die Masse des umlaufenden Geldes nicht berührt.* Dieser Wechsel kann vorgehn ohne irgendwelche Vermehrung oder Verminderung der im Umlauf befindlichen Geldmasse. Betrachten wir namentlich den Fall, wo der Arbeitslohn allgemein stiege und daher – unter den vorausgesetzten Bedingungen – die Rate des Mehrwerts allgemein fiele. (Außerdem, ebenfalls nach Unterstellung, kein Wechsel im Wert der zirkulierenden Warenmasse stattfinde.) In diesem Fall wächst allerdings die zur Lohnauszahlung erforderliche Geldmasse. Aber um gerade so viel nimmt der Mehrwert ab, also auch die zu seiner Realisierung nötige Geldmasse.

Aber, sagt man, größre Masse von Geldmitteln in der Hand der [240] Arbeiter vergrößert deren Nachfrage nach Waren. Weitre Folge ist Steigen im Preis der Waren. – Oder man sagt: Steigt der Arbeitslohn, so erhöhn die Kapitalisten die Preise ihrer Ware. – In beiden Fällen verursacht das allgemeine Steigen des Arbeitslohns Steigen der Warenpreise. Daher muss eine größre Geldmasse nötig sein, um die Waren zu zirkulieren.

Antwort auf die erste Fassung: Infolge steigenden Arbeitslohns wird namentlich die Nachfrage der Arbeiter nach notwendigen Lebensmitteln wachsen; weniger nach Luxusartikeln oder anderen Waren, die sie früher nicht konsumierten. Die plötzlich und auf größrer Stufenleiter gesteigerte Nachfrage nach notwendigen Lebensmitteln wird unbedingt momentan deren Preis steigern. Aber wegen des verminderten Mehrwerts sinkt die Nachfrage der Kapitalisten nach Luxuswaren, so dass diese im Preise fallen. Folge davon: Ein größerer Teil des gesellschaftlichen Kapitals wendet sich der Produktion von notwendigen Lebensmitteln zu, ein geringrer wird in der Produktion von Luxuswaren verwandt. Soweit die Arbeiter selbst Luxuswaren kaufen, wirkt die Erhöhung ihres Lohns – in diesem Umfang – nicht auf Steigerung

[125] *) Was hier folgt ist wichtig für die – in Deutschland namentlich seit dem Weltkrieg viel erörterte – Frage, ob steigende Arbeitslöhne die Warenpreise steigern und Inflation herbeiführen. – J. B.

des Preises von notwendigen Lebensmitteln, sondern verdrängt nur die bisherigen Käufer von Luxuswaren. Mehr Luxuswaren werden von den Arbeitern konsumiert, entsprechend weniger von den Kapitalisten. Das ist alles. Nach einigen Schwankungen zirkuliert eine Warenmasse vom selben Wert wie vorher. – Was die momentanen Schwankungen betrifft, so werden sie kein andres Resultat haben, als unbeschäftigtes Geldkapital in die inländische Zirkulation zu werfen, das bisher in Spekulationen an der Börse oder im Auslande Beschäftigung suchte.

Antwort auf die zweite Fassung: Wenn es in der Hand der Kapitalisten stände, beliebig die Preise ihrer Waren zu erhöhn, so könnten und würden sie das tun auch ohne Steigen des Arbeitslohns. Der Arbeitslohn würde nie steigen bei sinkenden Warenpreisen. Die Kapitalisten würden sich nie den Gewerkschaften widersetzen, da sie stets und unter allen Umständen jede Erhöhung des Arbeitslohns benutzen könnten, um die Warenpreise in viel höherem Grade zu erhöhn, also größren Profit einzustecken – was sie jetzt nur ausnahmsweise unter bestimmten, besondren, sozusagen lokalen Umständen wirklich tun.

Der ganze Einwurf ist ein Schreckschuss der Kapitalisten und ihrer literarischen Vertreter.

Die Tatsachen, die den Vorwand zu diesem Schreckschuss liefern sind dreierlei Art.

1. Es wird die Wirkung mit der Ursache verwechselt. Der Arbeitslohn steigt (wenn auch selten und nur ausnahmsweise verhältnismäßig) mit dem steigenden Preis der notwendigen Lebensmittel. Sein Steigen ist Folge, nicht Ursache des Steigens der Warenpreise. Wenn aber die Preissumme der zirkulierenden Waren steigt – ob nun für dieselbe oder für eine vergrößerte Warenmasse —, so wächst bei sonst gleichbleibenden Umständen die Masse des zirkulierenden Geldes.

2. Bei einem nur teilweisen oder lokalen Steigen des Arbeitslohns – [241] d.h. Steigen in nur einzelnen Produktionszweigen – kann dadurch eine lokale Preissteigerung der Produkte dieser Zweige erfolgen. Aber selbst dies hängt von vielen Umständen ab, z.B. dass der Arbeitslohn hier nicht abnorm gedrückt und daher die Profitrate nicht abnorm hoch war, dass der Markt für diese Waren sich nicht verengt durch die Preissteigerung usw.

3. Bei allgemeiner Erhöhung des Arbeitslohns steigt der Preis der Waren in Industriezweigen, wo das variable Kapital vorherrscht, fällt dafür aber in solchen, wo das konstante bzw. fixe Kapital vorherrscht.

***

Was die ursprüngliche Bildung eines Geldschatzes in einem Lande betrifft sowie die Aneignung desselben durch Wenige, so ist es unnötig, hier weiter darauf einzugehen.

Die kapitalistische Produktionsweise kann sich erst in größrem Umfang und tiefrer Durchbildung dort entwickeln, wo im Lande eine Geldmasse, hinreichend für die Zirkulation und die durch sie bedingte Schatzbildung (Reservefonds usw.),

vorhanden ist. Dies ist historische Voraussetzung, obgleich die Sache nicht so zu verstehn, dass erst eine hinreichende Schatzmasse gebildet wird und dann die kapitalistische Produktion beginnt. Sondern sie entwickelt sich gleichzeitig mit der Entwicklung ihrer Bedingungen; und eine dieser Bedingungen ist eine genügende Zufuhr von edlen Metallen. Daher bildet die vermehrte Zufuhr der edlen Metalle seit dem 16. Jahrhundert ein wesentliches Moment in der Entwicklungsgeschichte der kapitalistischen Produktion.

b) Bei Akkumulation und erweiterter Reproduktion

Soweit die Akkumulation in der Form von Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter stattfindet, bietet sie kein neues Problem mit Bezug auf die Geldzirkulation.

Was zunächst das zuschüssige Geldkapital betrifft, erheischt zur Funktion des *wachsenden* produktiven Kapitals, so wird es geliefert durch den Teil des realisierten Mehrwerts, den die Kapitalisten zum Ankauf von Produktionselementen statt für ihren Konsum ausgeben. Das Geld ist bereits in der Hand der Kapitalisten.

Nun wird aber infolge der Produktionserweiterung eine zuschüssige Warenmasse in Zirkulation geworfen. Mit ihr wurde zugleich ein Teil des zu ihrer Realisierung nötigen Gelds in Zirkulation geworfen. (Nämlich das eben erwähnte zuschüssige Geldkapital.) Jedoch auch der Mehrwert ist jetzt vergrößert. Wo kommt das Geld her, um den jetzt in Warenform vorhandnen zuschüssigen Mehrwert zu realisieren?

Die allgemeine Antwort ist dieselbe wie oben. Das Geld muss beschafft werden entweder durch vermehrte Ausgleichung der Zahlungen usw. oder durch beschleunigten Geldumlauf oder aus den baren Reserven, die, wie wiederholt dargelegt, in der kapitalistischen Gesellschaft stets [242] vorhanden sind. Soweit alle diese Mittel nicht hinreichen, muss zuschüssige Goldproduktion stattfinden, oder, was auf dasselbe herauskommt, ein Teil des zuschüssigen Produkts wird gegen ausländisches Gold direkt oder indirekt ausgetauscht.

Die ganze Summe der Arbeitskraft und der Produktionsmittel, die in der Produktion von Gold und Silber als Instrumenten der Zirkulation verausgabt wird, bildet einen schweren Posten der Unkosten der kapitalistischen, überhaupt der auf Warenproduktion gegründeten Produktionsweise. Sie entzieht der gesellschaftlichen Ausnutzung eine entsprechende Summe möglicher zuschüssiger Mittel der Produktion und es Konsums, d.h. des wirklichen Reichtums. Soweit die Kosten dieser teuren Zirkulationsmaschinerie vermindert werden – natürlich ohne dass darum die Produktion oder der Grad ihrer Ausdehnung abnimmt —, soweit wird dadurch die Produktivkraft der gesellschaftlichen Arbeit gesteigert. Soweit also die mit dem Kreditwesen sich entwickelnden Aushilfsmittel diese Wirkung haben, vermehren sie direkt den kapitalistischen Reichtum. Andrerseits muss man sich keine mystischen Vorstellungen machen über die produktive Kraft des Kreditwesens.

Es ist nun der Fall zu betrachten, wo nicht wirkliche Akkumulation, d.h. unmittelbare Erweitrung der Produktion stattfindet, sondern ein Teil des realisierten Mehrwerts für

längre oder kürzre Zeit als Geldreservefonds aufgehäuft wird, um später in produktives Kapital verwandelt zu werden.

Soweit das so akkumulierte Geld zuschüssig, ist die Sache selbstverständlich. Es kann nur Teil des aus den Gold produzierenden Ländern zugeführten überschüssigen Goldes sein. Das nationale Produkt, wogegen dies Gold eingeführt ist, existiert nicht länger im Lande, es ist ins Ausland weggegeben gegen Gold.

Wird dagegen unterstellt, dass nach wie vor dieselbe Masse Geld im Land, so ist das aufgehäufte und sich aufhäufende Geld aus der Zirkulation hergeflossen.

Das Geld, das hier aufgehäuft wird, ist die Geldform von verkaufter Ware, und zwar von dem Teil ihres Werts, der für ihren Besitzer Mehrwert darstellt. (Das Kreditwesen wird hier als nicht existierend vorausgesetzt.) Der Kapitalist, der dies Geld aufhäuft, hat insoweit verkauft, ohne zu kaufen.

Stellt man sich diesen Vorgang partiell[126] vor, so ist nichts daran zu erklären. Ein Teil der Kapitalisten behält einen Teil des aus dem Verkauf seines Produkts gelösten Geldes, ohne dafür Produkt dem Markt zu entziehn. Ein andrer Teil dagegen verwandelt sein Geld ganz in Produkt (mit Ausnahme des für den Produktionsbetrieb nötigen Geldkapitals, das beständig wieder wegfließt). Ein Teil des als Träger von Mehrwert auf den Markt geworfnen Produkts besteht aus Produktionsmitteln oder notwendigen Lebensmitteln, kann also sofort zur Erweitrung der Produktion dienen. Denn es ist keineswegs unterstellt, [243] dass ein Teil der Kapitalisten Geldkapital aufhäuft, während der andre seinen Mehrwert ganz verzehrt, sondern nur, dass der eine Teil seine Akkumulation in Geldform vollzieht, während der andre die Produktion wirklich erweitert. Die vorhandne Geldsumme bleibt hinreichend für die Bedürfnisse der Zirkulation, selbst wenn abwechselnd ein Teil der Kapitalisten Geld aufhäuft, während der andre die Produktion erweitert, und umgekehrt. Die Geldaufhäufung kann zudem auch ohne bares Geld durch bloße Aufhäufung von Schuldforderungen vor sich gehen.

Aber die Schwierigkeit kommt dann, wenn wir nicht partielle, sondern allgemeine Akkumulation von Geldkapital in der Kapitalistenklasse voraussetzen. Außer dieser Klasse gibt es – bei allgemeiner und ausschließlicher Herrschaft der kapitalistischen Produktion – überhaupt keine andre Klasse als die Arbeiterklasse. Alles, was die Arbeiterklasse kauft, ist gleich der Summe ihres Arbeitslohns, gleich der Summe des von der gesamten Kapitalistenklasse vorgeschossnen variablen Kapitals. Dies Geld strömt der letztren zurück durch den Verkauf ihres Produkts an die Arbeiterklasse. Ihr variables Kapital erhält dadurch wieder seine Geldform. Diese Summe kann also nie die Arbeiterklasse befähigen, den Teil des Produkts zu kaufen, worin sich das konstante Kapital, geschweige den Teil, worin sich der Mehrwert der Kapitalistenklasse darstellt. Die Arbeiter können mit ihrem Lohn (der gleich ist dem

[126] teilweise; nicht allgemein.

variablen Kapital) immer nur einen Wertteil des gesellschaftlichen Produkts kaufen gleich dem Wert des vorgeschossnen variablen Kapitals.

Abgesehn von dem Fall, worin diese allseitige Geldakkumulation nichts ausdrückt als die Verteilung des zuschüssig eingeführten Edelmetalls unter die verschiednen einzelnen Kapitalisten – wie soll da die gesamte Kapitalistenklasse Geld akkumulieren?

Sie müssten alle einen Teil ihres Produkts verkaufen, ohne wieder zu kaufen. Dass sie alle einen bestimmten Geldfonds besitzen, den sie für ihren Konsum in Zirkulation werfen, und wovon jedem wieder ein gewisser Teil aus der Zirkulation zurückfließt, ist durchaus nichts Rätselhaftes. Aber dieser Geldfonds besteht dann gerade durch die Versilberung des Mehrwerts, keineswegs aber als latentes Geldkapital.

Betrachtet man die Sache, wie sie sich in der Wirklichkeit ereignet, so besteht das latente Geldkapital, das zu spätrem Gebrauch aufgehäuft wird:

1. Aus Depositen in Banken; und es ist eine verhältnismäßig geringe Geldsumme, worüber die Bank wirklich verfügt. Was wirklich aufgehäuft ist, sind Geldforderungen, die nur deswegen versilberbar sind (soweit sie je versilbert werden), weil das zurückgeforderte mit dem eingelegten Geld sich ausgleicht.

2. Aus Staatspapieren. Diese sind überhaupt kein Kapital, sondern bloße Schuldforderungen auf das jährliche Produkt der Nation.

3 Aus Aktien. Soweit kein Schwindel, sind sie Besitztitel auf wirkliches Kapital, das einer Gesellschaft gehört, und Anweisung auf den daraus jährlich fließenden Mehrwert.

In allen diesen Fällen besteht keine Aufhäufung von Geld, sondern [244] was auf der einen Seite als Aufhäufung von Geldkapital, erscheint auf der andren als beständige wirkliche Verausgabung von Geld. Ob das Geld von dem verausgabt wird, dem es gehört, oder von andren, seinen Schuldnern, ändert nichts an der Sache.

Auf Grundlage der kapitalistischen Produktion ist die Schatzbildung als solche nie Zweck, sondern Resultat entweder einer Stockung der Zirkulation oder der durch den Umschlag bedingten Anhäufungen oder endlich: der Schatz ist nur Bildung von Geldkapital, einstweilen in latenter Form, bestimmt, als produktives Kapital zu fungieren.

Wenn daher auf der einen Seite ein Teil des in Geld realisierten Mehrwerts der Zirkulation entzogen und als Schatz aufgehäuft wird, so wird gleichzeitig beständig ein andrer Teil des Mehrwerts in produktives Kapital verwandelt. Mit Ausnahme der Verteilung zuschüssigen Edelmetalls unter die Kapitalistenklasse findet die Aufhäufung in Geldform nie gleichzeitig an allen Punkten statt.

Von dem Teil des jährlichen Produkts, der Mehrwert in Warenform darstellt, gilt ganz dasselbe wie von dem andern Teil des jährlichen Produkts. Zu seiner Zirkulation ist

eine gewisse Geldsumme erheischt. Diese Geldsumme wird ursprünglich von der Kapitalistenklasse selbst in Zirkulation geworfen. Sie verteilt sich beständig von neuem unter sie durch die Zirkulation selbst. Wie bei der Zirkulation der Münze überhaupt, stockt ein Teil dieser Masse an beständig wechselnden Punkten, während ein andrer Teil beständig zirkuliert. Ob ein Teil dieser Anhäufung absichtlich ist, um Geldkapital zu bilden, ändert an der Sache nichts.

Es ist hier abgesehn worden von den Abenteuern der Zirkulation, wodurch ein Kapitalist ein Stück vom Mehrwert und selbst vom Kapital des andren an sich reißt, und daher eine einseitige Akkumulation und Zentralisation sowohl für Geldkapital wie produktives Kapital eintritt. [245]

23. Die Reproduktion und Zirkulation des gesellschaftlichen Gesamtkapitals. I.

Gegenstand der Untersuchung

Bd. II, Kapitel 18, 20.

Es wurden bisher behandelt: zuerst der kapitalistische Produktionsprozess, sowohl als vereinzelter Vorgang wie als Reproduktionsprozess; die Produktion des Mehrwerts sowie die Produktion des Kapitals selbst.

Sodann wurden die verschiednen Formen betrachtet, die das Kapital in seinem Kreislauf annimmt, und die verschiednen Formen dieses Kreislaufs selbst. Zur Arbeitszeit kommt jetzt die Zirkulationszeit hinzu.

Hierauf wurde der Kreislauf als periodischer, d.h. als Umschlag, betrachtet. Es wurde einerseits gezeigt, wie die verschiednen Bestandteile des Kapitals (fixes und zirkulierendes) den Kreislauf der Formen in verschiednen Zeiträumen vollbringen und in verschiedner Weise; es wurden andrerseits die Umstände untersucht, wodurch verschiedne Länge der Arbeitsperiode und Zirkulationsperiode bedingt wird. Es zeigte sich der Einfluss der Kreislaufsperiode und des verschiednen Verhältnisses ihrer Bestandteile auf den Umfang des Produktionsprozesses selbst wie auf die Jahresrate des Mehrwerts.

Es handelte sich aber dabei immer nur um ein individuelles[127] Kapital. Die Kreisläufe der individuellen Kapitale verschlingen sich aber ineinander und bilden gerade in dieser Verschlingung die Bewegung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals. Der Kreislauf des gesellschaftlichen Gesamtkapitals schließt jedoch auch die Zirkulation derjenigen Waren ein, die nicht Kapital bilden, d.h. des Mehrwerts, der vom Kapitalisten, und des Arbeitslohns, der vom Arbeiter für persönlichen Konsum ausgegeben wird.

Es ist nun der Zirkulationsprozess der individuellen Kapitale in ihrem Zusammenhang, also *der Zirkulationsprozess des gesellschaftlichen Gesamtkapitals*, zu betrachten.

***

Untersuchen wir zunächst das Geldkapital, als Bestandteil des gesellschaftlichen Gesamtkapitals betrachtet. [246]

[127] Individuell = einzeln.

Bei Betrachtung des Umschlags des individuellen Kapitals hat sich das Geldkapital von zwei Seiten gezeigt.

Erstens: Es bildet die Form, worin jedes individuelle Kapital auf die Bühne tritt, seine Tätigkeit als Kapital eröffnet, und erscheint daher als anstoßgebend dem ganzen Prozess.

Zweitens: Je nach der verschiednen Länge der Umschlagsperiode und dem verschiednen Verhältnis ihrer beiden Teile – Arbeitsperiode und Zirkulationsperiode – ist der Teil des Kapitals, der beständig in Geld vorgeschossen und erneuert werden muss, verschieden groß. Wie groß oder klein er aber auch sei, unter allen Umständen ist der Umfang des produktiven Kapitals beschränkt dadurch, dass ein Teil des Gesamtkapitals[128] stets neben ihm in Geldform existieren muss. (Es handelt sich hier nur um den normalen Umschlag; es ist abgesehn von zuschüssigem Geldkapital zur Ausgleichung von Zirkulationsstockungen.)

Wie das individuelle Kapital, so erheischt in der Tat auch das gesellschaftliche (das nur in der Form vieler individueller Kapitale fungiert) beständig wiederholtes Auftreten des Geldkapitals, sowohl für die Produktion wie namentlich für die Zirkulation. Aber deshalb hängt die Stufenleiter der Produktion keineswegs *absolut* von dem Umfang des Geldkapitals ab. Z.B. kann die Arbeitskraft ohne Lohnerhöhung stärker ausgebeutet werden (extensiv durch Verlängerung des Arbeitstags oder intensiv durch stärkere Anspannung). Der Naturstoff, den das Kapital ohne Bezahlung ausbeutet – Erde, Meer, Erze, Waldungen usw. —, wird mit größrer Spannung derselben Anzahl Arbeitskräfte stärker ausgebeutet ohne vermehrten Vorschuss von Geldkapital. Dieselben Arbeitsmittel können durch Verlängerung ihres täglichen Gebrauchs wie durch intensivere Anwendung wirksamer vernutzt werden. Naturkräfte, die nichts kosten, können der Produktion nutzbar gemacht werden dank wissenschaftlichen Fortschritten, die dem Kapitalisten nichts kosten. Dasselbe gilt von dem Zusammenwirken der Arbeitskräfte im Produktionsprozess und von der gehäuften Geschicklichkeit des einzelnen Arbeiters. Ein englischer Schriftsteller rechnet heraus, dass der Grundeigentümer nie genug erhält, weil ihm nicht alles Kapital bzw. Arbeit gezahlt wird, die seit Menschengedenken in den Boden gesteckt worden, um ihm seine jetzige Produktionsfähigkeit zu geben. (Von der Produktionsfähigkeit, die ihm genommen wird, ist natürlich nicht die Rede.) Danach müsste der einzelne Arbeiter gezahlt werden nach der Arbeit, die es das ganze Menschengeschlecht gekostet hat, um aus einem Wilden einen modernen Mechaniker herauszuarbeiten. Man sollte umgekehrt meinen: Berechnet man alle unbezahlte, aber durch Grundeigentümer und Kapitalisten versilberte Arbeit, die im Boden steckt, so ist das sämtliche in den Boden gesteckte Kapital aber und abermals mit Wucherzinsen zurückgezahlt, also das Grundeigentum längst von der Gesellschaft aber und abermals zurückgekauft worden. [247]

Soweit Produktion auf großer Stufenleiter und daher Geldkapital in großen Massen erforderlich, kann dies, wie bereits gezeigt worden, zum Teil durch Zentralisation der

[128] D.h. hier: des *individuellen* Gesamtkapitals. – J. B.

Kapitale in wenigen Händen geschehen, ohne dass der Umfang des Geldkapitals absolut zu wachsen braucht. Endlich ist gezeigt worden, dass Verkürzung der Umschlagsperiode erlaubt, mit weniger Geldkapital dasselbe produktive Kapital oder mit demselben Geldkapital mehr produktives Kapital in Bewegung zu setzen. Der Teil der gesellschaftlichen Arbeit und Produktionsmittel, der jährlich verausgabt werden muss, um verschlissne Münze zu ersetzen, ist selbstverständlich ein Abbruch am Umfang der gesellschaftlichen Produktion. Was aber den Geldwert angeht, der teils als Umlaufsmittel, teils als Schatz fungiert, so ist er einmal da neben der Arbeitskraft, den produzierten Produktionsmitteln und den natürlichen Quellen des Reichtums. Er kann nicht als Schranke derselben betrachtet werden. Durch seine Verwandlungen in Produktionselemente, durch Austausch mit anderen Völkern, könnte die Produktionsleiter erweitert werden. Dies unterstellt jedoch, dass das Geld nach wie vor seine Rolle als Weltgeld spielt.

1. Bei einfacher Reproduktion[129]

Betrachten wir das Warenprodukt, welches die Gesellschaft während des Jahrs liefert, so muss sich zeigen, wie der Reproduktionsprozess des gesellschaftlichen Kapitals vonstattengeht, welche Merkmale ihn vom Reproduktionsprozess eines individuellen Kapitals unterscheiden, und welche Merkmale beiden gemeinsam sind. Das Jahresprodukt umschließt sowohl die Teile des gesellschaftlichen Produkts, welche Kapital ersetzen, wie die Teile, welche dem Konsum anheimfallen. Ist das Produkt einmal verkauft, so ist es für die Bewegung des *Einzel*kapitals gleichgültig, was weiter aus dieser Ware wird. Dagegen sind die Bedingungen der *gesellschaftlichen* Reproduktion gerade daraus erkennbar, dass nachgewiesen werden muss, was aus jedem Wertteil des Gesamtprodukts wird. Der Konsum spielt also darin notwendig eine Rolle.

Und zwar können wir uns jetzt nicht mehr begnügen (wie bei der Untersuchung des einzelnen Kapitals) mit der Voraussetzung, dass der einzelne Kapitalist sein Warenprodukt erst in Geld umsetzen und dann durch Wiederkauf der Produktionselemente in produktives Kapital rückverwandeln kann.

Die Frage, wie sie unmittelbar vorliegt, ist die: Wie wird das in der Produktion verzehrte Kapital seinem Wert nach aus dem jährlichen Produkt ersetzt, und wie verschlingt sich dies mit dem Konsum des Mehrwerts durch die Kapitalisten und des Arbeitslohns durch die Arbeiter? [248]

Wir untersuchen die Frage zunächst unter der Voraussetzung der Reproduktion auf einfacher Stufenleiter, d.h. unter der Voraussetzung, dass die Produktion nur im gleichen Umfang wie früher, ohne Erweitrung vor sich geht. Ferner wird unterstellt, dass die Produkte ihrem Wert nach sich austauschen, und dass auch die Bestandteile

[129] Von hier ab Bd. II, Kap. 20.

des produktiven Kapitals ihren Wert nicht ändern. Soweit die Preise von den Werten abweichen, kann dies übrigens auf die Bewegung des Gesamtkapitals der Gesellschaft keinen Einfluss ausüben. Es tauschen sich nach wie vor im Ganzen dieselben Massen Produkte aus, nur dass die Werte, mit denen die einzelnen Kapitalisten daran beteiligt sind, nicht mehr im Verhältnis stehen zu den Kapitalvorschüssen jedes einzelnen und zu dem von ihm produzierten Mehrwert. Was aber Wertänderungen angeht, so ändern sie, soweit sie allgemein und gleichmäßig sind, nichts an den Verhältnissen zwischen den Wertbestandteilen des jährlichen Gesamtprodukts. Soweit sie dagegen partiell und nicht gleichmäßig verteilt sind, können sie nur verstanden werden, indem man sie als Abweichungen von gleichbleibenden Wertverhältnissen betrachtet. Sodann aber: wenn es gelingt, die Regel aufzufinden, wonach ein Wertteil des jährlichen Produkts konstantes, ein anderer variables Kapital ersetzt, so würde eine Änderung im Werte des konstanten oder variablen Kapitals an dieser Regel nichts ändern, sondern nur an der Größe der Wertteile, welche in die eine oder in die andere Funktion übergehen.

Die Bewegung, mit der wir es jetzt zu tun haben, nämlich die Rückverwandlung eines Teils des Produktenwerts in Kapital, indes der andere Teil in den Konsum der Kapitalisten wie der Arbeiterklasse eingeht, ist nicht nur *Wert*ersatz, sondern *Stoff*ersatz und ist daher ebenso sehr bedingt durch das gegenseitige Verhältnis der Wertbestandteile des gesellschaftlichen Produkts wie durch ihre stoffliche Gestalt.

Es sei noch eigens darauf hingewiesen, dass einfache Reproduktion auf gleichbleibender Stufenleiter in der kapitalistischen Wirklichkeit nicht vorkommt. Einerseits ist das Fehlen aller Akkumulation auf kapitalistischer Basis eine befremdliche Annahme, andererseits bleiben die Verhältnisse, worin produziert wird, in verschiedenen Jahren nicht absolut gleich. Indes, soweit Akkumulation stattfindet, bildet die einfache Reproduktion stets einen Teil derselben, kann also für sich betrachtet werden.

a) Die zwei Abteilungen der gesellschaftlichen Produktion

Das Gesamtprodukt, also auch die Gesamtproduktion der Gesellschaft zerfällt in zwei große Abteilungen:

I. Produktionsmittel

II. Konsummittel.

In jeder Abteilung zerfällt das Kapital in die uns schon bekannten Bestandteile: [249]

1. *Variables Kapital* = dem Wert der in dieser Abteilung angewandten Arbeitskraft, also gleich der Summe der gezahlten Löhne. Dem Stoff nach betrachtet, besteht es aus der sich betätigenden Arbeitskraft selbst.

2. *Konstantes Kapital,* d.h. den Wert aller in dieser Abteilung angewandten Produktionsmittel. Diese zerfallen ihrerseits wieder in fixes Kapital: Maschinen,

Werkzeuge, Baulichkeiten, Arbeitsvieh usw.; und in *zirkulierendes* konstantes Kapital: Roh- und Hilfsstoffe, Halbfabrikate usw. Der Wert des Jahresprodukts in jeder der beiden Abteilungen zerfällt in:

den Wert des aufgezehrten konstanten Kapitals c,
und den durch die Jahresarbeit zugesetzten Wert.

Dieser letztre zerfällt wieder in:

den Ersatz des variablen Kapitals v,
und den Mehrwert m.

Wie der Wert jeder einzelnen Ware, so zerfällt also auch der Wert des gesamten Jahresprodukts jeder Abteilung in c + v + m.

Der Wertteil c, der das in der Produktion verzehrte konstante Kapital darstellt, deckt sich nicht mit dem Wert des in der Produktion angewandten konstanten Kapitals. Denn vom fixen Kapital (das zum konstanten Kapital gehört) ist nur ein Teil verzehrt und nur der Wert dieses Teils auf das Produkt übertragen.

Der übriggebliebene und fortfungierende Teil des fixen Kapitals existiert nicht für uns, wenn wir den Produktenwert betrachten. Denn dazu gehört er nicht[130].

Für unsre Untersuchung der einfachen Reproduktion wollen wir folgendes Schema zugrunde legen, wobei die Mehrwertrate zu 100% angenommen wird. (Das heißt, der Mehrwert ist ebenso groß wie der Arbeitslohn.) Die Zahlen mögen Millionen Mark, Franken oder Pfund Sterling bedeuten.

Abteilung I: Produktion von Produktionsmitteln

Kapital	4000 c + 1000 v	=	5000
Warenprodukt	4000 c + 1000 v +1000m	=	6000

existierend in Produktionsmitteln.

Abteilung II: Produktion von Konsummitteln

Kapital	2000 c + 500 v	=	2500
Warenprodukt	2000 c + 500 v + 500 m	=	3000

[130] Noch mehr. Bei Betrachtung des gesellschaftlichen Gesamtprodukts kommt zunächst auch der auf das Jahresprodukt übertragne fixe Kapitalwert nicht vollständig in Frage, sondern nur derjenige Teil von ihm, der während des Jahres auch wieder in natura ersetzt worden ist. Von dem andern müssen wir, wenigstens vorläufig, absehn. Später werden wir dann diesen Punkt getrennt erörtern.

existierend in Konsummitteln.

Gesamtwert des Produkts also = 9000, ohne das fortfungierende fixe Kapital. [250]

Untersuchen wir nun die Umsätze, die bei einfacher Reproduktion (wo der ganze Mehrwert unproduktiv verzehrt wird) notwendig werden, und lassen wir dabei zunächst die sie vermittelnde Geldzirkulation unbeachtet. Da ergeben sich uns von vornherein drei große Anhaltspunkte.

1. Arbeitslohn und Mehrwert der Abteilung II, 500 v + 500 m, müssen in Konsummitteln verausgabt werden. Dies geschieht innerhalb der Abteilung II. Damit verschwinden 1000 aus dem Gesamtprodukt II.

2. Arbeitslohn und Mehrwert der Abteilung I, 1000 v + 1000 m müssen ebenfalls Konsummittel kaufen, natürlich von den Kapitalisten der Abteilung II. Damit gibt Abteilung II den Rest seines Produkts, 2000, fort und bekommt dafür Produktionsmittel.

3. Übrigbleiben noch 4000 I c. Diese bestehen in Produktionsmitteln, die nur in Abteilung I vernutzt werden können (denn Abteilung II hat seine Produktionsmittel schon bekommen), und daher durch gegenseitigen Austausch zwischen den einzelnen Kapitalisten von I ihre Erledigung finden. Dies einstweilen nur zum bessern Verständnis des Nachfolgenden.

b) Der Umsatz zwischen beiden Abteilungen (I v + m gegen II c)

Wir beginnen mit dem großen Austausch zwischen beiden Abteilungen, 1000 v+ 1000 m I gegen 2000 c II. Die Kapitalistenklasse II setzt dadurch ihr konstantes Kapital wieder aus Konsummitteln in Produktionsmittel um. Andrerseits wird dadurch der Arbeitslohn und der Mehrwert der Abteilung I in Konsummitteln realisiert, so dass sie als Einkommen verzehrt werden können.

Dieser wechselseitige Umsatz kommt aber zustande durch eine Geldzirkulation, die ihn ebenso sehr vermittelt, wie sie sein Verständnis erschwert, die aber entscheidend wichtig ist, weil der variable Kapitalteil immer von neuem in Geldform auftreten muss.

In Abteilung I hat der Gesamtkapitalist 1000 Mark (ich sage Mark, bloß um zu bezeichnen, dass es Wert in *Geldform* ist) an die Arbeiter bezahlt für einen Wert, den er (nach beendeter Produktion) in seinem Produkt, also in Form von Produktionsmitteln besitzt. Die Arbeiter kaufen mit diesen 1000 Mark Konsummittel von den Kapitalisten II und verwandeln so eine Hälfte von deren konstantem Kapital in Geld. Die Kapitalisten II ihrerseits kaufen mit diesen 1000 Mark Produktionsmittel von den Kapitalisten I. Damit ist für diese letztren das variable Kapital wieder in Geld verwandelt.

Was aber das Geld betrifft, das nötig ist für den Umsatz des Mehrwerts von Abteilung I gegen die zweite Hälfte des konstanten Kapitals II, so kann es auf verschiedne Weise vorgeschossen werden. In der Wirklichkeit umschließt diese Zirkulation eine zahllose Masse einzelner Käufe und Verkäufe der einzelnen Kapitalisten beider Ab- [251] teilungen, wobei aber unter allen Umständen das Geld von diesen Kapitalisten herrühren muss, da wir bereits mit der in Zirkulation geworfnen Geldmasse abgerechnet haben. Gewisse Geldvorräte – sei es für Kapitalvorschuss, sei es für persönlichen Bedarf – müssen, wie schon oben in den früheren Kapiteln gezeigt, unter allen Umständen neben dem produktiven Kapital in den Händen der Kapitalisten als vorhanden vorausgesetzt werden. Unterstellen wir – die Zahlen sind dabei ganz gleichgültig für unsern Zweck —, die Hälfte des Geldes werde von den Kapitalisten I, die andere Hälfte von den Kapitalisten II hergegeben, so spielt sich die Sache folgendermaßen ab: Abteilung II schießt 500 Mark vor und kauft damit Produktionsmittel von I. Mit den so erhaltenen 500 Mark kauft Abteilung I Konsummittel von II und hat damit die Hälfte ihres Mehrwerts in Konsummittel umgesetzt. Durch diesen zweiten Kauf kehren die 500 Mark in die Hände von II zurück als Geldkapital, das es neben seinem produktiven Kapital besitzt.

Jetzt hat I noch die Hälfte seines Mehrwerts als Warenkapital (also in Form von Produktionsmitteln) lagern. I nimmt nun ebenfalls 500 Mark aus seinem Geldvorrat und kauft dafür Konsummittel von II. Mit denselben 500 Mark kauft II Produktionsmittel von I und hat nun sein ganzes konstantes Kapital in natura ersetzt, während I seinen ganzen Mehrwert in Konsummitteln realisiert hat[131]. So hat II nicht nur sein konstantes Kapital, das im Produkt als Konsummittel existiert, wieder in die Form von Produktionsmitteln gebracht, sondern außerdem kehren ihm die 500 Mark zurück, die es der Zirkulation vorgeschossen. Desgleichen hat I nicht nur seinem variablen Kapital, das im Produkt die Form von Produktionsmitteln hatte, wieder die Geldform gegeben, sondern es strömen ihm auch die 500 Mark zurück, die es vorweg zum Ankauf von Konsummitteln verausgabte.

Es folgt allgemein: Von dem Geld, das die industriellen[132] Kapitalisten in Zirkulation werfen zur Vermittlung ihrer eignen Warenzirkulation, kehrt so viel zurück in die Hände der betreffenden Kapitalisten, als sie für die Geldzirkulation vorgeschossen.

Hervorzuheben wäre noch, dass das variable Kapital der Abteilung I die Geldform zurückgewinnt auf dem Umweg über die Abteilung II (wie aus den obigen Ausführungen schon hervorgeht). Die Kapitalisten I zahlen diesen Betrag – 1000 Mark in unserm Beispiel – an ihre Arbeiter. Diese können aber von den Kapitalisten derselben Abteilung nichts kaufen, denn hier werden ja nur Produktionsmittel hergestellt. Die Arbeiter der Abteilung I kaufen ihren [252] Konsumbedarf bei Abteilung II. Dorthin tragen sie ihr Geld, und erst indem die Kapitalisten II es zum

---

[131] Im Ganzen hätte ein Umsatz von Waren zum Belauf von 4000 M stattgefunden mit einer Geldzirkulation von 2000 M. Die ist aber nur deshalb so groß, weil das gesamte Jahresprodukt als auf einmal in wenigen großen Posten umgesetzt dargestellt wird.

[132] D.h. produzierenden. – J. B.

Ankauf von Produktionsmitten verwenden, kehrt es zurück in die Hände der Kapitalisten I.

Es ergibt sich, dass bei einfacher Reproduktion die Wertsumme v + m des Warenkapitals I gleich sein muss dem konstanten Kapital II. Oder I (v + m) = II c.

c) Der Umsatz innerhalb der Abteilung II. Notwendige Lebensmittel und Luxusmittel

In Abteilung II sind nun noch zu untersuchen die Werte v + m Da sie in Konsumartikeln existieren, so ist von vornherein klar, dass die Arbeiter II (mit dem von den Kapitalisten II erhaltnen Arbeitslohn) einen Teil ihres eignen Produkts wiederkaufen. Dadurch verwandeln die Kapitalisten II ihr variables Kapital zurück in Geldform. Hier ist aber noch ein andrer Punkt zu erörtern.

Die Abteilung II der jährlichen Warenproduktion besteht aus den mannigfaltigsten Industriezweigen, die aber – mit Bezug auf ihre Produkte – in zwei große Unterabteilungen zerfällt werden können:

a) *Notwendige* Konsummittel, d.h. solche, die von den Arbeitern konsumiert werden und auch einen Teil des Konsums der Kapitalisten bilden. Wobei es gleichgültig, ob ein solches Produkt, wie z.B. Tabak, vom physiologischen Standpunkt notwendig ist oder nicht; genug, dass es dies gewohnheitsmäßig ist.

b) *Luxus*konsummittel, die nur von den Kapitalisten konsumiert werden, also nur gegen Mehrwert umgesetzt werden können.

Bei der ersten Unterabteilung (II a, Notwendige Konsummittel) ist klar, dass das variable Kapital direkt zurückfließen muss an diejenigen Kapitalisten, welche diese notwendigen Lebensmittel produzieren. Sie verkaufen sie an ihre eignen Arbeiter. (Selbstverständlich ist dieser Rückfluss *direkt* nur mit Bezug auf die ganze Unterabteilung, nicht auf die einzelnen Kapitalisten. Der einzelne Arbeiter kauft nicht immer gerade von dem Kapitalisten, der ihn selbst beschäftigt, aber immer von einem Kapitalisten derselben Unterabteilung.)

Anders verhält es sich aber mit der Unterabteilung II b. Hier werden nur Luxusmittel produziert, die der Arbeiter ebenso wenig kaufen kann wie Produktionsmittel. Somit kann der Rückfluss des variablen Kapitals in dieser Unterabteilung nicht direkt erfolgen.

Nehmen wir z.B. an, die ganzen in Abteilung II vorhandnen Summen 500 v + 500 m teilen sich wie folgt:

II a Notwendige Lebensmittel	400 v + 400 m
II b Luxusartikel	100 v + 100 m

Die Arbeiter von II b haben 100 Mark in Geld erhalten. Damit kaufen sie Konsummittel von den Kapitalisten II a, diese kaufen damit für 100 M von der Ware II b, womit den Kapitalisten II b ihr variables Kapital in Geldform zurückströmt. [253]

In II a bekommen die Kapitalisten ihre 400 v in die Geldform zurück durch Austausch mit ihren eignen Arbeitern. Von den 400 m haben sie den vierten Teil an die Arbeiter II b abgetreten und dafür Luxuswaren bezogen.

Nehmen wir nun an, dass die Kapitalisten in II a und II b ihren persönlichen Bedarf gleichmäßig in $^3/_5$ notwendige Lebensmittel und $^2/_5$ Luxusmittel teilen. Es werden dann die Kapitalisten II a von ihren 400 m $^3/_5$ = 240 für ihre eignen Produkte verausgaben, $^2/_5$ = 160 für Luxuswaren von II b. Die Kapitalisten II b werden ihre 100 m entsprechen in 60 für notwendige Lebensmittel und 40 für Luxuswaren einteilen, wovon sie die letztren 40 innerhalb der eignen Unterabteilung umsetzen.

Die Kapitalisten II a verkaufen also von ihren 400 m 100 an die Arbeiter II b und 60 an die Kapitalisten II b. Damit decken sie ihren Bedarf an Luxuswaren = 160. Den Rest von 240 verausgaben sie für notwendige Lebensmittel innerhalb der eignen Unterabteilung.

Die Kapitalisten II b verkaufen 60 von ihren 100 m an die Kapitalisten II a, decken damit ihren Bedarf an notwendigen Lebensmitteln, und verbrauchen 40 von ihrem Mehrwert durch Austausch untereinander.

Die Arbeitskraft der Luxusarbeiter (II b) ist also nur dadurch neu verkäuflich, dass derjenige Teil ihres Produkts, welcher den Gegenwert ihres Arbeitslohns bildet, von den Kapitalisten II a konsumiert, vermöbelt wird[133]. (Dasselbe gilt für den Verkauf der Arbeitskraft in Abteilung I, da das konstante Kapital der Abteilung II, wogegen Arbeitslohn und Mehrwert von I sich austauschen, sowohl aus Luxusmitteln wie notwendigen Lebensmitteln besteht, und auch die Produktionsmittel II ebenso wohl für Luxus-, wie für notwendige Lebensmittelproduktion zu erneuern sind.)

Halten wir der Einfachheit halber dasselbe Verhältnis zwischen variablem und konstantem Kapital fest (was beiläufig durchaus nicht nötig), so kommt auf 400 v (a) ein konstantes Kapital = 1600, und auf 100 v (b) ein konstantes Kapital von 400, und wir haben für II folgende zwei Unterabteilungen:

II a	1600 c + 400 v + 400 m	= 2400
II b	400 c + 100 v + 100 m	= 600

[133] Denn die Luxusarbeiter kaufen für ihren Lohn notwendige Lebensmittel von II a. Die dortigen Kapitalisten kaufen für denselben Betrag Luxuswaren, und nur so an kriegen die Kapitalisten II b das Geld in die Hand, womit sie die Luxusarbeiter aufs neue entlohnen können. – J. B.

2000 c + 500 v + 500 m = 3000

Dementsprechend sind beim Austausch gegen die Produkte der Abteilung I (v+ m) 1600 umgesetzt in solche Produktionsmittel, welche zur Herstellung notwendiger Lebensmittel dienen, und 400 in Produktionsmittel zur Luxusfabrikation. [254]

Was hier willkürlich ist, sowohl für I wie für II, ist das Verhältnis des variablen Kapitals zum konstanten sowie die Dieselbigkeit dieses Verhältnisses für I und II und für ihre Unterabteilungen. Diese Annahme geschah nur der Vereinfachung wegen, und die Annahme verschiedner Verhältnisse würde absolut nichts ändern an den Bedingungen des Problems und an seiner Lösung. Als notwendiges Resultat aber ergibt sich bei Voraussetzung einfacher Reproduktion:

1. Das in Form von Produktionsmitteln geschaffne neue Wertprodukt der Jahresarbeit (v + m) muss gleich sein dem konstanten Kapitalwert c jenes andern Teils des Jahresprodukts, der in Konsummitteln produziert ist. (I v + m = II c.) Wäre es geringer als II c, so könnte II sein konstantes Kapital nicht ganz ersetzen; wäre es größer, so bliebe ein Überschuss unbenutzt liegen. In beiden Fällen wäre die Voraussetzung: einfache Reproduktion, verletzt.

2. Der Lohn der Luxusarbeiter (das variable Kapital von II b) kann nur gegen notwendige Lebensmittel umgesetzt werden, also nur bei IIa, und zwar nur gegen einen Teil des Mehrwerts dieser Unterabteilung. Folglich muss das variable Kapital von II b kleiner sein als der gesamte Mehrwert von II a. Und nur durch diesen Umsatz (II b v gegen einen Teil von II a m) kehrt den kapitalistischen Produzenten der Luxusartikel ihr variables Kapital in Geldform zurück.

Hieraus folgt, dass im Verhältnis, wie der Luxusteil des jährlichen Produkts wächst – dass im selben Verhältnis die Rückverwandlung des in II b vorgeschossnen variablen Kapitals in Geldkapital, und damit die Existenz der in der Luxusproduktion beschäftigten Arbeiter bedingt wird durch die Verschwendung der Kapitalistenklasse.

Jede Krise vermindert den Luxuskonsum momentan, verzögert und verringert die Rückverwandlung des variablen Kapitals von II b in Geldkapital, und wirft damit einen Teil der Luxusarbeiter aufs Pflaster, während sie andrerseits den Verkauf der notwendigen Konsummittel eben dadurch auch ins Stocken bringt und verringert. Ganz abgesehn von den gleichzeitig abgedankten unproduktiven Arbeitern, deren Lohn einen Teil der Luxusausgaben der Kapitalisten bildet (diese Arbeiter selbst sind Luxusartikel), und die sich sehr stark beteiligen namentlich auch an dem Konsum notwendiger Lebensmittel usw. Umgekehrt in der Prosperitätsperiode[134], und namentlich während der Zeit ihrer Schwindelblüte – wo schon aus andern Gründen der relative, in Waren ausgedrückte Wert des Geldes fällt (ohne wirkliche sonstige Wertumwälzung), also der Preis der Waren unabhängig von ihrem eignen Wert steigt. Nicht nur steigt der Konsum notwendiger Lebensmittel; die Arbeiterklasse (in die nun ihre ganze Reservearmee aktiv eingetreten) nimmt auch momentan Anteil am Konsum

[134] Prosperität = Blüte, Gedeihen, Aufschwung. – J. B.

ihr sonst unzugänglicher Luxusartikel, außerdem auch am Konsum solcher notwendigen Konsumartikel, die sonst zum größten [255] Teil „notwendige" Konsummittel nur für die Kapitalistenklasse bilden, was seinerseits eine Steigerung der Preise hervorruft.

Es ist eine reine Tautologie[135], zu sagen, dass die Krisen aus Mangel an zahlungsfähigem Konsum oder an zahlungsfähigen Konsumenten hervorgehn. Andre Konsumenten als zahlende kennt das kapitalistische System nicht, ausgenommen Bettler oder Spitzbuben. Dass Waren unverkäuflich sind, heißt nichts, als dass sich keine zahlungsfähigen Käufer für sie fanden, also Konsumenten (sei es nun, dass die Waren in letzter Instanz zum Behuf produktiven oder persönlichen Konsums gekauft werden). Will man aber dieser Tautologie einen Schein tiefrer Begründung dadurch geben, dass man sagt, die Arbeiterklasse erhalte einen zu geringen Teil ihres eignen Produkts, und dem Übelstand werde mithin abgeholfen, sobald sie größren Anteil davon empfängt, ihr Arbeitslohn folglich wächst, so ist nur zu bemerken, dass die Krisen jedes Mal gerade vorbereitet werden durch eine Periode, worin der Arbeitslohn allgemein steigt und die Arbeiterklasse real größern Anteil an dem für Konsum bestimmten Teil des jährlichen Produkts erhält. Jene Periode müsste – von dem Gesichtspunkt dieser Ritter vom gesunden und „einfachen" (!) Menschenverstand – umgekehrt die Krise entfernen. Es scheint also, dass die kapitalistische Produktion vom guten oder bösen Willen unabhängige Bedingungen einschließt, die jene relative Prosperität der Arbeiterklasse nur momentan zulassen und immer nur als Sturmvogel einer Krise[136].

d) Die Vermittlung der Umsätze durch die Geldzirkulation

Als allgemeines Gesetz haben wir gefunden, dass den Warenproduzenten, die der Zirkulation Geld vorschießen, selbes zurückkehrt bei normalem Verlauf der Warenzirkulation. Woraus beiläufig folgt: wenn hinter dem Warenproduzenten überhaupt ein Geldkapitalist steht, der dem industriellen Kapitalisten Kapital in Geldform vorschießt, dann ist der eigentliche Rückflusspunkt dieses Geldes die Tasche dieses Geldkapitalisten. In dieser Weise, obgleich das Geld durch alle Hände mehr oder weniger zirkuliert, gehört die Masse des zirkulierenden Geldes der in Form von Banken usw. organisierten und konzentrierten Abteilung des Geldkapitals; die Art, wie diese ihr Kapital vorschießt, bedingt den beständigen schließlichen Rückfluss in Geldform zu ihr, obgleich dies wieder vermittelt ist durch die Rückverwandlung des industriellen Kapitals in Geldkapital.

Das in Arbeitslohn vorgeschossne Geld spielt eine Hauptrolle in der Geldzirkulation, da die Arbeiterklasse von der Hand in den Mund [256] leben muss, also den

---

[135] Tautologie = nichtssagende Wiederholung, die sich den Anschein gibt, eine Erklärung zu sein, in Wahrheit jedoch nur mit andern Worten dasselbe sagt. – J. B.

[136] Zur Kenntnisnahme für etwaige Anhänger der Rodbertusschen Krisentheorie. – *Friedrich Engels*.

industriellen Kapitalisten keine langen Kredite geben kann. Auf zahllosen örtlich verschiednen Punkten muss deshalb gleichzeitig variables Kapital in Geld vorgeschossen werden in gewissen kurzen Fristen, wie Woche usw. (je kürzer diese Fristen, desto kleiner kann relativ die durch diesen Kanal auf einmal in Zirkulation geworfne gesamte Geldsumme sein). In jedem Land kapitalistischer Produktion bildet das so vorgeschossne Geldkapital einen entscheidenden Anteil an der Gesamtzirkulation, umso mehr, da dasselbe Geld, vor seinem Rückfluss zum Ausgangspunkt, in den mannigfachsten Kanälen sich umtreibt und als Zirkulationsmittel für eine Unzahl andrer Geschäfte dient.

***

Betrachten wir jetzt die Zirkulation zwischen I v+ m und II c von einem andern Gesichtspunkt aus.

Die Kapitalisten I schießen 1000 M in Zahlung von Arbeitslohn vor, womit die Arbeiter I Lebensmittel kaufen von den Kapitalisten II, und diese wieder für dasselbe Geld Produktionsmittel von den Kapitalisten I. (Letztren ist ihr variables Kapital in Geldform nun zurückgekehrt, während die Kapitalisten II die Hälfte ihres konstanten Kapitals in produktives Kapital rückverwandelt haben.)

Die Kapitalisten II schießen weitre 500 M Geld vor, um Produktionsmittel bei I zu heben; die Kapitalisten I verausgaben das Geld in Konsummitteln von II.

Diese 500 M fließen so den Kapitalisten II zurück. Sie schießen sie von neuem vor, um das letzte Viertel ihres konstanten Kapitals rückzuverwandeln in seine produktive Naturalform. Dies Geld strömt zu I und hebt dann von neuem bei II Konsummittel. Damit fließen die 500 M zurück an II.

Die Kapitalisten II sind jetzt wie vorhin im Besitz von 500 M Geld und 2000 M konstantem Kapital, das aber aus Warenkapital in produktives Kapital umgesetzt ist.

Mit 1500 M Geld ist eine Warenmasse von 5000 M zirkuliert worden, nämlich:

1. I zahlt an die Arbeiter 1000 M für Arbeitslohn;
2. die Arbeiter I kaufen mit selben 1000 M Lebensmittel von II;
3. II kauft mit demselben Geld Produktionsmittel von I;
4. II kauft mit neuen 500 M Geld Produktionsmittel von I;
5. I kauft mit selben 500 M Konsummittel von II;
6. II kauft nochmals mit selben 500 M Produktionsmittel von I;
7. I kauft abermals mit selben 500 M Lebensmittel von II.

An II sind 500 M Geld zurückgeflossen, die es außer seinen 2000 M in Waren in Zirkulation warf, und für die es der Zirkulation keinen Gegenwert in Ware entzog.

Wären die Umschläge kürzer (oder der Umlauf des Geldes rascher) [257] angenommen, so wäre noch weniger Geld hinreichend, um die umgesetzten Warenwerte zu zirkulieren.

Mit Bezug auf die ganze Kapitalistenklasse erscheint der Satz, dass sie das Geld zur Realisation ihres Mehrwerts (wie auch zur Zirkulation ihres Kapitals) selbst in die Zirkulation werfen muss, nicht nur nicht widersinnig, sondern als notwendige Bedingung. Denn hier gibt es nur zwei Klassen: die Arbeiter und die Kapitalisten. Widersinnig wäre es, wenn die Arbeiterklasse ursprünglich das zur Realisation des in den Waren steckenden Mehrwerts notwendige Geld vorschösse. Der einzelne Kapitalist verrichtet diesen Vorschuss aber immer nur in der Form, dass er kauft, Geld *verausgabt* im Ankauf von Konsummitteln, oder Geld *vorschießt* im Ankauf von Arbeitskraft oder Produktionsmitteln. Er gibt das Geld immer nur weg für einen gleichen Gegenwert. Er schießt der Zirkulation nur Geld vor in derselben Art, wie er ihr Ware vorschießt. Er handelt beide Mal nur als Ausgangspunkt ihrer Zirkulation.

Der wirkliche Hergang wird durch zwei Umstände verdunkelt:

1. Das Eingreifen des *Handelskapitals* (dessen erste Form immer Geld, da der Kaufmann als solcher kein „Produkt" oder „Ware" herstellt) und des *Geldkapitals*, als Gegenstandes der Manipulation einer besondern Sorte von Kapitalisten.

2. Die Spaltung des Mehrwerts – der zuerst immer in Hand des industriellen Kapitalisten sich befinden muss – in verschiedne Teile, als deren Träger neben dem industriellen Kapitalisten der Grundbesitzer (für Bodenrente), der Wucherer (für Zins) usw. erscheinen, dazu die Regierung und ihre Beamten, Rentiers usw. Diese Burschen erscheinen als Käufer gegenüber dem industriellen Kapitalisten und insoweit als Versilbrer seiner Waren. Für ihren Anteil werfen auch sie „Geld" in die Zirkulation, und er erhält es von ihnen. Wobei stets vergessen wird, aus welcher Quelle sie es ursprünglich erhielten und stets wieder von neuem erhalten.

***

Es bleibt noch zu untersuchen das konstante Kapital der Abteilung I = 4000 I c, jetzt enthalten in dem Warenprodukt dieser Abteilung, von dessen Wert es $^2/_3$ ausmacht. Bei dem einzelnen Kapitalisten, der ein besonderes Produktionsmittel produziert, konnten wir sagen: Er verkauft sein Warenprodukt, und mit dem dafür erhaltenen Geld kauft er dann von anderen Warenverkäufern seine Produktionsmittel wieder ein. Jetzt dagegen wird dies unmöglich. Die Kapitalistenklasse I umschließt die Gesamtheit der Kapitalisten, die Produktionsmittel produzieren. Außerdem kann das Warenprodukt von 4000, das in ihrer Hand geblieben, gegen nichts mehr ausgetauscht werden, weil nichts mehr da ist. Mit Ausnahme dieser 4000 ist bereits über den ganzen Rest verfügt. [258]

Die Schwierigkeit löst sich sehr einfach, wenn man erwägt, dass das ganze Warenprodukt I aus Produktionsmitteln besteht (Baulichkeiten, Maschinerie, Gefäßen, Roh- und Hilfsstoffen usw.) Ebenso wie in Abteilung II (Konsummittel) ein Teil des Warenprodukts von seinen eignen Produzenten verzehrt wurde, ebenso kann in Abteilung I derjenige Teil des Warenprodukts, welcher das in dieser Abteilung angewandte konstante Kapital ersetzt, sofort von neuem als produktives Kapital fungieren. Soweit er in Zirkulation tritt, zirkuliert er innerhalb der Abteilung I.

***

Unter Voraussetzung einfacher Reproduktion ist also der Gesamtwert der jährlich produzierten Konsummittel (Abteilung II) gleich dem ganzen durch die gesellschaftliche Arbeit während des Jahres produzierten Wert, und muss es sein, da bei einfacher Reproduktion dieser ganze Wert verzehrt wird.

In unserm Beispiel (neu produziert während des Jahrs ist nur der Mehrwert und der Ersatz des Arbeitslohns, nur m und v, aber nicht das konstante Kapital c): das gesamte Produkt der Abteilung II 3000 ist – dem Werte nach – ebenso viel wie v + m von Abteilung I und v + m von Abteilung II, nämlich 1000 + 1000 + 500 + 500. Dies kann in der Tat bei einfacher Reproduktion nicht anders sein; denn einfache Reproduktion bedeutet ja, dass der ganze Arbeitslohn (v) und der ganze Mehrwert (m) in beiden Abteilungen verzehrt wird.

Aber wir wissen, dass keineswegs der Totalwert der Waren II, Konsummittel, in diesem Jahr produziert worden ist. Neu produziert wurden auch in dieser Abteilung nur v und m. Und nur, weil der darin erhaltene *konstante* Kapitalwert ebenso groß ist wie v+ m von Abteilung I, deckt sich der Totalwert der Konsummittel mit dem gesamten v + m beider Abteilungen.

Es ist noch eine Schwierigkeit zu erörtern, die sich bei Betrachtung des gesellschaftlichen Gesamtprodukts ergibt.

Jeder *individuelle* Kapitalist wendet eine bestimmte Arbeitsart an. Er sei z.B. Maschinenbauer. Sein während des Jahrs verausgabtes konstantes Kapital sei = 6000 c, das variable = 1500 v, der Mehrwert = 1500 m, das Produkt = 9000. Wir wollen sagen, ein Produkt von 18 Maschinen, wovon jede = 500. Die verschiednen Teile des Produktenwerts stellen sich in derselben Naturalform dar: in 12 Maschinen stecken 6000 c, in 3 Maschinen 1500 v, in 3 Maschinen 1500 m. Es ist hier ohne weitres klar, dass der Wert der ersten 12 Maschinen nicht ohne neue, in diesem Jahr geleistete Arbeit auf 6000 (c) gekommen ist. Der Wert der Produktionsmittel für 18 Maschinen hat sich nicht von selbst in 12 Maschinen verwandelt, sondern der Wert dieser 12 Maschinen (der selbst aus 4000 c + 1000 v + 1000 m besteht) ist gleich dem Totalwert des in den 18 Maschinen enthaltenen konstanten Kapitals. Der Maschinenbauer muss daher [259] von den 18 Maschinen 12 verkaufen, um sein konstantes Kapital für die Reproduktion von 18 neuen Maschinen zu ersetzen. Und durch den Verkauf der übrigen 6 realisiert er nur sein variables Kapital und seinen Mehrwert, obgleich auch in diesen 6 Maschinen konstanter Kapitalwert steckt. Das alles liegt klar zutage, € steckt nichts Geheimnisvolles darin. Dagegen wäre die Sache unerklärlich, wenn die Arbeit, die bloß aus Maschinenbau bestand, als Resultat ergeben hätte: einerseits 6 Maschinen = 1500 v + 1500 m, andrerseits Eisen, Kupfer, Schrauben, Riemen usw. zum Wert von 6000 c, d.h. die Produktionsmittel der Maschinen in ihrer Naturalform.

Und dennoch scheint, auf den ersten Blick, sich die Reproduktion des *gesellschaftlichen* Jahresprodukts in so widersinniger Weise zu vollziehn. Im *Gesellschafts*produkt sind die neuen Produktionsmittel nicht nur dem Werte nach, sondern in ihrer

Gebrauchsform enthalten. Sie bilden das Produkt der ganzen Abteilung I. Einfache Reproduktion vorausgesetzt, muss daher der Wert des Produkts der Abteilung I (6000 in unserm Schema) gleich sein dem Wert des konstanten Kapitals der ganzen Gesellschaft (4000 in Abteilung I + 2000 in Abteilung II). So hat es den Schein, als wären die neuen Produktionsmittel – die $^2/_3$ vom Wert des neuen Produkts repräsentieren – ohne Arbeit entstanden. Denn neu geleistet ist in diesem Jahr nur eine Arbeit von 3000 (v + m in beiden Abteilungen), was dem gesamten Wert des Produkts von Abteilung II entspricht.

Die Schwierigkeit löst sich wie folgt. In der Tat ist der Wert des konstanten Kapitals, und zwar in beiden Abteilungen, nicht in diesem Jahr produziert, sondern durch die Arbeit von seiner alten Naturalform auf seine neue Naturalform übertragen worden. Der Austausch von einem Teil der Konsummittel (2000 II c) gegen Produktionsmittel (1000 I v + 1000 I m) ist also in der Tat Austausch von $^2/_3$ Gesamtarbeitstag, die *vor* diesem Jahr verflossen sind, mit $^2/_3$ des diesjährigen Arbeitstags[137]. Mit andern Worten: von dem Wert der Konsummittel (3000 II) ist nur $^1/_3$ durch die Arbeit dieses Jahres geschaffen worden; die andern $^2/_3$ wurden von den Produktionsmitteln der Abteilung II auf das Produkt übertragen. Und ebenso sind in Abteilung I nur $^2/_3$ des Produktenwerts übertragen, das restliche $^1/_3$ aber durch neue Arbeit geschaffen. Deshalb eben kann die einfache Reproduktion nur dann ungestört vonstatten gehn, wenn $^1/_3$ des Produktenwerts von I gleich ist $^2/_3$ des Produktenwerts von II.

e) Ersatz des fixen Kapitals

Wir wissen[138], dass vom konstanten Kapital, soweit dies aus eigentlichen Arbeitsmitteln besteht (vom fixen Kapital), nicht der ganze Wert, sondern nur ein Wertteil auf das Produkt übertragen ist, nur [260] der Verschleiß, der Wertverlust, den die Arbeitsmittel nach und nach während ihrer Funktion erleiden. Mit Bezug auf die jährliche Reproduktion kommen hier von vornherein nur solche Bestandteile des fixen Kapitals in Betracht, deren Leben länger als ein Jahr währt. Sterben sie ganz ab innerhalb des Jahrs, so sind sie auch ganz durch die jährliche Reproduktion zu erneuern, und die hier zu erörternde Frage betrifft sie nicht.

Dieser Wertteil der Waren ist in keiner Weise zu verwechseln mit den Reparaturkosten. Wird die Ware verkauft, so wird dieser Wertteil versilbert, in Geld verwandelt wie die andren; nach seiner Verwandlung in Geld aber erscheint sein Unterschied von den andren Wertteilen.

Die in der Produktion verzehrten Rohmaterialien und Hilfsstoffe müssen in natura ersetzt werden, damit die Reproduktion ununterbrochen weitergehe; ebenso muss die verausgabte Arbeitskraft durch frische Arbeitskraft ersetzt werden. Das aus der Ware gelöste Geld muss also beständig in diese Elemente des produktiven Kapitals wieder

---

[137] *Des gesellschaftlichen* Arbeitstages, d.h. der während des ganzen Jahres von der gesamten Arbeiterklasse geleisteten Arbeit.

[138] Vgl. oben Kap. 6.

umgesetzt werden. Es ändert nichts an der Sache, dass z.B. Rohmaterialien und Hilfsstoffe in gewissen Terminen in größrer Masse gekauft werden, so dass sie Vorräte bilden, dass sie also während gewisser Frist nicht neu gekauft zu werden brauchen, also auch das dafür bestimmte Geld sich ansammeln kann. Dafür muss dann später umso mehr Geld auf einmal ausgegeben werden. Ebenso mit der Arbeitskraft, je nachdem die Produktion das ganze Jahr durch gleichmäßig oder saisonweise ausgeführt wird. Dies ändert nichts an der Sache selbst.

Dagegen das aus dem Warenverkauf gelöste Geld, soweit es den Verschleiß von fixem Kapital vergoldet, wird nicht sofort wieder rückverwandelt in produktives Kapital. Es schlägt nieder neben dem produktiven Kapital und verharrt in seiner Geldform. Dieser Geldniederschlag wiederholt sich, bis das fixe Kapital (Baulichkeiten, Maschinerie usw.) ausgelebt hat. Dann existiert sein Wert neben ihm, vollständig ersetzt in Geld. Dies Geld dient dann dazu, das fixe Kapital (oder Teile von ihm, da seine verschiednen Teile verschiedne Lebensdauer haben) in natura zu ersetzen.

Diese Schatzbildung gehört also zum Wesen des kapitalistischen Reproduktionsprozesses.

***

Wir haben oben[139] gesehn, dass 2000 II c sich umsetzen müssen gegen 1000 I v + 1000 I m. Aber der Warenwert von 2000 II c enthält ein Element für Wertverlust von fixem Kapital, das nicht sofort in natura zu ersetzen, sondern in Geld anzuhäufen ist. Dagegen die Wertsumme I v + m enthält kein konstantes Wertelement, also auch [261] kein Wertelement für zu ersetzenden Verschleiß. Es drängt sich daher sofort die Schwierigkeit auf, dass die Produktionsmittel I, in denen die 2000 v + m existieren, zu ihrem ganzen Wertbetrag gegen Konsummittel umzusetzen sind; dahingegen andrerseits die Konsummittel II c nicht zu ihrem vollen Wertbetrag in die Produktionsmittel I v + m umgesetzt werden können, weil ein Teil ihres Werts zunächst in Geldform verharren muss.

Man entgeht der Schwierigkeit nicht durch die Annahme, dass II etwa von dem Geld, das ihm von I v + m zufließt, einen Teil für späteren Ersatz seines fixen Kapitals zurückbehält. Denn dann würde II nicht in der Lage sein, die gesamten Produktionsmittel, in denen I v + m existiert, zu kaufen.

Die Abgeschmacktheit solcher Annahme springt jedoch nicht unmittelbar ins Auge, wenn I m – statt wie hier in seiner ursprünglichen Daseinsweise aufzutreten – in der Hand der Anteilhaber der Kapitalisten erscheint, z.B. als Grundrente in der Hand von Grundeigentümern oder als Zins in der Hand von Geldverleihern. Ist aber der Teil des Mehrwerts, den der industrielle Kapitalist als Grundrente oder Zins an andre Miteigentümer des Mehrwerts abzutreten hat, auf die Dauer nicht realisierbar durch den Verkauf der Waren selbst, so hat es auch mit der Zahlung von Rente oder Zins ein Ende und können daher Grundeigentümer oder Zinsbezieher nicht als Helfer in der

[139] Siehe oben in dem Abschnitt „Der Umsatz zwischen beiden Abteilungen“.

Not dienen zu beliebiger Versilberung bestimmter Teile der jährlichen Reproduktion. Ebenso verhält es sich mit den Ausgaben sämtlicher sogenannten unproduktiven Arbeiter, Staatsbeamte, Ärzte, Advokaten und was sonst in der Form des „großen Publikums" der bürgerlichen Wissenschaft „Dienste" leistet, um von ihr Unerklärtes zu erklären.

Ebenso wenig ist damit geholfen, wenn statt des direkten Umsatzes zwischen I und II der Kaufmann als Vermittler beigezogen wird und mit seinem „Geld" über alle Schwierigkeiten weghilft. Der in Form von Produktionsmitteln übriggebliebene Rest von I m[140] muss schließlich und endgültig abgesetzt werden an die industriellen Kapitalisten von II. Er mag durch die Hände einer Reihe von Kaufleuten laufen, der letzte befindet sich in demselben Fall gegenüber II, worin sich die kapitalistischen Produzenten von I bei Beginn befanden, d.h. er kann den Rest von I m nicht verkaufen an II.

So bliebe nur die scheinbar noch abgeschmacktere Annahme übrig, dass II selbst das Geld in die Zirkulation wirft, womit der Wertbestandteil Ware versilbert wird, welcher den Verschleiß von fixem Kapital zu ersetzen hat. Zum Beispiel der Wertteil, den die Spinnmaschine des Herrn X in der Produktion verliert, erscheint als Wertteil des Nähgarns wieder; was seine Spinnmaschine auf der einen Seite an Wert durch Verschleiß einbüßt, soll sich auf der andern [262] Seite als Geld bei ihm ansammeln. X möge nun z.B. für Baumwolle kaufen von Y und so der Zirkulation 200 M in Geld vorschießen: Y kauft von ihm mit denselben 200 M Garn, und diese 200 M dienen nun dem X als Fonds zum Ersatz der Spinnmaschine. Dies käme nur darauf hinaus, dass X, abgesehn von seiner Produktion und deren Produkt und dessen Verkauf, 200 M bereithält, um sich selbst für den Wertverlust der Spinnmaschine zu zahlen; d.h., dass er außer dem Wertverlust seiner Spinnmaschine von 200 M noch andre 200 M jährlich aus seiner Tasche zusetzen muss, um schließlich imstand zu sein, eine neue Spinnmaschine zu kaufen.

Die Abgeschmacktheit ist aber nur scheinbar. Die Abteilung II besteht aus Kapitalisten, deren fixes Kapital sich in ganz verschiednen Terminen seiner Reproduktion befindet. Für die einen ist es bei dem Termin angelangt, wo es ganz in natura zu ersetzen ist. Für die andren befindet es sich mehr oder minder entfernt davon. Selbstverständlich beteiligen sich die Kapitalisten der Abteilung II an den Geldvorschüssen, die (wie in den früheren Kapiteln gezeigt) die Kapitalisten machen müssen, um ihre Produkte abzusetzen. Wenn nun vorausgesetzt wird, dass von dem Geld, das die Kapitalisten II zum Umsatz mit I in Zirkulation werfen, die Hälfte von solchen Kapitalisten in II herrührt, die ihr fixes Kapital in natura erneuern müssen, die andre Hälfte von andren – so liegt durchaus nichts Widerspruchvolles darin, dass das zurückfließende Geld (zurückfließend, sobald I dafür Konsummittel kauft) sich nun

[140] Nur um einen Rest I m kann es sich handeln, da I v – Arbeitslohn – natürlich ganz und gar an II ausgegeben wird.

verschieden verteilt zwischen diesen beiden Gruppen von II. Es fließt zurück zur Abteilung II, aber nicht in dieselben Hände.

Die eine Gruppe von II kauft neues fixes Kapital in natura (Produktionsmittel). Ihr so verausgabtes Geld fließt ihr allmählich in Reihen von Jahren aus der Zirkulation zurück. Die andre Gruppe von II hat dagegen keine Waren von I bezogen, sondern dieser zahlt sie mit dem Geld, womit die erste Gruppe von II fixe Kapitalelemente gekauft hat.

* * *

Mit Bezug auf den Ersatz des fixen Kapitals ist allgemein zu bemerken:

Jedes Jahr ist das Todesjahr für fixes Kapital, das in diesem oder jenem Einzelgeschäft oder auch diesem oder jenem Industriezweig zu ersetzen ist; im selben individuellen Kapital ist dieser oder jener Teil des fixen Kapitals (da dessen Teile von verschiedner Lebensdauer) zu ersetzen. Betrachten wir die jährliche Reproduktion – wenn auch auf einfacher Stufenleiter, d.h. abgesehn von aller Akkumulation —, so beginnen wir nicht vom Ursprung der Zeiten; es ist ein Jahr im Fluss vieler, es ist nicht das erste Geburtsjahr der kapitalistischen Produktion. Die verschiednen Kapitale, die in den mannigfachen Produktionszweigen der Abteilung II angelegt, sind also von [263] verschiednem Lebensalter; und wie jährlich in diesen Produktionszweigen fungierende Personen sterben, so erreichen jährlich Massen fixen Kapitals in diesem Jahr ihr Lebensend und müssen aus angehäuftem Geldfonds in natura erneuert werden.

Wenn nun – alle andren Umstände, namentlich auch die Produktivität der Arbeit, als gleichbleibend vorausgesetzt – ein größrer Teil des fixen Elements von II c abstirbt als das Jahr vorher, also auch ein größrer Teil in natura zu erneuern ist, so muss der andre, vorläufig in Geld anzuhäufende Teil, um ebenso viel abnehmen. Denn wir setzen ja einfache Reproduktion voraus, d.h. Reproduktion im alten, nicht erweiterten Umfang. Folglich bleibt die Summe (auch die Wertsumme) des in II fungierenden fixen Kapitals dieselbe.

Es führt dies aber folgende Umstände mit sich.

Erstens: Besteht ein größrer Teil des Warenkapitals I aus Bestandteilen des fixen Kapitals II c (Maschinen usw.), so ein um so viel geringrer Teil aus *zirkulierenden* Bestandteilen (Rohstoffen usw.), da die Gesamtproduktion von I für II c unverändert bleibt. Andrerseits bleibt aber auch die Gesamtproduktion der Abteilung II von derselben Größe. Wie ist dies aber möglich bei Abnahme ihrer Rohstoffe, Halbfabrikate, Hilfsstoffe?

Zweitens: Ein größrer Teil des in Geld umgewandelten fixen Kapitals II c strömt zu I, um Arbeitsmittel zu kaufen. Es strömt also an I mehr Geld zu, außer dem zwischen I und II zum bloßen Warenumsatz zirkulierenden Geld; mehr Geld, das nicht wechselseitigen Warenumsatz vermittelt, sondern nur einseitig als Kaufmittel

fungiert. Zugleich aber hätte die Warenmasse von II c, die Träger des Wertersatzes von Verschleiß ist, entsprechend abgenommen, also die Warenmasse II, die nicht gegen Ware von I, sondern nur gegen Geld von I umgesetzt werden muss. Es wäre mehr Geld von II an I als bloßes Kaufmittel zugeströmt, und es wäre weniger Ware von II da, die I zu kaufen hätte. Ein größrer Teil von I m (denn I v ist bereits in Ware II umgesetzt) wäre also nicht in Ware II umsetzbar, sondern festhaftend in Geldform.

Der umgekehrte Fall, wo in einem Jahr die Sterbefälle des fixen Kapitals II geringer und dagegen der Verschleißteil größer, braucht hiernach nicht weiter durchgegangen zu werden.

Und so wäre Krise da – Produktionskrise – trotz Reproduktion auf gleichbleibender Stufenleiter.

Der auswärtige Handel könnte aushelfen, entweder um die in Geldform festgehaltne Ware I in Konsummittel umzusetzen oder um ihren Überschuss abzusetzen. Aber der auswärtige Handel verlegt nur die Widersprüche auf ausgedehnteren Raum, eröffnet ihnen größren Spielkreis.

Ist die kapitalistische Form der Reproduktion einmal beseitigt, so kann dem Übel abgeholfen werden durch fortwährende relative Überproduktion. Die Größe des absterbenden Teils des fixen Kapitals wechselt; ist er in einem Jahr sehr groß (über der Durchschnitts- [264] sterblichkeit, wie bei den Menschen), so im folgenden sicher umso geringer. Es muss also dafür gesorgt werden, dass stets etwas mehr da ist, als unmittelbar gebraucht wird, sowohl Arbeitsmittel als auch Rohstoffe und ganz besonders Lebensmittel. Solche Art Überproduktion ist gleich mit Kontrolle der Gesellschaft über ihre eigne Reproduktion. Innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft aber wirkt Überproduktion zerstörend.

Dies Beispiel vom fixen Kapital – bei gleichbleibender Stufenleiter der Reproduktion – ist schlagend. Missverhältnis in der Produktion von fixem und zirkulierendem Kapital ist einer der Lieblingsgründe der bürgerlichen Wissenschaft, um die Krisen zu erklären. Dass solches Missverhältnis bei bloßer Erhaltung des fixen Kapitals (also ohne dessen Vergrößrung) entspringen kann und muss, ist ihr etwas Neues.

f) Die Reproduktion des Geldmaterials

Als Geldmaterial nehmen wir hier der Vereinfachung wegen nur Gold.

Die gesamte jährliche Goldproduktion betrug nach ältren Angaben 400 – 450 000 kg = rund 1100 oder 1250 Millionen Mark. Nach Soetbeer[141] dagegen nur 170 675 kg im Wert von rund 476 Millionen Mark im Durchschnitt der Jahre 1871 – 1875. Davon lieferten Australien rund 167, Vereinigte Staaten 166, Russland 93 Millionen Mark. Der Rest verteilt sich auf verschiedne Länder in Beträgen von weniger als je 10 Millionen Mark. Die jährliche Silberproduktion während derselben Periode betrug etwas unter 2

[141] *) Ad. Soetbeer, Edelmetall-Produktion, Gotha 1879.

Millionen kg im Wert von 354 ½ Millionen Mark. Davon lieferten in runder Zahl Mexiko 108, die Vereinigten Staaten 102, Südamerika 67, Deutschland 26 Millionen usw.[142]

Von Ländern vorherrschender kapitalistischer Produktion sind [265] nur die Vereinigten Staaten Gold- und Silberproduzenten, die europäischen kapitalistischen Länder erhalten fast all ihr Gold und bei weitem den größten Teil ihres Silbers von Australien, Vereinigten Staaten, Mexiko, Südamerika und Russland.

---

[142] Spätere Ziffern sind (Jahresdurchschnitt):

	Goldproduktion		Silberproduktion	
	kg	Wert Millionen M	kg	Wert Millionen M
1871 – 1875	173900	485	1 969 400	345
1876 – 1880	172 400	481	2 450 250	382
1881 – 1885	155 000	432	2 808 400	421
1886 – 1890	170 000	474	3 387 530	448
1891 – 1895	245 175	683	4 901 325	514
1896 – 1900	387 140	1078	5 153 640	429
1901 – 1905	485 425	1351	5 225 245	404
1906 – 1910	652 300	1816	6 135 230	480
1911 – 1915	692340	1927	6 297 680	483
I916 – 1920	589 840	1642	5 743 150	807
1921 – 1925	542 910	1511	6 916 230	688

An Gold lieferten 1925:

Rumänien	1 245 kg	Mittelamerika	3 009 kg
Rußland (U.d. S. S. R.)	30 640 kg	Südamerika	15 565 kg
Frankreich,	1 056 kg	Afrika	327 490 kg
Kanada	53 990 kg	Asien	35 655 kg
Vereinigte Staaten	72 160 kg	Australien	20 840 kg
Mexiko	24 540 kg		

An Silber lieferten 1925:

Deutschland	148 690	Kanada	629 200 kg
Tschechoslowakei	22 000 kg	Vereinigte Staaten	2 056 200 kg
Rußland (U.d.S.S.R.)	7 775 kg	Mexiko	2 889 130 kg
Türkei	6 840 kg	Peru	619 515 kg
Griechenland	7 910 kg	Bolivien	135 200 kg
Italien	9 980 kg	Chile	101 450 kg
Spanien und Portugal	102 760 kg	Britisch-Indien	151 000 kg
Frankreich	10 950 kg	Japan	150 400 kg
Norwegen	15 700 kg	Neusüdwales	286 790 kg

Wir verlegen aber die Goldminen in das Land der kapitalistischen Produktion, dessen jährliche Reproduktion wir hier untersuchen, und zwar aus folgendem Grund:

Kapitalistische Produktion existiert überhaupt nicht ohne auswärtigen Handel. Wird aber normale jährliche Reproduktion auf einer gegebnen Stufenleiter unterstellt, so ist damit auch unterstellt, dass der auswärtige Handel nur durch Artikel von andrer Gebrauchsform einheimische Artikel ersetzt, ohne die Wertverhältnisse zu berühren, also auch nicht die Wertverhältnisse, worin die zwei Abteilungen: Produktionsmittel und Konsummittel sich gegeneinander umsetzen, und ebenso wenig die Verhältnisse von konstantem Kapital, variablem Kapital und Mehrwert, worin der Wert des Produkts jeder dieser Abteilungen zerfällbar. Die Hereinziehung des auswärtigen Handels bei Untersuchung des jährlich reproduzierten Produktenwerts kann also nur verwirren, ohne irgendein neues Moment, sei es des Problems, sei es seiner Lösung, zu liefern. Es ist also ganz davon abzusehn; also ist hier auch das Gold als im Lande selbst produziert, nicht vom Auslande eingeführt zu betrachten.

Die Produktion von Gold gehört, wie die Metallproduktion überhaupt, zu Abteilung I, Produktionsmittel. Wir wollen annehmen, das jährliche Goldprodukt sei = 30 (der Bequemlichkeit wegen, tatsächlich viel zu hoch gefasst gegen die Zahlen unseres Schemas), zerfällbar in 20 c + 5 v + 35 m. 20 c ist auszutauschen gegen andre Teile von I c, und dies ist später zu betrachten[143]. Aber die 5 v + 5 m I sind umzusetzen gegen Teile von II c, d.h. Konsummittel. [266]

Was die 5 v betrifft, so beginnt zunächst jedes Gold produzierende Geschäft damit, die Arbeitskraft zu kaufen, nicht mit selbst produziertem Gold, sondern mit einem Teil des im Lande vorrätigen Gelds. Die Arbeiter beziehn für diese 5 v Konsummittel aus II heraus, und II kauft mit diesem Geld Produktionsmittel von I. Sage, II kaufe für 2 von diesem Geld Gold als Warenmaterial usw. (Bestandteil seines konstanten Kapitals), so fließen 2 v zurück zu den Goldproduzenten I in Geld, das der Zirkulation schon früher angehörte, Wenn II weiter nichts an Material von I kauft, so kauft I von II, indem es sein Gold als Geld in die Zirkulation wirft, da Gold jede Ware kaufen kann. Der Unterschied ist nur, dass I hier nicht als Verkäufer, sondern nur als Käufer auftritt. Die Goldgräber von I können ihre Ware stets unmittelbar absetzen.

Nehmen wir an, ein Garnspinner habe 5 v an seine Arbeiter bezahlt; diese liefern ihm – abgesehn vom Mehrwert – dafür ein Gespinst = 5; die Arbeiter kaufen für 5 von II c, dies kauft für 5 in Geld Garn von I, und so fließt 5 v zurück in Geld an den Garnspinner.

In dem soeben unterstellten Fall des Goldproduzenten dagegen schießt I g (wie wir die Goldproduzenten bezeichnen wollen) 5 v an seine Arbeiter in Geld vor, das schon früher der Zirkulation angehörte; diese geben das Geld aus in Lebensmitteln; es kehren aber von den 5 nur 2 aus Abteilung II zu I g zurück. Aber I g kann ganz so gut wie der Garnspinner den Reproduktionsprozess von neuem beginnen; denn seine Arbeiter haben ihm in Gold 5 geliefert, wovon es 2 verkauft hat, 3 in Gold besitzt, also

[143] Siehe die Anm. S. 268.

nur zu münzen[144] oder in Banknoten zu verwandeln hat, damit direkt, ohne weitre Vermittlung von II, sein ganzes variables Kapital wieder in Geldform in seiner Hand sei.

Schon dieser erste Vorgang der jährlichen Reproduktion hat aber eine Veränderung in der Masse des der Zirkulation angehörigen Geldes herbeigeführt. Von den obigen 5 v (I g) sind 3 innerhalb der Abteilung II geblieben und nicht zurückgeströmt zu I. Nach der Voraussetzung hat II seinen Bedarf in Goldmaterial befriedigt. Die 3 bleiben als Geldschatz in seinen Händen. Elemente seines konstanten Kapitals können sie nicht bilden; zum Ankauf der Arbeitskraft hatte II schon vorher hinreichendes Geldkapital; mit Ausnahme etwa des Verschleißersatzes (wenn II c1 kleiner als II c2, was zufällig) haben diese zuschüssigen 3g keine Funktion zu verrichten innerhalb II c, und gegen einen Teil von II c sind sie ausgetauscht. Andrerseits ist das ganze Warenprodukt II c (eben mit Ausnahme des Verschleißersatzes) gegen Produktionsmittel I v + m umzusetzen. So muss dies Geld ganz aus II c übertragen werden in II m, und dagegen entsprechender Warenwert übertragen werden aus II m in II c. Resultat: ein Teil des Mehrwerts wird als Geldschatz aufgespeichert. [267]

Beim zweiten Reproduktionsjahr werden wieder 2 an I g zurückfließen und 3 in natura ersetzt, d.h. wieder in II als Schatz freigesetzt usw. Da beständig neue Goldminen in Angriff genommen oder alte wieder eröffnet werden, so ist stets vor der neuen Goldproduktion ein bestimmter Teil des von I g in v auszulegenden Geld von I g vermittelst seiner Arbeiter in II hineingeworfen wird, und soweit es nicht aus II zu I g zurückkehrt, dort zur Schatzbildung beiträgt.

Was aber I g m angeht, so kann I g hier stets als Käufer auftreten; es wirft sein m als Gold in die Zirkulation und zieht dafür Konsummittel II c heraus. Von II c wird das Gold zum Teil als Material vernutzt, also als wirklicher Bestandteil seines konstanten Kapitals. Der Rest trägt zur Schatzbildung bei als in Geld verharrender Teil von II m. Es zeigt sich – auch abgesehn von dem später zu betrachtenden I c[145] wie selbst bei einfacher Reproduktion Geldaufspeicherung oder Schatzbildung notwendig eintritt, obgleich hier Akkumulation im eigentlichen Sinn des Worts, d.h. Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter, ausgeschlossen ist. Und da sich dies jährlich neu wiederholt, so erklärt sich damit die Voraussetzung, von welcher bei Betrachtung der kapitalistischen Produktion ausgegangen wird: dass sich bei Beginn der Reproduktion eine dem Warenumsatz entsprechende Masse von Geldmitteln in den Händen der Kapitalisten I und II befindet. Solche Aufspeicherung findet statt selbst nach Abzug des durch Verschleiß in der Geldzirkulation verloren gehenden Goldes.

---

[144] „Eine beträchtliche Menge von Naturgold (gold bullion) ... wird von den Goldgräbern direkt in die Münze von San Franzisko gebracht." – Berichte der (englischen) Gesandtschafts- und Botschaftssekretäre. 1879. Teil III, S. 337.

[145] Anm. von Friedrich Engels: Die Untersuchung über den Austausch von neu produziertem Gold innerhalb des konstanten Kapitals der Abteilung I findet sich im nachgelassenen Manuskript von Marx nicht.

Es versteht sich von selbst, dass, je fortgeschrittner das Lebensalter der kapitalistischen Produktion, umso größer die allerseits aufgehäufte Geldmasse, umso kleiner also die Proportion[146], die die jährliche neue Goldproduktion dieser Masse zufügt, obgleich dieser Zuschuss seiner absoluten Menge nach bedeutend sein kann. [268]

[146] der verhältnismäßige Anteil.

24. Die Reproduktion und Zirkulation des gesellschaftlichen Gesamtkapitals. II

II. Bei Akkumulation und erweiterter Reproduktion

Bd. II, Kapitel 21.

Wenn ein individuelles Kapital = 400 c + 100 v, der jährliche Mehrwert = 100 ist, so ist das Warenprodukt = 600. Diese 600 werden in Geld verwandelt. Von diesem Geld werden wieder 400 c umgesetzt in Naturalform von konstantem Kapital, 100 v in Arbeitskraft und – falls der gesamte Mehrwert akkumuliert[147] wird –, außerdem 100 m verwandelt in zuschüssiges Kapital, durch Umsatz in Naturalbestandteile des produktiven Kapitals. Es ist dabei unterstellt: 1. Dass diese Summe unter den gegebnen technischen Bedingungen genügend ist, sei es zur Ausdehnung des fungierenden Kapitals, sei es zur Anlage eines neuen Geschäfts. Es kann aber auch sein, dass die Verwandlung des Mehrwerts in Geld und die Aufschatzung dieses Geldes für viel längre Zeit nötig ist, bevor dies geschehen, also wirkliche Akkumulation, Erweitrung der Produktion eintreten kann.

2. Es ist vorausgesetzt, dass in der Tat schon vorher Produktion auf erweiterter Stufenleiter eingetreten; denn um den in Geld aufgeschatzten Mehrwert in Bestandteile des produktiven Kapitals verwandeln zu können, müssen diese Bestandteile als Waren auf dem Markte kaufbar sein; es macht dabei auch keinen Unterschied, wenn sie nicht als fertige Waren gekauft, sondern auf Bestellung angefertigt werden. Bezahlt werden sie erst, nachdem sie da sind und jedenfalls, nachdem mit Bezug auf sie wirkliche Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter, Ausdehnung der bisher normalen Produktion, bereits stattgefunden hat.

Wenn Kapitalist A z.B. während eines Jahrs oder einer größren Anzahl von Jahren die nach und nach von ihm produzierten Mengen von Warenprodukt verkauft, so verwandelt er damit auch den darin steckenden Mehrwert nach und nach in Geld, speichert dies auf und bildet sich so potentielles[148] neues Geldkapital; potentiell wegen seiner Fähigkeit und Bestimmung, in Bestandteile von produktivem Kapital umgesetzt zu werden. Tatsächlich aber vollzieht er nur einfache Schatz- [269] bildung, die noch nicht wirkliche Reproduktion ist. Seine Tätigkeit besteht dabei zunächst nur im allmählichen Entziehn von Geld aus der Zirkulation. Dieser Schatz des A ist kein zusätzlicher gesellschaftlicher Reichtum, ebenso wenig, als wenn das Geld in Konsummitteln verausgabt würde. Ist ja doch auch Geld, weil es zehnmal im Tag umgeschlagen, zehn verschiedne Warenwerte realisiert hat, deswegen nicht Träger seines zehnfachen Werts.

---

[147] Siehe oben Kap. 12.

[148] potentiell = der Möglichkeit nach.

Geld wird der Zirkulation entzogen und als Schatz aufgespeichert durch Verkauf der Ware ohne nachfolgenden Kauf. Geht dies allgemein vor sich – und so muss es aufgefasst werden, indem jedes individuelle Kapital sich im Akkumulationsprozess befinden kann –, so scheint nicht abzusehn, wo die Käufer herkommen sollen, da jeder verkaufen will, um aufzuschatzen, keiner kaufen.

Stellte man sich die Zirkulation zwischen den verschiednen Teilen der jährlichen Reproduktion als in gerader Linie verlaufend vor – was falsch, da sie mit wenigen Ausnahmen allzumal aus gegeneinander rückläufigen Bewegungen besteht –, so müsste man mit dem Goldproduzenten beginnen, der kauft, ohne zu verkaufen, und voraussetzen, dass alle andren an ihn verkaufen. Es müsste also das Mehrprodukt des Goldproduzenten ebenso groß (an Wert) sein wie der ganze gesellschaftliche Mehrwert. So abgeschmackt diese Voraussetzungen, so hülfen sie zu weiter nichts, als die Möglichkeit einer allgemeinen gleichzeitigen Schatzbildung zu erklären, womit die Reproduktion selbst, außer auf Seite der Goldproduzenten, um keinen Schritt weiter wäre.

Bevor wir diese scheinbare Schwierigkeit lösen, ist zu unterscheiden: Akkumulation in Abteilung I (Produktion von Produktionsmitteln) und in Abteilung II (Produktion von Konsummitteln).

a) Akkumulation in Abteilung I (Produktionsmittel)

1. Schatzbildung

Es ist klar, dass sowohl die Kapitalanlagen in den zahlreichen Industriezweigen, woraus Abteilung I besteht, wie die verschiednen individuellen Kapitalanlagen innerhalb jedes dieser Industriezweige, je nach ihrem Lebensalter – ganz abgesehn von ihrem Umfang, technischen Bedingungen, Marktverhältnissen usw. – sich auf verschiednen Stufen der allmählichen Verwandlung von Mehrwert in potentielles Geldkapital befinden. Ein Teil der Kapitalisten verwandelt daher beständig sein zu entsprechender Größe angewachsnes potentielles Geldkapital in produktives Kapital, d.h. kauft mit dem aufgeschatzten Geld Produktionsmittel, während ein andrer Teil noch beschäftigt ist mit der Aufschatzung seines potentiellen Geldkapitals. Kapitalisten, diesen beiden Gruppen angehörig, treten sich also gegenüber, die einen als Käufer, die andren als Verkäufer.

A verkaufe z.B. 600 (= 400 c + 1000 v + 100 m) an B. Er hat für 600 Waren verkauft gegen 600 in Geld, wovon 100 Mehrwert darstellen, die er der Zirkulation entzieht, sie aufschatzt in Geld. Diese Operation [270] findet nicht nur statt auf Seiten des A, sondern auf zahlreichen Punkten der Zirkulation von andren A', A'', A''', Kapitalisten, die alle ebenso emsig an dieser Sorte Schatzbildung arbeiten. Diese zahlreichen Punkte, wo Geld der Zirkulation entzogen wird und sich in zahlreichen individuellen Schätzen aufhäuft, scheinen ebenso viel Hindernisse der Zirkulation, weil sie das Geld festlegen und es seiner Zirkulationsfähigkeit für längre oder kürzre Zeit berauben.

Man begreift das Vergnügen, wenn innerhalb des Kreditwesens alle diese potentiellen Kapitale durch ihre Konzentration in Händen von Banken usw. zu verfügbarem Kapital, Leihkapital werden, und zwar nicht mehr zu passivem und als Zukunftsmusik, sondern zu aktivem, wucherndem (hier wuchern im Sinn des Wachsens).

A vollbringt diese Schatzbildung aber nur, sofern er – mit Bezug auf sein Mehrprodukt – nur als Verkäufer, nicht hintennach als Käufer auftritt. Seine fortgesetzte Produktion von Mehrprodukt ist also die Voraussetzung seiner Schatzbildung. Im gegebnen Fall, wo die Zirkulation nur innerhalb Abteilung I betrachtet wird, besteht das Mehrprodukt aus Produktionsmitteln von Produktionsmitteln. Was daraus wird, d.h. zu welcher Funktion es dient, in der Hand der Käufer B, B′, B′′ usw., werden wir gleich sehn.

Was aber hier zunächst festzuhalten, ist dies: obgleich A Geld für seinen Mehrwert der Zirkulation entzieht und es aufschatzt, wirft er andrerseits Ware in sie hinein, ohne ihr andre Ware dafür zu entziehn, wodurch B, B′, B′′ usw. ihrerseits befähigt werden, Geld hineinzuwerfen und dafür nur Ware ihr zu entziehn. Im gegebnen Fall geht diese Ware als fixer oder flüssiger Bestandteil in das konstante Kapital von B, B′ usw. ein. Über letzres mehr, sobald wir es mit dem Käufer des Mehrprodukts, B, B′ usw., zu schaffen haben werden.

***

Bemerken wir hier nebenbei: wie vorher, bei Betrachtung der einfachen Reproduktion, finden wir hier wieder, dass der Umsatz der verschiednen Bestandteile des jährlichen Produkts (der zugleich Wiederherstellung des Kapitals in seinen verschiednen Bestimmtheiten, konstantes, variables, fixes, zirkulierendes Geldkapital, Warenkapital umfassen muss) keineswegs bloßen Kauf von Ware voraussetzt, der sich durch nachfolgenden Verkauf, oder Verkauf, der sich durch nachfolgenden Kauf ergänzt. Wir wissen, dass das fixe Kapital, nachdem die Auslage dafür einmal gemacht, während seiner ganzen Funktionszeit nicht erneuert wird, sondern, dass sein Wert sich allmählich in Geld niederschlägt. Die periodische Erneuerung des fixen Kapitals II c setzt nun, wie wir sahen, voraus: einerseits *bloßen Kauf* desjenigen Teils des fixen Kapitals II c, der erneuert wird (ihm entspricht *bloßer Verkauf* von I m); andrerseits bloßen Verkauf von Seiten II c, soweit der Verschleiß von dessen fixem Kapital sich in Geld niederschlägt (dem [271] entspricht bloßer Kauf von I m). Damit sich hier der Umsatz normal vollziehe, ist vorauszusetzen, dass bloßer Kauf seitens II c dem Wertumfang nach gleich sei dem bloßen Verkauf seitens II c, und ebenso, dass der bloße Verkauf von I m an die eine Gruppe von II c (oben Kapitel 23 S. 263) gleich sei seinem bloßen Kauf von der andren Gruppe. Sonst wird die einfache Reproduktion gestört. Ebenso ist hier vorauszusetzen, dass der bloße Verkauf des schatzbildenden Teils A, A′, A′′ von I m im Gleichgewicht stehe mit dem bloßen Kauf des Teils B, B′, B′′′ in I m, der seinen Schatz in zusätzliches produktives Kapital verwandelt.

Soweit das Gleichgewicht dadurch hergestellt wird, dass der Käufer nachher und für den gleichen Wertbetrag als Verkäufer auftritt und umgekehrt, ist es (das

Gleichgewicht beim Umsatz der verschiednen Teile des jährlichen Produkts) bedingt durch gleichen Wertbetrag der gegeneinander umgesetzten Waren.

Soweit aber bloß einseitige Umsätze stattfinden – und wir haben gesehn, dass der normale Umsatz des jährlichen Produkts auf kapitalistischer Grundlage diese einseitigen Umsätze bedingt –, ist das Gleichgewicht nur vorhanden unter der Annahme, dass der Wertbetrag der einseitigen Käufe und der Wertbetrag der einseitigen Verkäufe sich decken. Solch Gleichgewicht ist aber Zufall, und so erzeugt die kapitalistische Produktion gewisse, ihr eigentümliche Bedingungen des normalen Umsatzes, die in ebenso viele Bedingungen des anormalen Verlaufs, *Möglichkeiten von Krisen* umschlagen.

Eine fernere Möglichkeit zur Störung des Gleichgewichts ist: I v (die Arbeiterklasse von Abteilung I) kauft Waren von II c. Mit dem so erhaltenen Gelde kaufen die Kapitalisten II Waren von I (Produktionsmittel) zum Ersatz ihres konstanten Kapitals. Es wird also schließlich Ware II durch gleichen Wertbetrag von Ware I ersetzt, aber nicht durch direkten Austausch zwischen den Kapitalisten I und II. II c verkauft seine Ware an die Arbeiter von I und tritt dann den Kapitalisten I einseitig als Warenkäufer gegenüber. Nur so, durch einseitigen Verkauf, bekommt I sein variables Kapital wieder in Geldform. Es ist also eine ganze Reihe notwendiger Voraussetzungen, die sich wechselseitig bedingen: fortwährendes Angebot der Arbeitskraft von Seiten der Arbeiterklasse in I; Verkauf eines Teils des Warenkapitals II, um das variable Kapital wieder in Geld zu verwandeln; Umsatz eines Teils des Warenkapitals II gegen Produktionsmittel. All dies wird aber vermittelt durch einen sehr komplizierten Prozess, der drei unabhängig voneinander vorgehende, aber sich miteinander verschlingende Zirkulationsprozesse einschließt. Die Kompliziertheit des Prozesses selbst bietet ebenso viel Anlässe zu anormalem Verlauf.

2. Das zusätzliche konstante Kapital

Das Mehrprodukt, der Träger des Mehrwerts, kostet den Kapitalisten I nichts. Sie haben in keinerlei Art Geld oder Waren vorzu- [272] schießen, um es zu erhalten. Was sie vorschießen, ist nichts als ihr konstantes und variables Kapital. Der Arbeiter erhält ihnen nicht nur durch seine Arbeit ihr konstantes Kapital; er ersetzt ihnen nicht nur den variablen Kapitalwert durch einen entsprechenden neugeschaffnen Wertteil in Form von Ware; durch seine Mehrarbeit liefert er ihnen außerdem einen in Form von Mehrprodukt existierenden Mehrwert. Durch den allmählichen Verkauf dieses Mehrprodukts bilden sie den Schatz, zuschüssiges potentielles Geldkapital. Im hier betrachteten Fall besteht dies Mehrprodukt von vornherein aus Produktionsmitteln von Produktionsmitteln. Erst in der Hand von B, B′, B′′ usw. (Abteilung I) fungiert dies Mehrprodukt als zuschüssiges konstantes Kapital; aber es ist dies virtuell[149] schon bevor es verkauft wird, schon in der Hand der Schatzbildner A, A′, A′′ (I). Wenn wir

[149] Virtuell, dasselbe wie potentiell: eine in der Möglichkeit vorhandene Eigenschaft, die unter gewissen Umständen in die Wirklichkeit zu treten vermag. — J. B.

bloß den Wertumfang der Reproduktion seitens I betrachten, so befinden wir uns noch innerhalb der Grenzen der einfachen Reproduktion, denn kein zusätzliches Kapital ist in Bewegung gesetzt worden, um dies Mehrprodukt zu schaffen, auch keine größre Mehrarbeit als die auf Grundlage der einfachen Reproduktion verausgabte. Der Unterschied liegt hier nur darin, dass die Mehrarbeit Produktionsmittel für I c statt für II c geschaffen hat, Produktionsmittel für Produktionsmittel statt für Konsummittel. Bei der einfachen Reproduktion wurde vorausgesetzt, dass der ganze Mehrwert I verausgabt wird für Konsummittel. Er bestand also nur aus solchen Produktionsmitteln, die das konstante Kapital der Abteilung II zu ersetzen haben. Damit also der Übergang von der einfachen zur erweiterten Reproduktion vor sich gehe, muss die Produktion in Abteilung I imstande sein, weniger Produktionsmittel für II, aber um ebenso viel mehr für I herzustellen. Erleichtert wird dieser Übergang, der sich nicht immer ohne Schwierigkeit vollziehn wird, durch die Tatsache, dass es Produktionsmittel gibt, die in beiden Abteilungen dienen können.

Bloß dem Wertumfang nach betrachtet, wird also die materielle Unterlage der erweiterten Reproduktion innerhalb der einfachen Reproduktion geschaffen; einfach dadurch, dass ein Teil der Mehrarbeit in Abteilung I Produktionsmittel für I statt für II produziert. Deren Verkauf ohne nachfolgenden Kauf – bildet das zusätzliche virtuelle Geldkapital. Dass solches in großem Umfange, auf zahlreichen Punkten der Zirkulation sich bildet, ist also nichts als Resultat und Ausdruck vielseitiger Produktion derartiger Produktionsmittel, ohne dass dazu zusätzliche Geldausgaben seitens der industriellen Kapitalisten nötig waren. Ihre Verwandlung in Schatz seitens A, A′, A′′ usw. (I) – ausgenommen den Fall, wo der Goldproduzent der Käufer – unterstellt in keiner Weise zusätzlichen Edelmetallreichtum, sondern nur veränderte Funktion von bisher umlaufendem Geld. Bildung von zusätzlichem Geldkapital und Masse des in einem Lande befindlichen edlen Metalls, stehn also in keiner ursächlichen Verbindung miteinander. [273]

Es folgt daher ferner: je größer das in einem Lande bereits fungierende produktive Kapital (eingerechnet die Arbeitskraft), je entwickelter die Produktivkraft der Arbeit und damit auch die technischen Mittel rascher Ausweitung der Produktion von Produktionsmitteln – je größer daher die Masse des Mehrprodukts (an Wert wie an Masse der Gebrauchswerte) – desto größer ist:

1. das virtuell zusätzliche produktive Kapital, das A, A′ A′′ usw. in der Form von Mehrprodukt in der Hand halten, und

2. die Masse dieses in Geld verwandelten Mehrprodukts, also des virtuell zuschüssigen Geldkapitals in den Händen von A, A′, A′′ usw.

In seiner Geldverpuppung, als Schatz und bloß sich nach und nach bildendes virtuelles Geldkapital, ist das Mehrprodukt absolut unproduktiv; ein totes Gewicht der kapitalistischen Produktion. Die Sucht, diesen sich aufschatzenden Mehrwert sowohl zum Profit wie zum Konsum brauchbar zu machen, findet im Kreditsystem und in den „Papierchen“ das Ziel ihres Strebens. Das Geldkapital gewinnt dadurch in

einer andern Form den enormsten Einfluss auf den Verlauf und die gewaltige Entwicklung der kapitalistischen Produktion.

Bei der absoluten Vergrößrung des virtuellen Geldkapitals ist auch dessen Zerteilung leichter, so dass es rascher in einem besondren Geschäft angelegt wird.

Erst in der Hand der Käufer B, B′, B′′ usw. (I) wird das Mehrprodukt der A, A′, A′′ usw. tatsächlich als zusätzliches konstantes Kapital fungieren. (Die zusätzliche Arbeitskraft lassen wir einstweilen außer Acht) Wobei zu bemerken, dass ein großer Teil des Mehrprodukts der A, A′, A′′ usw. (I) zwar in diesem Jahr produziert wird, aber erst im nächsten Jahr oder noch später in den Händen von B, B′, B′′ usw. (I) als industrielles Kapital fungieren kann. Wo aber kommt das Geld her, vermittelst dessen es von A an B gelangt?

Wir wissen, dass die B, B′, B′′ usw. (I) ihren Schatz gebildet haben wie A, A′ usw., durch Verkauf ihrer Mehrprodukte, und nun ans Ziel gelangt sind, wo sie ihn zum Ankauf von Produktionsmitteln verwenden. Aber damit drehen wir uns nur im Kreise. Die Frage ist immer noch, wo das Geld herkomme, das die B′s (I) früher der Zirkulation entzogen und aufgehäuft haben?

Wir wissen jedoch schon aus der Betrachtung der einfachen Reproduktion, dass sich eine gewisse Geldsumme in den Händen der Kapitalisten I und II befinden muss, um ihr Mehrprodukt umzusetzen. Die A′s und die B′s (I) liefern sich abwechselnd das Geld zur Verwandlung von Mehrprodukt in zusätzliches Geldkapital und werfen abwechselnd das neu gebildete Geldkapital als Kaufmittel in die Zirkulation zurück.

Das Einzige, was hierbei vorausgesetzt, ist, dass die im Land befindliche Geldmasse hinreicht – dieselbe Voraussetzung, die auch bei einfacher (noch nicht kapitalistischer) Warenzirkulation erfüllt sein muss. Nur die Funktion der Schätze ist hier verschieden. Auch muss die vorhandne Geldmasse größer sein, 1. weil bei der kapitalistischen Produk- [274] tion alles Produkt die Geldverpuppung durchmachen muss[150], 2. weil auf kapitalistischer Basis die Masse des Warenkapitals und dessen Wert größer ist und überdies mit ungleich größrer Geschwindigkeit wächst; 3. weil ein immer ausgedehnteres variables Kapital sich stets in Geldkapital umsetzen muss; 4. weil mit der Erweitrung der Produktion die Bildung neuen Geldkapitals Schritt hält. Dies gilt selbst für die entwickeltste Phase des Kreditsystems so weit, als die Metallzirkulation dessen Basis bleibt. Einerseits kann hier die zuschüssige Produktion der edlen Metalle, soweit sie abwechselnd reichlich oder spärlich, störende Einflüsse auf die Warenpreise ausüben. Andrerseits ist der ganze Kreditmechanismus beständig damit beschäftigt, die wirkliche Metallzirkulation, durch allerhand Operationen, Methoden, technische

[150] Mit Ausnahme des neu produzierten Edelmetalls und der wenigen vom Produzenten selbst verbrauchten Produkte.

Einrichtungen, relativ immer weiter einzuschränken –, womit auch die Künstlichkeit der ganzen Maschinerie und die Möglichkeit für Störungen entsprechend zunehmen.

3. Das zusätzliche variable Kapital

Es ist in den früheren Kapiteln[151] weitläufig auseinandergesetzt, wie Arbeitskraft in der kapitalistischen Produktion immer vorrätig ist und wie, wenn nötig, ohne Vergrößrung der beschäftigten Anzahl Arbeiter mehr Arbeit flüssig gemacht werden kann. Es ist daher vor der Hand nicht nötig, weiter hierauf einzugehn, vielmehr anzunehmen, dass das zusätzliche Geldkapital immer die Arbeitskraft vorfindet, die es kaufen soll.

b) Akkumulation in Abteilung II (Konsummittel)

Gesetzt nun, A I vergolde sein Mehrprodukt durch Verkauf an einen B aus Abteilung II. Dies kann nur geschehn, indem A I an B II Produktionsmittel verkauft, ohne hinterher Konsummittel zu kaufen. Nun ist aber II c nur dann in Produktionsmittel umsetzbar, wenn nicht nur I v, sondern auch wenigstens ein Teil von I m sich gegen einen Teil von II c (Konsummittel) umsetzt. Wenn nun unser A das im Verkauf seines I m an II gelöste Geld der Zirkulation entzieht, statt Konsummittel II c dafür zu kaufen, so bildet sich zwar zusätzliches virtuelles Geldkapital bei A I; aber bei B II bleibt ein Teil der Waren unverkäuflich, und zwar ein Teil, ohne dessen Verkauf B II sein konstantes Kapital nicht wieder in die produktive Form bringen kann. Also Überproduktion, welche im entsprechenden Maße die Reproduktion – selbst auf gleichbleibender Stufenleiter – hemmt.

Fassen wir also die gesamte gesellschaftliche Reproduktion ins Auge – die gleichmäßig die Kapitalisten I und II umschließt –, so bedeutet die Verwandlung des Mehrprodukts von A I in virtuelles Geldkapital, dass ein an Wert gleiches Warenkapital von B II nicht in produktives [275] Kapital rückverwandelt werden kann. Also nicht virtuell Produktion auf erweiterter Stufenleiter, sondern Hemmung der einfachen Reproduktion. Da die Bildung und der Verkauf des Mehrprodukts von A I selbst normale Vorgänge der einfachen Reproduktion sind, so haben wir hier auf Grundlage schon der einfachen Reproduktion folgende einander bedingende Vorgänge:

> Bildung von zuschüssigem Geldkapital bei I. (Daher nicht genügender Kauf der Waren von II.)
> Festsetzung von Warenvorräten bei II, die nicht in produktives Kapital rückverwandelt werden können. (Also Überproduktion bei II.)
> Überschüssiges Geldkapital bei I, und
> Ungenügende Reproduktion bei II.

[151] Oben namentlich Kapitel 8, 10, 13.

Ohne bei diesem Punkt länger zu verweilen, bemerken wir nur: es ist bei Darstellung der einfachen Reproduktion vorausgesetzt worden, dass der ganze Mehrwert I und II für persönlichen Konsum verausgabt wird. In der Tat aber wird so nur ein Teil des Mehrwerts verausgabt, ein andrer Teil wird in Kapital verwandelt. Wirkliche Akkumulation findet nur unter dieser Voraussetzung statt.

* * *

Betrachten wir nun die Akkumulation in Abteilung II etwas näher. Nehmen wir das frühere Schema: I 1000 v + 1000 m setzen sich um gegen 2000 II c.

Wird nun z.B. die Hälfte von I m wieder selbst als konstantes Kapital der Abteilung I einverleibt, so kann dieser in I rückbehaltne Teil des Mehrprodukts keinen Teil von II c ersetzen. Statt in Konsummittel umgesetzt zu werden, soll es als zusätzliches Produktionsmittel in I selbst dienen. Es kann diese Funktion nicht gleichzeitig in I und II verrichten. Statt 2000 I v + m sind also nur 1500, nämlich 1000 v + 500 m, umsetzbar in II c; es sind also 500 II c nicht rückverwandelbar aus ihrer Warenform in produktives konstantes Kapital II.

Es fände also in II eine Überproduktion statt, ihrem Umfang nach genau entsprechend dem Umfang der in I vorgegangnen[152] Erweitrung der Produktion. Die Überproduktion von II würde vielleicht so sehr auf I einwirken, dass selbst der Rückfluss der von den Arbeitern I in Konsummitteln an II verausgabten 1000 nur teilweis stattfände, diese 1000 also nicht in Form von variablem Geldkapital in die Hände der Kapitalisten I zurückkehrten. Diese letztren fänden sich so gehemmt selbst in der Reproduktion auf gleichbleibender Stufenleiter, und zwar durch den bloßen Versuch, sie zu erweitern. Und dabei ist zu erwägen, dass in I tatsächlich nur einfache Reproduktion stattgefunden hat, und [276] dass nur deren Elemente zum Behuf einer Erweitrung in der Zukunft, sage im nächsten Jahr, verschieden gruppiert sind.

Der Umstand, dass die Schwierigkeit uns nicht aufstieß bei Betrachtung der einfachen Reproduktion, beweist, dass es sich um eine Erscheinung handelt, die nur der verschiednen Gruppierung der Elemente I geschuldet ist, einer veränderten Gruppierung, ohne welche überhaupt keine Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter stattfinden könnte.

[152] In Wahrheit noch nicht einmal vorgegangnen, sondern nur vorbereiteten. Siehe die folgenden Zeilen. — J. B.

c) Schematische Darstellung der Akkumulation

Wir betrachten nun die Reproduktion nach folgendem Schema:

Schema a)

I.	4000 c + 1000 v + 1000 m	= 6000	} Summe = 8252
II.	1500 c + 376 v + 376 m	= 2252	

Die Gesamtsumme ist hier kleiner als im ersten Schema. Wir könnten ebenso gut eine viel größre Summe nehmen. Eine kleinre Summe als in Schema I ist gewählt, gerade um augenfällig zu machen, dass die Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter (die hier nur gefasst wird als Produktion mit größrer Kapitalanlage) mit der absoluten Größe des Produkts nichts zu tun hat, dass sie nur eine verschiedne Anordnung oder verschiedne Funktionsbestimmung der verschiednen Teile des Produkts voraussetzt. Nicht die Quantität, sondern die qualitative Bestimmung der gegebnen Elemente der einfachen Reproduktion ändert sich, und diese Änderung ist die materielle Voraussetzung der später folgenden Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter.

Wir könnten das Schema verschieden darstellen bei verschiednen Verhältnissen zwischen variablem und konstantem Kapital; z.B. so:

Schema b)

I.	4000 c + 875 v + 875 m = 5750	} Summe = 8252
II.	1750 c + 376 v + 376 m = 2502	

Die Wertsumme des Jahresprodukts ist beide Mal dieselbe. Aber unter b ist I v + m = II c, setzt sich also ohne Überschuss um. Unter a dagegen steht I v+ m = 2000 einem II c von nur 1500 gegenüber, so dass beim Umsatz 500 I m für die Akkumulation in Abteilung I übrigbleiben.

Nun zur nähern Untersuchung des Schema a.

Unterstellen wir, dass sowohl in I wie in II eine Hälfte des Mehrwerts akkumuliert wird. Von I m sind dann 500 in Kapital zu verwandeln, von II m 188. Davon $^1/_4$ in variables = 47, sage der runden Zahl wegen 48; bleibt bei II in konstantes Kapital zu verwandeln 140.

Die 140 II m können nur dadurch in produktives Kapital verwandelt werden, dass sie ersetzt werden durch einen Teil der Waren I zum selben Wertbetrag. Selbstverständlich müssen es Produktionsmittel sein, die II brauchen kann. (Produktionsmittel von Konsummitteln.) Der Ersatz kann nur geschehn durch einseitigen Kauf seitens II. Denn die noch übrigen 500 I m sollen zur Akkumulation innerhalb Abteilung I dienen, können also nicht mit Waren von II ausgetauscht

werden. Mit andren [277] Worten: I kann sie nicht gleichzeitig akkumulieren und aufessen. II muss 140 I m also mit barem Gelde kaufen, ohne dass dies Geld zu ihm zurückflösse durch nachfolgenden Verkauf seiner Ware an I. Und das jedes Jahr von neuem. Wo springt dafür die Geldquelle in II?

Die Kapitalisten der Abteilung II müssen – ebenso wie die der Abteilung I – bares Geld für den Arbeitslohn vorschießen, wofür in unserm Beispiel 376 v angesetzt sind. Jedoch haben sie vor den Kapitalisten der Abteilung I dies voraus, dass die Arbeiter ihre Konsummittel von ihnen selbst kaufen, also die 376 v direkt an sie selbst zurückzahlen. Ist hier nicht ein Profitchen zu machen?

Abteilung II kann (und das hat sie mit den Kapitalisten der Abteilung I gemein) einfach den Lohn unter seine normale Durchschnittshöhe herabdrücken und so einen Teil des als variables Kapital fungierenden Geldes freisetzen. Dies könnte bei beständiger Wiederholung zur ständigen Quelle von Schatzbildung werden. Jedoch mit zufälligem Schwindelprofit haben wir es natürlich hier, wo es sich von normaler Kapitalbildung handelt, nicht zu schaffen. Es darf nicht vergessen werden, dass der wirklich gezahlte normale Arbeitslohn keineswegs aus Güte der Kapitalisten gezahlt wird, sondern unter gegebnen Verhältnissen gezahlt werden muss. Damit ist diese Erklärungsweise beseitigt. Wenn wir 376 v als das von Abteilung II zu verausgabende variable Kapital voraussetzen, dürfen wir, um ein neu aufstoßendes Problem zu erklären, nicht plötzlich unterschieben, dass sie etwa nur 350 v vorschießt.

Andrerseits aber ist Abteilung II, als Gesamtheit betrachtet, wie gesagt, Wiederverkäufer ihrer Ware an ihre eignen Arbeiter. Und wie dies ausgebeutet werden kann – indem der normale Geldlohn gezahlt, ein Teil davon aber durch Lieferung eines geringeren Warenwerts wieder zurückgestohlen wird –, davon liegen in jedem industriellen Land die handgreiflichsten Tatsachen vor. Es ist dies derselbe Schwindel wie oben, nur verkleidet und auf einem Umweg ausgeführt, als Erklärung also ebenfalls zurückzuweisen. Es handelt sich hier um wirklich, nicht nominell gezahlten Arbeitslohn.

Man sieht, bei der Untersuchung des kapitalistischen Mechanismus sind gewisse ihm noch extra anklebende Schandflecken nicht als Ausflüchte zur Beseitigung theoretischer Schwierigkeiten zu verwenden. Aber sonderbarerweise schreit die große Mehrzahl meiner bürgerlichen Kritiker, als ob ich durch die Annahme, dass der Kapitalist den wirklichen Wert der Arbeitskraft zahle, was er großenteils nicht tut, selbigem Kapitalisten ein Unrecht angetan hätte!

Mit 376 II v ist also zu dem erwähnten Zweck nichts anzustellen.

Aber noch bedenklicher scheint's mit den 376 II m zu stehn. Hier stehn sich nur Kapitalisten derselben Abteilung gegenüber, die die von ihnen produzierten Konsummittel wechselseitig aneinander verkaufen und voneinander kaufen. Das zu diesem Umsatz nötige Geld muss bei normalem Verlauf zu den Beteiligten zurückfließen in dem Maß, wie [278] sie es der Zirkulation vorgeschossen haben, um stets von neuem dieselbe Bahn zu durchlaufen.

Entziehung dieses Geldes aus der Zirkulation zur Bildung von virtuellem zusätzlichem Geldkapital scheint nur auf zweierlei Weg möglich. Entweder ein Teil der Kapitalisten II beschwindelt den andern. Dass das Geld gestohlen sein kann und daher Bildung von zusätzlichem Geldkapital bei einem Teil der Kapitalisten II verbunden sein kann mit Geldverlust eines andern Teils, würde nichts zur Sache tun. Der beschwindelte Teil der Kapitalisten II würde etwas weniger flott leben, das wäre aber auch alles.

Oder aber, ein Teil von II m (der aus notwendigen Lebensmitteln besteht), wird direkt innerhalb Abteilung II in neues variables Kapital verwandelt.

Erstes Beispiel

Ausgangsschema für Akkumulation auf erweiterter Stufenleiter.

$$\left.\begin{array}{ll} \text{I.} & 4000\ c + 1000\ v + 1000\ m = 6000 \\ \text{II.} & 1500\ c + 750\ v + 750\ m = 3000 \end{array}\right\} \quad \text{Summe} = 9000$$

Angenommen, dass in I die Hälfte des Mehrwerts akkumuliert wird, so tauschen sich zunächst aus I 1000 v + 500 m gegen II 1500 c. Dies ist ein Vorgang der einfachen Reproduktion und dort schon erläutert. Es bleiben dann in I 4000 c + 500 m, welche letztren zu akkumulieren.

Nehmen wir an, 400 davon sollen zu konstantem Kapital werden, 100 zu variablem. Die 400 m, die so kapitalisiert werden sollen, können ohne weiteres annexiert werden an I c, und wir erhalten dann für I: 4400 c + 1000 v + 100 m (die in 100 v umzusetzen sind).

Diese 100 I m (die in Produktionsmitteln existieren) kauft II zum Zweck der Akkumulation. Sie bilden nun zuschüssiges konstantes Kapital in II, während die 100 Geld, die es dafür zahlt, für I variables Kapital sind. Wir haben dann für I ein Kapital von 4400 c + 1100 v (die letztren in Geld) = 5500.

II hat jetzt für konstantes Kapital 1600 c (bestehend in Produktionsmitteln). Zu deren Bearbeitung muss es weitre 50 v in Geld für Ankauf neuer Arbeitskraft zuschießen, so dass sein variables Kapital von 750 auf 800 wächst. Die Ausdehnung des Gesamtkapitals von II (c+ v) um zusammen 150 wird bestritten aus seinem Mehrwert, wovon also nur 600 m zum Konsum der Kapitalisten II übrigbleiben, Deren Jahresprodukt verteilt sich nun wie folgt:

II. 1600 c + 8oo v + 6oo m (zum Konsum) = 3000.

In der Tat muss in II, wenn akkumuliert werden soll, ein um 150 größrer Teil des Mehrwerts in Form von notwendigen Konsummitteln reproduziert werden, weil ja diese 150 von Arbeitern verzehrt werden müssen (100 in Abteilung I und 50 in Abteilung II).

Die zum Zweck der Akkumulation veränderte Anordnung steht nun wie folgt: [279]

$$\left.\begin{array}{ll} \text{I.} & 4400\ c + 1100\ v + 500\ m = 6000 \\ \text{II.} & 1600\ c + 800\ v + 600\ m = 3000 \end{array}\right\} \quad \text{Summe} = 9000$$

Davon sind Kapital (c + v) 7900, während die Produktion begann mit einem Kapital von 7250.

Geht die wirkliche Akkumulation nun auf dieser Basis vor sich, d.h. wird mit diesem vermehrten Kapital nun wirklich produziert, so erhalten wir am Ende des nächsten Jahres:

$$\left.\begin{array}{ll} \text{I.} & 4400\ c + 1100\ v + 1100\ m = 6600 \\ \text{II.} & 1600\ c + 800\ v + 800\ m = 3200 \end{array}\right\} \quad = 9800$$

Wird nun in Abteilung I in demselben Verhältnis fortakkumuliert (so dass jedes Jahr die Hälfte des Mehrwerts zum Kapital geschlagen wird), so zeigt sich schon im folgenden Jahr, dass die in Abteilung II jetzt vorhandnen 1600 c nicht ausreichen. (Denn Abteilung I muss erstens für 1100 v und dann noch außerdem für 550 m Konsummittel von II c kaufen, was 1650 ausmacht.) Es muss deshalb ein entsprechender Betrag (hier = 50) von II m zu II c herangezogen werden. Mit andern Worten: Die Akkumulation in Abteilung I bedingt eine Akkumulation auch in Abteilung II. Und wenn II c vergrößert wird, ist selbstverständlich auch eine entsprechende Vergrößerung von II v erforderlich (hier um 25). Auch diese muss aus II m genommen werden.

Berücksichtigt man dies alles und rechnet die einzelnen Vorgänge genau durch, so ergibt sich am Ende des 4. Jahres folgendes Produkt:

$$\left.\begin{array}{l} \text{I. } 6442\ c + 1610\ v + 1610\ m = 9662 \\ \text{II. } 2342\ c + 1172\ v + 1172\ m = 4686 \end{array}\right\} \quad \text{Summe} = 14\ 348$$

Zweites Beispiel

Nehmen wir nun das jährliche Produkt von 9000 in einer Form, wo das variable zum konstanten Kapital sich wie 1 : 5 verhält. Es setzt dies voraus schon bedeutende Entwicklung der kapitalistischen Produktion und, dem entsprechend, der Produktivkraft der Arbeit; bedeutende schon vorhergegangene Erweitrung der Produktionsleiter; endlich Entwicklung aller der Umstände, die eine relative Übervölkerung in der Arbeiterklasse hervorrufen. Das Jahresprodukt wird sich dann, nach Abrundung der Brüche, wie folgt verteilen:

$$\left.\begin{array}{ll} \text{I.} & 5000\ c + 1000\ v + 1000\ m = 7000 \\ \text{II.} & 1430\ c + 285\ v + 285\ m = 2000 \end{array}\right\} \quad = 9000$$

Wenn jetzt die Kapitalisten Abteilung I den halben Mehrwert akkumulieren, dann wären 1500 I v + m umzusetzen in 1500 II c. Da II c nur = 1430 ist, also nicht ausreicht, sind 70 vom Mehrwert zuzusetzen. Die 70 erfordern ihrerseits ein variables Kapital von 14, die ebenfalls von II m genommen werden müssen. Zum Zweck der Akkumulation muss demnach das Gesamtprodukt folgendermaßen gruppiert werden:

I. 5000 c + 500 m (zu kapitalisieren) + 1500 v + m (zu konsumieren)
II. 1500 c + 299 v + 201 m (zu konsumieren).

Der Umsatz von 1500 I (v + ½ m) gegen 1500 II c ist ein Vorgang [280] der einfachen Reproduktion und sofern abgemacht. Indes sind hier noch einige Eigentümlichkeiten zu bemerken, die daraus entstehen, dass Teile von II m herangeholt werden müssen.

Dass bei Akkumulation I v + m größer ist als II c (und nicht ihm gleich, wie in der einfachen Reproduktion), versteht sich von selbst. Denn erstens schlägt I einen Teil seines Mehrprodukts zu seinem eignen produktiven Kapital, und $^5/_6$ davon werden zu konstantem Kapital; für diese $^5/_6$ werden also überhaupt keine Konsummittel von II gekauft. Zweitens: Das letzte $^1/_6$ (desjenigen Teils des Mehrprodukts von I, der akkumuliert wird) muss in Geldform aufgespeichert werden, um neue Arbeitskraft zu kaufen. Erst die zuschüssigen Arbeiter von I kaufen dann später, also nach geschehner Akkumulation, für dieses $^1/_6$ Konsummittel von II.

Außerdem liefern sich die beiden Abteilungen gegenseitig den *Stoff* zur Akkumulation. Mit andren Worten: Abteilung I muss in ihrem Mehrprodukt so viel und solche Produktionsmittel bereithalten, wie II zur Vergrößerung seines konstanten Kapitals braucht; umgekehrt muss Abteilung II in ihrem Mehrprodukt diejenigen Mengen und Sorten von notwendigen Konsummitteln zu liefern imstande sein, welche die vermehrte Arbeiterzahl in beiden Abteilungen erfordert.

Folglich: bei Produktion mit wachsender Kapitalanlage muss I v + m ein = II c plus dem Teil des Mehrprodukts, der in I zum Kapital geschlagen wird, plus denjenigen Produktionsmitteln, die zur Erweitrung der Produktion in II nötig sind. Und die Erweitrung in II muss mindestens so groß sein, dass sie hinreicht, damit I wirklich akkumulieren (seine Produktion wirklich ausdehnen) kann.

In dem oben zuletzt betrachteten Fall nun mussten 70 vom Mehrwert II herangeholt werden, damit die Arbeiter und Kapitalisten von I (v + ½ m) ihren Lebensunterhalt kaufen können. Diese 70 vom Mehrprodukt II werden dadurch sofort realisiert (in Geld umgewandelt). Dies ist für I bloßer Einkauf von Konsummitteln, ein bloß auf den Konsum gerichteter Warenaustausch. Für II dagegen ist es bereits ein Akt der Akkumulation: ein Teil seines Mehrprodukts wird aus Konsummitteln in konstantes Kapital verwandelt. Kauft I die 70 II m mit 70 Geld und kauft II dafür nicht 70 I m, sondern speichert die 70 als Geldkapital auf, dann bleiben 70 I m unverkaufbar in Form von Produktionsmitteln. *Es fände also Überproduktion in I statt.*

Aber abgesehn hiervon: solange die 70 Geld, die von I kamen, noch nicht oder nur teilweis durch Kauf von II zu I zurückgekehrt sind, bleiben sie (ganz oder zum Teil) als zusätzliches virtuelles Geldkapital in der Hand von II. Dies gilt von jedem Umsatz zwischen I und II, bevor das Geld, durch Wiederkauf, zu seinem Ausgangspunkt zurückgekehrt ist. Aber bei normalem Verlauf der Dinge ist das nur vorübergehend. Im Kreditsystem nun, wo jedes momentan freigesetzte Geld sofort aktiv als zusätzliches Geldkapital fungieren soll, kann solches nur vorübergehend freie Geldkapital festgeritten werden, z.B. zu neuen Unternehmungen in Abteilung I dienen, während es daselbst [281] noch festliegendes Zusatzprodukt in andren Unternehmungen flüssig zu machen hätte.

***

Das Produkt von 9000 im zweiten Beispiel muss zum Zweck der Akkumulation, wie wir sahn, folgende Verteilung annehmen, wenn 500 I m kapitalisiert werden sollen. (Wir ziehn dabei bloß die Waren in Betracht und vernachlässigen die Geldzirkulation.)

I. 5000 c + 5000 m (zu kapitalisieren) + 1500 v + m (zu konsumieren) = 7000 in Waren.

II. 1500 c + 299 v + 201 m (zu konsumieren) = 2000 in Waren.

Die Kapitalisation geht nun vor sich wie folgt:

In I teilen sich die 500 m, die kapitalisiert werden, in $^5/_6$ = 417 c + $^1/_6$ = 83 v. Die 83 v entziehen einen gleichen Betrag von II m, der somit, da er Produktionsmittel kauft, zu II c geschlagen wird. Eine Vermehrung von II c um 83 bedingt eine Vermehrung von II v um $^1/_5$ davon = 17. Wir haben also nach dem Umsatz:

$$\left.\begin{array}{l} \text{I. } 5417\text{ c} + 1083\text{ v} = 6500 \\ \text{II. } 1583\text{ c} + 316\text{ v} = 1899 \end{array}\right\} \text{Summe } 8399.$$

Wird in der gleichen Weise weiter akkumuliert (so dass I immer die Hälfte des jeweiligen Mehrwerts zum Kapital schlägt), dann ist das Produkt am Ende des dritten Jahres:

$$\left.\begin{array}{l} \text{I. } 5869\text{ c} + 1173\text{ v} + 1173\text{ m} = 8215 \\ \text{II. } 1715\text{ c} + 342\text{ v} + 342\text{ m} = 2399 \end{array}\right\} \text{Summe } 10614.$$

Zum Zweck abermaliger Akkumulation und unter Berücksichtigung aller oben erwähnten Umstände (namentlich, dass II c aus II m ergänzt werden muss, und dass dies auch eine Vermehrung von II v aus II m nach sich zieht), gruppieren sich diese Summen wie folgt:

$$\left.\begin{array}{l} \text{I. } 6358\text{ c} + 1271\text{ v} = 7629 \\ \text{II. } 1858\text{ c} + 371\text{ v} = 2229 \end{array}\right\} \text{Summe } 9858.$$

Umsatz von II c bei Akkumulation

Im Austausch von I v + m mit II c finden also verschiedne Fälle statt.

Bei der einfachen Reproduktion müssen beide gleich sein und einander ersetzen, da sonst, wie oben gesehn, die einfache Reproduktion nicht ohne Störung vor sich gehn kann.

Bei der Akkumulation kommt vor allem die Akkumulationsrate in Betracht. (Das heißt wieviel vom Mehrwert akkumuliert wird.) In den bisherigen Fällen nahmen wir an, dass die Hälfte des Mehrwerts akkumuliert wird, und dass dies in den verschiednen Jahren unverändert blieb. Nur die Teilung des akkumulierten Kapitals in v und c ließen wir wechseln. Dabei ergaben sich drei Fälle:

1. I v + ½ m und II c sind gleich groß. (II c muss, wie oben gezeigt, stets kleiner sein als I c + m, sonst würde I nicht akkumulieren.) [282]

2. I v+ ½ m ist größer als II c. In diesem Fall wird zu II c ein entsprechender Teil von II m hinzugefügt. Hier ist der Umsatz für II schon Akkumulation, d.h. Vermehrung des konstanten Kapitals um einen Teil seines Mehrprodukts. Diese Vermehrung schließt zugleich ein, dass II außerdem sein variables Kapital aus seinem eignen Mehrprodukt entsprechend vergrößert.

3: I v + ½ m ist kleiner als II c. In diesem Fall wird durch den Umsatz das konstante Kapital von II nicht vollständig ersetzt, und II muss den Fehlbetrag durch Kauf von I ergänzen. Dies ernötigt aber keine weitre Akkumulation von variablem Kapital II. Andrerseits hat durch diesen Umsatz der Teil der Kapitalisten von I, der nur zusätzliches Geldkapital aufhäuft, schon einen Teil dieser Sorte Akkumulation vollbracht.

Die Voraussetzung der einfachen Reproduktion, dass I v + m = II c, ist unverträglich mit der kapitalistischen Produktion (was übrigens nicht ausschließt, dass im industriellen Zyklus von 10 – 11 Jahren ein Jahr oft geringre Gesamtproduktion hat als das vorhergehende, also nicht einmal einfache Reproduktion stattfindet im Verhältnis zum vorhergehenden Jahr). Die Tatsache der kapitalistischen Akkumulation schließt demnach aus, dass II c = I v + m. Dennoch könnte selbst bei kapitalistischer Akkumulation der Fall eintreten, dass infolge der in früheren Produktionsperioden vollzognen Akkumulationen II c nicht nur gleich, sondern sogar größer würde als I v + m. Dies wäre eine Überproduktion in II und nur auszugleichen durch einen großen Krach, infolgedessen Kapital von II auf I sich übertrüge.

25. Die Krisen

Aus „Theorien über den Mehrwert". Bd. II, 2. Teil, Nr. II „Akkumulation von Kapital und Krisen".

Um die Frage zu vereinfachen, sei vorausgesetzt, dass die Produktivität der Arbeit dieselbe bleibt, dass also die Vermehrung des Kapitals dieselbe Arbeit kostet wie die vorjährige Produktion von Kapital derselben Größe. Ein Teil des Mehrwerts muss in Kapital verwandelt werden, teils in konstantes, teils in variables. Und das Verhältnis, worin er sich in diese zwei Teile des Kapitals teilt, hängt von der organischen Zusammensetzung[153] des Kapitals ab. Je höher die Produktion entwickelt ist, umso größer wird der Teil des Mehrwerts sein, der in konstantes Kapital verwandelt wird, verglichen mit dem Teile des Mehrwerts, der in variables Kapital verwandelt wird.

Zunächst ist also ein Teil des Mehrwerts, und des ihm in Lebensmitteln entsprechenden Mehrprodukts, in variables Kapital zu verwandeln, d.h. neue Arbeit ist damit zu kaufen. Dies ist nur möglich, wenn die Zahl der Arbeiter wächst oder wenn die Arbeitszeit verlängert wird. Soll die Akkumulation ein stetiger, fortlaufender Prozess sein, so ist absolutes Wachstum der Bevölkerung, obgleich sie relativ gegen das angewandte Kapital abnimmt, Bedingung. Vermehrung der Bevölkerung erscheint als Grundlage der Akkumulation als eines stetigen Prozesses. Dies setzt aber voraus einen Durchschnittslohn, der beständiges Wachstum der Arbeiterbevölkerung erlaubt[154]. Für plötzliche Fälle sorgt die kapitalistische Produktion schon dadurch, dass sie einen Teil der Arbeiterbevölkerung überarbeitet und den andern als Reservearmee halb oder ganz verelendet bereithält.

Allein wie verhält es sich mit dem andern Teil des Mehrwerts, der in konstantes Kapital zu verwandeln ist? Nehmen wir ein Beispiel.

Der Mehrwert, den ein Leinweber[155] erzeugt hat, sei gleich 200 000 M, wovon er eine Hälfte in Kapital verwandeln will. Davon sei, nach der organischen Zusammensetzung der mechanischen [284] Weberei, $^1/_5$ in Arbeitslohn auszugeben. Wir sehen hier vom Umschlag des Kapitals ab, wonach ihm vielleicht eine Summe für 5 Wochen genügt, nach deren Ablauf er sein Produkt verkauft und so das Kapital für Arbeitslohn zurückerhält. Wir nehmen an, er müsse 20 000 M für Arbeitslohn (für 20 Mann) beim Bankier in Reserve halten und nach und nach während des Jahres in Arbeitslohn verausgaben. Dann sind 80 000 M in konstantes Kapital zu verwandeln.

---

[153] „Organische Zusammensetzung" des Kapitals nennt Marx, wie erinnerlich, seine Teilung in c und v. – J. B.

[154] Man beachte wohl: dies gilt „unter der Voraussetzung, dass die Produktivität der Arbeit dieselbe bleibt". – Wir wissen aber bereits aus den früheren Kapiteln, dass eben durch die Akkumulation die Produktivität der Arbeit steigt. – J. B.

[155] Gemeint ist natürlich ein Webwarenfabrikant. – J. B.

Er muss erstens Garn kaufen, so viel wie 20 Mann während des Jahres verweben können. (Wir sehen immer ab vom Umschlag des zirkulierenden Teils des Kapitals.) Ferner die Webstühle seiner Fabrik vermehren, desgleichen vielleicht eine Dampfmaschine zusetzen oder die alte vergrößern usw. Aber um all das zu kaufen, muss er auf dem Markt Garn, Webstühle usw. vorfinden. Da wir vorausgesetzt haben, dass die Reproduktion des alten Kapitals unter den alten Bedingungen stattgefunden hat, so hat der Garnspinner sein ganzes Kapital verausgabt, um die das Jahr zuvor von den Webern erheischte Menge Garn zu liefern. Wie soll er also die vergrößerte Nachfrage nach Garn befriedigen? Ebenso verhält es sich mit dem Maschinenfabrikanten, der die Webstühle usw. liefert. Er hat bloß neue Webstühle genug produziert, um den durchschnittlichen Konsum der Weberei zu decken. Aber der akkumulationslustige Weber bestellt für 60 000 M Garn und für 20 000 M Webstühle, Kohlen (da es sich mit dem Kohlenfabrikanten ebenso verhält) usw. Oder er gibt dem Spinner 60 000 M, dem Maschinenbauer und Kohlenmann usw. 20 000 M, damit diese ihm dieses Geld in Garn, Webstühle und Kohle verwandeln. Er müsste also warten, bis dies geschehen ist, ehe er mit seiner Akkumulation, seiner Produktion von neuer Leinwand, beginnen könnte, Dies wäre die erste Unterbrechung. Aber nun befindet sich der Spinner mit den 60 000 M in derselben Lage wie der Weber mit den 80 000, nur dass er seinen Profit gleich abzieht. Er kann eine zusätzliche Anzahl von Spinnern finden, aber er braucht Flachs, Spindeln, Kohlen usw. Ebenso der Kohlenmann neue Maschinerie oder Werkzeuge außer den neuen Arbeitern. Und der Maschinenfabrikant, der die neuen Webstühle, Spindeln usw. liefern soll, braucht außer den zusätzlichen Arbeitern Eisen usw. Am schlimmsten aber ist's mit dem Flachsbauer, der erst nächstes Jahr die zusätzliche Menge Flachs liefern kann usw.

Damit der Weber also ohne Weitläufigkeiten und Unterbrechungen jedes Jahr einen Teil seines Profits in konstantes Kapital verwandeln und die Akkumulation stetig vor sich gehen kann, ist es nötig, dass er eine zusätzliche Menge Garn, Webstühle usw. auf dem Markt vorfindet.

Ein Teil des konstanten Kapitals, der jährlich als abgenutzt berechnet wird und als Verschleiß in den Wert des Produkts eingeht, wird in der Tat *nicht* abgenutzt. Nimm z.B. eine Maschine, die 12 Jahre dauere und 240 000 M koste, so macht der durchschnittliche Verschleiß, der jedes Jahr zu berechnen (und vom Erlös zurückzu- [285] stellen) ist, 20 000 M aus. In der Tat aber ist die Wirklichkeit von jener Durchschnittsrechnung verschieden. Es geht wie mit einem Vieh, das im Durchschnitt 10 Jahre zu leben hat, deshalb aber doch nicht um $^1/_{10}$ in jedem Jahr abstirbt. Die Tatsache bleibt, dass ein großer Wertteil des jährlichen Produkts, der jährlich gezahlt wird, zwar nötig ist, um nach 12 Jahren z.B. die alte Maschinerie zu ersetzen, aber durchaus nicht wirklich erheischt wird, um $^1/_{12}$ jährlich in natura zu ersetzen, was in Wirklichkeit selbst untubar wäre. Dieser Fonds mag zum Teil vernutzt werden, um Arbeit oder Rohmaterial damit zu kaufen, bevor die Ware verkauft oder bezahlt ist, die beständig in Zirkulation geworfen wird, aber nicht sofort aus der Zirkulation zurückkehrt. Wo viel konstantes Kapital, also auch viel fixes Kapital angewandt wird, existiert in diesem Wertteil des Produkts, der den Verschleiß des fixen Kapitals ersetzt, in *Akkumulationsfonds*, der zur Anlage von neuem Kapital benutzt werden kann, ohne

den Mehrwert in Anspruch zu nehmen. Dieser Akkumulationsfonds findet sich nicht auf Produktionsstufen und bei Nationen, wo kein großes fixes Kapital existiert.

Aber worauf wir hier kommen wollen, ist folgendes. Wäre das im Maschinenbau angewandte Gesamtkapital auch nur groß genug, um den jährlichen Verschleiß der Maschinerie zu ersetzen, *so würde es viel mehr Maschinen produzieren, als jährlich bedurft werden*, da der Verschleiß zum Teil nur in der Rechnung existiert und tatsächlich erst nach einer Reihe von Jahren in natura zu ersetzen ist. Das so angewandte Kapital liefert also jährlich eine Masse Maschinerie, die für neue Kapitalanlagen vorhanden ist. Zum Beispiel während dieses Jahres beginnt der Maschinenbau seine Fabrikation. Er liefere für 240 000 M Maschinen während des Jahres. *So hätte er während jedes der elf folgenden Jahre bei bloßer Reproduktion der von ihm produzierten Maschinerie nur für 20 000 M zu produzieren, und selbst diese jährliche Produktion würde nicht jährlich konsumiert*. Noch weniger, wenn er sein ganzes Kapital anwendet. Damit dieses im Gange bleibe und sich bloß fortwährend jährlich reproduziere, *ist neue fortwährende Erweiterung der Fabrikation nötig, die diese Maschinen braucht*. Noch mehr, wenn er selbst akkumuliert. Hier ist also, *selbst wenn in diesem Produktionszweig das darin angelegte Kapital nur einfach reproduziert wird, beständige Akkumulation in den übrigen Produktionszweigen nötig*. Diese ständige Akkumulation findet dadurch aber auch beständig eines ihrer Elemente auf dem Markt vorrätig.

Der Weber kann die 100 000 M Mehrwert nur dann in Kapital rückverwandeln, wenn er, außer Arbeit für die 20 000 M, Garn auf dem Markt fertig vorfindet oder auf Bestellung haben kann. Dazu [286] muss also ein *Mehrprodukt* produziert sein von den Waren, die in sein konstantes Kapital eingehn, namentlich von denen, die längrer Produktionszeit bedürfen und nicht rasch oder gar nicht innerhalb des Jahres vermehrt werden können, wie z.B. der Flachs. Die Akkumulation oder Bildung von zusätzlichem Kapital in einem Produktionszweig setzt somit gleichzeitige oder parallele Bildung von zusätzlichen Produkten in den andern Produktionszweigen voraus. *Es muss also gleichzeitig die Stufenleiter der Produktion in allen Zweigen, die konstantes Kapital liefern, wachsen*, entsprechend dem durch die Nachfrage bestimmten durchschnittlichen Anteil, den jeder Produktionszweig am allgemeinen Wachstum der Produktion nimmt.

***

Der ganze Prozess der Akkumulation löst sich zunächst in *Mehrproduktion* auf, die einerseits dem Wachstum der Bevölkerung entspricht, andrerseits eine Grundlage zu den Erscheinungen bildet, die sich in den *Krisen* zeigen. Das Maß dieser Mehrproduktion ist das Kapital selbst, die vorhandene Stufenleiter der Produktionsbedingungen und der maßlose Bereicherungs- und Kapitalisationstrieb der Kapitalisten, *keineswegs der Konsum,* der von vornherein begrenzt ist, da der größte Teil der Bevölkerung, die Arbeiter, nur innerhalb sehr enger Grenzen ihren Konsum erweitern können, andrerseits im selben Maß, wie der Kapitalismus sich entwickelt, die Nachfrage nach Arbeit *relativ* abnimmt, obgleich sie *absolut* wächst. Es kommt

hinzu, dass die Ausgleichungen alle *zufällige* sind und die Proportion[156] in der Anwendung der Kapitalien in den verschiednen Produktionszweigen zwar beständig sich ausgleicht, die Beständigkeit dieses Ausgleichs selbst aber ebenso sehr die beständige Disproportion voraussetzt, die er beständig, oft gewaltsam, auszugleichen hat.

Durch das Auseinanderfallen der unmittelbaren Produktion und der Zirkulation ist die Möglichkeit der Krise gegeben. Sobald die verschiednen Phasen des Kreislaufs nicht flüssig ineinander übergehn, ist die Krise da. Zuerst muss die Ware in Geld verwandelt werden, W–G. Ist diese Schwierigkeit gelöst, der Verkauf, so hat der Kauf, G–W, keine Schwierigkeit mehr, da Geld gegen alles unmittelbar ausgetauscht werden kann. Die Möglichkeit der Krise liegt allein in der Trennung von Verkauf und Kauf.

Eine weitere Möglichkeit der Krise ersteht aus der Funktion des Geldes als *Zahlungsmittel*[157]. Hat sich der Wert in dem Zwischenraum zwischen Verkauf und Zahlung geändert, so kann aus [287] dem Erlös der Ware die Schuld nicht beglichen werden und daher die ganze Reihe von Zahlungen nicht ausgeglichen werden, die rückläufig von dieser einen abhängen. Zum Beispiel der Weber hat zu zahlen das ganze konstante Kapital, dessen Elemente von Spinner, Flachsbauer, Maschinenfabrikanten, Eisen- und Holzfabrikanten, Kohlenproduzenten usw. geliefert wurden. Der Weber nun verkaufe für 20 000 M sein Gewebe an den Kaufmann, aber gegen einen Wechsel. Ebenso hat der Flachsbauer dem Spinner auf einen Wechsel verkauft, der Spinner dem Weber, desgleichen der Maschinenfabrikant dem Weber, der Eisen- und Holzfabrikant dem Maschinenfabrikanten, der Kohlenproduzent dem Weber, Spinner, Maschinenfabrikanten, Eisen- und Holzproduzenten. Außerdem haben Eisen-, Kohlen-, Holz-, Flachsmann einander mit Wechseln bezahlt. Erhält nun der Kaufmann kein Geld für seine Ware, so kann er seinen Wechsel dem Weber nicht zahlen. Der Spinner kann nicht zahlen, weil der Weber nicht zahlen kann; beide zahlen dem Maschinenfabrikanten nicht, dieser dem Eisen-, Kohlen-, Holzmann nicht. Und alle diese wieder können ihr konstantes Kapital nicht ersetzen. So entsteht eine allgemeine Krise. Dasselbe tritt ein, wenn die Ware auch nur in einem bestimmten Zeitraum nicht verkauft werden kann, selbst wenn ihr Wert nicht wechselt.

Aber die *allgemeine Möglichkeit* der Krise sagt noch nichts über ihre Ursache. Fragt man nach ihrer *Ursache*, so will man eben wissen, warum die Möglichkeit zur *Wirklichkeit* wird.

---

[156] Das richtige Verhältnis; das Gegenteil ist Disproportion.

[157] Zahlungsmittel nennt Marx das Geld dann, wenn die Ware nicht sofort beim Verkauf bezahlt wird, sondern erst nach einer Frist. Siehe oben Kapitel 17. — J. B.

Die allgemeinen Bedingungen der Krise (soweit sie unabhängig von Preisschwankungen sind) *müssen aus den allgemeinen Bedingungen der kapitalistischen Produktion zu entwickeln sein.*

Das bloße Verhältnis von Lohnarbeiter und Kapitalist schließt ein:

1. Dass der größte Teil der Produzenten (die Arbeiter) Nichtkonsumenten (Nichtkäufer) eines sehr großen Teils ihres Produkts sind, nämlich der Arbeitsmittel und des Arbeitsmaterials.

2. Dass der größte Teil der Produzenten, die Arbeiter, einen Gegenwert für ihr Produkt nur konsumieren können, wenn sie mehr als diesen Gegenwert – den Mehrwert oder das Mehrprodukt – produzieren. Sie müssen stets *Überproduzenten* sein, über ihr Bedürfnis hinaus produzieren, um innerhalb der Schranken ihres Bedürfnisses Konsumenten oder Käufer sein zu können.

Die kapitalistische *Produktion* findet ihr Maß nur am Kapital. Es fragt sich aber, ob das Kapital als solches auch die Grenze für den *Konsum* ist; ob so viel konsumiert werden kann und muss – auf Grundlage der kapitalistischen Produktion – wie produziert wird.

Es soll nicht geleugnet werden, dass in einzelnen Industriezweigen überproduziert und darum in anderen zu wenig produziert werden kann, dass Teilkrisen also aus *unproportionierter Pro-* [288] *duktion* entspringen können. Als die Spinnmaschinen erfunden waren, fand eine Überproduktion von Garn im Verhältnis zu den Webereien statt. Dieses Missverhältnis wurde aufgehoben, sobald man mechanische Webstühle einführte. Diese unproportionierte Produktion mag sich in Überproduktion von fixem oder von zirkulierendem Kapital äußern.

Indes sprechen wir hier nicht von der Krise, soweit sie auf unproportionierter Produktion, d.h. auf einem Missverhältnis zwischen der Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit unter die einzelnen Produktionszweige beruht. Davon kann nur die Rede sein, soweit von der Konkurrenz der Kapitalien gehandelt wird. Da ist schon gesagt worden, dass Steigen oder Sinken des Marktwerts infolge dieses Missverhältnisses Zurückziehung von Kapital aus einem Produktionszweig und Übertragung in einen andern zur Folge hat. Indes diese Ausgleichung setzt offenbar voraus, dass ihr Gegenteil vorhanden war, und kann also die Krise einschließen; die Krise selbst kann eine Form der Ausgleichung sein.

Wir haben bei Behandlung der Produktion gesehn, dass das ganze Streben der kapitalistischen Produktion dahin geht, möglichst viel Mehrarbeit zu gewinnen, möglichst viel unmittelbare Arbeit mit gegebnem Kapital anzuwenden. Also Produktion auf großer Stufenleiter, massenhaftes Produzieren. *Im Wesen der kapitalistischen Produktion liegt also Produktion ohne Rücksicht auf die Schranken des Markts.*

Bei der Reproduktion wird zunächst vorausgesetzt, dass die Produktionsweise dieselbe bleibt, und dies bleibt sie eine Zeitlang bei Erweitrung der Produktion. Die Masse der produzierten Waren wird hier vermehrt, weil mehr Kapital, nicht weil es

produktiver angewandt wird. *Aber die bloße Vermehrung des Kapitals schließt zugleich ein, dass die Produktivkraft vermehrt wird.* Es findet hier Wechselwirkung statt. Die Reproduktion auf weiterer Grundlage – die Akkumulation – ursprünglich nur quantitative Erweitrung der Produktion (mit mehr Kapital unter denselben Produktionsbedingungen), stellt sich auf gewissem Punkt immer auch qualitativ dar, als größere Fruchtbarkeit der Reproduktionsbedingungen[158]. *Daher Vermehrung der Produktenmasse nicht nur im einfachen Verhältnis, wie das Kapital in der erweiterten Reproduktion (der Akkumulation) angewachsen ist.*

Nehmen wir z.B. einen Kattunweber[159]. Solange die Reproduktion ununterbrochen fortging, solange konsumierten auch, wollen wir sagen, die Arbeiter, die den Kattun produzieren, einen Teil davon, und mit der Erweiterung der Reproduktion (das ist mit der Akkumu- [289] lation), verzehren sie in wachsendem Maße davon, oder es wurden auch mehr Arbeiter bei der Produktion des Kattuns beschäftigt, die zugleich zum Teil seine Konsumenten waren.

Solange der Weber reproduziert und akkumuliert, kaufen auch seine Arbeiter einen Teil seines Produkts. Weil er produziert, haben sie die Mittel dazu, geben ihm also teilweise die Mittel es zu verkaufen. Aber kaufen kann der Arbeiter nur Waren für den persönlichen Konsum. Dies schließt schon dort, wo die Produktion kapitalistisch ist, den größten Teil der Produzenten, die Arbeiter selbst, als Käufer von Produktionsmitteln aus. Sie kaufen kein Rohmaterial und keine Arbeitsmittel; sie kaufen nur Lebensmittel.

Es kann gesagt werden, dass ihr Anwender sie vertritt im Ankauf von Arbeitsmitteln und Arbeitsmaterial (da sie einen Teil des Werts derselben in den Konsumartikeln zahlen, die sie kaufen). Aber er vertritt sie unter andren Bedingungen, als sie sich selbst vertreten würden. Er muss eine Masse Waren verkaufen, die Mehrwert, unbezahlte Arbeit darstellt. Sie hätten nur eine Masse Waren zu verkaufen, die den in der Produktion vorgeschossnen Wert (Arbeitsmittel, Arbeitsmaterial und Arbeitslohn) enthielte. Er bedarf also eines weitren Markts, als sie bedürfen würden.

Nun setzen wir den Fall, die Stockung im Markt, der mit Kattunen überfüllt ist, stört die Reproduktion des Webers. Diese Störung trifft zunächst seine Arbeiter. Diese sind also in niederm Verhältnis oder gar nicht mehr Konsumenten seiner Ware – des Kattuns – und andrer Waren, die sie vordem konsumierten. Sie haben allerdings ein Bedürfnis nach Kattunen, *können sie aber nicht kaufen*, weil sie nicht die Mittel dazu haben; und sie haben nicht die Mittel, weil sie nicht fortproduzieren können; und sie können nicht fortproduzieren, *weil zu viel produziert worden ist*, zu viel Kattune auf dem Markt lagern.

---

[158] Dies früher ausführlich dargelegt, namentlich oben in Kapitel 9 und 13. – J. B.

[159] Fabrikanten. – J. B.

Aber außer den Arbeitern, die direkt von dem in der Kattunweberei angelegten Kapital beschäftigt sind, werden eine Masse andrer Produzenten durch die Stockung in der Reproduktion des Kattuns betroffen. Spinner, Baumwollpflanzer, Produzenten von Spindeln und Webstühlen, von Eisen, Kohle usw. Alle diese wären ebenfalls in ihrer Reproduktion gestört, selbst wenn sie selbst nicht überproduziert hätten, d.h. nicht über das Maß hinaus, das die flott gehende Kattunindustrie bedingte und rechtfertigte. Auch die Arbeiter und Kapitalisten dieser andren Industrien können jetzt weniger oder gar keinen Kattun kaufen. *So fallen der Konsum und die Nachfrage nach Kattun, eben weil sich davon zu viel auf dem Markt befindet*. Aber auch die aller andren Konsumartikel, welche diese mittelbaren Produzenten des Kattuns zu kaufen pflegen. Sie sind jetzt plötzlich *relativ* überproduziert, weil die Mittel, sie zu kaufen, zusammengeschrumpft sind. Selbst wenn in diesen Industrien nicht überproduziert wurde, ist jetzt in ihnen überproduziert.

Sind es nun nicht nur Kattune, sondern auch Leinen-, Seiden- und [290] Wollwaren, so begreift man, wie die Überproduktion in diesen wenigen, aber leitenden Artikeln eine mehr oder minder allgemeine (relative) Überproduktion auf dem ganzen Markt hervorruft. Auf der einen Seite Übermasse aller Sorten unverkaufter Waren auf dem Markt, auf der andern Seite bankrotte Kapitalisten und von allem entblößte darbende Arbeitermassen.

Jedoch ist damit noch keineswegs begriffen, wie die Überproduktion in den leitenden Konsumartikeln stattfinden kann. Die allgemeine Überproduktion ist hergeleitet daraus, dass vom Fortgang der Reproduktion in den leitenden Konsumartikeln nicht nur die darin unmittelbar beschäftigten Arbeiter abhängig sind, sondern auch die Arbeiter all jener Industriezweige, die ihnen die Vorstufen ihrer Produkte liefern. Diese letztren aber produzieren weiter, solange die erstren weiterproduzieren, und scheinen damit ein allgemeines Wachsen des Einkommens, also auch ihres eignen Konsums, zu sichern. Woher also kommt die Überproduktion in den leitenden Konsumartikeln?

Man wird vielleicht antworten mit einem Hinweis auf die stets sich erweiternde Produktion, die sich aus doppelten Gründen jährlich erweitert, erstens weil das in der Produktion angelegte Kapital beständig wächst, zweitens weil es beständig produktiver angewandt wird. Wollte man antworten, dass die stets sich erweiternde Produktion eines stets erweiterten Marktes bedarf, und dass die Produktion sich rascher erweitert als der Markt, so hat man das, was zu erklären ist, nur anders ausgesprochen. Der Markt erweitert sich langsamer als die Produktion, heißt bloß: der Markt ist überfüllt, die Überproduktion ist offenbar. Hätte die Erweitrung des Markts Schritt gehalten mit der Erweitrung der Produktion, so gäbe es keine Überfüllung des Markts, keine Überproduktion.

Indessen mit dem bloßen Zugeständnis, dass der Markt sich erweitern muss, wenn keine Überproduktion stattfinden soll, ist auch zugegeben, dass Überproduktion eintreten kann. Denn da Markt und Produktion gegeneinander sich gleichgültig verhalten, ist es dann möglich, dass die Erweitrung des einen der Erweitrung der andern nicht entspricht, dass die Schranken des Markts sich nicht rasch genug für die

Produktion ausdehnen oder dass neue Märkte von der Produktion rasch überholt werden können, so dass der erweiterte Markt nun ebenso sehr als eine Schranke erscheint wie früher der engre.

Die Überproduktion ist bedingt durch *das allgemeine Produktionsgesetz des Kapitals, zu produzieren im Maß der Produktivkräfte*, d.h. im Maß der Möglichkeit, mit gegebner Masse Kapital größtmögliche Masse Arbeit auszubeuten, *ohne Rücksicht auf die vorhandnen Schranken des Markts*, der zahlungsfähigen Bedürfnisse, und dies durch beständige Erweitrung der Reproduktion und Akkumulation (daher beständige Rückverwandlung von Mehrwert in Kapital) auszuführen, *während andrerseits die Masse der Produzenten auf das durchschnittliche Maß von Bedürfnissen* [291*] beschränkt bleibt* und, der Anlage der kapitalistischen Produktion nach, beschränkt bleiben muss.

***

Oben[160] (im 11. Kapitel) ist das Sinken der Profitrate ausführlich dargestellt worden. Und es wurde daraus gefolgert, dass ständige Vergrößerung des Kapitals nötig ist, um die Wirkung der fallenden Profitrate durch Anwachsen der Profitmasse auszugleichen. Dabei versteht sich: soll die Profitmasse unverändert bleiben, so muss das Kapital um eben so viel wachsen, wie die Profitrate sinkt. Wäre z.B. die Profitrate gefallen von 40 auf 8%, so müsste das Kapital wachsen im Verhältnis von 8:40, d.h. auf das Fünffache. Ein Kapital von 1 000 000 zu 40% produziert 400 000 Mehrwert, und ein Kapital von 5 000 000 zu 8% produziert ebenfalls 400 000 Mehrwert. Dies gilt, damit das Ergebnis dasselbe bleibt. Soll es dagegen wachsen, *so muss das Kapital in größrer Proportion wachsen, als die Profitrate fällt*. Es folgt hieraus, dass, je mehr die kapitalistische Produktionsweise sich entwickelt (und mit ihr die Produktivkraft der Arbeit), *eine immer größere Kapitalmenge nötig ist*, um dieselbe, und mehr noch eine wachsende Arbeitskraft zu beschäftigen. Die steigende Produktivkraft der Arbeit erzeugt also, auf kapitalistischer Grundlage, eine dauernde scheinbare Arbeiterübervölkerung. Bildet das variable Kapital nur $^1/_6$ des Gesamtkapitals statt früher ½, so muss, um dieselbe Arbeitskraft zu beschäftigen, das Gesamtkapital sich verdreifachen; soll aber die doppelte Arbeitskraft beschäftigt werden, so muss es sich versechsfachen.

Fall der Profitrate und beschleunigte Akkumulation[161] sind insofern nur verschiedne Ausdrücke desselben Prozesses, als beide die Entwicklung der Produktivkraft ausdrücken. Die Akkumulation ihrerseits beschleunigt den Fall der Profitrate, sofern mit ihr die Konzentration der Arbeiter auf großer Stufenleiter, und damit eine höhere

[160] Von hier ab „Kapital“ Bd. III, 1. Teil, Kap. 13.

[161] Von hier ab Bd. III, 1. Teil, Kap. 15.

Zusammensetzung des Kapitals[162] gegeben ist. Andrerseits beschleunigt der Fall der Profitrate wieder die Konzentration[163] des Kapitals und seine Zentralisation[164] durch die Enteignung der kleinern Kapitalisten, durch die Enteignung der letzten Reste der unmittelbaren Produzenten, bei denen noch etwas zu enteignen ist. Dadurch wird andrerseits die Akkumulation, der Masse nach, beschleunigt, obgleich mit der Profitrate die Rate der Akkumulation fällt.

Der kapitalistische Produktionsprozess besteht wesentlich in der Pro- [292] duktion von Mehrwert, dargestellt in dem Mehrprodukt oder dem entsprechenden Teil der produzierten Waren, worin unbezahlte Arbeit vergegenständlicht ist. Man muss nie vergessen, dass die Produktion dieses Mehrwerts der unmittelbare Zweck und bestimmende Beweggrund der kapitalistischen Produktion ist. (Und die Akkumulation, d.h. die Rückverwandlung eines Teils des Mehrwerts in Kapital, bildet einen unerlässlichen Teil dieser Produktion des Mehrwerts.) Man darf daher nie die kapitalistische Produktion darstellen als das, was sie nicht ist, nämlich als Produktion, die zu ihrem unmittelbaren Zweck den Genuss hat oder die Erzeugung von Genussmitteln für den Kapitalisten.

Die Gewinnung dieses Mehrwerts bildet den unmittelbaren Produktionsprozess, der, wie gesagt, keine andren Schranken als die oben angegebnen hat[165]. Sobald das auspressbare Quantum Mehrarbeit in Waren vergegenständlicht ist, ist der Mehrwert produziert. Aber damit ist nur der erste Akt des kapitalistischen Produktionsprozesses beendet. Das Kapital hat so und so viel unbezahlte Mehrarbeit eingesaugt. Mit der Entwicklung des Prozesses, die sich im Fall der Profitrate ausdrückt, schwillt die Masse des so produzierten Mehrwerts ins Ungeheure. Nun kommt der zweite Akt. Die gesamte Warenmasse muss verkauft werden: sowohl der Teil, der das Kapital ersetzt, wie der, der den Mehrwert darstellt. Geschieht das nicht, oder nur zum Teil, oder nur zu Preisen, die unter den Produktionspreisen stehn, so ist der Arbeiter zwar ausgebeutet, aber seine Ausbeutung realisiert[166] sich nicht für den Kapitalisten. Die Bedingungen der unmittelbaren Ausbeutung und die ihrer Realisation sind nicht dieselben. Sie fallen nicht nur nach Zeit und Ort, sondern auch begrifflich auseinander. Die einen sind nur beschränkt durch die Produktivkraft der Gesellschaft, die andern durch die Proportionalität der verschiednen Produktionszweige und durch die Konsumkraft der Gesellschaft. In der kapitalistischen Gesellschaft ist aber der Konsum

---

[162] „Höher" ist die Zusammensetzung des Kapitals dann, wenn c gegenüber v gewachsen ist; z.B. ein Kapital von 80 c + 20 v ist höher zusammengesetzt als eines von 70 c + 30 v.– J. B.

[163] Über die Begriffe „Konzentration" und „Zentralisation" siehe oben Kapitel 13.

[164] Ebd.

[165] Oben Kapitel 25, S. 287: „Das Maß dieser Mehrproduktion ist das Kapital selbst, die vorhandne Stufenleiter der Produktionsbedingungen und der maßlose Bereicherungs- und Kapitalisationstrieb der Kapitalisten,"

[166] verwirklicht.

der großen Masse auf ein nur wenig veränderliches Mindestmaß beschränkt[167]. Er ist ferner beschränkt durch den Akkumulationstrieb, den Trieb nach Vergrößerung des Kapitals und nach Produktion von Mehrwert auf erweiterter Stufenleiter. Dies ist Gesetz für die kapitalistische Produktion, gegeben durch die beständigen Um- [293] wälzungen in den Produktionsmethoden, die damit beständig verknüpfte Entwertung von vorhandnem Kapital, den allgemeinen Konkurrenzkampf und die Notwendigkeit, die Produktion zu verbessern und ihre Stufenleiter auszudehnen, bloß als Erhaltungsmittel und bei Strafe des Untergangs. Der Markt muss daher beständig ausgedehnt werden, so dass seine Zusammenhänge und die sie regelnden Bedingungen immer mehr die Gestalt eines von den Produzenten unabhängigen Naturgesetzes annehmen, immer unkontrollierbarer werden. Der innere Widerspruch sucht sich auszugleichen durch Ausdehnung des äußern Feldes der Produktion. Je mehr sich aber die Produktivkraft entwickelt, umso mehr gerät sie in Widerstreit mit den engen Grenzen des Konsums.

Die Masse des Kapitals, die der Arbeiter in Bewegung setzt, und deren Wert er durch seine Arbeit erhält und im Produkt wieder erscheinen macht, ist durchaus verschieden von dem Wert, den er zusetzt. Ist die Masse des Kapitals = 1000 und die zugesetzte Arbeit = 100, so ist die Profitrate = 10%; ist die Masse = 100 und die zugesetzte Arbeit = 20, so ist die Profitrate = 20%. Und dennoch kann aus 100 mehr akkumuliert werden als aus 20. Und so wälzt sich der Strom des Kapitals fort oder seine Akkumulation im Verhältnis der Wucht, die er schon besitzt, nicht im Verhältnis zur Höhe der Profitrate.

Die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit macht das variable Kapital (den in Arbeitslohn ausgelegten Kapitalteil) immer kleiner im Verhältnis zum Gesamtkapital. Während das schon akkumulierte produktive Kapital immer riesenhafter wächst, wird die lebendige Arbeit, die zur Reproduktion und Verwertung eines gegebnen Kapitals erheischt ist, verhältnismäßig immer kleiner. Die Menge der angewandten Arbeitskraft (die Arbeiterzahl, die überhaupt angewandt wird) nimmt also verhältnismäßig ständig ab. Zugleich wird die angewandte Arbeitskraft immer billiger, weil zu ihrer Reproduktion immer weniger Arbeitszeit notwendig wird.

Beide Bewegungen wirken in entgegengesetzter Richtung auf die Profitrate. Durch die Verbilligung der Arbeitskraft wächst die Mehrarbeit, steigt also die Mehrwertrate; durch Verminderung der beschäftigten Arbeiter sinkt aber die Masse des Mehrwerts. Zwei Arbeiter, die 12 Stunden täglich arbeiten, können nicht dieselbe Masse Mehrwert liefern wie 24, die jeder nur 2 Stunden arbeiten, selbst wenn sie von der Luft leben könnten. In dieser Beziehung hat also der Ausgleich der verringerten Arbeiterzahl

---

[167] Da diese Stelle in den Erörterungen der Marxschen Krisentheorie oft zitiert wird, sei sie im ursprünglichen Wortlaut hierhergesetzt, damit jeder Leser sie zu erkennen vermag. Sie lautet im Original: „Diese letztere (nämlich die Konsumtionskraft der Gesellschaft) ist aber bestimmt weder durch die absolute Produktionskraft noch durch die absolute Konsumtionskraft; sondern durch die Konsumtionskraft auf Basis antagonistischer Distributionsverhältnisse, welche die Konsumtion der großen Masse der Gesellschaft auf ein nur innerhalb mehr oder minder enger Grenzen veränderliches Minimum reduziert.“ (Antagonistisch = widerstreitend; Distribution = Verteilung.) – J. B.

durch Steigerung des Ausbeutungsgrads der Arbeit gewisse nicht überschreitbare Grenzen; sie kann daher den Fall der Profitrate wohl hemmen, aber nicht aufheben.

Mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise fällt also die Rate des Profits, während seine Masse mit der zunehmenden Masse des angewandten Kapitals steigt.

Diese beiden im Akkumulationsprozess einbegriffnen Momente sind aber nicht in einem ruhigen Nebeneinander zu betrachten; sie schließen einen Widerspruch ein. [294]

Die Vermehrung des Kapitals treibt an zur wirklichen Vermehrung der Arbeiterbevölkerung; gleichzeitig wirken die Einflüsse, die eine nur relative Übervölkerung schaffen.

Hand in Hand mit der Vermehrung der Kapitale geht eine Entwertung des vorhandenen Kapitals, welche den Fall der Profitrate aufhält[168] und der Akkumulation einen beschleunigten Antrieb gibt.

Mit wachsender Produktivkraft entwickelt sich (wie bereits gezeigt) die höhere Zusammensetzung des Kapitals, die relative Abnahme des variablen Teils gegen den konstanten.

Diese verschiednen Einflüsse machen sich bald mehr nebeneinander im Raum, bald mehr nacheinander in der Zeit geltend; periodisch macht sich der Konflikt der widerstreitenden Einflüsse in Krisen Luft. Die Krisen sind immer nur momentane gewaltsame Lösungen der vorhandnen Widersprüche, gewaltsame Eruptionen (Ausbrüche), die das gestörte Gleichgewicht für den Augenblick wieder herstellen.

Der Widerspruch, ganz allgemein ausgedrückt, besteht darin, dass die kapitalistische Produktionsweise eine Tendenz einschließt nach unbegrenzter Entwicklung der Produktivkräfte, während sie andrerseits die Erhaltung des existierenden Kapitalwerts und seine Verwertung im höchsten Maß (d.h. stets beschleunigten Anwachs dieses Werts) zum Ziel hat. Die Methoden, wodurch sie dies erreicht, schließen ein: Abnahme der Profitrate, Entwertung des vorhandnen Kapitals, und Entwicklung der Produktivkräfte der Arbeit auf Kosten der schon produzierten Produktivkräfte.

Die periodische Entwertung des vorhandnen Kapitals, die ein der kapitalistischen Produktionsweise unentbehrliches Mittel ist, den Fall der Profitrate aufzuhalten und

---

[168] Entwertung des vorhandnen Kapitals, weil mit erhöhter Produktivkraft alle Waren billiger werden (da ihre Reproduktion weniger Arbeit erfordert). Also auch die Waren, aus denen das vorhandne Kapital besteht. Mit solcher Entwertung steigt die Profitrate (oder fällt langsamer), solange der gleiche Profit auf einen verminderten Kapitalwert zu berechnen ist. – J. B.

die Akkumulation zu beschleunigen, stört die gegebnen Verhältnisse der Zirkulation und Reproduktion und ist daher begleitet von plötzlichen Stockungen und Krisen.

Die kapitalistische Produktion strebt beständig, die aus ihr selbst erwachsenden Schranken zu überwinden; aber sie überwindet sie nur durch Mittel, die ihr diese Schranken aufs neue und auf gewaltigerem Maßstab entgegenstellen.

Die *wahre Schranke* der kapitalistischen Produktion ist *das Kapital selbst*, ist dies: dass das Kapital und seine Selbstverwertung als Ausgangspunkt und Endpunkt, als Grund und Zweck der Produktion erscheint; dass die Produktion nur Produktion für das *Kapital* ist und nicht umgekehrt die Produktionsmittel bloß Mittel für eine stets sich erweiternde Gestaltung des Lebensprozesses für die *Gesellschaft* der Produzenten sind. Die Schranken, in denen sich die Erhaltung und Verwertung des Kapitalwerts – die auf der Ent- [295] eignung und Verarmung der großen Masse der Produzenten beruht – allein bewegen kann, diese Schranken treten daher beständig in Widerspruch mit den Produktionsmethoden, die das Kapital zu seinem Zweck anwenden muss, und die auf unbeschränkte Vermehrung der Produktion, auf die Produktion als Selbstzweck, auf unbedingte Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte der Arbeit lossteuern. Das Mittel – unbeschränkte Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte – gerät in fortwährenden Konflikt mit dem beschränkten Zweck, der Verwertung des vorhandnen Kapitals.

Da nicht Befriedigung der Bedürfnisse, sondern Produktion von Profit Zweck des Kapitals, und da es diesen Zweck nur durch Methoden erreicht, die die Produktenmasse nach der Stufenleiter der Produktion einrichtet, nicht umgekehrt, so muss beständig ein Zwiespalt eintreten zwischen dem beschränkten Umfang des Konsums auf kapitalistischer Grundlage, und einer Produktion, die beständig über diese aus ihr selbst erwachsende Schranke hinaus strebt.

Es werden nicht zu viel Lebensmittel produziert im Verhältnis zur vorhandnen Bevölkerung. Umgekehrt. Es werden zu wenig produziert, um der Masse der Bevölkerung anständig und menschlich zu genügen.

Es werden nicht zu viel Produktionsmittel produziert, um den arbeitsfähigen Teil der Bevölkerung zu beschäftigen. Umgekehrt. Es wird erstens ein zu großer Teil der Bevölkerung hervorgebracht, der tatsächlich nicht arbeitsfähig, der durch seine Umstände auf die Ausbeutung der Arbeit andrer angewiesen ist, oder auf Arbeiten, die nur innerhalb einer miserablen Produktionsweise als solche gelten können. Es werden zweitens nicht genug Produktionsmittel produziert, damit die ganze arbeitsfähige Bevölkerung unter den produktivsten Umständen arbeite, also ihre Arbeitszeit verkürzt würde durch die Masse und Wirksamkeit des konstanten Kapitals.

Aber es werden periodisch zu viel Arbeitsmittel und Lebensmittel produziert, um sie als Ausbeutungsmittel der Arbeiter zu einer gewissen Rate des Profits fungieren zu lassen. Es werden zu viel Waren produziert, um den in ihnen enthaltenen Wert und Mehrwert unter den durch die kapitalistische Produktionsweise gegebnen

Verteilungsbedingungen und Konsumverhältnissen realisieren und in neues Kapital rückverwandeln zu können, d.h. um dies ohne beständig wiederkehrende Explosionen auszuführen.

Es wird nicht zu viel Reichtum produziert. Aber es wird periodisch zu viel Reichtum in seinen kapitalistischen, gegensätzlichen Formen produziert.

Die Schranke der kapitalistischen Produktionsweise tritt hervor:

1. darin, dass die Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit im Fall der Profitrate ein Gesetz erzeugt, das ihrer eignen Entwicklung auf einem gewissen Punkt feindlichst gegenübertritt und daher beständig durch Krisen überwunden werden muss;

2. darin, dass die Aneignung unbezahlter Arbeit und das Verhältnis dieser unbezahlten Arbeit zur vergegenständlichten Arbeit überhaupt [296] (oder, kapitalistisch ausgedrückt, dass der Profit und das Verhältnis des Profits zum angewandten Kapital, also eine gewisse Höhe der Profitrate), über Ausdehnung oder Beschränkung der Produktion entscheidet, statt des Verhältnisses der Produktion zu den gesellschaftlichen Bedürfnissen. Es treten daher Schranken für sie ein schon auf einem Ausdehnungsgrad der Produktion, der umgekehrt unter der andren Voraussetzung weitaus ungenügend erschiene. Sie kommt zum Stillstand, nicht wo die Befriedigung der Bedürfnisse, sondern wo die Produktion und Realisierung von Profit diesen Stillstand gebietet.

Und sobald die Kapitalbildung ausschließlich in die Hände einiger wenigen fertigen Großkapitale fiele, für die die Masse des Profits die Rate aufwiegt, wäre überhaupt das belebende Feuer der Produktion erloschen. Sie würde einschlummern. Die Profitrate ist die treibende Macht in der kapitalistischen Produktion, und es wird nur produziert, was und soweit es mit Profit produziert werden kann. Daher die Angst der englischen bürgerlichen Forscher über die Abnahme der Profitrate. Die Entwicklung der Produktivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit ist die historische Aufgabe und Berechtigung des Kapitals. Eben damit schafft es unbewusst die materiellen Bedingungen einer höhern Produktionsform. Was jene Forscher beunruhigt, ist, dass die Profitrate, der Stachel der kapitalistischen Produktion, und Bedingung wie Treiber der Akkumulation, durch die Entwicklung der Produktion selbst gefährdet wird.

Die Produktivität der Arbeit ist auch an Naturbedingungen gebunden, die oft minder ergiebig werden im selben Verhältnis, wie die Produktivität – soweit sie von gesellschaftlichen Bedingungen abhängt – steigt. Daher entgegengesetzte Bewegung in verschiednen Produktionszweigen, Fortschritt hier, Rückschritt dort. Man bedenke z.B. den bloßen Einfluss der Jahreszeiten, wovon die Menge des größten Teils aller Rohstoffe abhängt, Erschöpfung von Waldungen, Kohlen- und Eisenbergwerken usw.

Wenn der zirkulierende Teil des konstanten Kapitals (Rohstoff usw.) der Masse nach stets wächst im Verhältnis der Produktivkraft der Arbeit, so ist dies nicht der Fall mit dem fixen Kapital (Gebäuden, Maschinerie, Vorrichtungen für Beleuchtung, Heizung usw.). Obgleich mit der anwachsenden Körpermasse die Maschine absolut teurer,

wird sie relativ wohlfeiler. Wenn 5 Arbeiter zehnmal so viel Waren produzieren wie früher, verzehnfacht sich deswegen nicht die Auslage an fixem Kapital; obgleich sein Wert wächst mit der Entwicklung der Produktivkraft, wächst er bei weitem nicht in demselben Verhältnis.

Der Wert der Ware ist bestimmt durch die Gesamtarbeitszeit, vergangne und lebendige, die in sie eingeht. Die Steigerung der Produktivität der Arbeit besteht eben darin, dass der Anteil der lebendigen Arbeit vermindert, der der vergangnen Arbeit vermehrt wird, aber so, dass die Gesamtsumme der in der Ware steckenden Arbeit abnimmt; dass also die lebendige Arbeit um mehr abnimmt, als die vergangne zunimmt. Die im Wert einer einzelnen Ware verkörperte vergangne [297] Arbeit – der konstante Kapitalteil – besteht teils aus Verschleiß von fixem, teils aus zirkulierendem konstantem Kapital (Roh- und Hilfsstoff). Der aus Roh- und Hilfsstoff entspringende Wertteil muss sich mit der Produktivität der Arbeit verringern. Dagegen ist es gerade das Charakteristische der steigenden Produktivkraft der Arbeit, dass der fixe Teil des konstanten Kapitals eine sehr starke Vermehrung erfährt, und damit auch der Wertteil, den er durch Verschleiß auf die Waren überträgt. Damit nun eine neue Produktionsmethode sich als wirkliche Steigerung der Produktivität bewähre, muss sie auf die einzelne Ware weniger Wert durch Verschleiß von fixem Kapital zusetzen, als durch verminderte lebendige Arbeit erspart wird. Sonst würde der Wert der Ware nicht vermindert. Auch wenn (wie in einzelnen Fällen geschieht) durch vermehrte oder teurere Roh- und Hilfsstoffe der Wert der Ware steigt, darf dies nicht so viel sein, wie er durch Abnahme der lebendigen Arbeit sinkt. Alle Wertzuschläge müssen mehr als aufgewogen werden durch die Wertverminderung, die aus Verringerung der lebendigen Arbeit entsteht.

Diese Verminderung der in die Ware eingehenden Gesamtarbeitsmenge scheint hiernach das wesentliche Kennzeichen gesteigerter Produktivkraft der Arbeit zu sein. Aber für die kapitalistische Produktion genügt das noch nicht.

Gesetzt, ein bestimmter kapitalistischer Produktionszweig produziere die einzelne Ware unter folgenden Bedingungen:

Verschleiß des fixen Kapitals	½ M
Roh- und Hilfsstoff	17 ½ M
Arbeitslohn	2 M
Mehrwert	2 M

Gesamtwert 22 M mit einer Profitrate von 10%.

Nehmen wir an, eine Maschine werde erfunden, die die erforderliche lebendige Arbeit auf die Hälfte einschränke, dafür aber den aus Verschleiß des fixen Kapitals herrührenden Wertteil verdreifache. Dann stellt sich die Sache so:

Verschleiß des fixen Kapitals	1½ M
Roh- und Hilfsstoff	17 ½ M

Arbeitslohn	1 M
Mehrwert	1 M
Gesamtwert	21 M

Die Ware ist um 1 M im Wert gesunken; die neue Maschine hat die Produktivkraft der Arbeit entschieden gesteigert. Aber der Kapitalist muss anders rechnen. Sein Kostpreis ist immer noch 20 M wie vorher; denn die 1 M, die er am Arbeitslohn spart, muss er für vermehrten Verschleiß draufgeben. Da die Profitrate sich durch die neue Maschine nicht ohne weiteres ändert, muss er 10% über dem Kostpreis erhalten, macht 2 M. Für eine unter kapitalistischen Bedingungen produzierende Gesellschaft hat sich die Ware *nicht* verwohlfeilert, [298] ist die neue Maschine *keine* Verbesserung. Der Kapitalist hat also kein Interesse daran, sie einzuführen, zumal er durch ihre Einführung seine bisherige, noch nicht verschlissene Maschinerie einfach wertlos machen würde.

Für das Kapital wird also die Produktivkraft der Arbeit noch nicht gesteigert, wenn *überhaupt* an der lebendigen Arbeit, sondern nur, wenn an deren *bezahltem* Teil mehr erspart, als an vergangner Arbeit zugesetzt wird. Hier fällt die kapitalistische Produktionsweise in einen neuen Widerspruch. Ihr historischer Beruf ist die rücksichtslose, in wachsender Geschwindigkeit vorangetriebne Entfaltung der Produktivität der menschlichen Arbeit. Diesem Beruf wird sie untreu, sobald sie, wie hier, der Entfaltung der Produktivität hemmend entgegentritt. Sie beweist damit nur aufs Neue, dass sie altersschwach wird und sich mehr und mehr überlebt.

Eine Entfaltung der Produktivkräfte, welche die absolute Anzahl der Arbeiter vermindert, d.h. in der Tat die ganze Nation befähigt, in einem geringern Zeitteil ihre Gesamtproduktion zu vollziehn, würde Revolution herbeiführen, weil sie die Mehrzahl der Bevölkerung außer Kurs setzen würde. Hierin erscheint wieder, dass die kapitalistische Produktion auf einem gewissen Punkt mit der Entwicklung der Produktivkräfte und der Erzeugung des Reichtums in Widerstreit tritt. Die Entwicklung der Produktivkraft ist ihr nur wichtig, sofern sie die Mehrarbeit der Arbeiterklasse vermehrt, nicht die Arbeitszeit für die Produktion vermindert.

Die im Verhältnis zur Bevölkerung ungeheure Produktivkraft, die innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise sich entwickelt, und, wenn auch nicht im selben Verhältnis, das Wachsen der Kapitalwerte, die viel rascher wachsen als die Bevölkerung, widerspricht der im Verhältnis zum wachsenden Reichtum immer schmaler werdenden Grundlage, für die diese ungeheure Produktivkraft wirkt, und den Verwertungsverhältnissen dieses schwellenden Kapitals. Daher die Krisen.

Der letzte Grund aller wirklichen Krisen[169] bleibt immer die Armut und Konsumbeschränkung der Massen gegenüber dem Trieb der kapitalistischen

[169] Der letzte Satz aus „Kapital“ Bd. III, 2. Teil, Kap. 29.

Produktion, die Produktivkräfte so zu entwickeln, als ob nur die absolute Konsumfähigkeit der Gesellschaft ihre Grenze bilde.

31. Die Grundrente

I. Geschichtliche Entstehung der kapitalistischen Grundrente

Bd. III, 2. Teil, Kapitel 47, Nr. 2 – 4.

Betrachtet man die Grundrente in ihrer einfachsten Form, der *Arbeitsrente*, wo der unmittelbare Produzent einen Teil der Woche mit ihm gehörigen Arbeitswerkzeugen (Pflug, Vieh usw.) den ihm gehörigen Boden bestellt und die andern Tage der Woche auf dem Gute des Grundherrn arbeitet, für den Grundherrn, unentgeltlich, so ist hier die Sache noch ganz klar, Rente und Mehrwert sind hier identisch[170]. Die Rente, nicht der Profit, ist die Form, worin sich hier die unbezahlte Mehrarbeit ausdrückt. Wieweit der Arbeiter hier einen Überschuss über seine unentbehrlichen Unterhaltsmittel gewinnen kann, also einen Überschuss über das, was wir in der kapitalistischen Produktionsweise den Arbeitslohn nennen würden, dies hängt bei sonst gleichbleibenden Umständen ab von dem Verhältnis, worin seine Arbeitszeit sich teilt in Arbeitszeit für ihn selbst und Fronarbeitszeit für den Grundherrn. Dieser Überschuss über die notwendigsten Unterhaltsmittel – der Keim dessen, was in der kapitalistischen Produktionsweise als Profit erscheint – ist also ganz und gar bestimmt durch die Höhe der Grundrente, welche hier nicht nur unmittelbar unbezahlte Mehrarbeit ist, sondern auch als solche erscheint. Dass das Produkt des Fröners hinreichen muss, außer seinem Unterhalt seine Arbeitsbedingungen zu ersetzen, ist ein Umstand, der in allen Produktionsweisen derselbe bleibt, da es eine Naturbedingung jeder fortgesetzten Produktion ist, die immer zugleich Reproduktion ist, also auch ihre eignen Wirkungsbedingungen reproduzieren muss[171]. [343]

---

[170] Dasselbe.

[171] *Anm. des Herausgebers*: An dieser Stelle (Bd. III, 2. Teil, S. 324) folgen im Original die folgenden Sätze, die eine knappe und scharfe Formulierung der *materialistischen Geschichtsauffassung* enthalten, aber in der Öffentlichkeit völlig unbekannt geblieben sind. Ich gebe sie deshalb im genauen Wortlaut von Marx wieder, obgleich sie zum Teil sehr schwer verständlich sind. Sie lauten:

„Die spezifische ökonomische Form, in der unbezahlte Mehrarbeit aus den unmittelbaren Produzenten ausgepumpt wird, bestimmt das Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnis, wie es unmittelbar aus der Produktion selbst hervorwächst und seinerseits bestimmend auf sie zurückwirkt. Hierauf aber gründet sich die ganze Gestaltung des ökonomischen, aus den Produktionsverhältnissen selbst hervorwachsenden Gemeinwesens, und damit zugleich seine spezifische politische Gestalt. Es ist jedes Mal das unmittelbare Verhältnis der Eigentümer der Produktionsbedingungen zu den unmittelbaren Produzenten — ein Verhältnis, dessen jedesmalige Form stets naturgemäß einer bestimmten Entwicklungsstufe der Art und Weise der Arbeit, und daher ihrer gesellschaftlichen Produktivkraft entspricht — worin wir das innerste Geheimnis, die verborgne Grundlage der ganzen gesellschaftlichen Konstruktion, und daher auch der politischen Form des Souveränitäts- und Abhängigkeitsverhältnisses, kurz, der jedesmaligen spezifischen Staatsform finden. Dies hindert nicht, dass dieselbe ökonomische Basis — dieselbe den Hauptbedingungen nach — durch zahllos verschiedne empirische [Empirisch = Einzelfall, den man nur aus der praktischen Erfahrung kennt. – J. B.] Umstände, Naturbedingungen, Massenverhältnisse, von außen wirkende geschichtliche Einflüsse usw., unendliche Variationen [Variation = Änderung. – J. B.] und Abstufungen in der Erscheinung zeigen kann, die nur durch Analyse [Analyse = Untersuchung. – J. B.] dieser empirisch gegebnen Umstände zu begreifen sind.“

Hier, wo nicht nur Mehrwert und Rente identisch sind, sondern der Mehrwert handgreiflich noch die Form der Mehrarbeit besitzt, liegen denn auch die natürlichen Bedingungen und Schranken der Rente, weil der Mehrarbeit überhaupt, auf flacher Hand. Der unmittelbare Produzent muss 1. genug Arbeitskraft besitzen und 2. die Naturbedingungen seiner Arbeit, in erster Instanz also der bearbeitete Boden, müssen fruchtbar genug sein, damit ihm die Möglichkeit überschüssiger Arbeit bleibe über die zur Befriedigung seiner eignen unentbehrlichen Bedürfnisse nötige Arbeit hinaus. Diese Möglichkeit schafft noch keine Rente, dies tut erst der Zwang, der aus der Möglichkeit eine Wirklichkeit macht.

Endlich ergibt sich bei der Arbeitsrente von selbst, dass – alle andern Umstände als gleichbleibend vorausgesetzt – es ganz und gar abhängt von dem relativen Umfang der Mehr- oder Fronarbeit, wieweit der unmittelbare Produzent fähig sein wird, seine eigne Lage zu verbessern, sich zu bereichern, einen Überschuss über die unentbehrlichen Unterhaltsmittel zu erzeugen, oder – wenn wir die kapitalistische Ausdrucksweise anwenden wollen – ob oder wieweit er irgendeinen Profit für sich selbst produzieren kann. Die Rente ist hier kein bloßer Überschuss über den Profit, sondern die normale, alles absorbierende, sozusagen legitime Form der Mehrarbeit. Nicht nur der Umfang eines solchen Profits, sondern selbst sein Dasein hängt – bei sonst gleichen Umständen – ab von dem Umfang der Rente, d.h. der dem Eigentümer zu leistenden Mehrarbeit.

Wandelt sich die in Form von Frondienst geleistete Mehrarbeit in eine Abgabe vom Produkt, so wird hierdurch, ökonomisch gesprochen, nichts am Wesen der Grundrente geändert. Sie ist nach wie vor die einzig herrschende und normale Form des Mehrwerts oder der Mehrarbeit. Soweit die *Produktenrente* herrschende und weitest entwickelte Form der Grundrente ist, wird sie übrigens stets noch mehr oder minder begleitet von Überbleibseln der frühern Form, d.h. von Fronarbeit. Die Produktenrente unterstellt einen [344] höhern Kulturzustand des unmittelbaren Produzenten, also eine höhere Entwicklungsstufe seiner Arbeit und der Gesellschaft überhaupt. In diesem Verhältnis verfügt der unmittelbare Produzent mehr oder minder über die Verwendung seiner ganzen Arbeitszeit, obgleich nach wie vor ein Teil seiner Arbeitszeit, ursprünglich so ziemlich der ganze überschüssige Teil derselben, dem Grundeigentümer unentgeltlich gehört; nur dass dieser sie nicht mehr unmittelbar in ihrer eignen Naturalform empfängt, sondern in der Naturalform ihres Produkts. Die Arbeit des Produzenten für sich selbst und seine Arbeit für den Grundeigentümer sind nicht mehr handgreiflich der Zeit und dem Raum nach geschieden. Diese Produktenrente in ihrer Reinheit, obgleich sie trümmerweise sich in weiterentwickelte Produktionsverhältnisse fortschleppen kann, setzt nach wie vor Naturalwirtschaft voraus. Sie setzt ferner voraus die Vereinigung ländlicher Hausindustrie mit dem Ackerbau. Bei dieser Form der Rente braucht die Produktenrente, worin sich die Mehrarbeit darstellt, keineswegs die ganze überschüssige Arbeit der ländlichen Familie zu erschöpfen. Dem Produzenten ist

vielmehr, verglichen mit der Arbeitsrente, ein größrer Spielraum gegeben, um Zeit für überschüssige Arbeit zu gewinnen, deren Produkt ihm selbst gehört. Ebenso werden mit dieser Form größre Unterschiede in der ökonomischen Lage der einzelnen unmittelbaren Produzenten eintreten. Wenigstens ist die Möglichkeit dazu da, und die Möglichkeit, dass dieser unmittelbare Produzent die Mittel erworben hat, selbst wieder fremde Arbeit auszubeuten.

Durch die an bestimmte Art des Produkts und der Produktion selbst gebundne Form der Produktenrente, durch die ihr unentbehrliche Verbindung von Landwirtschaft und Hausindustrie, durch die fast völlige Selbstgenügsamkeit, die die Bauernfamilie hierdurch erhält, durch ihre Unabhängigkeit vom Markt und von der Produktions- und Geschichtsbewegung des außerhalb ihrer stehenden Teils der Gesellschaft, kurz durch den Charakter der Naturalwirtschaft überhaupt ist diese Form ganz geeignet, die Basis stationärer (nur äußerst langsam sich ändernder) Gesellschaftszustände abzugeben, wie wir dies z.B. in Asien sehen.

Aus bloßer Formverwandlung der Produktenrente entspringt die *Geldrente*. Statt des Produkts hat der unmittelbare Produzent hier seinem Grundeigentümer den Preis desselben zu zahlen. Ein Überschuss an Produkt in Naturalform genügt also nicht mehr; es muss in Geldform verwandelt werden. Ein Teil des Produkts muss verkauft und folglich für den Verkauf produziert werden. Der Charakter der ganzen Produktionsweise wird also mehr oder weniger verändert. Sie verliert ihre Unabhängigkeit, ihr Losgelöstsein vom gesellschaftlichen Zusammenhang. Die Verwandlung der Produktenrente in Geldrente setzt eine schon bedeutendere Entwicklung des Handels, der städtischen Industrie, der Warenproduktion überhaupt und damit der Geldzirkulation voraus. Sie setzt ferner voraus einen [345] Marktpreis der Produkte, und dass selbe mehr oder minder ihrem Wert annähernd verkauft werden, was unter den frühern Formen keineswegs der Fall zu sein braucht. Im Osten von Europa können wir zum Teil noch unter unsern Augen diese Verwandlung vorgehn sehn.

Die Geldrente als verwandelte Form der Produktenrente ist aber die letzte Form, und zugleich die Form der Auflösung der Art von Grundrente, die wir bisher betrachtet haben, nämlich der Grundrente als der normalen Form des Mehrwerts. In ihrer weitern Entwicklung muss die Geldrente führen – von allen Zwischenformen abgesehn, wie z. B von der des kleinbäuerlichen Pächters – entweder zur Verwandlung des Bodens in freies Bauerneigentum oder zur Form der kapitalistischen Produktionsweise, zur Rente, die der kapitalistische Pächter zahlt.

Mit Geldrente verwandelt sich notwendig das traditionelle gewohnheitsrechtliche Verhältnis zwischen den einen Teil des Bodens besitzenden und bearbeitenden Untersassen und dem Grundeigentümer in ein kontraktliches, nach festen Regeln des Gesetzes bestimmtes, reines Geldverhältnis. Der bebauende Besitzer wird daher der Sache nach zum bloßen Pächter. Diese Verwandlung wird einerseits, unter sonst geeigneten allgemeinen Produktionsverhältnissen, dazu benutzt, die alten bäuerlichen Besitzer nach und nach zu enteignen und an ihre Stelle einen kapitalistischen Pächter zu setzen; andrerseits führt sie zum Loskauf des bisherigen Besitzers von seiner

Rentpflichtigkeit und zu seiner Verwandlung in einen unabhängigen Bauer, mit vollem Eigentum an dem von ihm bestellten Boden. Die Verwandlung der Naturalrente in Geldrente wird ferner nicht nur notwendig begleitet, sondern selbst antezipiert[172] durch Bildung einer Klasse besitzloser und für Geld sich verdingender Tagelöhner. Während ihrer Entstehungszeit, wo diese neue Klasse nur erst vereinzelt auftritt, hat sich daher notwendig bei den bessergestellten rentepflichtigen Bauern die Gewohnheit entwickelt, auf eigne Rechnung ländliche Lohnarbeiter auszubeuten, ganz wie schon in der Feudalzeit die vermögenden hörigen Bauern selbst wieder Hörige hielten. So entwickelt sich nach und nach bei ihnen die Möglichkeit, ein gewisses Vermögen anzusammeln und sich selbst in zukünftige Kapitalisten zu verwandeln. Unter den alten selbst arbeitenden Besitzern des Bodens entsteht so eine Pflanzschule von kapitalistischen Pächtern, deren Entwicklung durch die allgemeine Entwicklung der kapitalistischen Produktion außerhalb des flachen Landes bedingt ist, und die besonders rasch aufschießt, wenn ihr, wie im 16. Jahrhundert in England, so besonders günstige Umstände zu Hilfe kommen, wie die damalige fortschreitende Entwertung des Geldes, die bei den herkömmlichen langen Pachtkontrakten sie auf Kosten der Grundeigentümer bereicherte.

Ferner: sobald die Rente die Form der Geldrente, und damit das [346] Verhältnis zwischen Rente zahlendem Bauer und Grundeigentümer die eines kontraktlichen Verhältnisses annimmt was überhaupt nur bei einer gewissen Entwicklungshöhe des Weltmarkts, des Handels und der Manufaktur möglich ist –, tritt notwendig auch Verpachtung des Bodens an solche Kapitalisten ein, welche städtisch erworbnes Kapital und die in den Städten bereits entwickelte kapitalistische Betriebsweise auf das Land und die Landwirtschaft übertragen, nämlich die Herstellung des Produkts als bloßer Ware und als bloßes Mittel zur Aneignung von Mehrwert. Allgemeine Regel kann diese Form nur in den Ländern werden, die beim Übergang aus der feudalen in die kapitalistische Produktionsweise den Weltmarkt beherrschen. Mit dem Dazwischentreten des kapitalistischen Pächters zwischen den Grundeigentümer und den wirklich arbeitenden Ackerbauer sind alle Verhältnisse zerrissen, die aus der alten ländlichen Produktionsweise entsprangen. Der Pächter wird der wirkliche Kommandant dieser Ackerarbeiter, der aus ihnen den Mehrwert herauszieht, während der Grundeigentümer in einem direkten Verhältnis nur noch zu diesem kapitalistischen Pächter steht, und zwar in einem bloßen Geld- und Kontraktverhältnis. Damit verwandelt sich auch die Natur der Rente. Von der normalen Form des Mehrwerts und der Mehrarbeit sinkt sie herab zum Überschuss dieser Mehrarbeit über den Teil derselben, der vom fungierenden Kapitalisten unter der Form des Profits angeeignet wird. Es ist nur noch ein überschüssiger Teil dieses von ihm, vermöge seines Kapitals, durch direkte Ausbeutung der Landarbeiter gewonnenen Mehrwerts, den er als Rente an den Grundeigentümer weggibt. Wie viel oder wie wenig er an ihn weggibt, ist bestimmt, im Durchschnitt, durch den Durchschnittsprofit, den das Kapital in den nicht-landwirtschaftlichen Produktionszweigen abwirft. Aus der normalen Form des Mehrwerts und der Mehrarbeit hat sich die Rente jetzt also verwandelt in einen diesem besondren Produktionszweig, dem landwirtschaftlichen, eigentümlichen Überschuss über den

[172] Vorweggenommen.

Teil der Mehrarbeit, der von dem Kapital als ihm vorweg und normalerweise zukommend in Anspruch genommen wird. Statt der Rente ist jetzt der Profit die normale Form des Mehrwerts geworden, und die Rente gilt nur noch als eine unter besondern Umständen verselbständigte Form, nicht des Mehrwerts überhaupt, sondern eines bestimmten Ablegers desselben, des Überprofits. Nur diese kapitalistische Form der Grundrente ist Gegenstand der folgenden Untersuchungen.

II. Einleitendes

Bd. III, 2. Teile, Kapitel 37.

Wir unterstellen also, dass der Ackerbau, ganz wie die Industrie von der kapitalistischen Produktionsweise beherrscht, d.h. von Kapitalisten betrieben wird, die sich von den übrigen Kapitalisten zu- [347] nächst nur durch den Gegenstand unterscheiden, worin ihr Kapital und die von diesem Kapital in Bewegung gesetzte Lohnarbeit angelegt ist. Für uns produziert der Pächter Weizen usw., wie der Fabrikant Garn oder Maschinen. Diese Unterstellung schließt ein, dass die kapitalistische Produktionsweise alle Zweige der Produktion und der bürgerlichen Gesellschaft beherrscht, dass also auch ihre Bedingungen, wie freie Konkurrenz der Kapitale, Übertragbarkeit des Kapitals von einem Produktionszweig in den andren, gleiche Höhe des Durchschnittsprofits usw., in ihrer ganzen Reife vorhanden sind.

In dieser Form ist die Landwirtschaft nicht zu allen Zeiten betrieben worden, und wird sie auch gegenwärtig nicht überall betrieben. Wir müssen aber diese moderne Form des Grundeigentums betrachten, weil es für uns darauf ankommt, die bestimmten Produktions- und Verkehrsverhältnisse zu betrachten, die aus der Anlage des Kapitals in der Landwirtschaft entspringen. Wir beschränken uns also ausschließlich auf die Kapitalanlage im eigentlichen Ackerbau, d.h. in der Produktion des Hauptpflanzenstoffs, wovon eine Bevölkerung lebt. Wir können sagen Weizen, weil dieser das Hauptnahrungsmittel der modernen, kapitalistisch entwickelten Völker ist. (Oder, statt Ackerbau, Bergwerke, weil die Gesetze dieselben.)

Es ist eines der großen Verdienste von A. Smith, dass er entwickelt hat, wie die Grundrente des zur Produktion anderer landwirtschaftlicher Produkte angewandten Kapitals, z.B. von Flachs, Farbkräutern, selbständiger Viehzucht usw., bestimmt ist durch die Grundrente, welche das in der Produktion des Hauptnahrungsmittels angelegte Kapital abwirft.

Der Vollständigkeit wegen ist zu bemerken, dass hier unter Grund und Boden auch Wasser usw. verstanden wird, soweit es einen Eigentümer hat, als Zubehör von Grund und Boden sich darstellt.

Es ist eines der großen Resultate der kapitalistischen Produktionsweise, dass sie einerseits den Ackerbau aus einem bloß empirischen[173] und mechanisch sich forterbenden Verfahren des unentwickeltsten Teils der Gesellschaft in bewusste wissenschaftliche Anwendung der Agronomie[174] verwandelt, soweit dies überhaupt innerhalb der mit dem Privateigentum gegebnen Verhältnisse möglich ist[175]; dass sie [348] das Grundeigentum einerseits von Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnissen völlig loslöst, andrerseits den Grund und Boden als Arbeitsbedingung gänzlich vom Grundeigentum und Grundeigentümer trennt, für den er weiter nichts vorstellt als eine bestimmte Geldsteuer, die er vermittelst seines Monopols vom betriebführenden Kapitalisten, dem Pächter, erhebt; so sehr den Zusammenhang loslöst, dass der Grundeigentümer sein ganzes Leben in Konstantinopel zubringen kann, während sein Grundeigentum in Schottland liegt. Die Rationalisierung des Ackerbaus einerseits, die Rückführung des Grundeigentums ad absurdum[176] andrerseits, dies sind die großen Verdienste der kapitalistischen Produktionsweise. Wie alle ihre anderen historischen Fortschritte, erkauft sie auch diesen zunächst durch die völlige Verelendung der unmittelbaren Produzenten.

Die Voraussetzung bei der kapitalistischen Produktionsweise ist also diese: die wirklichen Ackerbauern sind Lohnarbeiter, beschäftigt von einem Kapitalisten, der die Landwirtschaft nur als ein besondres Ausbeutungsfeld des Kapitals, als Anlage seines Kapitals in einem besondren Produktionszweig betreibt. Dieser Pächter-Kapitalist zahlt dem Grundeigentümer in bestimmten Terminen, z.B. jährlich, eine kontraktlich festgesetzte Geldsumme (ganz wie der Borger von Geldkapital dem Eigentümer bestimmten Zins zahlt) für die Erlaubnis, sein Kapital in diesem besondren

---

[173] *Empirisch* bedeutet: was man nur aus der unmittelbaren praktischen Erfahrung kennt. Dagegen ist *rationell* ein Verfahren, das auf wissenschaftlicher Einsicht beruht. J. B.

[174] Agronomie = wissenschaftliche Lehre vom Ackerbau.

[175] (*Anm. von Marx*): Ganz konservative Ackerbauchemiker, wie z.B. Johnston, geben zu, dass ein wirklich rationeller Ackerbau überall am Privateigentum unüberwindliche Schranken findet. Dasselbe tun Schriftsteller, welche grundsätzlich Verteidiger des Privateigentums am Erdball sind, so z.B. Herr Charles Comte in einem zweibändigen Werk, das die Verteidigung des Privateigentums zum speziellen Zweck hat. „Ein Volk", sagt er, „kann den aus seiner Natur sich ergebenden Grad des Wohlstands und der Macht nicht erreichen, es sei denn, dass jeder Teil des Bodens, der es ernährt, die Bestimmung erhält, die am meisten mit dem allgemeinen Interesse im Einklang steht. Um seinen Reichtümern eine große Entwicklung zu geben, müsste, wenn möglich, ein einziger und vor allem aufgeklärter Wille die Verfügung über jedes einzelne Stück seines Gebiets in die Hand nehmen und jedes Stück zum Gedeihen aller andern beitragen machen. Aber die Existenz eines solchen Willens … würde unverträglich sein mit der Teilung des Bodens in Privatgrundstücke … und mit der jedem Besitzer gewährleisteten Fähigkeit, über sein Vermögen in fast absoluter Weise zu verfügen." — Johnston, Comte usw. haben bei dem Widerspruch des Eigentums mit einem rationell betriebenen Ackerbau nur die Notwendigkeit im Auge, den Boden eines Landes als ein Ganzes zu bebauen, Aber die Abhängigkeit der Kultur der besonderen Erdprodukte von den Schwankungen der Marktpreise, und der beständige Wechsel dieser Kultur mit diesen Preisschwankungen, der ganze Geist der kapitalistischen Produktion, der auf den unmittelbaren nächsten Geldgewinn gerichtet ist, widerspricht einem Ackerbau, der mit den gesamten ständigen Lebensbedingungen der sich verkettenden Menschengenerationen zu wirtschaften hat. Ein schlagendes Beispiel davon sind die Waldungen, die nur da zuweilen einigermaßen dem Gesamtinteresse gemäß bewirtschaftet werden, wo sie nicht Privateigentum, sondern der Staatsverwaltung unterworfen sind.

[176] Etwas ad absurdum führen = es als in sich widerspruchsvoll, als widersinnig nachweisen. J. B.

Produktionsfeld anzuwenden. Diese Geldsumme heißt Grundrente, einerlei ob sie von Ackerboden, Bauterrain, Bergwerken, Fischereien, Waldungen usw. gezahlt werde. Sie wird gezahlt für die ganze Zeit, während deren kontraktlich der Grundeigentümer den Boden an den Pächter vermietet hat. Wir haben ferner hier alle drei Klassen, welche den Rahmen der modernen Gesellschaft bilden, zusammen und einander [349] gegenüber – Lohnarbeiter, betriebführender[177] Kapitalist, Grundeigentümer.

Kapital kann in der Erde fixiert, ihr einverleibt werden teils mehr vorübergehend, wie bei Verbesserungen chemischer Natur, Düngung usw., teils mehr dauernd, wie bei Abzugskanälen, Bewässerungsanlagen, Nivellierungen, Wirtschaftsgebäuden usw. Das so angewandte Kapital fällt unter die Kategorie des fixen Kapitals. Der Zins für das der Erde einverleibte Kapital und die Verbesserungen, die sie so als Produktionsinstrument erhält, kann einen Teil der Rente bilden, die dem Grundeigentümer vom Pächter gezahlt wird[178], aber er bildet nicht die eigentliche Grundrente, die für den Gebrauch des Bodens als solchen gezahlt wird. Die mehr vorübergehenden Kapitalanlagen, die die gewöhnlichen Produktionsvorgänge im Ackerbau mit sich führen, werden alle ohne Ausnahme vom Pächter gemacht. Diese Anlagen, wie die bloße Bebauung überhaupt, wenn sie einigermaßen rationell betrieben wird – also sich nicht auf die brutale Aussaugung des Bodens beschränkt, wie etwa bei den ehemaligen amerikanischen Sklavenhaltern, wogegen sich jedoch die Herren Grundeigentümer kontraktlich sichern –, verbessern den Boden, steigern sein Produkt und verwandeln die Erde aus bloßer Materie in Erde-Kapital. Ein bebautes Feld ist mehr wert als ein unbebautes von derselben natürlichen Qualität. Auch die mehr dauernden, sich in längerer Zeit abnutzenden, der Erde einverleibten fixen Kapitalanlagen werden zum großen Teil, in gewissen Produktionszweigen oft ausschließlich vom Pächter gemacht. Sobald aber die kontraktlich festgesetzte Pachtzeit abgelaufen ist – und es ist dies einer der Gründe, warum mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktion der Grundeigentümer die Pachtzeit möglichst abzukürzen sucht –, fallen die dem Boden einverleibten Verbesserungen, als untrennbares Zubehör des Bodens, dem Eigentümer des Bodens anheim. Bei dem neuen Pachtkontrakt fügt der Grundeigentümer den Zins für das der Erde einverleibte Kapital der eigentlichen Grundrente hinzu; ob er den Boden nun an den Pächter vermietet, der die Verbesserungen gemacht hat, oder an einen andern. Seine Rente schwillt so auf; oder, wenn er den Boden verkaufen will – wir werden gleich sehn, wie dessen Preis bestimmt wird –, ist jetzt sein Wert gesteigert. Er verkauft nicht nur den Boden, sondern den verbesserten Boden, das der Erde einverleibte Kapital, das ihn nichts gekostet hat. Es ist dies eins der Geheimnisse – ganz abgesehen von der Bewegung der eigentlichen Grundrente – der steigenden Bereicherung der Grundeigentümer, des fortwährenden Anschwellens ihrer Renten und des

[177] Marx braucht hier den Ausdruck „industrieller Kapitalist"; um Verwechslung mit den Kapitalisten der Industrie zu vermeiden, habe ich ihn durch „betriebführender Kapitalist" ersetzt. J.B.

[178] *Anm. von Marx:* Ich sage „kann", weil unter gewissen Umständen dieser Zins vom Gesetz der Grundrente reguliert wird, und daher, z. B. bei Konkurrenz neuer Ländereien von großer natürlicher Fruchtbarkeit, verschwinden kann.

wachsenden Geldwerts ihrer [350] Ländereien mit dem Fortschritt der ökonomischen Entwicklung. Sie stecken so das ohne ihr Zutun hervorgebrachte Resultat der gesellschaftlichen Entwicklung in ihre Privattaschen. Es ist dies aber zugleich eines der größten Hindernisse eines rationellen Ackerbaus, indem der Pächter alle Verbesserungen und Auslagen vermeidet, deren vollständiger Rückfluss während der Dauer seiner Pachtzeit nicht zu erwarten steht. Klagen darüber finden wir fort und fort ebenso wohl im vorigen Jahrhundert wie in unseren Tagen von den Gegnern der jetzigen Verfassung des Grundeigentums in England.

A. A. Walton, Geschichte des Landbesitzes von Großbritannien und Irland, London 1865, sagt darüber (S. 96, 97): „Alle die Anstrengungen der zahlreichen landwirtschaftlichen Anstalten in unserm Lande können keine sehr bedeutenden oder wirklich bemerkbaren Resultate im wirklichen Fortschritt verbesserter Bebauung bewirken, solange solche Verbesserungen in einem weit höhern Grade den Wert des Grundeigentums und die Höhe der Rentrolle des Grundbesitzers vermehren, als sie die Lage des Pächters oder des Landarbeiters verbessern. Die Pächter im Allgemeinen wissen genau so gut wie der Grundbesitzer, sein Rentmeister oder selbst der Präsident einer landwirtschaftlichen Gesellschaft, dass gute Entwässerung, reichliche Düngung und gute Bewirtschaftung, im Bund mit vermehrter Arbeit, um das Land gründlich zu reinigen und umzuarbeiten, wunderbare Erfolge erzeugen werden, sowohl in Verbesserung des Bodens wie in gesteigerter Produktion. Aber all dies erfordert beträchtliche Auslage, und die Pächter wissen ebenfalls sehr gut, dass, wie sehr sie auch das Land verbessern oder seinen Wert erhöhen mögen, die Grundbesitzer auf die Dauer den Hauptvorteil davon in erhöhten Renten und gesteigertem Bodenwert einernten werden … Sie sind schlau genug, zu bemerken, was jene Redner (Grundbesitzer und ihre Rentmeister bei landwirtschaftlichen Festmahlen) eigentümlicherweise stets vergessen ihnen zu sagen – nämlich, dass der Löwenanteil aller vom Pächter gemachten Verbesserungen schließlich immer in die Tasche des Grundbesitzers gehen muss… Wie sehr auch der frühere Pächter die Pachtung verbessert haben mag, sein Nachfolger wird immer finden, dass der Grundbesitzer die Rente erhöhen wird im Verhältnis zu dem durch die früheren Verbesserungen gesteigerten Bodenwert.“

Im eigentlichen Ackerbau erscheint dieser Vorgang noch nicht so klar wie bei Benutzung des Bodens als Bauterrain. Der weitaus überwiegende Teil des Bodens, der in England zu Bauzwecken verwendet, aber nicht freihändig verkauft wird, wird von den Grundeigentümern vermietet für 99 Jahre oder für kürzere Zeit, wenn möglich. Nach Ablauf dieser Zeit fallen die Baulichkeiten mit dem Boden selbst dem Grundbesitzer anheim. „Sie, (die Pächter) sind verpflichtet, bei Ablauf des Mietskontrakts das Haus dem großen Grundbesitzer in gutem wohnlichem Zustand zu überliefern, nachdem sie bis zu dieser Zeit eine übertriebne Bodenrente bezahlt haben. Kaum ist der Mietkontrakt abge- [351] laufen, so kommt der Agent oder Inspektor des Grundbesitzers, besichtigt euer Haus, sorgt dafür, dass ihr es in guten Zustand setzt, nimmt dann Besitz davon und annektiert es an das Gebiet seines Grundherrn. Die Tatsache ist, dass, wenn dies System in voller Wirkung noch für längre Zeit zugelassen wird, der gesamte Häuserbesitz im Königreich, ebenso gut wie der ländliche Grundbesitz, in den Händen der großen Grundherren sein wird. Das

ganze Westend von London, nördlich und südlich von Temple Bar, gehört fast ausschließlich ungefähr einem halben Dutzend großer Grundherren, ist vermietet zu enormen Bodenrenten, und wo die Mietkontrakte noch nicht ganz abgelaufen sind, verfallen sie rasch nacheinander. Dasselbe gilt in größerm oder geringerm Grad von jeder Stadt im Königreich. Aber selbst hierbei bleibt dies gierige System der Ausschließlichkeit und des Monopols noch nicht stehn. Fast die gesamten Dockeinrichtungen unserer Hafenstädte befinden sich infolge derselben Usurpation in den Händen der großen Land-Leviathans." (Walton, S. 93.)

Das Beispiel mit dem Eigentum an Baulichkeiten ist wichtig, 1., weil es klar den Unterschied zwischen der eigentlichen Grundrente und dem Zins des dem Boden einverleibten Kapitals zeigt. Der Zins der Baulichkeiten, wie beim Ackerbau der Zins des vom Pächter dem Boden einverleibten Kapitals, fällt dem betriebführenden Kapitalisten, dem Bauspekulanten oder Pächter, zu während der Dauer des Mietkontrakts, und hat an und für sich nichts zu tun mit der Grundrente, die jährlich in bestimmten Terminen für Benutzung des Bodens gezahlt werden muss. 2., weil es zeigt, wie mit dem Boden das ihm einverleibte fremde Kapital schließlich dem Grundeigentümer anheimfällt und der Zins dafür seine Rente schwellt.

Die Grundrente kann in einer andern Form mit dem Zins verwechselt und so ihr spezifischer Charakter verkannt werden. Die Grundrente stellt sich dar in einer bestimmten Geldsumme, die der Grundeigentümer jährlich aus der Verpachtung eines Stücks des Erdballs bezieht. Jede bestimmte Geldeinnahme kann kapitalisiert, d.h. als der Zins eines imaginären[179] Kapitals betrachtet werden. Ist z.B. der mittlere Zinsfuß 5%, so kann eine jährliche Grundrente von 200 M als Zins eines Kapitals von 4000 M betrachtet werden. Es ist die so kapitalisierte Grundrente, die den Kaufpreis oder Wert des Bodens bildet, ein Ausdruck, der zunächst, ganz wie der Ausdruck „Preis der Arbeit", unsinnig ist, da die Erde nicht das Produkt der Arbeit ist, also auch keinen Wert hat. Andrerseits aber verbirgt sich hinter dieser unsinnigen Form ein wirkliches Produktionsverhältnis. Kauft ein Kapitalist Grund und Boden, der eine jährliche Rente von 200 M abwirft, für 4000 M, so bezieht er den durchschnittlichen jährlichen Zins zu 5% von 4000 M, ganz ebenso, wie wenn er dies Kapital in zinstragenden Papieren angelegt oder direkt zu 5% Zinsen ausgeliehen hätte. Es ist die Verwertung eines Kapitals von 4000 M zu 5%. Unter dieser Voraussetzung [352] würde er in 20 Jahren den Einkaufspreis seines Guts durch dessen Einkünfte wieder ersetzt haben. In England wird daher der Kaufpreis von Ländereien nach so und so viel Jahreserträgen berechnet, was nur ein anderer Ausdruck für die Kapitalisierung der Grundrente ist. Es ist in der Tat der Kaufpreis, nicht des Bodens, sondern der Grundrente, die er abwirft, berechnet nach dem gewöhnlichen Zinsfuß. Diese Kapitalisierung der Rente setzt aber die Rente voraus, während die Rente nicht umgekehrt aus ihrer eigenen Kapitalisierung abgeleitet und erklärt werden kann. Ihre

[179] Nur vorgestellten, nicht wirklich vorhandenen.

Existenz, unabhängig von dem Verkauf, ist vielmehr hier die Voraussetzung, von der ausgegangen wird.

Es folgt daher, dass – die Grundrente als konstante Größe vorausgesetzt – der Bodenpreis steigen oder fallen kann, umgekehrt wie der Zinsfuß steigt oder fällt. Fiele der gewöhnliche Zinsfuß von 5 auf 4%, so stellte eine jährliche Grundrente von 200 M die jährliche Verwertung eines Kapitals von 5000 statt von 4000 M vor, und so wäre der Preis desselben Grundstücks von 4000 auf 5000 M gestiegen, oder von 20 Jahreserträgen auf 25. Umgekehrt im umgekehrten Fall. Es ist dies eine von der Bewegung der Grundrente selbst unabhängige und nur durch den Zinsfuß geregelte Bewegung des Bodenpreises. Da aber die Profitrate im Fortschritt der gesellschaftlichen Entwicklung eine Tendenz zum Fallen hat, und ebenso der Zinsfuß, soweit er durch die Profitrate geregelt wird; da ferner, auch abgesehn von der Profitrate, der Zinsfuß eine Tendenz zum Fallen hat, infolge des Wachstums des verleihbaren Geldkapitals, so folgt, dass *der Bodenpreis eine Tendenz zum Steigen* hat, auch unabhängig von der Bewegung der Grundrente und des Preises der Bodenprodukte, wovon die Rente einen Teil bildet.

Da das Grundeigentum in allen alten Ländern für eine besonders vornehme Form des Eigentums gilt, und der Ankauf desselben außerdem für eine besonders sichre Kapitalanlage, so steht der Zinsfuß, zu dem die Grundrente gekauft wird, meist niedriger als bei andren auf längre Zeit sich erstreckenden Kapitalanlagen, so dass z.B. der Käufer von Grund und Boden nur 4% auf den Kaufpreis erhält, während er für dasselbe Kapital sonst 5% erhalten würde; oder, was auf dasselbe hinauskommt, er zahlt mehr Kapital für die Grundrente, als er für dieselbe jährliche Geldeinnahme in andern Anlagen zahlen würde.

Praktisch erscheint natürlich alles als Grundrente, was in Form von Pachtgeld dem Grundeigentümer gezahlt wird für die Erlaubnis, den Boden zu bewirtschaften. Darunter gibt es jedoch fremdartige Bestandteile, die nicht Grundrente sind. Man hat bereits gesehn, dass der Zins für das dem Boden einverleibte Kapital einen solchen fremdartigen Bestandteil der Grundrente bilden kann, einen Bestandteil, der mit dem Fortschritt der ökonomischen Entwicklung einen stets wachsenden Zuwachs zum Gesamtrental eines Landes bilden muss. Aber abgesehn von diesem Zins ist es möglich, dass sich unter dem Pachtgeld zum Teil – und, in gewissen Fällen ganz und gar, also bei gänzlicher Abwesenheit der eigentlichen Grundrente, und daher bei völliger Wertlosigkeit des [353] Bodens – ein Abzug, sei es vom Durchschnittsprofit, sei es vom normalen Arbeitslohn, sei es von beiden zugleich versteckt. Dieser Teil, sei es des Profits, sei es des Arbeitslohns, erscheint hier in der Gestalt der Grundrente, weil er – statt dem betriebführenden Kapitalisten oder dem Lohnarbeiter – in der Form von Pachtgeld an den Grundeigentümer gezahlt wird. Ökonomisch gesprochen, bildet weder der eine noch der andre Teil Grundrente; aber praktisch bildet er Einnahme des Grundeigentümers, ganz so gut wie die wirkliche Grundrente, und wirkt ebenso bestimmend auf den Bodenpreis wie die letztre.

Wir sprechen hier nicht von Verhältnissen, worin die Grundrente formell existiert, ohne dass die kapitalistische Produktionsweise selbst existierte, ohne dass der Pächter

selbst ein Kapitalist oder die Art seiner Bewirtschaftung eine kapitalistische wäre. Dies ist z.B. der Fall in *Irland*. Der Pächter ist hier im Durchschnitt ein kleiner Bauer. Was er dem Grundeigentümer als Pacht zahlt, absorbiert oft nicht nur Teil seines Profits, d.h. seiner eigenen Mehrarbeit, auf die er als Inhaber seiner eigenen Arbeitsinstrumente ein Recht hat, sondern einen Teil des normalen Arbeitslohns, den er unter andren Verhältnissen für dieselbe Arbeitsmenge erhalten würde. Außerdem verdrängt ihn der Grundeigentümer, der hier durchaus nichts tut für die Verbesserung des Bodens von seinem kleinen Kapital, das er größtenteils durch eigne Arbeit dem Boden einverleibt, ganz wie ein Wucherer unter ähnlichen Verhältnissen tun würde. Nur dass der Wucherer wenigstens sein eignes Kapital dabei riskiert. Es bildet diese fortwährende Beraubung den Gegenstand des Zwists über die irische Landgesetzgebung, die wesentlich darauf hinauskommt, dass der Grundeigentümer, der dem Pächter aufkündigt, gezwungen werden soll, diesen zu entschädigen für die von ihm angebrachten Bodenverbesserungen oder das dem Boden einverleibte Kapital. Palmerston[180] pflegte hierauf zynisch zu antworten: „Das Haus der Gemeinen ist ein Haus von Grundeigentümern."

Wir sprechen auch nicht von den ausnahmsweisen Verhältnissen, worin selbst in Ländern kapitalistischer Produktion der Grundeigentümer hohes Pachtgeld erpressen kann, das in gar keinem Zusammenhang mit dem Produkt des Bodens steht, wie z.B. in den englischen Industriebezirken die Verpachtung kleiner Bodenfetzen an Fabrikarbeiter, sei es für kleine Gärten, sei es für dilettantischen Ackerbau in Nebenstunden.

Wir sprechen von der Ackerbaurente in Ländern entwickelter kapitalistischer Produktion. Unter den englischen Pächtern z.B. befindet sich eine Anzahl kleiner Kapitalisten, die durch Erziehung, Bildung, Tradition, Konkurrenz und andre Umstände bestimmt und gezwungen sind, ihr Kapital im Ackerbau anzulegen. Sie sind gezwungen, mit weniger als dem Durchschnittsprofit vorlieb zu nehmen, und einen Teil davon in der Form der Rente an den Grundeigentümer abzugeben. Es ist dies die einzige Bedingung, unter der ihnen gestattet wird, ihr Kapi- [354] tal im Ackerbau anzulegen. Da überall die Grundeigentümer bedeutenden, in England sogar überwiegenden Einfluss auf die Gesetzgebung ausüben, kann dieser dazu ausgebeutet werden, um die ganze Klasse der Pächter zu prellen. Die Korngesetze von 1815 z.B. – eine Brotsteuer, eingestandenermaßen dem Land auferlegt, um den müßigen Grundeigentümern die Fortdauer des während des Anti-Jakobinerkriegs abnorm gewachsnen Rentals zu sichern – hatten zwar die Wirkung, abgesehn von einigen ausnahmsweise fruchtbaren Jahren, die Preise der landwirtschaftlichen Produkte über dem Niveau zu erhalten, worauf sie bei freier Konkurrenz gefallen wären. Aber sie hatten nicht das Resultat, die Preise auf der Höhe zu halten, die von den gesetzgebenden Grundeigentümern in der Art als Normalpreise dekretiert wurden, dass sie die gesetzliche Grenze bildeten für die Einfuhr fremden Korns. Unter dem

[180] Zwischen 1830 und 1865 wiederholt lange Jahre englischer Minister.

Eindruck dieser Normalpreise wurden aber die Pachtkontrakte geschlossen. Sobald die Illusion platzte, wurde ein neues Gesetz gemacht, mit neuen Normalpreisen, die ebenso sehr bloß der ohnmächtige Ausdruck der habgierigen Grundeigentumsphantasie waren wie die alten. In dieser Weise wurden die Pächter geprellt von 1815 bis zu den 30er Jahren. Daher während dieser ganzen Zeit das stehende Thema von der Not der Landwirtschaft. Daher während dieser Periode die Enteignung und der Ruin einer ganzen Generation von Pächtern und ihre Ersetzung durch eine neue Klasse von Kapitalisten.

Eine viel allgemeinere und wichtigere Tatsache ist aber die Herabdrückung des Arbeitslohns der eigentlichen Landarbeiter unter sein normales Durchschnittsniveau, so dass ein Teil des Arbeitslohns dem Arbeiter abgezogen wird, einen Bestandteil des Pachtgeldes bildet, und so unter der Maske der Grundrente dem Grundeigentümer statt dem Arbeiter zufließt. Dies ist z.B. in England und Schottland, mit Ausnahme einiger günstig situierten Grafschaften, allgemein der Fall. Die Arbeiten der parlamentarischen Untersuchungsausschüsse über die Höhe des Arbeitslohns, die vor der Einführung der Korngesetze in England eingesetzt wurden, bewiesen über allen Zweifel, dass die hohen Rentsätze und die ihnen entsprechende Steigerung des Bodenpreises während des Anti-Jakobinerkriegs teilweis nur dem Abzug vom Arbeitslohn und seiner Herabdrückung selbst unter das körperliche Minimum geschuldet waren; d.h. dem Wegzahlen eines Teils des normalen Arbeitslohns an den Grundeigentümer. Verschiedne Umstände, unter anderm die Entwertung des Geldes, die Handhabung der Armengesetze in den Ackerbaubezirken usw., hatten dies ermöglicht, zur selben Zeit, wo die Einkünfte der Pächter enorm stiegen und die Grundeigentümer sich fabelhaft bereicherten. Ja, eins der Hauptargumente für Einführung der Kornzölle, von Seiten so der Pächter wie der Grundeigentümer, war, dass es physisch unmöglich sei, den Arbeitslohn der Ackerbautaglöhner noch tiefer zu senken. Dieser Zustand hat sich im Wesentlichen nicht verändert, und *in England wie in allen europäischen Ländern geht nach wie vor ein Teil des normalen Arbeitslohns in die Grundrente ein.* So oft [355] die Umstände eine momentane Steigerung des Arbeitslohns der Ackerbautaglöhner erzwingen, erschallt dann auch das Geschrei der Pächter, dass eine Erhöhung des Arbeitslohns auf sein normales Niveau, wie es in anderen Berufen gilt, unmöglich sei und sie ruinieren müsse ohne gleichzeitige Herabsetzung der Grundrente. Hierin ist also das Geständnis enthalten, dass unter dem Namen Grundrente ein Abzug am Arbeitslohn von den Pächtern gemacht und an den Grundeigentümer weggezahlt wird. Soweit die Höhe des Bodenpreises durch diesen die Rente vermehrenden Umstand bedingt ist, ist Wertsteigerung des Bodens identisch mit Entwertung der Arbeit, Höhe des Bodenpreises mit Niedrigkeit des Preises der Arbeit.

Bei der Betrachtung der Erscheinungsformen der Grundrente, d.h. des Pachtgeldes, das für die Benutzung des Bodens dem Grundbesitzer gezahlt wird, ist endlich festzuhalten, dass der Preis von Dingen, die an und für sich keinen Wert haben, d.h. nicht das Produkt der Arbeit sind, wie der Boden, oder die wenigstens nicht durch Arbeit reproduziert (von neuem produziert) werden können, wie Altertümer, Kunstwerke bestimmter Meister usw., durch sehr zufällige Kombinationen bestimmt

werden kann. Um ein Ding zu verkaufen, dazu gehört nichts, als dass es monopolisierbar und veräußerlich ist.

Gerade bei der Grundrente tritt besonders deutlich hervor, dass ihr Betrag durchaus nicht durch Dazutun ihres Empfängers bestimmt wird, sondern durch die von seinem Zutun unabhängige Entwicklung der gesellschaftlichen Arbeit, an der er keinen Teil nimmt. Das gilt freilich auch für die anderen Teile des Mehrwerts, nur ist es dort nicht so deutlich sichtbar. Es wird daher leicht etwas als Eigentümlichkeit der Rente (und des Ackerbauprodukts überhaupt) gefasst, was auf Basis der Warenproduktion – also auch der kapitalistischen Produktion, die in ihrem ganzen Umfang Warenproduktion ist – allen Produktionszweigen und allen ihren Produkten gemeinschaftlich ist.

Die Höhe der Bodenrente (und mit ihr der Wert des Bodens) entwickelt sich im Fortgang der gesellschaftlichen Entwicklung als Resultat der gesellschaftlichen Gesamtarbeit. Einerseits wächst damit der Markt und die Nachfrage nach Bodenprodukten, andrerseits die Nachfrage nach Grund und Boden selbst, der ja für alle möglichen, auch nicht landwirtschaftlichen Geschäftszweige gebraucht wird. Um nur von der eigentlichen Ackerbaurente zu reden, so entwickelt sich diese (und mit ihr der Wert des Bodens) mit dem Markt für das Bodenprodukt, und daher mit dem Wachstum der nicht landwirtschaftlichen Bevölkerung; mit ihrem Bedürfnis und ihrer Nachfrage teils für Nahrungsmittel, teils für Rohstoffe. Es liegt in der Natur der kapitalistischen Produktionsweise, dass sie die ackerbauende Bevölkerung fortwährend vermindert im Verhältnis zur nicht ackerbauenden, weil in der Industrie die Vermehrung der Produktionsmittel verbunden ist mit einer, wenngleich langsameren, Vermehrung der Arbeitskräfte, während im Ackerbau die zur Bebauung eines bestimmten Bodenstücks erforderliche Arbeitskraft absolut abnimmt. Sie kann also nur wachsen, soweit neuer [356] Boden bebaut wird; dies aber wieder setzt noch größres Wachstum der nicht ackerbauenden Bevölkerung voraus.

Infolge dieser Umstände zeigt sich klar, dass die Bodenrente ohne Zutun des Grundeigentümers wächst. Und doch liegt hier nicht eine dem Ackerbau und seinen Produkten eigentümliche Erscheinung vor. Vielmehr gilt dasselbe – in der Warenproduktion – für alle andren Produktionszweige und Produkte.

III. Der allgemeine Begriff der Differentialrente

Bd. III, 2. Teil, Kapitel 38.

Bei der Untersuchung der Bodenrente wollen wir zunächst von der Voraussetzung ausgehn, dass Produkte, die eine solche Rente zahlen – für unsern Zweck reicht es hin, Ackerbauprodukte oder auch Bergwerksprodukte zu berücksichtigen –, zu ihren

Produktionspreisen[181] verkauft werden. Es fragt sich dann, wie unter dieser Voraussetzung sich eine Grundrente entwickeln, d.h. ein Teil des Profits sich in Grundrente verwandeln, ein Teil des Warenpreises dem Grundeigentümer anheimfallen kann.

Um den allgemeinen Charakter dieser Form der Grundrente zu zeigen, unterstellen wir, die Fabriken in einem Lande würden in überwiegender Anzahl durch Dampfmaschinen getrieben, eine bestimmte Minderzahl jedoch durch natürliche Wasserfälle. Unterstellen wir, der Produktionspreis in jenen Industriezweigen sei 115 für eine Masse von Waren, worin ein Kapital von 100 verzehrt ist. Die 15% Profit sind berechnet (wie das beim Durchschnittsprofit stets geschieht) nicht auf das Kapital von 100, das bei der Produktion dieses Warenwerts verbraucht, sondern auf das Gesamtkapital, das dabei angewandt worden ist (also einschließlich des nicht verbrauchten Teils des konstanten Kapitals). Dieser Produktionspreis, wie früher erörtert, ist bestimmt nicht durch den individuellen Kostpreis jedes einzelnen Fabrikanten, sondern durch den Kostpreis, den die Ware durchschnittlich kostet unter den Durchschnittsbedingungen des Kapitals in dem ganzen Produktionszweig.

Da die Zahlenverhältnisse hier vollständig gleichgültig sind, wollen wir ferner annehmen, dass der Kostpreis in den Fabriken, die durch Wasserkraft getrieben werden, nur 90 statt 100 betrage. Da der den Markt regulierende Produktionspreis der Masse dieser Waren = 115, mit einem Profit von 15%, so werden die Fabrikanten, die ihre Maschinen mit Wasserkraft treiben, ebenfalls zu 115 verkaufen. Ihr Profit betrüge daher 25 statt 15; der regulierende Produktionspreis erlaubte ihnen einen Überprofit von 10% zu machen, nicht weil sie ihre Ware [357] über, sondern weil sie sie zu dem Produktionspreis verkaufen; weil ihr Kapital unter ausnahmsweis günstigen Bedingungen fungiert.

Zweierlei zeigt sich sofort:

Erstens: Der hier entstehende Überprofit verhält sich zunächst wie aller Überprofit, der nicht zufällig aus Vorgängen in der Zirkulation, aus zufälligen Schwankungen der Marktpreise entspringt. Dieser Überprofit also ist gleich der Differenz zwischen dem besondern Produktionspreis dieser begünstigten Produzenten und dem allgemeinen, den Markt regulierenden Produktionspreis dieser ganzen Branche. Der Wert der mit dem Wasserfall produzierten Ware ist kleiner, weil zu ihrer Produktion ein kleineres Gesamtquantum Arbeit erfordert ist, nämlich weniger konstantes Kapital; daneben außerdem weniger lebendige Arbeit, da das Wasserrad nicht geheizt zu werden braucht. Die hier angewandte Arbeit ist produktiver als die in der Masse derselben Art Fabriken angewandte Arbeit. Für den Fabrikanten stellt sich dies so dar, dass für ihn der Kostpreis der Ware, und infolgedessen auch sein individueller Produktionspreis

[181] Man erinnere sich, dass Marx unter „*Produktionspreis*“ versteht: den *Kostpreis* einer Ware (d.h. den Wert des zu ihrer Produktion verbrauchten Kapitals unter Einschluss des Arbeitslohns, der ja variables Kapital ist) vermehrt um den *Durchschnittsprofit*. Siehe 7. Kapitel, S. 31 dieses Buchs. J.B.

geringer ist. Der Kostpreis für ihn ist 90 statt 100. Also wäre auch sein individueller Produktionspreis, statt 115 nur 103 ½. Sein individueller Kostpreis, bzw. die Differenz zwischen ihm und dem allgemeinen Kostpreis, ist die eine Grenze für seinen Überprofit. Die andre ist die Größe des allgemeinen Produktionspreises, die zum wesentlichen Teil durch die allgemeine Profitrate mitbestimmt ist. Würden die Kohlen wohlfeiler, so würde die Differenz zwischen seinem individuellen und dem allgemeinen Kostpreis, und daher auch sein Überprofit abnehmen. Müsste er die Ware zu ihrem individuellen Produktionspreis verkaufen, so fiele die Differenz fort.

Zweitens: Bisher unterscheidet sich der Überprofit des Fabrikanten, der den natürlichen Wasserfall statt des Dampfs als Triebkraft anwendet, in keiner Art von allem andern Überprofit. Aller normale (d.h. nicht durch zufällige Verkaufsgeschäfte oder durch Schwankungen des Marktpreises hervorgebrachte) Überprofit ist bestimmt durch die Differenz zwischen dem individuellen Produktionspreis der Waren dieses besondren Kapitals und dem allgemeinen Produktionspreis, der die Marktpreise der Waren dieser Branche überhaupt regelt.

Aber jetzt kommt der Unterschied.

Welchem Umstand verdankt der Fabrikant im vorliegenden Fall seinen Überprofit?

In erster Instanz einer Naturkraft, der Triebkraft des Wasserfalls, der von Natur sich vorfindet und nicht, wie die Kohle, Produkt von Arbeit ist und bezahlt werden muss.

Aber das ist nicht alles. Der Fabrikant, der mit der Dampfmaschine arbeitet, wendet auch Naturkräfte an, die ihm nichts kosten. Der Fabrikant zahlt die Kohlen, aber nicht die Fähigkeit des Wassers, in Dampf überzugehn, nicht die Spannkraft des Dampfs usw. Diese Aneignung der Naturkräfte, d.h. der durch sie bewirkten Steigerung der Arbeitskraft, ist allem Kapital gemeinsam. Dass die Anwendung einer Naturkraft, des Wasserfalls, hier Überprofit schafft, kann also nicht allein [358] aus der Tatsache entspringen, dass die gesteigerte Produktivkraft der Arbeit hier der Anwendung einer Naturkraft geschuldet ist.

Ferner: Der Überprofit, den sonst ein Kapital macht, entspringt – abgesehn von nur zufälligen Abweichungen – aus einer Verminderung des Kostpreises, also der Produktionskosten. Diese Verminderung kann entweder dem Umstand geschuldet sein, dass ein besonders großes Kapital angewandt wird, so dass sich die Geschäftsunkosten verkleinern, während die allgemeinen Ursachen der Steigerung der Produktivkraft der Arbeit (Kooperation, Arbeitsteilung usw.) auf größrem Arbeitsfeld und deshalb intensiver wirken können; oder aber dem Umstand, dass bessre Arbeitsmethoden, neue Erfindungen, verbesserte Maschinen, chemische Fabrikgeheimnisse usw., kurz neue, verbesserte, über dem Durchschnitt stehende Produktionsmittel und Produktionsmethoden angewandt werden. *An und für sich steht nichts im Wege, dass alles Kapital derselben Branche in derselben Weise angelegt wird*. Im Gegenteil, die Konkurrenz strebt, diese Unterschiede mehr und mehr auszugleichen.

Es verhält sich aber anders mit dem Überprofit des Fabrikanten, der den Wasserfall anwendet. Hier ist die gesteigerte Produktivkraft der Arbeit gebunden an eine monopolisierbare Naturkraft, die nur denen zur Verfügung steht, die über besondre Stücke des Erdbodens und deren Zubehör zu verfügen haben. Es hängt durchaus nicht vom Kapital ab, diese Naturbedingungen ins Leben zu rufen, in der Art wie jedes Kapital Wasser in Dampf verwandeln kann. Sie findet sich nur stellenweise in der Natur vor, und ist da, wo sie sich nicht vorfindet, nicht herstellbar durch Auslage von Kapital. *Der Teil der Fabrikanten, der die Wasserfälle besitzt, schließt den Teil, der sie nicht besitzt, von der Anwendung dieser Naturkraft aus*, weil der Boden und noch mehr der mit Wasserkraft begabte Boden beschränkt ist. Allerdings kann die Masse der zur Industrie vernutzbaren Wasserkraft vermehrt werden. Der Wasserfall kann künstlich abgeleitet werden, um seine Triebkraft vollständig auszunutzen, das Wasserrad kann verbessert werden, um möglichst viel von der Wasserkraft zu verwenden: wo das gewöhnliche Rad für die Wasserzufuhr nicht passt, können Turbinen angewandt werden usw. Aber immer haftet diese Naturkraft am Boden und kann nicht allgemein hergestellt werden. Die Grundeigentümer können die Benutzung erlauben oder versagen. Aber das Kapital an sich kann den Wasserfall nicht schaffen.

Unter diesen Umständen verwandelt sich der Überprofit in Grundrente, d.h. er fällt dem Eigentümer des Wasserfalls zu. Zahlt der Fabrikant diesem jährlich 10 M für den Wasserfall, so beträgt sein Profit 15 M; 15% auf die 100 M, worauf dann seine Produktionskosten sich belaufen; und er steht sich ganz ebenso gut, möglicherweise besser als alle andren Kapitalisten seiner Branche, die mit Dampf arbeiten. Es würde nichts an der Sache ändern, wenn der Wasserfall dem Kapitalisten selbst gehörte. Er würde nach [359] wie vor den Überprofit von 10 M nicht als Kapitalist, sondern als Eigentümer des Wasserfalls beziehn.

Es ist klar, dass diese Rente immer Differentialrente ist, denn sie wirkt nicht mit zur Bestimmung des allgemeinen Produktionspreises der Ware, sondern setzt ihn voraus. Sie entspringt stets aus der Differenz zwischen dem individuellen Produktionspreis des Einzelkapitals, dem die monopolisierte Naturkraft zur Verfügung steht, und dem allgemeinen Produktionspreis des in der Branche überhaupt angelegten Kapitals.

Das Grundeigentum am Wasserfall hat mit der Schöpfung desjenigen Teils des Mehrwerts (Profits), der mit Hilfe des Wasserfalls produziert wird, an und für sich nichts zu schaffen. Dieser Überprofit würde auch existieren, wenn kein Grundeigentum existierte, sondern z.B. das Land, wozu der Wasserfall gehört, vom Fabrikanten als herrenloses Land benutzt würde. Das Grundeigentum schafft also nicht den Wertteil, der sich in Überprofit verwandelt, sondern es *befähigt nur den Grundeigentümer, diesen Überprofit aus der Tasche des Fabrikanten in seine eigne zu locken.*

Es ist klar, dass der Preis des Wasserfalls – also der Preis, den der Grundeigentümer erhielte, verkaufte er ihn an eine dritte Person oder auch an den Fabrikanten selbst – zunächst nicht in den Produktionspreis der Waren eingeht, obgleich in den individuellen Kostpreis des Fabrikanten: denn die Rente entspringt hier aus dem unabhängig vom Wasserfall regulierten Produktionspreis der mit Dampfmaschinen produzierten Waren derselben Art. Ferner aber ist dieser Preis des Wasserfalls

überhaupt ein irrationeller (widersinniger) Ausdruck, hinter dem sich ein wirklich vorhandenes ökonomisches Verhältnis versteckt. Der Wasserfall, wie die Erde überhaupt, wie alle Naturkraft, hat keinen Wert, weil er keine in ihm vergegenständlichte Arbeit darstellt, und daher hat er auch keinen Preis, der normal nichts ist als der in Geld ausgedrückte Wert. Wo kein Wert ist, kann auch nichts in Geld dargestellt werden. Dieser Preis ist nichts als die kapitalisierte Rente. Das Grundeigentum befähigt den Eigentümer, die Differenz zwischen dem individuellen Profit und dem Durchschnittsprofit abzufangen; der so abgefangne Profit, der sich jährlich erneuert, kann kapitalisiert werden und erscheint dann als Preis der Naturkraft selbst.

Nachdem wir so den allgemeinen Begriff der Differentialrente festgesetzt, gehn wir nun zur Betrachtung derselben im eigentlichen Ackerbau über. Was von ihr gesagt wird, gilt im Ganzen auch für Bergwerke.

IV. Erste Form der Differentialrente

Bd. III, 2. Teil, Kapitel 39.

Überprofit, wenn normal und nicht durch zufällige Begebenheiten im Zirkulationsprozess erzeugt, entsteht immer als Differenz zwischen dem Produkt von zwei gleichen Mengen Kapital und Arbeit, und dieser Überprofit verwandelt sich in Bodenrente, wenn zwei gleiche Mengen [360] Kapital und Arbeit auf gleichen Bodenflächen mit ungleichen Resultaten beschäftigt werden.

Alles, was die Ungleichheit des auf demselben oder auf neuem Boden erzielten Produkts mindert, wirkt darauf hin, die Rente zu senken, und alles, was jene Ungleichheit vermehrt, wirkt auf Steigerung der Rente hin.

Unter diese Ursachen aber gehören nicht nur die allgemeinen (Fruchtbarkeit und Lage), sondern 1. die Steuerverteilung, je nachdem sie gleichmäßig wirkt oder nicht; das letztre ist immer der Fall, wenn sie, wie in England, nicht zentralisiert ist und wenn die Steuer auf den Boden und nicht auf die Rente erhoben wird; 2. die Ungleichheiten, die aus der verschiednen Entwicklung des Ackerbaus in verschiednen Landesteilen hervorgehn; und 3. die Ungleichheit, worin Kapital unter die Pächter verteilt ist.

Wir betrachten zuerst die ungleichen Ergebnisse gleicher Mengen von Kapital, angewandt auf verschiedne Ländereien von gleichem Umfang.

Die zwei allgemeinen, vom Kapital unabhängigen Ursachen dieser ungleichen Ergebnisse sind 1. die Fruchtbarkeit, 2. die Lage der Ländereien. Die letztre ist entscheidend bei Kolonien und überhaupt entscheidend für die Reihenfolge, worin Ländereien nacheinander in Bebauung genommen werden können. Ferner ist es klar, dass diese zwei verschiednen Gründe der Differentialrente, Fruchtbarkeit und Lage, in entgegengesetzter Richtung wirken können. Ein Boden kann sehr gut gelegen und sehr wenig fruchtbar sein, und umgekehrt. Dieser Umstand ist wichtig, denn er erklärt uns, warum bei der Urbarmachung des Bodens eines gegebnen Landes ebenso wohl

von besserm Land zu schlechterm, wie umgekehrt vorgeschritten werden kann. Endlich ist klar, dass der Fortschritt der sozialen Produktion überhaupt einerseits ausgleichend wirkt auf die Lage als Grund der Differentialrente, indem er lokale Märkte schafft und durch Herstellung der Verkehrs- und Transportmittel Lage schafft; andrerseits die Unterschiede der lokalen Lage der Ländereien steigert, durch die Trennung des Ackerbaus von der Industrie und durch Bildung großer Zentren der Produktion nach der einen, wie durch relative Vereinsamung des Landes nach andrer Seite hin.

Zunächst aber lassen wir diesen Punkt, die Lage, außer Acht und betrachten bloß den der natürlichen Fruchtbarkeit. Abgesehen von klimatischen usw. Momenten, besteht der Unterschied der natürlichen Fruchtbarkeit im Unterschied der chemischen Zusammensetzung der Bodenoberfläche, d.h. in ihrem verschiednen Gehalt an den Nahrungsstoffen der Pflanzen. Indes, gleichen chemischen Gehalt und in diesem Sinne gleiche natürliche Fruchtbarkeit zweier Bodenflächen vorausgesetzt, wird die tatsächliche Fruchtbarkeit verschieden sein, je nachdem sich diese Nahrungsstoffe in einer Form befinden, worin sie mehr oder minder assimilierbar, unmittelbar verwertbar für die Nahrung der Pflanzen sind. Es wird also teils von der chemischen, teils von der mecha- [361] nischen Entwicklung des Ackerbaus abhängen, wie weit auf von Natur gleich fruchtbaren Ländereien, dieselbe natürliche Fruchtbarkeit nutzbar gemacht werden kann. Die Fruchtbarkeit, obgleich objektive Eigenschaft des Bodens, steht daher stets in einem bestimmten Verhältnis zum jeweiligen chemischen und mechanischen Entwicklungszustand des Ackerbaus, und ändert sich daher mit diesem Entwicklungszustand. Sei es infolge chemischer Mittel (z.B. Anwendung bestimmter flüssiger Dünger auf steifen Tonboden, oder auch Brennen von schwerem Tonboden) oder mechanischer Mittel (z.B. besondrer Pflüge für schweren Boden) können die Hindernisse beseitigt werden, welche gleich fruchtbaren Boden tatsächlich unergiebiger machen (auch die Entwässerung gehört dazu). Dasselbe kann geschehen durch künstlich hervorgebrachte Verbesserung in der Zusammensetzung des Bodens, oder durch bloße Änderung in der Ackerbaumethode. Endlich kann dasselbe Resultat hervorgehn aus Veränderung in der Rangordnung der Bodenarten infolge verschiedner Verhältnisse des Untergrundes, sobald dieser ebenfalls in den Kulturbereich gezogen und zur Ackerkrume geschlagen wird. Dies ist bedingt teils durch Anwendung neuer Ackerbaumethoden (wie Futterkräuter), teils durch mechanische Mittel, die entweder den Untergrund zum Obergrund machen, oder ihn damit vermischen, oder den Untergrund bebauen, ohne ihn in die Höhe zu werfen.

Für die ökonomische Fruchtbarkeit des Bodens ist somit der Stand der Produktivkraft der Arbeit – hier die Fähigkeit, die natürliche Fruchtbarkeit sofort ausbeutbar zu machen – ebenso sehr ein Moment der sogenannten natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens, wie seine chemische Zusammensetzung und seine andren natürlichen Eigenschaften. Jene Fähigkeit aber ist in verschiednen Entwicklungsstufen verschieden. Wir setzen also eine gegebene Entwicklungsstufe des Ackerbaus voraus. Wir setzen ferner voraus, dass die Rangordnung der Bodenarten sich auf Basis dieser

Entwicklungsstufe versteht[182]. Dann kann die Differentialrente sich in aufsteigender oder absteigender Reihenfolge gebildet haben.

Unterstelle vier Bodenarten A, B, C, D. Unterstelle ferner den Preis eines Zentners Weizen = 60 M. Da die Rente bloße Differentialrente ist, ist dieser Preis gleich dem Produktionspreis (verbrauchtes Kapital plus Durchschnittsprofit) für den schlechtesten bebauten Boden.

A sei dieser schlechteste Boden und gebe für 50 M Auslage 1 Zentner = 60 M; also 10 M Profit, oder 20%. [362]

B gebe für dieselbe Auslage 2 Zentner = 120 M. Es wäre dies 70 M Profit, oder ein Überprofit von 60 M.

C gebe bei gleicher Auslage 3 Zentner = 180 M; Gesamtprofit = 130 M, Überprofit = 120 M.

D gebe 4 Zentner = 240 M = 180 M Überprofit.

Wir hätten dann folgende Reihenfolge:

Tabelle I

Bodenart	Produkt		Kapital-vorschuss	Profit		Rente	
	Ztr.	M		Ztr.	M	Ztr.	M
A	1	60	50	$^1/_6$	10	–	–
B	2	120	50	$1^1/_6$	70	1	60
C	3	180	50	$2^1/_6$	160	2	120
D	4	240	50	$3^1/_6$	250	3	180
Total	***10***	***600***	***–***	***–***	***–***	***6***	***360***

Die Renten sind: für D die Differenz zwischen D und A; für C die Differenz zwischen C und A; für B die Differenz zwischen B und A; und die Gesamtrente für B, C, D gleich der Summe jener Differenzen.

Der Zustand der Bodenkultur, der solche Renten liefert, kann auf verschiedene Weise zustande gekommen sein. Entweder in absteigender Reihenfolge von D bis A, so dass man nacheinander immer weniger fruchtbaren Boden in Bebauung nahm; oder in aufsteigender Stufenfolge, von A nach D ansteigend; endlich abwechselnd, bald ab-, bald aufsteigend.

[182] Marx sagt wörtlich: „Dass die Hierarchie (Rangordnung) der Bodenarten mit Beziehung auf diese Entwicklungsstufe berechnet ist.“ Gemeint ist, dass z.B. ein Boden dritter Klasse deshalb zur dritten Klasse gehört (also weniger fruchtbar ist als Boden zweiter Klasse und noch weniger als Boden erster Klasse) weil der Ackerbau nach dem augenblicklichen Stande seiner Entwicklung nur entsprechend weniger Produkt aus ihm herauszuholen versteht, was sich mit jeder Entwicklung der Arbeitsweise ändern kann, wodurch dann die Rangordnung der Bodenarten umgekehrt würde. J. B.

Der Vorgang bei der absteigenden Folge war: der Preis des Zentners steigt allmählich von sage 15 M auf 60. Sobald die von D produzierten 4 Zentner (worunter man sich Millionen denken kann) nicht mehr ausreichten, stieg der Weizenpreis so weit, dass die fehlende Zufuhr von C geschafft werden konnte. Das heißt der Preis musste auf 20 M pro Zentner gestiegen sein, Sobald der Weizenpreis auf 30 M pro Zentner stieg, konnte B, sobald er auf 60 M stieg, konnte A in Bebauung genommen werden, ohne dass das darauf verwandte Kapital sich mit einer geringern Profitrate als 20% zu begnügen hatte. Es bildete sich so eine Rente für D, zuerst von 5 M pro Zentner = 20. M für die 4 Zentner, die es produziert; dann von 15 M pro Zentner = 60 M, dann von 45 M pro Zentner = 180 M für 4 Zentner.

War die Profitrate von D ursprünglich ebenfalls = 20%, so war sein Gesamtprofit auf die 4 Zentner auch nur 10 M, was aber mehr Korn vorstellte bei einem Kornpreis von 15 M als bei dem von 60 M. Da aber das Korn ein zur Neubildung von Arbeitskraft notwendiges Lebensmittel ist und ein Teil von jedem Zentner Arbeitslohn ersetzen muss und ein andrer konstantes Kapital, so war unter dieser Voraussetzung der Mehrwert höher, also auch, bei sonst gleichbleibenden Umständen, die Profitrate.

War dagegen die Reihenfolge umgekehrt, fing der Vorgang von A [363] an, so stieg, sobald neues Ackerland in Bebauung gesetzt werden musste, erst der Preis des Zentners über 60 M; da aber die nötige Zufuhr von 2 Zentner von B geliefert wurde, fiel er wieder auf 60 M, indem zwar B den Zentner zu 30 M produzierte, ihn aber zu 60 verkaufte, weil seine Zufuhr gerade nur hinreichte, die Nachfrage zu decken. So bildete sich eine Rente, zunächst von 60 M für B, und in derselben Weise für C und D; immer vorausgesetzt, dass, obgleich sie beide den Zentner zu 20 bzw. 15 M wirklichen Wert produzieren, der Marktpreis auf 60 M bleibt, weil die Zufuhr des einen Zentners, welchen A liefert, nach wie vor notwendig ist, um den Gesamtbedarf zu befriedigen. In diesem Fall würde das Steigen der Nachfrage über den Bedarf, den erst A, dann A und B befriedigten, nicht bewirkt haben, dass B, C, D nacheinander angebaut werden konnten, sondern dass überhaupt das Feld der Urbarmachung ausgedehnt wurde, und zufällig die fruchtbareren Ländereien erst später in seinen Bereich fielen.

In der ersten Reihe würde mit der Zunahme des Preises die Rente steigen und die Profitrate abnehmen. Diese Abnahme könnte durch entgegenwirkende Umstände ganz oder teilweis aufgehoben werden, auf diesen Punkt ist später näher einzugehn. Es darf nicht vergessen werden, dass die allgemeine Profitrate nicht durch den Mehrwert in allen Produktionszweigen gleichmäßig bestimmt ist. Es ist nicht der Ackerbauprofit, der den industriellen bestimmt, sondern umgekehrt. Doch darüber später.

In der zweiten Reihe bliebe die Profitrate auf das ausgelegte Kapital dieselbe; die Masse des Profits würde sich in weniger Korn darstellen: aber der Preis des Korns, im Verhältnis zu andren Waren, wäre gestiegen. Nur würde die Zunahme des Profits, wo solche stattfindet, statt in die Taschen der Pächter zu fließen und sich als wachsender Profit darzustellen, sich vom Profit abzweigen in der Form der Rente. Der Kornpreis bliebe aber unter der gemachten Voraussetzung auf gleicher Höhe.

Nehmen wir nun aber an, der Getreidebedarf steige von 10 auf 17 Zentner; ferner, der schlechteste Boden A werde verdrängt durch einen andern Boden A, der mit den Produktionskosten von 60 M (50 M Kosten plus 10 M für 20% Profit) $1^1/_3$ Zentner liefert, dessen Produktionspreis für den Zentner also = 45 M; oder auch der alte Boden A habe sich infolge fortgesetzter rationeller Bebauung verbessert oder sei bei gleichbleibenden Kosten produktiver bebaut worden, so dass sein Produkt bei gleichbleibendem Kapitalvorschuss auf $1^1/_3$ Zentner steigt. Nehmen wir ferner an, die Bodenarten B, C, D lieferten nach wie vor dasselbe Produkt, aber es seien neue Bodenarten A' von einer Fruchtbarkeit zwischen A und B, ferner B' und B'' von einer Fruchtbarkeit zwischen B und C in Anbau gekommen; in diesem Fall würde folgendes stattfinden.

Erstens: Der Produktionspreis des Zentner Weizen oder sein regulierender Marktpreis wäre gefallen von 60 auf 45 M oder um 25%.

Zweitens: Es wäre gleichzeitig von fruchtbarererem zu unfrucht- [364] barerem Boden und von weniger fruchtbarem zu fruchtbarerem fortgegangen worden. Es wäre also die Reihenfolge in Kreuz und Querzügen gegangen.

Drittens: Die Rente auf B wäre gefallen; ebenso die Rente von C und D; aber das Gesamtrental in Korn wäre gestiegen von 6 Zentner auf $7^2/_3$; die Masse der bebauten und Rente tragenden Ländereien hätte zugenommen, und ebenso die Masse des Produkts von 10 Zentner auf 17. Der Profit, wenn gleichbleibend für A, wäre in Korn ausgedrückt gestiegen; aber die Profitrate selbst hätte steigen können, weil der relative Mehrwert. In diesem Fall wäre wegen Verwohlfeilerung der Lebensmittel der Arbeitslohn, also die Auslage an variablem Kapital, gefallen, also auch die Gesamtauslage. In Geld wäre das Gesamtrental gefallen von 360 M auf 345.

Wir wollen die neue Reihenfolge hierherstellen.

Tabelle II

Bodenart	Produkt		Kapital-auslage	Profit		Rente		Produktions-preis pro Ztr.
	Ztr.	M		Ztr.	M	Ztr	M	M
A	$1^1/_3$	60	50	$^2/_9$	10	–	–	45
A'	$1^2/_3$	75	50	$^5/_9$	25	$^1/_3$	15	36
B	2	90	50	$^8/_9$	40	$^2/_3$	30	30
B'	$2^1/_3$	105	50	$1\,^2/_9$	55	1	45	$25^2/_7$
B''	$2^2/_3$	120	50	$1\,^5/_9$	70	$1^1/_3$	60	$22^1/_2$
C	3	135	50	$1\,^8/_9$	85	$1^2/_3$	75	20
D	4	180	50	$2\,^8/_9$	130	$2^2/_3$	120	15
Total	***17***	**–**	**–**	**–**	**–**	***7⅔***	***345***	**–**

Waren endlich nach wie vor nur die Bodenarten A, B, C, D kultiviert, aber ihre Ertragfähigkeit derart gesteigert worden, dass

A statt 1 Zentner 2
B statt 2 Zentner 4
C statt 3 Zentner 7
D statt 4 Zentner 10

produziert hätte, so wäre die Gesamtproduktion gestiegen von 10 Zentner auf 23. Nehmen wir an, dass die Nachfrage infolge des Steigens der Bevölkerung und des Sinkens der Preise diese 23 Zentner absorbiert hätte, so ergäbe sich folgendes Resultat:

Tabelle III

Bodenart	Produkt		Kapital-auslage	Produktionspreis p. Ztr.	Profit		Rente	
	Ztr.	M			Ztr	M	Ztr.	M
A	2	60	50	30	$^1/_3$	10	–	–
B	4	120	50	15	$2^1/_3$	70	2	60
C	7	210	50	$8\,^4/_7$	$5^1/_3$	160	5	150
D	10	300	50	6	$8^1/_3$	250	8	240
Total	***23***	***–***	***–***	***–***	***–***	***–***	***15***	***450***

Die Zahlenverhältnisse sind hier, wie bei den übrigen Tabellen, willkürlich, aber die Annahmen sind durchaus sinngemäß. [365]

Die erste und Hauptannahme ist, dass die Verbesserung im Ackerbau auf verschiedne Bodenarten ungleichmäßig wirkt, und hier auf die besten Bodenarten C und D mehr wirkt als auf A und B. Die Erfahrung hat gezeigt, dass dies in der Regel sich so verhält, wenn auch der umgekehrte Fall eintreten kann. Wirkte die Verbesserung mehr auf den schlechtern Boden als auf den bessern, so wäre die Rente auf den letztren gefallen, statt zu steigen.

Die zweite Voraussetzung ist, dass mit dem wachsenden Gesamtprodukt der Gesamtbedarf Schritt hält.

Die drei Tabellen können aufgefasst werden entweder als Wiedergabe des gleichzeitig in drei verschiednen Ländern bestehenden Zustandes, oder als aufeinander folgend in verschiednen Zeitabschnitten der Entwicklung desselben Landes.

Aus der Vergleichung der drei Tabellen ergibt sich die Falschheit einer Annahme, die sich bei früheren Schriftstellern findet (darunter Malthus und Ricardo), dass nämlich die Differentialrente notwendig Fortgang zu stets schlechterm Boden oder stets abnehmende Fruchtbarkeit des Ackerbaus voraussetzt. Ihre Bedingung ist vielmehr nur Ungleichheit der Bodenarten. Der Produktionspreis des schlechtesten, keine Rente tragenden Bodens ist stets der regulierende Marktpreis.

(Nur wenn die besseren Bodenarten über den Bedarf produzieren, hört der Produktionspreis des schlechtesten Bodens auf, regulierend zu sein.) Ist solch Unterschied in der natürlichen Fruchtbarkeit der Bodenarten (hier noch abgesehn von der Lage) vorhanden, so entspringt aus diesem Unterschied die Differentialrente. Sie entspringt also aus dem beschränkten Umfang der besten Ländereien und dem Umstand, dass gleiche Kapitale angelegt werden müssen auf ungleiche Bodenarten, die also für dasselbe Kapital ungleiches Produkt abwerfen. Sie kann hervorgehn ebenso gut durch Fortgang von bessrem Boden zu schlechterm, wie umgekehrt von schlechterm zu bessrem, oder durch Kreuz- und Querzüge in abwechselnder Richtung. Je nach ihrer Bildungsweise kann die Differentialrente bei unverändertem, bei steigendem und bei fallendem Preis des Bodenprodukts sich ausbilden. Bei fallendem Preis kann die Gesamtproduktion und das Gesamtrental steigen und sich Rente auf bisher rentelosen Ländereien bilden, obgleich der schlechteste Boden A durch bessern verdrängt oder selbst besser geworden ist, und obwohl die Rente auf andren bessren und selbst den besten Bodenarten fällt; dieser Vorgang kann auch mit einem Fallen des Gesamtrentals (in Geld) verbunden sein. Endlich kann bei fallenden Preisen, die einer allgemeinen Verbesserung der Bodenkultur geschuldet sind, so dass der Produktenpreis des schlechtesten Bodens fällt, die Rente auf einem Teil der bessern Bodenarten gleich bleiben oder fallen, aber auf den besten Bodenarten wachsen. [366]

V. Zweite Form der Differentialrente

Bd. III, 2. Teil, Kapitel 40.

Wir haben bisher die Differentialrente nur betrachtet als das Resultat der verschiednen Produktivität gleicher Kapitalanlagen auf gleichen Bodenflächen von verschiedner Fruchtbarkeit, so dass jeder Neuanlage von Kapital extensivere Bebauung des Bodens, Erweiterung der bebauten Bodenfläche entsprach. Kann es nun einen Unterschied machen, wenn Kapitalmassen mit verschiedner Produktivität nacheinander auf demselben Bodenstück angelegt werden?

Jedenfalls finden bei der zweiten Methode Schwierigkeiten statt für die Verwandlung des Überprofits in Rente, d.h. für die Übertragung der Überprofite vom kapitalistischen Pächter auf den Eigentümer des Bodens. Es wird nämlich die Rente bei Pachtung der Ländereien festgesetzt, wonach dann die aus der sukzessiven Anlage von Kapital entspringenden Überprofite in die Tasche des Pächters fließen, solange der Pachtkontrakt dauert. Daher der Kampf der Pächter um lange Pachtkontrakte, und umgekehrt die Vermehrung der jährlich kündbaren Kontrakte durch die Übermacht der Landlords (in England). Wenn es also auch für die Bildung der Überprofite nichts ändert, ob gleiche Kapitale mit ungleichen Resultaten nebeneinander auf gleich großen Bodenstrecken, oder nacheinander auf demselben Bodenteil angelegt werden, so macht es dennoch einen bedeutenden Unterschied für die Verwandlung der Überprofite in Grundrente. Die letztre Methode beschränkt diese Verwandlung in engere und zugleich schwankendere Grenzen. Bei der Betrachtung der Differentialrente II sind nun folgende Punkte noch hervorzuheben:

Erstens: Ihre Basis und ihr Ausgangspunkt ist die Differentialrente I, d.h. die gleichzeitige Bebauung von Bodenarten verschiedner Fruchtbarkeit und Lage nebeneinander.

Historisch versteht sich dies von selbst. In Kolonien haben die Kolonisten nur wenig Kapital anzulegen. Jedes einzelne Familienhaupt sucht für sich und die Seinigen ein unabhängiges Beschäftigungsfeld, neben denen seiner Mitkolonisten, herauszuarbeiten. So muss es überhaupt beim eigentlichen Ackerbau auch schon in vorkapitalistischen Zeiten gewesen sein. Bei Schafweide und überhaupt bei Viehzucht in nichtkapitalistischem Betriebe findet mehr oder minder gemeinschaftliche Benutzung des Bodens statt, und ist sie von vornherein extensiv. Von jenen früheren Produktionsweisen, worin die Produktionsmittel, tatsächlich oder rechtlich, Eigentum des Bebauers selbst sind, mit einem Wort: vom handwerksmäßigen Betrieb des Ackerbaus, geht die kapitalistische Produktionsweise aus. Der Natur der Sache nach entwickelt sich daraus erst allmählich die Konzentration der Betriebsmittel und ihre Verwandlung in Kapital gegenüber den zu Lohnarbeitern gewordenen Bebauern des Bodens. In ihrer Eigentümlichkeit tritt die kapitalistische Produktionsweise hier (in der Landwirtschaft) zuerst beson- [367] ders in Schafweide und Viehzucht auf; sodann aber nicht in Konzentration des Kapitals auf kleinem Bodenumfang, sondern in Produktion auf größrem Maßstab, so dass an Pferdehaltung und an anderen Produktionsosten gespart wird. Es liegt ferner in den Naturgesetzen des Feldbaus, dass bei einer gewissen Höhe der Kultur und ihr entsprechender Erschöpfung des Bodens das Kapital – hier zugleich in dem Sinn schon produzierter Produktionsmittel – das entscheidende Element der Bodenkultur wird. Solange das bebaute Land eine relativ kleine Strecke bildet im Verhältnis zum unbebauten, und die Bodenkraft noch nicht erschöpft ist (und dies ist der Fall bei Vorwalten der Viehzucht und der Fleischnahrung), tritt die beginnende kapitalistische Produktionsweise der Bauernproduktion gegenüber namentlich durch den Umfang der Bodenfläche, die für Rechnung eines Kapitalisten bebaut wird, also durch extensive Anwendung des Kapitals auf räumlich größrer Bodenfläche. Es ist also von vornherein festzuhalten, dass die Differentialrente I die geschichtliche Grundlage ist, von der ausgegangen wird. Ebenso setzt aber auch jede Veränderung der Differentialrente II das Vorhandensein der Differentialrente I voraus.

Zweitens: Bei der Differentialrente in der Form II treten, zur Verschiedenheit der Fruchtbarkeit, hinzu die Unterschiede in der Verteilung des Kapitals (und der Kreditfähigkeit) unter den Pächtern. In der Industrie bildet sich bald für jeden Geschäftszweig ein eignes Minimum des Geschäftsumfangs und dementsprechend ein Minimum des Kapitals, unter dem ein einzelnes Geschäft nicht mit Erfolg betrieben werden kann. Es bildet sich ebenso in jedem Geschäftszweig ein dies Minimum überschreitendes, normales Durchschnittsmaß von Kapital, worüber die Masse der Produzenten verfügen muss und verfügt. Was darüber ist, kann Extraprofit bilden; was darunter, erhält nicht den Durchschnittsprofit. Die Landwirtschaft dagegen wird nur langsam und ungleichmäßig von der kapitalistischen Produktionsweise ergriffen, wie man in England sehn kann, dem klassischen Lande des kapitalistischen Ackerbaus. Soweit keine freie Korneinfuhr existiert, oder ihre Wirkung, weil ihr Umfang, nur beschränkt ist, bestimmen die Produzenten, die auf schlechterm als dem

Durchschnittsboden arbeiten, den Marktpreis. Ein großer Teil der in der Landwirtschaft angewandten Gesamtmasse von Kapital befindet sich in ihren Händen.

Es ist richtig, dass z.B. der Bauer auf seine Parzelle viel Arbeit verwendet. Aber isolierte Arbeit, die der objektiven Bedingungen der Produktivität entbehrt, sowohl der gesellschaftlichen wie der materiellen. Dieser Umstand bewirkt, dass die wirklichen kapitalistischen Pächter fähig sind, sich einen Teil des Überprofits anzueignen; dies würde wegfallen, wäre die kapitalistische Produktionsweise in der Landwirtschaft ebenso gleichmäßig entwickelt wie in der Industrie,

Betrachten wir zunächst bloß die Bildung des Überprofits bei Differentialrente II, ohne uns noch um die Bedingungen zu kümmern, unter denen die Verwandlung dieses Überprofits in Grundrente vorgehn kann.

Es ist dann klar, dass die Differentialrente II nur ein verschiedner [368] Ausdruck der Differentialrente I ist, aber der Sache nach mit ihr zusammenfällt. Die verschiedne Fruchtbarkeit der verschiednen Bodenarten wirkt bei Differentialrente I nur, soweit sie bewirkt, dass auf den Boden angelegte Kapitale ungleiche Resultate geben. Ob diese Unleichheit stattfindet für verschiedne Kapitale, die auf demselben Bodenstück nacheinander angelegt sind, oder für solche, die auf mehrere Stücke von verschiedenen Bodenarten verwandt wurden, kann an der Differenz der Fruchtbarkeit, und daher an der Bildung der Differentialrente für die fruchtbarer angelegten Kapitalteile keinen Unterschied machen.

Wir kommen jetzt zu einem wesentlichen Unterschied zwischen den beiden Formen der Differentialrente.

Bei gleichbleibendem Produktionspreis und gleichbleibenden Differenzen in der Fruchtbarkeit der verschiedenen Bodenarten kann bei Differentialrente I die Durchschnittsrente per Hektar oder die Durchschnittsrentrate aufs Kapital steigen. Aber die wirkliche Rentenhöhe, per Hektar oder aufs Kapital gerechnet, bleibt hier dieselbe.

Dagegen kann, bei Differentialrente II, unter denselben Voraussetzungen die Höhe der Rente, gemessen am Hektar, steigen, obgleich die Rentrate, gemessen am ausgelegten Kapital, dieselbe bleibt.

Nimm an, die Produktion verdopple sich dadurch, dass auf jeder der vier Bodenarten, statt je 50 M, je 100 M, also statt 200 zusammen 400 M Kapital angelegt würde, mit gleichbleibender relativer Fruchtbarkeit. Es wäre dies ganz dasselbe, als ob von jeder dieser Bodenarten doppelt so viel Hektar, und zwar zu gleichbleibenden Kosten, bebaut würden. Die Profitrate bliebe dieselbe, und ebenso ihr Verhältnis zum Überprofit oder zur Rente. Der Profit hätte sich auf allen vier Bodenarten verdoppelt, und in demselben Verhältnis hätte sich die Rente verdoppelt. Und ebenso hätte sich die Geldrente per Hektar verdoppelt, also auch der Bodenpreis, worin diese Geldrente kapitalisiert wird. So berechnet, steigt die Höhe der Korn- und Geldrente, und daher

der Bodenpreis, weil der Maßstab, worin er berechnet wird, der Hektar, ein Bodenstück von konstanter Größe ist. Dagegen als Rentrate, mit Beziehung auf das ausgelegte Kapital berechnet, hat kein Wechsel stattgefunden.

Dasselbe – Zunahme der Rente und Steigen des Bodenpreises – kann stattfinden bei abnehmenden Raten des Überprofits (und daher der Rente). Wenn die zweiten Kapitalanlagen von je 50 M das Produkt nicht verdoppelt, sondern in kleinerem Maße vermehrt hätten, so wäre die Rate des Überprofits kleiner als bisher. Denn das verdoppelte Kapital ergibt weniger als das doppelte Produkt. Nichtsdestoweniger wäre die Summe des Überprofits pro Hektar, in Korn und in Geld ausgedrückt, gestiegen. Und damit würde auch der Bodenpreis pro Hektar steigen.

Folgende Kombinationen können bei Differentialrente II eintreten. [369]

a) Erster Fall: Unveränderter Produktionspreis

Bd. III, 2. Teil, Kapitel 41.

Bei der Voraussetzung gleichbleibender Produktionspreise können die zuschüssigen Kapitalanlagen mit gleichbleibender, zunehmender oder abnehmender Produktivität auf den bessern Ländereien, d.h. auf allen von B aufwärts, gemacht werden. Auf A selbst wäre dies unter unsrer Voraussetzung nur möglich entweder bei gleichbleibender Produktivität, wo das Land dann nach wie vor keine Rente trägt, oder auch wenn die Produktivität zunimmt; ein Teil des auf den Boden A angelegten Kapitals würde dann Rente tragen, der andre nicht. Unter allen diesen Umständen wächst das Überprodukt und der ihm entsprechende Überprofit per Hektar, also auch die Korn- und Geldrente. Die Höhe der Rente, per Hektar berechnet, wächst daher unter diesen Umständen einfach infolge der Vermehrung des auf den Boden angelegten Kapitals, gleichgültig, ob die Produktivität des zuschüssigen Kapitals gleichbleibend, abnehmend oder zunehmend ist. Die letzteren Umstände beeinflussen den Umfang, worin die Höhe der Rente per Hektar wächst, aber nicht die Tatsache dieses Wachsens selbst.

Dies ist eine Erscheinung, welche der Differentialrente II eigentümlich ist und sie von Differentialrente I unterscheidet. Wären die zusätzlichen Kapitalanlagen, statt zeitlich nacheinander auf denselben Boden, räumlich nebeneinander auf neuen zusätzlichen Boden gemacht worden, so wäre die Masse des Rentals gewachsen und auch die Durchschnittsrate der bebauten Gesamtfläche, aber nicht die Höhe der Rente per Hektar. Bei gleichbleibender Masse und gleichbleibendem Wert der Gesamtproduktion und des Überprodukts steigert die Konzentration des Kapitals auf engerer Bodenfläche die Höhe der Rente per Hektar, wo unter denselben Umständen seine Zerstreuung über eine große Fläche nicht diese Wirkung hervorbringt. Je mehr sich aber die kapitalistische Produktionsweise entwickelt, desto mehr auch die Konzentration von Kapital auf derselben Bodenfläche, desto höher steigt also die Rente, per Hektar berechnet. In zwei Ländern daher, wo die Produktionspreise gleich, die Unterschiede zwischen den Bodenarten dieselben, und dieselbe Masse Kapital angelegt wäre, aber in dem einen mehr in der Form zeitlich aufeinander folgender

Anlagen auf beschränkter Bodenfläche, in dem andren mehr nebeneinander auf breitrer Fläche, wäre die Rente per Hektar, und damit der Bodenpreis, höher in dem ersten und niedriger im zweiten Land, obgleich die Masse der Rente in beiden Ländern dieselbe wäre[183].

b) Zweiter Fall: Fallender Produktionspreis[184]

I. Bei gleichbleibender Produktivität der zuschüssigen Kapitalanlage.

Unter dieser Voraussetzung kann der regulierende Produktionspreis nur fallen, wenn die Fruchtbarkeit des schlechtesten bebauten Bodens steigt. d.h. also – da gleichbleibende Fruchtbarkeitsdifferenz der verschiedenen Bodenarten vorausgesetzt ist –, wenn an Stelle des Bodens A ein anderer, besserer Boden in Bebauung genommen wird, während Boden A außer Anbau kommt, weil das Produkt der besseren Bodenarten für den Bedarf hinreicht.

Hierbei zeigt sich dasselbe, was bereits beim ersten Fall entwickelt worden ist, dass nämlich infolge zuschüssiger Kapitalanlage die Rente steigen kann.

II. Bei fallender Produktivität der zuschüssigen Kapitale.

Auch in diesem Fall kann der Produktionspreis nur sinken, wenn durch die zuschüssigen Kapitalanlagen auf bessere Bodenarten das Produkt von A überflüssig wird. Es ist bereits gezeigt worden, dass dabei die Korn- und Geldrente wachsen, abnehmen oder sich gleichbleiben kann.

III. Bei steigender Produktivität der zuschüssigen Kapitale.

In diesem Fall kann das Zusatzkapital unter Umständen ebenso wohl auf Boden A wie auf die bessern Bodenarten angelegt werden.

c) Dritter Fall: Steigender Produktionspreis

(Dieser Fall war in dem von Marx hinterlassenen Manuskript nicht ausgearbeitet, nur der Titel stand da. Friedrich Engels hat dies durch eine Reihe von Tabellen ergänzt und aus der ganzen Untersuchung der Differentialrente II die folgenden allgemeinen Schlüsse gezogen.)

---

[183] *(Anm. von Marx.)* Wenn wir hier von Überprodukt sprechen, so ist darunter immer zu verstehen der entsprechende Teil des Produkts, worin sich der Überprofit darstellt. Sonst verstehn wir unter Überprodukt oder Mehrprodukt den Produktenteil, worin sich der Gesamtmehrwert, oder auch in einzelnen Fällen denjenigen, worin sich der Durchschnittsprofit darstellt. Die besondre Bedeutung, die das Wort beim Rente tragenden Kapital erhält, gibt zu Missverständnissen Anlass.

[184] Bd. III, 2. Teil, Kapitel 42.

d) Gesamtresultat[185]

[Nicht die absoluten Erträge, sondern nur die Ertragsdifferenzen sind für die Rente bestimmend. Ob die verschiednen Bodenarten 1, 2, 3, 4, 5 Zentner, ob sie 11, 12, 13, 14, 15 Zentner per Hektar Ertrag liefern, die Renten sind in beiden Fällen, der Reihe nach, 0, 1, 2, 3, 4 Zentner resp. deren Geldertrag.

Weit wichtiger aber ist das Resultat in Beziehung auf die Gesamt-Rentenerträge bei wiederholter Kapitalanlage auf demselben Boden. In der großen Mehrzahl aller hierbei möglichen Fälle steigt die Rente, sowohl per Hektar des rentetragenden Bodens, wie namentlich in ihrer Gesamtsumme. Nur wo die niedrigste, bisher rentelose Bodenqualität außer Anbau kommt und die nächsthöhere an ihre Stelle tritt, bleibt die [371] Gesamtsumme der Rente unverändert. Aber auch in diesen Fällen steigen die Renten auf den besten Bodenarten gegen die der ersten Kapitalanlage geschuldeten.

Ein Fall der Gesamtrenten unter den Stand bei erster Kapitalanlage wäre nur möglich, wenn außer Boden A auch Boden B außer Anbau käme und Boden C regulierend und rentelos würde.

Je mehr Kapital also auf den Boden verwandt wird, je höher die Entwicklung des Ackerbaus und der Zivilisation überhaupt in einem Lande steht, desto höher steigen die Renten, per Hektar sowohl wie die Gesamtsumme der Renten, desto riesiger wird der Tribut, den die Gesellschaft den Großgrundbesitzern in der Gestalt von Überprofiten zahlt – solange die einmal in Bebauung genommenen Bodenarten alle konkurrenzfähig bleiben.

Dies Gesetz erklärt die wunderbare Lebenszähigkeit der Klasse der großen Grundbesitzer. Keine Gesellschaftsklasse lebt so verschwenderisch, keine nimmt so wie diese ein Recht auf einen hergebrachten „standesgemäßen" Luxus in Anspruch, einerlei, woher das Geld dazu kommt, keine häuft so leichten Herzens Schulden über Schulden auf. Und doch fällt sie immer wieder auf die Füße, – dank dem in den Boden gesteckten Kapital andrer Leute, das ihr Renten einträgt, ganz außer allem Verhältnis zu den Profiten, die der Kapitalist daraus zieht.

Dasselbe Gesetz erklärt aber auch, warum diese Lebenszähigkeit des großen Grundbesitzers allmählich sich erschöpft.

Als die englischen Kornzölle 1846 abgeschafft wurden, glaubten die englischen Fabrikanten, sie hätten dadurch die grundbesitzende Aristokratie in Bettler verwandelt. Stattdessen wurde sie reicher als je vorher. Wie ging das zu? Sehr einfach. Erstens wurde von nun an von den Pächtern kontraktlich verlangt, dass sie 12 £ statt

[185] Von hier ab Bd. III, 2. Teil, Kap. 43.

8 £ jährlich auf den Acre[186] auslegen sollten, und zweitens bewilligten sich die auch im Unterhaus sehr zahlreich vertretnen Grundherrn eine starke Staatssubvention zur Entwässerung und sonstigen dauernden Verbesserung ihrer Ländereien. Da keine totale Verdrängung des schlechtesten Bodens stattfand, sondern höchstens eine, auch meist nur zeitweilige, Verwendung zu andern Zwecken, stiegen die Renten im Verhältnis der gesteigerten Kapitalanlage, und die Grundaristokratie war besser daran als je vorher.

Aber alles ist vergänglich. Die überseeischen Dampfschiffe und die nord- und südamerikanischen und indischen Eisenbahnen brachten ganz eigentümliche Landstrecken in die Lage, auf den europäischen Kornmärkten zu konkurrieren. Da waren einerseits die nordamerikanischen Prärien, die argentinischen Pampas, Steppen, von der Natur selbst urbar gemacht für den Pflug, jungfräulicher Boden, der auf Jahre hinaus selbst bei primitiver Kultur und ohne Dünger reichliche Erträge [372] bot. Und da waren die Ländereien der russischen und indischen kommunistischen Gemeinwesen, die einen Teil ihres Produkts, und zwar einen stets wachsenden, verkaufen mussten, um Geld zu erhalten für die Steuern, die der erbarmungslose Despotismus des Staats ihnen abzwang – oft genug durch Tortur. Diese Produkte wurden verkauft ohne Rücksicht auf die Produktionskosten, verkauft für den Preis den der Händler bot, weil der Bauer absolut Geld haben musste zum Zahlungstermin. Und gegen diese Konkurrenz – des jungfräulichen Steppenbodens wie des unter der Steuerschraube erliegenden russischen und indischen Bauern – konnte der europäische Pächter und Bauer bei den alten Renten nicht aufkommen. Ein Teil des Bodens in Europa kam endgültig für den Kornbau außer Konkurrenz, die Renten fielen überall, und daher der Agrarierjammer von Schottland bis Italien und von Südfrankreich bis nach Ostpreußen. Glücklicherweise ist noch lange nicht alles Steppenland in Bebauung genommen; es ist noch übrig genug vorhanden, um den ganzen europäischen großen Grundbesitz zu ruinieren und den kleinen obendrein.][187]

VI. Die absolute Grundrente

Bd. III, 2. Teil, Kapitel 45.

Bei Untersuchung der Differentialrente wurde ausgegangen von der Voraussetzung, dass der schlechteste Boden keine Grundrente zahlt. Zunächst ist zu bemerken, dass das Gesetz der Differentialrente (d.h. ihre Steigerung, Senkung usw.) von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit jener Voraussetzung durchaus unabhängig ist. Ob der für sämtliches Getreide gezahlte Preis nur eben gerade die Produktionskosten plus Durchschnittsprofit des schlechtesten bebauten Bodens ersetzt oder noch etwas mehr gibt, so dass auch auf dem schlechtesten Boden eine Rente entsteht, das ist für die Differenz zwischen dem Produkt des schlechtesten Bodens und der besseren

[186] 1 englischer Acre = ungefähr 40 ½ Ar.

[187] Die in eckige Klammern gesetzten Ausführungen sind von Friedrich Engels.

Bodenarten gleichgültig. Das Gesetz der Differentialrente ist also von dem Ergebnis der folgenden Untersuchung unabhängig.

Wenn der Marktpreis des Bodenprodukts eine solche Höhe erreicht hat, dass ein zusätzlicher Vorschuss von Kapital, in der Bodenklasse A angelegt, dem Kapitalisten den gewöhnlichen Durchschnittsprofit abwirft, so genügt diese Bedingung dem Kapitalisten, um neues Kapital auf dem Boden A anzulegen.

Aus der Voraussetzung aber, dass das Kapital jetzt vom Pächter auf Bodenart A angelegt werden könnte, wenn er keine Rente zu zahlen hätte, folgt keineswegs, dass dieser Boden nun dem Pächter ohne weiteres zur Verfügung steht. Der Umstand, dass der Pächter sein Kapital zum gewöhnlichen Profit verwerten könnte, wenn er keine Rente zahlt, ist durchaus kein Grund für den Grundeigentümer, dass er seinen Boden dem Pächter umsonst leiht. Kapitalanlage auf Grund und Boden ohne Zahlung von Rente kann in einem Lande kapita- [373] listischer Produktion nur da stattfinden, wo die Wirkung des Grundeigentums – als Schranke gegen beliebige Anwendung von Kapital – faktisch, wenn auch nicht juristisch, aufgehoben ist, was aber nur unter ganz bestimmten, ihrer Natur nach zufälligen Umständen eintreten kann. *Erstens,* wenn der Kapitalist selbst der Grundeigentümer ist. In diesem Fall kann er, sobald der Marktpreis hinreichend gestiegen, um aus Bodenart A nur Kapitalersatz plus Durchschnittsprofit herauszuschlagen, sein Grundstück selbst bewirtschaften. *Zweitens* mögen in dem Komplex einer Pachtung sich einzelne Bodenstrecken befinden, die bei der gegebenen Höhe der Marktpreise keine Rente zahlen, also in der Tat umsonst verliehen sind, aber vom Grundeigentümer nicht so betrachtet werden, weil er das Gesamtrental des verpachteten Bodens, nicht die spezielle Rente seiner einzelnen Bestandstücke ins Auge fasst. *Drittens* kann ein Pächter zusätzliches Kapital auf derselben Pachtung anlegen, obgleich bei den bestehenden Marktpreisen das so erzielte zusätzliche Produkt ihm nur den gewöhnlichen Profit abwirft, ihn aber nicht zur Zahlung einer zusätzlichen Rente befähigt. Mit einem Teil des im Boden angelegten Kapitals zahlt er so Grundrente, mit dem andern nicht.

All diese Ausnahmefälle lösen jedoch nicht das Problem, welches, einfach hingestellt, dieses ist: Gesetzt, der Marktpreis des Getreides (das uns in dieser Untersuchung alles Bodenprodukt vertritt) reiche hin, dass Teile der Bodenklasse A in Anbau genommen werden könnten, und dass das auf diesen neuen Feldern angelegte Kapital den Produktionspreis herausschlüge (d.h. Kapitalersatz plus Durchschnittsprofit). Genügt dies? Kann dies Kapital nun wirklich angelegt werden? Oder muss der Marktpreis so weit steigen, dass auch der schlechteste Boden A eine Rente abwirft? Dann wäre die Rente des Bodens A nicht einfache Folge des Steigens der Getreidepreise, sondern umgekehrt: der Umstand, dass der schlechteste Boden Rente abwerfen muss, damit seine Bebauung überhaupt erlaubt wird, wäre die *Ursache* des Steigens der Getreidepreise.

Die Differentialrente hat das Eigentümliche, dass das Grundeigentum hier nur den Überprofit abfängt, den sonst der Pächter einstecken würde, und unter gewissen Umständen während der Dauer seines Pachtkontrakts wirklich einsteckt. Das Grundeigentum ist hier nur die Ursache der Übertragung eines ohne sein Zutun

erwachsenden Teils des Warenpreises von einer Person auf die andre, vom Kapitalisten auf den Grundeigentümer. Aber das Grundeigentum ist hier nicht die Ursache, welche diesen Bestandteil des Preises (oder die entsprechende Preissteigerung) *schafft*. Dagegen, wenn die schlechteste Bodenart A – obgleich ihre Bebauung den Durchschnittsprofit abwerfen wurde – nicht bebaut werden kann, bis sie einen Überschuss über diesen Durchschnittsprofit, eine Rente abwirft, so ist das Grundeigentum der schöpferische Grund *dieser* Preissteigerung. *Das Grundeigentum selbst hat Rente erzeugt*.

Wenn wir überhaupt davon sprechen, dass – unter der Voraussetzung [374] der Regelung des Getreidepreises durch den Produktionspreis – Bodenklasse A keine Rente zahlt, so verstehen wir Rente im strengen Sinn des Worts. Zahlt der Pächter ein Pachtgeld, das einen Abzug bildet, sei es vom normalen Lohn seiner Arbeiter, sei es von seinem eignen normalen Durchschnittsprofit, so zahlt er keine Rente. Es ist schon früher bemerkt worden, dass dies in der Praxis beständig vorkommt. In all diesen Fällen wird jedoch keine wirkliche Rente gezahlt, obgleich Pachtgeld gezahlt wird. Hier ist aber gerade der (für kapitalistische Verhältnisse) normale Fall zu untersuchen, wo Rente und Pachtgeld zusammenfallen.

Noch viel weniger hilft uns dabei die Verweisung auf *Kolonialverhältnisse*. Was die Kolonie zur Kolonie macht – wir sprechen hier nur von eigentlichen ackerbauenden Kolonien – ist nicht nur die Masse der im Naturzustand befindlichen fruchtbaren Ländereien. Es ist vielmehr der Umstand, dass diese Ländereien *nicht angeeignet* sind. Es ist dies, was den ungeheuren Unterschied macht zwischen den alten Ländern und den Kolonien, soweit der Boden in Betracht kommt: die gesetzliche oder faktische Nichtexistenz des Grundeigentums. Es ist hier ganz gleichgültig, ob die Kolonisten ohne weiteres den Boden sich aneignen, oder ob sie dem Staat unter dem Titel eines nominellen Bodenpreises in der Tat nur eine Gebühr für einen gültigen Rechtstitel auf den Boden zahlen. Es ist auch gleichgültig, dass schon angesiedelte Kolonisten juristische Eigentümer von Grund und Boden sind. Tatsächlich bildet hier das Grundeigentum keine Schranke für die Anlage von Kapital oder auch von Arbeit ohne Kapital; die Beschlagnahme des einen Bodenteils durch die bereits ansässigen Kolonisten schließt die neuen Ankömmlinge nicht von der Möglichkeit aus, neuen Boden zum Anwendungsfeld ihres Kapitals oder ihrer Arbeit zu machen. Wenn es also gilt zu untersuchen, wie das Grundeigentum auf die Preise der Bodenprodukte und auf die Rente wirkt, da wo es den Boden als Anlagefeld des Kapitals beschränkt, so ist es höchst abgeschmackt, von freien bürgerlichen Kolonien zu sprechen, wo weder die kapitalistische Produktionsweise im Ackerbau noch die ihr entsprechende Form des Grundeigentums existiert, das letztre überhaupt faktisch nicht existiert

Das bloße juristische Eigentum am Boden schafft dem Eigentümer keine Grundrente. Wohl aber gibt es ihm die Macht, seinen Boden so lange der Bebauung zu entziehn, bis die ökonomischen Verhältnisse eine Verwertung desselben erlauben, die ihm einen Überschuss abwirft. Es ist daher, wie schon Fourier bemerkt hat, eine charakteristische Tatsache, dass in allen zivilisierten Ländern ein verhältnismäßig bedeutender Teil des Bodens stets der Kultur entzogen bleibt.

Den Fall also gesetzt, dass die Nachfrage Aufbrechen neuer Ländereien erheischt, sage unfruchtbarerer Ländereien als die bisher bebauten – wird der Grundeigentümer diese Ländereien umsonst verpachten, weil der Marktpreis des Bodenprodukts hoch genug gestiegen ist, damit die Kapitalanlage in diesem Boden dem Pächter den gewöhn- [375] lichen Profit abwirft? Keineswegs. Er verpachtet erst, sobald ihm ein Pachtgeld gezahlt werden kann. Der Marktpreis muss also über den Produktionspreis gestiegen sein, so dass dem Grundeigentümer eine Rente gezahlt werden kann. Da das Grundeigentum, der Voraussetzung nach, ohne die Verpachtung nichts einträgt, so ist ein geringes Steigen des Marktpreises über den Produktionspreis hinreichend, um den neuen Grund und Boden schlechtester Sorte in den Markt zu bringen.

Es fragt sich nun: Folgt aus der Grundrente des schlechtesten Bodens, die aus keiner Differenz der Fruchtbarkeit hergeleitet werden kann, dass der Preis des Bodenprodukts notwendig ein Monopolpreis im gewöhnlichen Sinn ist oder ein Preis, worin die Rente in der Form eingeht wie eine Steuer, nur dass der Grundeigentümer die Steuer erhebt statt des Staats? Es handelt sich darum, ob die Rente, die der schlechteste Boden bezahlt, in den Preis seines Produkts in derselben Weise eingeht wie eine Steuer in den Preis der Ware, auf die sie gelegt ist, d.h. als ein von ihrem Werte unabhängiges Element.

Wir haben gesehen, dass der Produktionspreis einer Ware keineswegs mit ihrem Wert identisch ist, dass vielmehr der Produktionspreis einer Ware über oder unter ihrem Wert stehen kann und nur ausnahmsweis mit ihrem Wert zusammenfällt. Die Tatsache daher, dass die Bodenprodukte über ihrem Produktionspreis verkauft werden, beweist noch keineswegs, dass sie auch über ihrem Wert verkauft werden. Es ist möglich, dass die Ackerbauprodukte über ihrem Produktionspreis und unter ihrem Wert verkauft werden.

Das Verhältnis des Produktionspreises einer Ware zu ihrem Wert ist ausschließlich bestimmt durch die organische Zusammensetzung des sie produzierenden Kapitals, d.h. durch das Verhältnis zwischen dessen variablem und konstantem Teil[188]. Ist der variable (in Arbeitslohn ausgelegte) Teil im Verhältnis zum konstanten größer, als dies beim gesellschaftlichen Durchschnittskapital der Fall ist, so muss der Wert des Produkts über seinem Produktionspreis stehn, d.h. ein solches Kapital produziert, weil es mehr lebendige Arbeit anwendet, bei gleicher Ausbeutung der Arbeit mehr Mehrwert als ein gleich großer Teil des gesellschaftlichen Durchschnittskapitals. Da nun der Produktionspreis gleich ist dem Kapitalersatz plus Durchschnittsprofit und der Durchschnittsprofit niedriger ist als der in dieser Ware enthaltene Mehrwert, so steht der Wert dieser Ware über ihrem Produktionspreis. Umgekehrt in einem Produktionszweige, wo der variable Kapitalteil, im Verhältnis zum konstanten, kleiner ist als beim gesellschaftlichen Durchschnittskapital[189]. Der Wert der von ihm

[188] Dies ausführlich dargelegt oben im 6. und 7. Kapitel dieser Ausgabe. – J. B.

[189] Je größer in einem Kapital (bezw. Produktionszweig) das konstante Kapital im Verhältnis zum variablen ist, desto höher nennt Marx seine organische Zusammensetzung. – J. B.

produzierten Waren steht unter ihrem Produktionspreis, was allgemein bei den meist entwickelten Industrien der Fall ist.

Ist die Zusammensetzung des Kapitals im eigentlichen Ackerbau [376] niedriger als die des gesellschaftlichen Durchschnittskapitals, so würde dies ausdrücken, dass in Ländern entwickelter Produktion der Ackert nicht in demselben Grade fortgeschritten ist wie die verarbeitende Industrie. Nur unter dieser Voraussetzung kann der Wert der Ackerbauprodukte über ihrem Produktionspreis stehn. Wo die Voraussetzung wegfällt, fällt auch die ihr entsprechende Form der Rente weg.

Die bloße Tatsache eines Überschusses des Werts der Ackerbauprodukte über ihren Produktionspreis würde jedoch für sich allein in keiner Weise hinreichen, das Dasein einer *absoluten* Grundrente zu erklären[190]. Eine ganze Anzahl Industrieprodukte besitzen die Eigenschaft, dass ihr Wert über ihrem Produktionspreis steht, ohne dass sie deshalb einen Überprofit abwürfen, der sich in Rente verwandeln könnte. Die Produktionspreise sind ja erst das Resultat einer Ausgleichung der Warenwerte, die, nach Rückerstattung der aufgezehrten Kapitalwerte, den gesamten Mehrwert verteilt, nicht im Verhältnis, worin er in den einzelnen Produktionszweigen erzeugt ist und daher in ihren Produkten steckt, sondern im Verhältnis zur Größe des vorgeschossnen Kapitals. Es ist die stete Tendenz der Kapitale, durch die Konkurrenz diese Ausgleichung in der Verteilung des vom Gesamtkapital erzeugten Mehrwerts zu bewirken und alle Hindernisse dieser Ausgleichung zu überwältigen. Es ist daher ihre Tendenz, nur solche Überprofite zu dulden, die nicht aus dem Unterschied zwischen den Werten und den Produktionspreisen der Waren, sondern zwischen dem allgemeinen, den Markt regelnden Produktionspreis und den individuellen Produktionspreisen entspringen; Überprofite, die daher auch nicht zwischen zwei verschiednen Produktionszweigen, sondern innerhalb jedes Produktionszweiges stattfinden, also die allgemeinen Produktionspreise der verschiednen Branchen, d.h. die allgemeine Profitrate nicht berühren, sondern deren Existenz vielmehr voraussetzen. Diese Voraussetzung beruht jedoch, wie früher erörtert, auf der fortwährend wechselnden Verteilung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals unter die verschiednen Produktionszweige, auf fortwährender Ein- und Auswanderung der Kapitale, auf ihrer freien Bewegung zwischen ihnen. *Stößt aber das Kapital auf eine fremde Macht, die seine Anlage in besondren Produktionszweigen beschränkt*, sie nur unter Bedingungen zulässt, welche jene allgemeine Ausgleichung des Mehrwerts zum Durchschnittsprofit ausschließen, so würde offenbar in solchen Produktionszweigen durch Überschuss des Warenwerts über ihren Produktionspreis ein Überprofit entspringen, der in Rente verwandelt werden könnte. *Als eine solche fremde Macht und Schranke tritt aber das Grundeigentum dem Kapital gegenüber.*

[190] Absolute Grundrente wollen wir eine Rente nennen, die von der Differenz in der Fruchtbarkeit der Bodenarten oder sukzessiver (aufeinander folgender) Kapitalanlagen auf demselben Boden unabhängig, also keine Differentialrente ist.

Bei der Anlage von Kapital in Grund und Boden ist das Grundeigentum die Barriere, die keine neue Kapitalanlage auf bisher unbebautem [377] oder unverpachtetem Boden erlaubt, ohne Zoll zu erheben, d.h. ohne eine Rente zu verlangen. Infolge dieser Schranke muss der Marktpreis bis zu einem Punkt steigen, wo der Boden einen Überschuss über den Produktionspreis, d.h. eine Rente, zahlen kann. Da aber der Wert der vom Ackerbaukapital produzierten Waren, der Voraussetzung nach, über ihrem Produktionspreis steht, bildet diese Rente den Überschuss des Werts über den Produktionspreis oder einen Teil davon. Solange die Rente nicht den ganzen ganzen Überschuss des Werts der Ackerbauprodukte über ihren Produktionspreis verschlingt, ginge immer ein Teil dieses Überschusses ein in die allgemeine Verteilung alles Mehrwerts unter die verschiednen Einzelkapitale. Sobald der ganze Überschuss zu Rente wird, ist er auch ganz dieser Ausgleichung entzogen. Immer aber würden die Ackerbauprodukte zu einem Monopolpreis verkauft, nicht weil ihr Preis über ihrem Wert, sondern weil er gleich ihrem Wert oder auch unter ihrem Wert, aber über ihrem Produktionspreis stände. Ihr Monopol bestände darin, nicht – gleich andren Industrieprodukten, deren Wert über ihrem Produktionspreis steht – zum Produktionspreis nivelliert zu werden. Es ist also *in diesem Fall nicht die Verteuerung des Produkts Ursache der Rente, sondern die Rente Ursache der Verteuerung des Produkts.*

Obgleich das Grundeigentum den Preis der Bodenprodukte über ihren Produktionspreis hinaustreiben kann, hängt es nicht von ihm, sondern von der allgemeinen Marktlage ab, wie weit der Marktpreis über den Produktionspreis hinaus sich dem Wert annähert, und in welchem Maß also der über den Durchschnittsprofit hinaus im Ackerbau erzeugte Mehrwert sich entweder in Rente verwandelt oder aber in die allgemeine Ausgleichung des Mehrwerts zum Durchschnittsprofit eingeht. *Auf jeden Fall ist diese absolute, aus dem Überschuss des Werts über den Produktionspreis entspringende Rente bloß ein Teil des im Ackerbau erzeugten Mehrwerts, Abfangung desselben durch den Grundeigentümer; ganz wie die Differentialrente Abfangung von Überprofit durch das Grundeigentum ist.*

Diese beiden Formen der Rente sind die einzig normalen. Außerhalb derselben kann die Rente nur auf eigentlichem Monopolpreis beruhen, der weder vom Produktionspreis noch vom Wert der Waren, sondern vom Bedürfnis und der Zahlungsfähigkeit der Käufer bestimmt ist, und dessen Betrachtung in die Lehre von der Konkurrenz gehört, wo die wirkliche Bewegung der Marktpreise untersucht wird.

Wäre die Durchschnittszusammensetzung des Ackerbaukapitals dieselbe oder höher als die des gesellschaftlichen Durchschnittskapitals, so fiele die absolute Rente (in dem hier entwickelten Sinn) fort. Desleichen, wenn die Zusammensetzung des Ackerbaukapitals sich im Fortschritt der Kultur mit der des gesellschaftlichen Durchschnittskapitals ausgliche. [378]

Das Wesen der absoluten Rente besteht also darin: Geich große Kapitale in verschiednen Produktionszweigen produzieren, je nach ihrer verschiednen Durchschnittszusammensetzung, bei gleich starker Ausbeutung der Arbeit, verschiedne Massen von Mehrwert. In der Industrie gleichen sich diese verschiednen Massen von Mehrwert zum Durchschnittsprofit aus und verteilen sich auf die

einzelnen Kapitale gleichmäßig. Für die im Boden angelegten Kapitale wird diese Ausgleichung durch das Grundeigentum verhindert. Einen Teil des Mehrwerts, der sonst in die Ausgleichung zur allgemeinen Profitrate eingehen würde, fängt das Grundeigentum ab. Die Rente bildet dann einen Teil des Werts, spezieller des Mehrwerts der Waren, der nur – statt der Kapitalistenklasse, die ihn aus den Arbeitern gezogen hat – den Grundeigentümern zufällt, die ihn aus den Kapitalisten ziehn. Es ist hierbei vorausgesetzt, dass das Ackerbaukapital mehr Arbeit in Bewegung setzt als ein gleich großer Teil des nicht im Ackerbau angelegten Kapitals. Wie weit die Abweichung geht, oder ob sie überhaupt existiert, hängt ab von der verhältnismäßigen Entwicklung des Ackerbaus gegenüber der Industrie. Der Natur der Sache nach muss mit dem Fortschritt des Ackerbaus diese Differenz abnehmen, wenn nicht die Abnahme des variablen Kapitalteils gegenüber dem konstanten in der Industrie noch schneller vor sich geht als im Ackerbau.

VII. Baustellenrente. Bergwerksrente. Bodenpreis

Bd. III, 2. Teil, Kapitel 46.

Die Differentialrente tritt überall ein und folgt überall denselben Gesetzen wie die Ackerbau-Differentialrente, wo überhaupt Rente existiert. Überall, wo Naturkräfte monopolisierbar sind und dem Industriellen, der sie anwendet, einen Überprofit sichern, sei es ein Wassergefälle oder ein reichhaltiges Bergwerk oder ein fischreiches Wasser oder ein gut gelegner Bauplatz, fängt der Eigentümer dieser Naturgegenstände diesen Überprofit dem fungierenden Kapitalisten in der Form der Rente ab. Was Land zu Bauzwecken betrifft, so hat A. Smith auseinandergesetzt, wie die Grundlage seiner Rente, wie die aller nicht zum Ackerbau verwendeten Ländereien, durch die eigentliche Ackerbaurente geregelt ist[191]. Es zeichnet sich diese Rente aus erstens durch den überwiegenden Einfluss, den hier die Lage auf die Differentialrente ausübt (sehr bedeutend z.B. beim Weinbau und bei Bauplätzen in großen Städten) ; zweitens durch die Handgreiflichkeit der gänzlichen Passivität des Eigentümers, dessen Tätigkeit bloß darin besteht (namentlich bei Bergwerken), den Fortschritt der gesellschaftlichen Entwicklung auszubeuten, zu dem er nichts beiträgt und bei dem er nichts riskiert, wie doch der industrielle Kapitalist tut, und endlich durch das Vorwiegen des Monopolpreises in vielen Fällen, speziell der schamlosesten Ausbeutung des Elends (denn das Elend ist für die [379] Hausrente eine ergiebigere Quelle als die Minen von Potosi[192] je für Spanien waren) und die ungeheure Macht, die dies Grundeigentum gibt, wenn es, mit dem industriellen Kapital in einer Hand vereinigt, dieses befähigt, die Arbeiter im Kampf um den Arbeitslohn praktisch von der Erde als ihrem Wohnsitz auszuschließen[193]. Ein Teil der Gesellschaft verlangt hier von dem andern einen Tribut für das Recht, die Erde zu bewohnen. Nicht nur das

[191] Adam Smith, Untersuchung über das Wesen und die Ursachen des Volkswohlstandes. (Zuerst erschienen 1776.) Buch I, Kap. II, No. 1 und 2.

[192] Bezirk in Bolivia (bei der gleichnamigen Hauptstadt), mit reichen Silberbergwerken.

[193] Crowlington-Streik, Engels, Lage der arbeitenden Klasse in England. (Aufl. von 1892, S. 259.)

Steigen der Bevölkerung, sondern auch die Zunahme des der Erde einverleibten oder auf ihr ruhenden fixen Kapitals – wie alle industriellen Gebäude, Eisenbahnen, Warenhäuser, Docks usw. – steigert die Baurente notwendig[194].

Die eigentliche *Bergwerksrente* ist bestimmt ganz wie die Ackerbaurente.

Man muss unterscheiden, ob die Rente aus einem Monopolpreis fließt, weil ein von ihr unabhängiger Monopolpreis der Produkte oder des Bodens selbst existiert, oder ob die Produkte zu einem Monopolpreis verkauft werden, weil eine Rente existiert. (Dabei verstehen wir unter Monopolpreis einen Preis, der nur durch die Kauflust und Zahlungsfähigkeit der Käufer bestimmt ist, unabhängig vom Produktionspreis wie vom Wert der Produkte.) Ein Weinberg, der Wein von ganz außerordentlicher Güte erzeugt, Wein, der überhaupt nur in geringer Quantität erzeugt werden kann, trägt einen Monopolpreis. Der Weinzüchter würde infolge dieses Monopolpreises, dessen Überschuss über den Wert des Produkts allein durch den Reichtum und die Liebhaberei der vornehmen Weintrinker bestimmt ist, einen bedeutenden Überprofit erzielen. Dieser verwandelt sich in Rente und fällt dem Grundeigentümer anheim. Hier schafft also der Monopolpreis die Rente. Umgekehrt würde die Rente den Monopolpreis schaffen, wenn Getreide nicht nur über seinem Produktionspreis, sondern auch über seinem Wert verkauft würde infolge der Schranke, die das Grundeigentum der rentelosen Anlage von Kapital auf unbebauten Boden zieht.

Dass es *nur das Eigentum einer Anzahl Personen am Erdball ist, das sie befähigt, einen Teil der Mehrarbeit der Gesellschaft sich als Tribut anzueignen, und mit der Entwicklung der Produktion sich in stets steigendem Maß anzueignen,* wird durch den Umstand verdeckt, dass die kapitalisierte Rente als Preis des Bodens erscheint und dieser daher wie jeder andre Handelsartikel verkauft werden kann. Für den Käufer erscheint daher sein Anspruch auf die Rente nicht als umsonst erhalten, und ohne die Arbeit, das Risiko und den Unternehmungsgeist des Kapitals umsonst erhalten, sondern [380] als zu seinem richtigen Wert bezahlt. Ihm erscheint die Rente nur als Zins des Kapitals, womit er den Boden und damit den Anspruch auf die Rente erkauft hat. Ganz so erscheint einem Sklavenhalter, der einen Neger gekauft hat, sein Eigentum an dem Neger durch Kauf und Verkauf von Ware erworben. Aber der Titel selbst wird durch den Verkauf nicht erzeugt, sondern nur übertragen. Der Titel muss da sein, bevor er verkauft werden kann. Was ihn geschaffen hat, waren die Produktionsverhältnisse. Sobald diese auf einem Punkt angelangt sind, wo sie sich umhäuten müssen, fällt die materielle, die ökonomisch und historisch berechtigte, die aus dem Vorgang der gesellschaftlichen Lebenserzeugung entspringende Quelle des Titels und aller auf ihm begründeten Geschäftsvorgänge fort. Vom Standpunkt einer höhern ökonomischen Gesellschaftsform wird das Privateigentum einzelner Individuen am Erdball ganz so abgeschmackt erscheinen wie das Privateigentum eines Menschen an einem andern Menschen. Selbst eine ganze Gesellschaft, eine Nation, ja alle gleichzeitigen

[194] „Die Pflasterung der Londoner Straßen hat die Eigentümer einiger nackter Felsen an der schottischen Küste befähigt, eine Rente aus früher absolut nutzlosem Steinboden zu ziehn.“ A. Smith, Buch I, Kap. II, Nr. 2.

Gesellschaften zusammengenommen sind nicht Eigentümer der Erde. Sie sind nur ihre Besitzer, ihre Nutznießer, und haben sie als gute Familienväter den nachfolgenden Generationen verbessert zu hinterlassen.

* * *

Bei der folgenden Untersuchung des *Bodenpreises* sehn wir ab von allen Konkurrenzschwankungen, von allen Bodenspekulationen oder auch vom kleinen Grundeigentum, wo die Erde das Hauptinstrument der Produzenten bildet und daher zu jedem Preis von ihnen gekauft werden muss.

I. Der Preis des Bodens kann steigen, ohne dass die Rente steigt, nämlich

1. durch das bloße Fallen des Zinsfußes;
2. weil der Zins des dem Boden einverleibten Kapitals wächst.

II. Der Bodenpreis kann steigen, weil die Rente wächst.

Die Rente kann wachsen, weil der Preis des Bodenprodukts steigt. Sie kann aber auch wachsen, wenn der Preis des Bodenprodukts unverändert bleibt oder sogar abnimmt.

Wenn er konstant bleibt, so kann die Rente nur wachsen (von Monopolpreisen abgesehn), entweder weil, bei gleich großer Kapitalanlage auf den alten Ländereien, neue Ländereien besserer Qualität bebaut werden, die aber nur hinreichen, die gewachsene Nachfrage zu decken, so dass der regulierende Marktpreis unverändert bleibt. In diesem Fall steigt nicht der Preis der alten Ländereien, aber für den neu in Angriff genommenen Boden steigt der Preis über den des alten. – Oder aber die Rente steigt, weil, bei gleichbleibender relativer Ergiebigkeit und gleichbleibendem Marktpreis, mehr Kapital auf den Boden angelegt wird. Obgleich daher die Rente im Verhältnis zum vorgeschossenen Kapital dieselbe bleibt, verdoppelt sich z.B. ihre Masse, weil sich das Kapital selbst verdoppelt hat. Da kein Fallen des Preises eingetreten [381] ist, wirft die zweite Kapitalanlage ebenso gut wie die erste einen Überprofit ab, der sich nach Ablauf der Pachtzeit ebenfalls in Rente verwandelt. Die Masse des Rentals, die Gesamtrente eines Landes wächst daher mit der Masse der Kapitalanlage, ohne dass der Preis des einzelnen Bodenstücks oder die Rentrate oder auch die Rentmasse auf dem einzelnen Bodenstück notwendig wächst; die Masse des Rentals wächst in diesem Fall mit der räumlichen Ausbreitung der Kultur. Dies kann sogar mit dem Fallen der Rente auf den einzelnen Besitzungen verbunden sein.

Der Bodenpreis kann aber auch steigen, selbst wenn der Preis des Bodenprodukts abnimmt. In diesem Falle kann sich durch weitre Differenzierung die Differentialrente, und daher der Bodenpreis, der besseren Ländereien vermehrt haben. Oder es kann bei vermehrter Produktivkraft der Arbeit der Preis des Bodenprodukts gefallen sein, so dass aber die vermehrte Produktion dies mehr als aufwiegt.

III. Diese verschiednen Bedingungen des Steigens der Rente und daher des Bodenpreises überhaupt oder für einzelne Bodenarten können zum Teil zusammenwirken, zum Teil schließen sie einander aus und können nur abwechselnd

wirken. Es folgt aber aus dem Gesagten, dass aus einem Steigen des Bodenpreises nicht ohne weiteres auf ein Steigen der Rente, und dass aus einem Steigen der Rente, welches immer ein Steigen des Bodenpreises nach sich zieht, nicht ohne weiteres auf ein Steigen der Bodenprodukte geschlossen werden kann.

VIII. Die Rente bei Sklavenwirtschaft, Plantagenwirtschaft, Gutswirtschaft, Kleinbäuerlichem Grundeigentum

Bd. III, 2. Teil, Kapitel 47, Nr. 5.

Auf die eigentliche *Sklavenwirtschaft* (die eine Stufenleiter durchläuft vom patriarchalischen, vorwiegend für Selbstgebrauch, bis zu dem für den Weltmarkt arbeitenden Plantagensystem) und die *Gutswirtschaft*, worin der Grundeigentümer die Bebauung für eigne Rechnung betreibt, die sämtlichen Produktionsinstrumente besitzt und die Arbeit, sei es unfreier, sei es freier, mit Naturallieferung oder mit Geld bezahlter Knechte ausbeutet, brauchen wir hier nicht näher einzugehn. Grundeigentümer und Eigentümer der Produktionsinstrumente, daher auch direkter Ausbeuter der Arbeiter, fallen hier zusammen. Ebenso fallen Rente und Profit zusammen, es findet keine Trennung der verschiednen Formen des Mehrwerts statt. Wo kapitalistische Anschauung vorherrscht, wie in den amerikanischen Plantagen, wird dieser ganze Mehrwert als Profit aufgefasst; wo weder die kapitalistische Produktionsweise selbst existiert noch die ihr entsprechende Anschauungsweise aus kapitalistischen Ländern übertragen ist, erscheint er als Rente.

Ferner das *Parzelleneigentum*. Der Bauer ist hier zugleich freier Eigentümer seines Bodens. Es wird kein Pachtgeld gezahlt; die Rente erscheint also nicht als eine gesonderte Form des Mehrwerts, [382] obgleich sie sich in Ländern, wo sonst die kapitalistische Produktionsweise entwickelt ist, durch den Vergleich mit andern Produktionszweigen als Überprofit darstellt, aber als Überprofit, der dem Bauer wie überhaupt der ganze Ertrag seiner Arbeit zufällt.

Diese Form des Grundeigentums setzt voraus, dass die ländliche Bevölkerung der städtischen an Zahl sehr überlegen ist, dass also, wenn auch sonst die kapitalistische Produktionsweise herrscht, sie relativ nur wenig entwickelt ist und daher auch in den andern Produktionszweigen die Konzentration der Kapitale sich in engen Schranken bewegt, Kapitalzersplitterung vorwiegt. Der Natur der Sache nach muss hier ein überwiegender Teil des ländlichen Produkts als unmittelbares Unterhaltsmittel von den Bauern selbst verzehrt werden und nur der Überschuss als Ware in den Handel mit den Städten eingehn. Wie immer der durchschnittliche Marktpreis des Bodenprodukts hier geregelt sei, die Differentialrente, ein überschüssiger Teil des Preises der Waren für die bessern oder besser gelegnen Ländereien muss hier offenbar ebenso existieren wie bei kapitalistischer Produktionsweise. Selbst wenn diese Form in Gesellschaftszuständen vorkommt, wo überhaupt noch kein allgemeiner Marktpreis entwickelt ist, existiert diese Differentialrente; sie erscheint dann im überschüssigen Mehrprodukt. Nur fließt sie in die Tasche des Bauern, der unter günstigern Naturbedingungen arbeitet. Im Durchschnitt ist anzunehmen, dass bei dieser Betriebsform keine absolute Rente existiert, dass also der schlechteste Boden

keine Rente zahlt. Denn als Schranke für den Betrieb des Parzellenbauers erscheint nicht der Durchschnittsprofit des Kapitals noch die Notwendigkeit einer Rente. Als Schranke für ihn erscheint nichts als der Arbeitslohn, den er sich selbst zahlt, nach Abzug der eigentlichen Kosten. Solange der Preis des Produkts ihm diesen deckt, wird er sein Land bebauen, und dies oft bis herab zu einem physischen Minimum des Arbeitslohns. Allerdings ist der Zins des Bodenpreises, der meist auch noch an eine dritte Person zu entrichten ist, an den Hypothekengläubiger, eine Schranke. Aber dieser Zins kann eben gezahlt werden aus dem Teil der Mehrarbeit, der unter kapitalistischen Verhältnissen den Profit bilden würde. Damit der Parzellenbauer sein Land bebaue oder Land zum Bebauen kaufe, ist es also nicht, wie in der normalen kapitalistischen Produktionsweise, nötig, dass der Marktpreis des Bodenprodukts hoch genug steige, um ihm den Durchschnittsprofit abzuwerfen, und noch weniger einen Überschuss über diesen Durchschnittsprofit. Es ist dies eine der Ursachen, warum der Getreidepreis in Ländern vorherrschenden Parzelleneigentums niedriger steht als in den Ländern kapitalistischer Produktionsweise. Ein Teil der Mehrarbeit der Bauern, die unter den ungünstigsten Bedingungen arbeiten, wird der Gesellschaft umsonst geschenkt und geht nicht in die Regelung der Produktionspreise oder in die Wertbildung überhaupt ein. Dieser niedrigere Preis ist also ein Resultat der Armut der Produzenten und keineswegs der Produktivität ihrer Arbeit.

Das freie Eigentum des selbstwirtschaftenden Bauern ist offenbar die [383] normalste Form des Grundeigentums für den kleinen Betrieb. Das Eigentum am Boden ist zur vollständigen Entwicklung dieser Betriebsweise ebenso nötig wie das Eigentum am Werkzeug zur freien Entwicklung des handwerksmäßigen Betriebs. Doch schließt er seiner Natur nach aus: Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte der Arbeit, gesellschaftliche Formen der Arbeit, gesellschaftliche Konzentration der Kapitale, Viehzucht auf großem Maßstab, progressive Anwendung der Wissenschaft.

Eines der spezifischen Übel des kleinen Ackerbaus, wo er mit freiem Eigentum am Boden verknüpft ist, entspringt daraus, dass der Bebauer ein Kapital im Ankauf des Bodens auslegt. Bei der beweglichen Natur, die hier der Boden als bloße Ware annimmt, wachsen die Besitzveränderungen, so dass bei jeder neuen Generation, mit jeder Erbteilung, der Boden von neuem belastet wird. Der Bodenpreis bildet hier ein überwiegendes Element der Unkosten für den Einzelproduzenten.

Der Bodenpreis ist nichts als die kapitalisierte und daher antezipierte[195] Rente. Man hat gesehn, dass bei gegebner Grundrente der Bodenpreis reguliert ist durch den Zinsfuß. Ist dieser niedrig, so ist der Bodenpreis hoch, und umgekehrt. Aber bei vorherrschendem Parzelleneigentum — das ja keine voll entwickelte kapitalistische Produktionsweise darstellt —, wo das Eigentum am Boden eine Lebensbedingung für den größten Teil der Produzenten ist, wird der Bodenpreis gesteigert, unabhängig vom Zinsfuß, durch das Übergewicht der Nachfrage nach Grundeigentum über das

[195] vorweggenommene

Angebot. In Parzellen verkauft, bringt der Boden hier einen weit höhern Preis als beim Verkauf großer Massen, weil hier die Zahl der kleinen Käufer groß, und die der großen Käufer klein ist. Aus allen diesen Gründen steigt hier der Bodenpreis bei relativ hohem Zinsfuß. Dem relativ niedrigen Zins, den der Bauer hier aus dem im Ankauf des Bodens ausgelegten Kapital zieht, entspricht hier auf der entgegengesetzten Seite der hohe Wucherzinsfuß, den er selbst seinen Hypothekengläubigern zu zahlen hat.

Dies der Produktion an sich fremde Element, der Bodenpreis, kann hier daher zu einer Höhe steigen, worin er die Produktion unmöglich macht.

Hier, bei der kleinen Kultur, tritt der Bodenpreis, der ja nur Form und Resultat des Privateigentums am Boden ist, als Schranke der Produktion selbst auf. Beim großen Ackerbau und dem auf kapitalistischer Betriebsweise beruhenden großen Grundeigentum tritt das Eigentum ebenso als Schranke auf, weil es den Pächter in der produktiven Kapitalanlage beschränkt, die in letzter Instanz nicht ihm, sondern dem Grundeigentümer zugut kommt. Bei beiden Formen tritt an die Stelle selbstbewusster rationeller Behandlung des Bodens als des gemeinschaftlichen ewigen Eigentums, der unveräußerlichen Existenz- und Reproduktionsbedingung der Kette sich ablösender Menschengeschlechter, die Ausraubung und Vergeudung der Bodenkräfte (abgesehn von der [384] Abhängigmachung des Betriebs, nicht von der erreichten Höhe der gesellschaftlichen Entwicklung, sondern von den zufälligen, ungleichen Umständen der einzelnen Produzenten). Bei dem kleinen Eigentum geschieht dies aus Mangel an Mitteln und Wissenschaft zur Anwendung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit. Bei dem großen, durch Ausnutzung dieser Mittel zur möglichst raschen Bereicherung von Pächter und Eigentümer. Bei beiden durch die Abhängigkeit vom Marktpreis.

Das kleine Grundeigentum setzt voraus, dass die bei weitem überwiegende Mehrheit der Bevölkerung ländlich ist, und nicht die gesellschaftliche, sondern die isolierte Arbeit vorherrscht; dass daher der Reichtum und die Entwicklung der Reproduktion, sowohl ihrer materiellen wie geistigen Bedingungen, ausgeschlossen ist, daher auch die Bedingungen einer rationellen Kultur. Auf der andern Seite reduziert das große Grundeigentum die ländliche Bevölkerung auf ein beständig sinkendes Minimum und setzt ihr eine beständig wachsende, in großen Städten zusammengedrängte Industriebevölkerung entgegen; es erzeugt dadurch Bedingungen, die einen unheilbaren Riss hervorrufen in dem Zusammenhang des gesellschaftlichen und durch die Naturgesetze des Lebens vorgeschriebnen Stoffwechsels, infolge wovon die Bodenkraft verschleudert und diese Verschleuderung durch den Handel weit über die Grenzen des eignen Landes hinausgetragen wird.

Wenn das kleine Grundeigentum eine halb außerhalb der Gesellschaft stehende Klasse von Barbaren schafft, die alle Rohheit primitiver Gesellschaftsformen mit allen Qualen und allem Elend zivilisierter Länder verbindet, so untergräbt das große Grundeigentum die Arbeitskraft in der letzten Region, wohin sich ihre naturwüchsige Energie flüchtet, und wo sie als Reservefonds für die Erneuerung der Lebenskraft der Nationen sich aufspeichert, auf dem Lande selbst. Große Industrie und industriell betriebne große Landwirtschaft wirken zusammen. Wenn sie sich ursprünglich

dadurch scheiden, dass die erste mehr die Arbeitskraft des Menschen, die letztre mehr die Naturkraft des Bodens verwüstet und ruiniert, so reichen sich später beide die Hand, indem das industrielle System auf dem Land auch die Arbeiter entkräftet und Industrie und Handel ihrerseits der Landwirtschaft die Mittel zur Erschöpfung des Bodens verschaffen. [385]